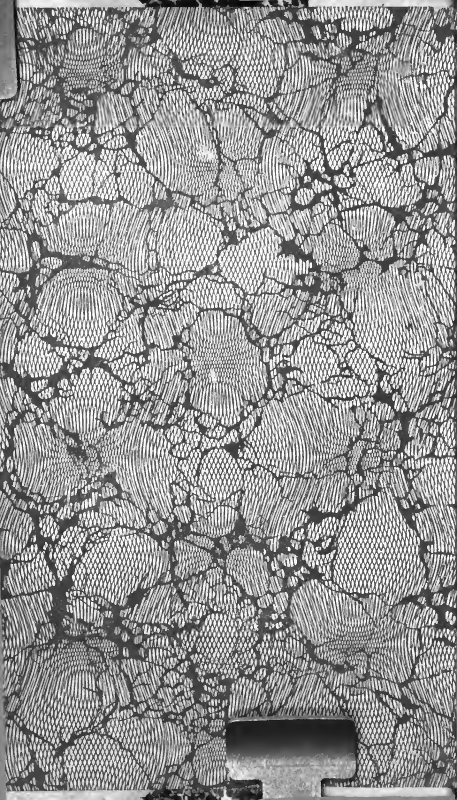
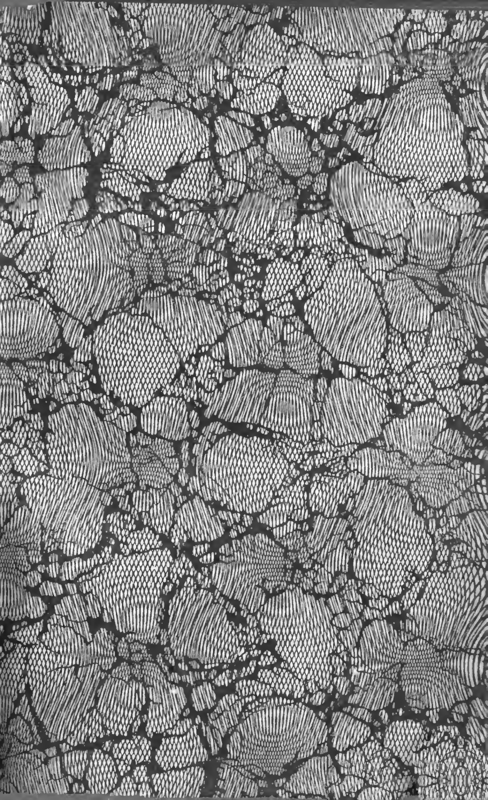






GOTTFRIED HERMANN.

37
1/2 fr

ZU SEINEM HUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAGE

VON

H. KÖCHLY.

MIT EINEM BILDNISSE G. HERMANN'S.

HEIDELBERG.
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG.
1874.



GOTTFRIED HERMANN.









ich habe stets ohne Rückhalt gesagt und gethan, was
ich für recht und gut erkannte; ich habe nie et-
was anderes scheinen wollen, als was
ich wirklich zu sein im Stande war;

Gottfried Hermann.

GOTTFRIED HERMANN.

ZU SEINEM HUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAGE

VON

H. KOECHLY.



HEIDELBERG.
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG.
1874.

Vorwort.

Die Gedächtnissrede auf Gottfried Hermann ist an dessen hundertjährigem Geburtstage, den 28. November 1872, in dem sogenannten Pandectensaale unseres Universitätsgebändes vor einem zahlreichen Kreise von Dozenten nnd Stndirenden aller Facultäten, sowie anderer Zuhörer von mir gehalten worden. Mein alter Freund nnd Stndiengenosse, Professor Thomas in München, hatte mich gerade noch rechtzeitig — in den letzten Octobertagen — an das bevorstehende Jnbiläum nnsers Lehrers erinnert.

Von verschiedenen Seiten aufgefordert entschloss ich mich, die Rede einfach, wie ich sie gehalten, sofort zu veröffentlichen. Ich wollte die Weihnachtsferien benntzen, nm sie für den Druck niederznschreiben. Daran hinderte mich ein Unwohlsein, welches mich zwang das Bett zu hüten, und da ich gewohnt bin, während des Semesters meine Zeit nnd Kraft ausschliesslich auf meine Vorlesnngen und Seminarübnngen zu verwenden, so mnsste diese Arheit bis zu den Osterferien liegen bleiben.

Da durch solche Verzögerung die Rede für ihre ursprüngliche Bestimmnng etwas zu spät zu kommen schien, unterdessen aber — ausser den Erinnerungsblättern von Thomas nnd von Fritzsche — von anderer Seite für das Andenken des grossen Meisters so gut wie Nichts geschehen war, so beschloss ich, meine Rede nicht nnr nochmals gründlich durchzuarbeiten, sondern sie auch dnrch anderweitige Ausstattung über eine gewöhnliche Gelegenheitsschrift zn erheben.

Ich ging daher, wo nicht alle, doch die für meinen Zweck wichtigsten Schriften Hermann's nochmals auf das Genaueste durch und stellte ans dem überreichen Material, welches sie boten, die nach Inhalt und Form bedeutendsten Stellen als Belege für die einzelnen Theile meiner Darstel-

lung zusammen. Ich musterte ferner meine Collegienhefte und andere Papiere, soweit sie Hermann betrafen, und wendete mich zugleich an Hermann's Sohn, Professor Conrad Hermann in Leipzig, welchen ich einst noch als angehenden Studenten gekannt und der mich dann nach langen Jahren in Zürich besucht hatte. Dieser übergab mir nicht nur, was er von Privatpapieren des Vaters zur Hand hatte, sondern theilte mir auch theils auf Befragen, theils von sich aus eben so interessante als glaubwürdige Einzelheiten mit, wodurch insbesondere die persönlichen Angaben meiner Rede vielfach erweitert und theilweise berichtigt wurden. Seiner Vermittelung endlich verdanke ich es, dass Herr Oberappellationsrath Einert in Dresden mir die Sylvesterglückwünsche Hermann's an seinen Vater zur Veröffentlichung überliess, welche unzweifelhaft für die Verehrer beider Männer, wie für Andere die willkommenste Gabe bilden werden. Endlich erhielt ich auch noch ganz unverhofft einige höchst wichtige Actenstücke von meinem alten Freunde Krenssler in Bautzen, nachdem dieser im Herbste 1873 mich in Heidelberg besucht und ich ihm von meinem Vorhaben erzählt hatte.

Die Ergebnisse dieser Studien und Mittheilungen habe ich nach sorgfältiger Auswahl und Ueberlegung theils den Beilagen und Belegen, sowie dem Anhange einverleibt, theils für die Gedächtnissrede selbst verwerthet. Doch ist der letzteren dabei nicht nur ihr Charakter im Allgemeinen gewahrt worden, sondern sie ist auch nach Inhalt, Disposition und Form durchaus dieselbe geblieben, so weit eben überhaupt eine nach ausführlichem Entwurfe frei gesprochene Rede aus der Erinnerung für die Lectüre wiedergegeben werden kann. Es gereichte mir zur Genugthuung, dass ich jetzt zwar Vieles Einzelne — wie es bei solcher Revision zu gehen pflegt — tiefer begründen, weiter ausführen und anschaulicher darstellen konnte, dass ich aber Nichts Wesentliches hinzuzufügen, wegzulassen oder zu berichtigen nöthig hatte. Erst jetzt bei der Ausarbeitung nahm ich noch nachträglich die Schriften von Ameis, Jahn und Platner zur Hand, von welchen ich nur die erste aus der Erinnerung

kannte: der Verowigte hat sie mir unmittelbar nach ihrem Erscheinen selbst zugeschickt — im Jahre 1851! Auch in diesen fand ich mehr Bestätigung meiner Auffassung, als Veranlassung zu Nachträgen.

Alle, insbesondere die bisher nicht gedrnckten, Schriftstücke sind auf das Genaueste, einschliesslich Orthographie nnd Interpunction, nach dem Originale wiedergegeben worden.

Ueber das Oelbild, nach welchem der vorstehende Stahlstich gemacht ist, gebe ich noch die nöthige Aufklärung. Das sächsische Ministerium hatte bei der Feier von Hermann's Magisterjubiläum (s. S. 95 f.) den damaligen ersten Portraitmaler Dresdens, den jetzt auch längst verstorbenen Vogel von Vogelstein, beauftragt, ein Bild des Jubilars für die Aula der Leipziger Universität zu malen. Vogel glaubte mir einige Verbindlichkeit schuldig zu sein, und da er mein Pietätsverhältniss zn Hermann kannte, so hatte er die feinsinnige Aufmerksamkeit, von jenem Bilde — nicht eine Copie, sondern — einen »Zwilling« eigenhändig für mich zu malen, zn welchem daher Hermann ebenfalls gesessen hat. Um seinen Porträts einen möglichst charakteristischen Ausdruck zu geben, pflegte Vogel mit den Personen, welche ihm sassen, sich lebhaft zn unterhalten, um sie geistig anzuregen; aber lieber war es ihm, wenn ein Dritter diess übernahm, während er selbst — gelegentlich ein Wort dazwischen werfend — ungestört beobachten und malen konnte. So wurde ich denn zn jenen Sitzungen für das mir bestimmte Bild, welche — wenn ich nicht irre — im Frühling 1841 in Leipzig Statt fanden, zugezogen, und Hermann, von mir nm Bezeichnung eines ihm genehmen Unterhaltungsstoffes angegangen, wählte ein lateinisches Colloquium über Aeschylos' Prometheus und die damit verbundene Trilogiefrage, in welcher ich die Welcker'sche Hypothese vertrat, die Hermann früher verworfen hatte und damals wenigstens noch bezweifelte, während er sie später angenommen hat. Der Einzelheiten entsinne ich mich nicht mehr: nnr dessen erinnere ich mich noch bestimmt, dass unsere Unterredung eine ebenso ununterbrochene als eifrige war, und der wackere Vogel, welcher natürlich kein Wort davon verstand, nur von Zeit zu

Zeit seine grosse Freude aussprach, dass er auf diese Weise so trefflich in seiner Arbeit gefördert werde. Das war das letzte Mal, dass ich mit Hermann lateinisch gesprochen habe, und darum mir eben so unvergesslich, als wie jenes Bild selbst ein überaus theures Andenken.

Die deutschen Worte, welche facsimilirt unter dem Bilde stehen, sind aus dem Concepte zn dem S. 98 f. erwähnten Briefe an den König. Sie erschienen mir der besste Commentar zu der griechischen Unterschrift, welche Hermann unter ein anderes Portrait eigenhändig gesetzt hat:

ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.

Die Unterschrift ist von einem Briefe aus dem Jahre 1830.

So hoffe ich denn, dass dieses Schriftchen in vorliegender Form und Ausstattung nicht nur den Schülern und Verehrern des grossen Mannes sein Andenken auf willkommene Weise erneuern, nicht nnr den Epigonen, welche Ihn blos aus seinen Büchern und etwa von gelegentlichem Hörensagen kennen, ein wahrhaftiges nnd anschauliches Bild seines ganzen Wesens darbieten, sondern auch dem berufenen Biographen, welcher nicht zu lange möge auf sich warten lassen, einige sichere und brauchbare Bausteine zu einem würdigen Denkmale liefern werde. Ich selbst habe in der langdauernden nnd eingehenden Beschäftigung mit meinem alten Lehrer eine wahre Erhebung gefunden und an mir die Bestätigung des schönen Trosteswortes erfahren, welches Hermann bei'm Tode seines Freundes und Collegen Brandes an die Leidtragenden gerichtet hat:

„*Non omnis interiit, cui superstes manet virtutum memoria, quae facit ut quasi vivam imaginem intueri, delectarique eius adspectu videamur. Quae imago, etsi ad alloquia non respondet, tamen monitrix adstat animis, et ad imitandum aemulandumque excitat contemplantes.*“

Neuenheim bei Heidelberg, den 15. Juni 1874.

H. Koechly.

Inhaltsangabe.



GEDÄCHTNISSREDE.

Hochgeehrte Versammlung!

Empfangen Sie zunächst meinen wärmsten Dank, dass Sie meiner anspruchslosen Privateinladung zum Anhören einer Rede gefolgt sind, wie solche wohl sonst nur unter den Auspicien der akademischen Autoritäten gehalten zu werden pflegen. Ich begrüsse Ihre zahlreiche Anwesenheit als ein erhebendes Zeichen, dass auch Sie die Wirksamkeit und Persönlichkeit eines Gottfried Hermann als eine solche von vornherein anerkennen, deren Bedeutung weit über die rein philologischen und gelehrten Kreise hinausgeht.

Ein Jahrhundert ist's heut, dass Gottfried Hermann zu Leipzig das Licht der Welt erblickte; mit dem letzten Tage dieses Jahres wird es nahezu ein Vierteljahrhundert, dass er sie verliess; über ein halbes Jahrhundert hat er ununterbrochen in seiner Vaterstadt an der Universität gelehrt, über die Grenzen des damals noch nicht geeinten deutschen Vaterlandes hinaus für seine Lebensaufgabe, den altclassischen Humanismus, gewirkt, nicht allein unmittelbar durch seine Schriften, sondern nicht minder, ja vielleicht noch mehr, durch die Schüler, welche während jenes langen Zeitraumes entweder nur zu seinen Füssen gesessen haben oder mit ihm in näheren Verkehr getreten sind.

In Hermann's engerer Heimath, dem damaligen Chur-Sachsen, war die Schul-Philologie als Humanismus und Grundlage der Gymnasialbildung am reinsten erhalten und am zeitgemässesten fortgebildet worden. Wie die von Johannes Sturm zu Strassburg gegründete *schola latina* durch die berühmte Schulordnung des Churfürsten August vom Jahre 1580 in Theorie und Praxis consequent weiter entwickelt worden war, so hatte dieselbe gerade ein Jahr nach Hermann's Geburt durch die bis auf den heutigen Tag weder ersetzte noch übertroffene Schulordnung von Johann Heinrich Ernesti eine Umgestaltung erhalten, welche auf verständigem Compromiss mit den berechtigten Forderungen der seit zwei Jahrhunderten fortgeschrittenen Zeit beruhte. Die drei berühmten Landes- oder Fürstenschulen, ausser der *schola Portensis* — welcher auch nach ihrer Uebergabe an Preussen ihre „berechtigte Eigenthümlichkeit" geblieben ist — die zu St. Afra bei Meissen und das *illustre apud Grimmam Moldanum,* hatten vorzugsweise die alte Tradition in ununterbrochenem Flusse nicht bloss für sich, sondern auch durch die Macht ihres Beispiels für die städtischen Gymnasien erhalten. Sachsen entwickelte sich gleichzeitig in theologisch religiöser Beziehung als das Land des später spottweise sogenannten *Rationalismus vulgaris,* welcher, besonders unter dem Einflusse der Kant'schen Philosophie, in innigster Verbindung mit jenem philologischen Humanismus in meiner Jugend die durchaus herrschende Richtung war, bis, besonders seit den vierziger Jahren, die in Preussen zum Regiment gekommene Orthodoxie auch in Sachsen mit besstem
1) Erfolge importirt wurde. Auf dieser doppelten allgemeinen Grundlage fusste auch Gottfried Hermann in seinem besondern Eigenwesen. Daher einerseits seine gelegentliche Be-

rührung mit der Theologie, daher andererseits sein massgebender Einfluss auf die theologische Exegese seiner Zeit und vorzugsweise seines Landes.

Heut vor einem Jahrhundert also wurde Gottfried Hermann oder, wie sein vollständiger Taufname lautete, Johann Gottfried Jacob Hermann, zu Leipzig geboren. Wenige Jahre vorher hatte Goethe dort die Eindrücke empfangen, welche er später in das dankbare Wort, es sei ein „klein Paris," zusammenfasste. Und allerdings eine Weltstadt im Kleinen bildet es „seine Leute" allseitig: es giebt dort keinen vorherrschenden Stand; der Universitätsgelehrte und der Kaufmann — insonderheit auch der „Magister" und der Buchhändler —, der Militär und der Civilist, der Beamte und der Bürger verkehren dort als ebenbürtig auf gleichem Fusse mit einander.

Hermann's Vater war Senior des Leipziger Schöffenstuhles, ohne hervorragende Gaben, aber ein Biedermann von altsächsischem Schrot und Korn; die Mutter, eine geborne Plantier, französischer Abstammung, die mit der geistigen Regsamkeit und Lebhaftigkeit ihres Blutes deutsche Innigkeit und Willensfestigkeit vereinigte. Wie Goethe und manch' anderer grosse Mann, hat auch Hermann von der Mutter mehr als vom Vater geerbt und empfangen. Schwächlichen Körpers verdankte das Kind wohl nur ihrer treuen Pflege, dass es am Leben blieb; körperlich kaum erstarkt, entwickelte der Knabe eine feurige, ja trotzige Gemüthsart: Nichts von Büchern, Nichts von Stillsitzen wollte er wissen, Soldat zu werden sein einziger Gedanke!

2) Sein erster Lehrer — eine öffentliche Schule hat Hermann niemals besucht —, ein guter aber etwas wunderlicher Mann, vermochte durch seinen „milden Spott“ über den Unfleiss des Knaben nicht Herr zu werden. Dazu gehörte eine andere Persönlichkeit, eine von jenen naturwüchsigen und urkräftigen Schulmeisternaturen, wie sie, Gott sei Dank, in Deutschland auch jetzt noch nicht ausgegangen sind; das war David Ilgen, welchem Hermann in seinem zwölften Jahre übergeben wurde. Cholerischen Temperaments, von hohem Wuchs und starker Stimme — vielleicht auch von „starker Hand“ — imponirte er dem wilden Knaben, der zunächst äusserlich in Gehorsam sich fügte, dann aber bald erkannte, wie gut es dieser Polterer mit ihm meinte, dessen Strenge mit Geradheit und Gerechtigkeit gepaart war, der die an Andere gestellten Anforderungen stets mit Gewissenhaftigkeit und Treue selbst zuerst zu erfüllen beflissen war. Nicht minder fühlte der Lehrer zu dem wahlverwandten Schüler sich hingezogen, und so entstand denn trotz der
3) Verschiedenheit der Jahre jenes innige Wechselverhältniss zwischen Erzieher und Zögling, welchem Hermann in Wort und That ein so schönes Denkmal gesetzt hat.

Die nächste Folge dieses regen Verkehrs und Zusammenarbeitens von Lehrer und Schüler bestand darin, dass letzterer in nicht mehr als zwei Jahren die nöthigen Vorkenntnisse sich erwarb, um schon als vierzehnjähriger Knabe die heimische Hochschule beziehen zu können, eine Frühreife, welche damals nicht mehr so häufig war, wie im Jahrhundert der Reformation, deren wissenschaftlicher Apostel Melanchthon einst auch im gleichen Alter unsere Universität bezogen hat. An Wenigem, an ein paar Kapiteln von Xenophon's Memorabilien und einigen Gesängen der Ilias,

hatte Hermann das Eine gelernt, was Noth thut: nach fester Methode gründlich und selbstständig zu arbeiten; am homerischen Apollo-Hymnus hatte er zuerst tastend die kritische Hand angelegt.

So bezog er also im Jahre 1786 die Universität seiner Vaterstadt, natürlich, um nach des Vaters Willen Jurisprudenz zu studieren und einst an dessen Stelle zu treten. Aber auch an ihm bewährte sich die Wahrheit des Goetheschen Spruches: „es sind's die Griechen!" — und waren es besonders die griechischen Poeten, welche ihn von den römischen Juristen abzogen, so dass er bald den philologischen Docenten
sich zuwendete. Und war es besonders Einer, Wolfgang 4)
Reiz, der ihn ganz fesselte, wie durch die Sicherheit seiner Methode, so durch den Zauber seines sittenreinen, anspruchslosen, pflichtgetreuen Wesens. Hermann hat nicht selten im Colleg, mehrmals in seinen Schriften, zuletzt als Greis in zusammenhängendem Vortrage vor der Dresdener Philologenversammlung das Bild des geliebten Lehrers mit pietät-
voller Anschaulichkeit gezeichnet: wir sehen ihn vor uns, 5)
den Mann von mittlerer Grösse mit etwas steifer Haltung, grauem Röcklein, weisstuchener Weste und Beinkleid, den schwarzen Strümpfen mit Schnallenschuhen, die alte Stutzperrücke nachlässig aufgestülpt; wir hören seinen sorgfältig vorbereiteten, tief durchdachten Vortrag, deutsch, aber vielfach mit lateinischen Worten durchsetzt; mild und bescheiden in der Form, gründlich das Für und Wider abwägend, aber klar und sicher in seinen Endergebnissen: ein Stubengelehrter im bessten und edelsten Sinne des Wortes, aber zugleich ganz aufgehend in aufopferungsvoller Hingebung an seine Schüler, und eben desswegen nichts weniger denn als

Schriftsteller productiv. Ich habe damals in Dresden gehört, wie manche der schriftgelehrten Herren es als eine „Grille" Hermann's ansahen, einen Reiz so zu feiern, der doch so wenig geschrieben habe; ein charakteristischer Zug einer gewissen Richtung der modernen Philologie, welche seitdem fast bis zu krankhafter Ueberproduction sich gesteigert hat!

Aber Hermann hat richtig erkannt, was er diesem zweiten Lehrer verdankte. Hatte Ilgen durch die Uebereinstimmung seines ungestümen Charakters den Knaben sich und damit den humanistischen Studien erobert, so zog Reiz den Jüngling gerade durch den Contrast seiner bedächtigen ruhigen Natur an, durch welche er ihn lehrte und gewöhnte, mit seinem angebornen Feuer besonnene Ueberlegung zu paaren; jener hatte ihn gespornt, dieser zügelte ihn. *Drei Grundsätze* dieses Lehrers machte er sich zu eigen, welche die Grundlagen seiner Studien, ja seines ganzen Lebens geblieben sind: zum ersten immer nur *einen* Schriftsteller oder *einen* Gegenstand auf einmal zu treiben; zweitens, Nichts auf Treu und Glauben anzunehmen, sondern von Allem den Grund aufzusuchen; endlich von Allem, was er als wahr er-
6) kannt, sich und Andern klar und deutlich Rechenschaft zu geben. Als lebendiges Musterbild aber des Kritikers, wie er sein soll, stellte Reiz seinem Schüler den grossen *Bentley* hin, dessen er häufig und niemals ohne Bewunderung
7) und Verehrung gedachte.

Reiz vermittelte auch bei dem Vater, dass dieser ihm den Uebergang von der Jurisprudenz zur Philologie gestattete: den 19. December 1790 wurde der 18jährige Studiosus — nicht *Doctor philosophiae*, wie es jetzt längst überall heisst, sondern — *Magister liberalium artium*, wie noch zu

meiner Zeit in Sachsen der gesetzlich gültige Titel lautete —, 8)
und an diesem Tage warf er auch Zopf und Haarbeutel für immer
von sich, zum Entsetzen selbst wohlwollender Gönner. Denn er 9)
war nichts weniger als ein Leipziger Magister gewöhnlichen
Schlages: aus dem schwächlichen Knaben war ein frischer
in allen Leibesübungen gewandter Jüngling geworden; klein
und zierlich gebaut, aber muskelkräftig und rasch und sicher
in allen seinen Bewegungen. Und vor Allem die edle Reitkunst
hatte es ihm angethan; denn auch die hat er mit
Leidenschaft und der fast pedantischen Strenge der alten
Schule sein Leben lang getrieben, so dass wohl Offiziere
meinten, „er müsse bei der Cavallerie gedient haben.“ Als
deutscher Reitersmann sorgte er denn auch persönlich für
sein wackres Ross und verschmähte es nicht, wo die Gelegenheit
sich bot, mit den betreffenden Sachverständigen, Stallknechten,
Fuhrleuten und Rosskämmen erspriesslichen Verkehr
zu pflegen. So war er längst *eques* im eigentlichen Sinne,
ein ächter Reiter, ehe ihm das Ordenskreuz den Titel
„Ritter“ gab, und ein ritterliches Wesen ist ihm stets zu
eigen geblieben. Seinem innersten Wesen entsprang es daher,
dass er von fremden Völkern am meisten die Ungarn
und die Spanier schätzte, jene als ein Volk von Reitern, diese
wegen der Ritterlichkeit ihres Cid und der Mauren. Aber
auch seiner Wissenschaft kam jene Liebhaberei zu Gute:
seine Abhandlung über die Bezeichnung der verschiedenen
Gangarten des Pferdes bei den Griechen ist ein Muster und 10)
Meisterstück der Verbindung philologisch gelehrter und realistisch
sachkundiger Behandlung, welches leider bis auf
den heutigen Tag in allen Theilen der Alterthumswissenschaft
nur zu wenig Nachahmung gefunden hat.

Ein Zufall führte ihn unterdessen zur Philosophie. Sie
hatte bis dahin ihn nicht angezogen, obgleich er philosophische
Collegia hörte! Aber selbst die damals berühmte Vorlesung
11) Ernst Platner's über Aesthetik vermochte wegen mangelhaf-
ter Begriffsbestimmungen ihn nicht zu befriedigen, scheint
vielmehr seine Kritik angeregt zu haben. Vielleicht eben
dadurch veranlasst kam er auf den Gedanken, zu einer latei-
nischen Disputation bei dem alten Christian Daniel Beck,
dem encyklopädischen Gelehrten und Polyhistor, den Be-
griff des Erhabenen festzustellen. Als Philolog fängt er mit
der Lecture *Longin's* an: er findet nicht, was er sucht. Er
sieht sich nach andern Schriften um: keine genügt ihm.
Da erfährt er von einem Freunde, auch Kant habe in sei-
ner „Kritik der Urtheilskraft“ über das Erhabene geschrieben:
um aber das zu verstehen, müsse er erst dessen „Kritik
der reinen Vernunft“ und dann die „Kritik der praktischen
Vernunft“ durchstudieren. Mit stürmischem Eifer und uner-
müdlicher Consequenz wirft er sich auf die schwierige und
langathmige Arbeit, beginnt — charakteristisch genug — mit
dem Versuche, Kant zu widerlegen, schliesst aber damit, zu
12) selbstständiger Entwickelung sich ihn anzueignen. Die Kant'-
sche Kritik und Methode ist ihm seitdem Leitfaden geblieben al-
lerwegen. Dagegen blieb ihm die ganze spätere Philosophie aus
natürlichen Gründen durchaus fremd, wie denn überhaupt die
philosophischen Studien in Leipzig wenigstens zu meiner
Zeit gänzlich darniederlagen. Des ehrlichen Krug redseliger
Eklekticismus konnte auch das jüngere Geschlecht ebenso-
wenig anziehen, als der trockene, noch dazu mit Mathe-
matik verquickte Formalismus Herbart's, welcher uns
von anderer Seite geboten wurde. Beide Richtungen
wirkten daher, aber allerdings sehr erfolgreich, nur nega-

tiv, insofern sie uns mit souveräner Verachtung gegen die „unverständliche Ueberschwenglichkeit“ Hegel's erfüllten, welche wir schon, ohne sie zu kennen, als „preussische Staatsphilosophie“ perhorrescirten!

Das erste Ergebniss seiner philosophischen Studien legte Hermann in der Abhandlung *de fundamento juris* 13)
puniendi nieder, mit welcher er 1793 gleichsam von der Jurisprudenz Abschied nahm. Wie schon in den Jugendliedern Goethe's dessen ganzes Wesen rein und klar sich ausspricht, so tritt uns auch in dieser Erstlingsschrift Hermann's bereits seine volle Eigenthümlichkeit entgegen: Klarheit des Denkens, Folgerichtigkeit der Entwickelung, Sicherheit und Gewandtheit des Ausdrucks. Aus dem Begriff der Strafe selbst beweist er mit logischer Schärfe, dass das Strafrecht nicht, wie Grotius und Andere gemeint, ein unmittelbarer Ausfluss des Naturrechts sei, sondern nur vom Staate, seinem Zwecke des allgemeinen Rechtsschutzes entsprechend, mittelst bestimmter Strafgesetze auszuüben sei.

Unmittelbar darauf ging er nach Jena, um unter 14)
Reinhold sich noch weiter in die Kant'sche Philosophie zu vertiefen. Doch fand er in dessen seichter Popularisirung nicht, was er suchte; und so kehrte er schon nach einem Jahre, 1794, nach Leipzig zurück, wo er noch in demselben Jahre mit seiner Abhandlung *de poeseos generibus* als Privatdozent sich habilitirte.

Kühn und mit vollem Selbstbewusstsein, aber in geziemender Bescheidenheit, warf der zweiundzwanzigjährige Magister der damaligen Poetik, wie sie von Aristoteles bis auf Batteux und Eschenburg herab sich gebildet hatte, den Fehdehandschuh hin: vergebens müht man sich in den üb-

lichen Eintheilungen der Poesie ab, die unendliche Masse der verschiedenartigsten Dichtungen in bestimmte Classen zu bringen. Das ist Sache des Historikers, nicht des Philosophen, welcher nur den Begriff der Poesie zu bestimmen und aus demselben lediglich die nothwendigen Unterarten derselben zu entwickeln hat. Das Wesen der Poesie besteht in der angemessenen Gedankenverbindung. Je nachdem diese eine subjective oder objective ist, zerfällt die Poesie zunächst ihrem Inhalte nach in die lyrische und in die epische, von welchen aber die letztere, den Kant'schen Relationskategorieen der Inhaerenz, Causalität und Gemeinschaft entsprechend, aus der beschreibenden, erzählenden und lehrenden Gattung besteht. Diese vier Hauptarten sind nun wiederum der Form nach erstens entweder in Gedanken, Stimmung, Stil und Metrum ebenmässig — das Lied, *cantio* — oder an keine Regel gebunden, zweitens entweder schön oder erhaben, so dass es im Ganzen sechszehn (4 × 2 × 2) nothwendige Gattungen der Poesie gibt, während alle andern, die man angenommen, nur auf Zufälligkeiten entweder des
15) Inhalts, wie die Fabel, oder der Form, wie das Drama, beruhen.

Wie diese Schrift die volle Selbstständigkeit und die ganze Eigenart des angehenden Dozenten beurkundet, so war derselbe überhaupt damals in den allgemeinen Grundlagen seines Wesens fertig: klar und selbstbewusst über Inhalt, Ziel und Methode seines Lebensberufs, fest und einig mit sich in seiner Weltanschauung oder, wie man es antik ausdrücken mag, in seiner Ueberzeugung über alle göttlichen und menschlichen Dinge! Philosophiren d. h. logisch denken und entwickeln hatte er gelernt; ein systematischer Philosoph wollte er nie werden. Aber was er gelernt hatte, das

wurde ihm Richtmass, Werkzeug und Waffe für seine philologischen Studien, wie für sein ganzes Leben.

Die Kant'sche Kritik hatte ihn den Begriff und die Methode, aber auch die Schranken des Denkens und Wissens gelehrt: „Glauben ist Nicht-Wissen; Wissen aber heisst nicht, zufällige Kenntnisse im Gedächtnisse haben, es ist vielmehr Erkenntniss von Wesen, Grund und Ziel jeglichen Dinges einerseits und klare Entwickelung dieser Erkenntniss durch das Wort andererseits.“

Aber er erkennt auch die Schranken des Wissens: „wo dasselbe aufhört, da beginnt das Gebiet des Glaubens, welches eben so berechtigt ist, als das des Wissens, aber nur als das subjective Gebiet des Einzelnen, während das Wissen objectiv sicher sein oder werden muss.“

Hermann's Philosophie gipfelt in dem berühmten Ausspruche: *est etiam aliqua nesciendi ars et scientia*, „es giebt
auch eine Kunst und Wissenschaft des Nichtwissens“, mit wel- 16)
chem Goethe einen seiner kleinen geologischen Aufsätze geschlossen hat; ein Ausspruch, mit welchem Hermann nicht allein manche Phantasmagorien der intuitiven Alterthumswissenschaft zurückgewiesen hat, sondern den er ernstlich besonders auch auf das religiöse Gebiet ausgedehnt wissen wollte.

Es ist mir eine besondere Genugthuung, hier darauf hinzuweisen, dass einer der hervorragendsten Naturforscher der Gegenwart, *du Bois-Reymond* in Berlin, in diesen Tagen gewissen Ueberschreitungen seiner Wissenschaft fast mit denselben Worten ein „Halt!“ entgegengerufen hat. In seiner
Rede über „die Grenzen des Naturerkennens“ kommt er 17)
auch auf die Fragen zu sprechen, welche jezt alle Welt beschäftigen: „wie wird der unorganische Stoff zum organischen aber bewusstlosen Pflanzenleben, und wie tritt dann,

was Reymond auf der niedrigsten Stufe „Bewusstsein“ nennt, also zum organischen Stoff, dass derselbe zum bewussten Thierleben sich entwickelt, und wie endlich geht aus diesem das geisterfüllte Leben des Menschen hervor?“ Aber im Gegensatze zu Jenen, „die schnell fertig sind mit dem Wort,“ spricht er als Prophetie aus: *ignorabimus*, „wir werden unwissend bleiben,“ was Hermann als Axiom bewiesen hat. Wir begrüssen diese principielle Uebereinstimmung des alten todten Humanisten mit einem der ersten lebenden Naturforscher nach Art der Alten als ein günstiges Vorzeichen, als ein Zeichen, dass die weite Kluft, welche gerade jetzt vielfach zwischen Alterthumswissenschaft und Naturwissenschaft gähnt, eine persönliche und vorübergehende, nicht eine principielle und nothwendige ist. Ist doch die Wissenschaft, „des Menschengeistes allerhöchste Kraft,“ als solche nur eine, und wollten sich deren verschiedene Richtungen befehden oder ignoriren, so wäre das ebenso wider die Natur des Geistes, wie es gegen die Natur des leiblichen Organismus wäre, wollten dessen verschiedene Factoren sich bekämpfen, wie dort in der alten Fabel vom Magen und den Gliedern.

Aber noch von einem höheren Standpunkt aus begrüssen wir als ein günstiges Vorzeichen diese Uebereinstimmung. Denn irren wir nicht, so geht aus der vollen Consequenz jenes Satzes die allein mögliche Lösung des Kampfes hervor, welcher gerade in unsern Tagen mit einer Heftigkeit und extremen Gegensätzlichkeit entbrannt ist, wie noch niemals. Die volle Umkehr zur mittelalterlichen Geistesknechtung, ja die Ueberbietung derselben durch den Unfehlbarkeitswahnwitz auf der einen, ein brutaler, angeblich auf strenger Beweisführung „exacter Wissenschaft“ be-

ruhender, Materialismus auf der anderen Seite, und zur Vermittelung solcher Gegensätze ein unklares abstractes Princip „Trennung von Kirche und Staat" oder „freie Kirche im freien Staat," dessen unsichere Anwendung nichts Anderes ist, als die sichere „Organisation" jenes Vernichtungskampfes! „Staatssouveränetät und Religionsfreiheit," so vielmehr heisst das neue Princip, welches aus dem Hermann'schen Satze von der „Wissenschaft des Nichtwissens" mit logischer Nothwendigkeit hervorgeht, und dieses ist's, was uns aus dem Kampfe zum Frieden, aus dem Wechsel der Unterdrückung zur dauernden Freiheit führen wird!

Auf solcher philosophischen Grundlage tritt uns Hermann bereits damals als der *φιλόλογος κατ' ἐξοχήν*, als der Philolog im eigentlichen Sinne entgegen, d. h. als der Vertreter und Verkünder des *λόγος* in seinem doppelten aber untrennbaren Wesen, *ratio* und *oratio*, Gedanke und Wort als eins, jener die innere, dieses die äussere Seite derselben Thätigkeit, welche das Wesen des Geistes ausmacht: der Gedanke tritt erst in die volle Erscheinung, wenn er ausgesprochen wird, das Wort ohne den Inhalt des vollen Gedankens ist ein leerer Schall. Aus dieser Eigenthümlichkeit seines Wesens, verbunden mit seiner absoluten Wahrhaftigkeit, geht denn mit psychologischer Nothwendigkeit seine Gleichgültigkeit gegen Alles hervor, was sich eben nicht klar denken und aussprechen lässt, wie gegen die Werke der darstellenden Kunst und die Musik. Es ging und geht zwar in dieser Beziehung Vielen nicht besser wie Hermann; da es aber Mode ist, für dergleichen sich zu begeistern, so stellt selbst für den ärgsten „Barbaren" stets ein schön klingendes „Wort zur rechten Zeit sich ein," wie

dergleichen von unsern „Kunstkennern" ohne Maass und Ziel allenthalben producirt werden. Das wäre geradezu eine Unmöglichkeit gewesen für Hermann, welchem nicht nur jede Lüge, sondern auch jede nichtssagende Phrase fremd, welchem das sogenannte geistreiche Wesen und die damit zusammenhängende Ueberschwenglichkeit und hochmüthige Exclusivität vollkommen unverständlich war und stets geblieben ist. Eben aus dieser Eigenthümlichkeit aber entwickelte sich auch mit der gleichen Nothwendigkeit die Gesammtauffassung, welche Hermann von seiner Wissenschaft gehabt und sein Leben lang verfolgt hat.

18) Die Sprache ist ihm das höchste Kunstwerk des Menschengeistes; darum scheint sie trotz ihres durchaus naturwüchsigen Ursprungs vielfach das Werk selbstbewussten scharfen Denkens zu sein. Stimme und Sprache ist daher ein Bild des Geistes und des Lebens selbst. Eben darum ist die Sprache nicht blos empirisch zu üben, sondern auch rationell zu begreifen; sie hat ihre bestimmten Gesetze, welche im Allgemeinen und im Einzelnen zu ergründen eben die Aufgabe der Wissenschaft ist. So fasste Hermann den Begriff der Sprache in einer Zeit, wo von einer allgemeinen Sprachwissenschaft noch nicht die Rede sein konnte.

Die Sprachen der beiden Kulturvölker des Alterthums aber — und vor Allem die der Griechen — sind schon an
19) sich des Studiums werth, noch mehr aber als Mittel, um das Verständniss der grössten Meister uns zu erschliessen, die je gelebt haben; denn deren sprachliche Denkmäler sind die grössten Kunstwerke, die wir überhaupt haben — selbst die Werke der bildenden Kunst können sich mit ihnen nicht messen —; sie sind aber auch die bessten, ja die einzigen Hülfsmittel, um alle anderen Denkmäler zu verstehen: sie

allein reden zu uns, die andern Ueberreste bleiben ohne sie
für uns stumm. Es ist daher das richtige Verständniss
und die gründliche Erklärung der alten Schriftsteller die
Hauptaufgabe der Philologie; Kritik und Exegese sind un-
zertrennlich verbunden: wer nicht beides gleichmässig übt, 20)
gleicht dem Hinkenden, der auf einem Fusse lahm ist.

In diesem Sinne also ist Hermann der Prototyp des
eigentlichen Philologen: folgerichtig zu denken und das Ge-
dachte klar und eindringlich auszusprechen, logische Methode
und Eloquenz sind bei ihm Eins, und darin Andere zu lehren
und zu üben ist sein Lebensberuf gewesen. 21)

Natürlich, dass seine Sprache in erster Linie die von
Jahrhunderten überlieferte Gelehrtensprache, die *lateinische*
war und blieb, welche er als solche geradezu für *nothwen-* 22)
dig hielt. Nicht als ob er des Deutschen nicht auch
mächtig gewesen wäre: er schrieb und sprach es klar, ein-
fach und kernig; doch stand ihm hier, insbesondere für die
höheren Anforderungen der wissenschaftlichen oder rhetori-
schen Darstellung, die ganze Fülle und Mannichfaltigkeit des
Sprachschatzes nicht dergestalt zu Gebote, wie im Lateinischen,
daher denn auch sein deutsches Satzgefüge nicht ohne latei-
nische Periodologie sich aufbaute. Denn das Lateinische aller-
dings hat er vollkommen wie seine Muttersprache gehandhabt;
nicht als Purist im Sinne jener Ciceronianischen Pedanten,
die Erasmus einst so ergötzlich verspottete: Hermann hat
vielleicht keine Seite geschrieben, in welcher sich nicht ein
Wort oder eine Wendung fände, die gerade so bei den Clas-
sikern sich *nicht* nachweisen liesse, aber er hat keinen Satz
irgend bedeutenderen oder allgemeineren Inhalts geschrieben,
der nicht zugleich individuell und antiken Gepräges wäre.
Denn das ist's eben: mit voller Sicherheit, frei schöpferisch

beherrscht er das ganze Gebiet des Lateinischen in Prosa und Poesie! Es ist ihm die unerschöpfliche und unmittelbar zugängliche Fundgrube, für Alles, was und wie er es aussprechen und darstellen will, gerade den zutreffenden Ausdruck zu finden: für wissenschaftliche Entwickelung wie für panegyrische Darstellung, für scharfe Polemik wie für freundliche Ansprache, für Scherz und Ernst, für Pathos und Humor. Und überall, so speciell auch der Gegenstand sein
23) mag, nach Art der Alten, die treffenden Sinnsprüche, die kräftigen Schlagworte voll Wahrheit und Weisheit! Nur eine Eigenschaft war und blieb Hermann nothwendig fremd, welche sonst vorzugsweise von den berühmtesten Latinisten alter und neuer Zeit mit besonderem Eifer erstrebt wurde —, die schönklingende, aber Nichts sagende Phrase, zu was Ende sie auch angestrengt werden mag, die Gedankenarmuth zu umkleiden, die Wahrheit zu verhüllen oder leerer Schmeichelei zu dienen. Wie der oben genannte Erasmus, sonst Hermann in jeder Beziehung so unähnlich, als der erste wirkliche Latinist des Humanisten-Zeitalters erscheint, so ist mit Hermann der letzte wirkliche Latinist der Neuzeit zu Grabe gegangen.

Und diese Sprache, wie wir sie eben kurz charakterisirt, hat sich bei Hermann nicht mühsam nach und nach herausgebildet; gleich in seinen ersten Productionen, eine Minerva im glänzendem Waffenschmuck, tritt sie uns fertig und sicher entgegen. Denken, sprechen, lehren war bei Hermann Eins: er „sprach wie ein Buch,“ aber er schrieb wie für Zuhörer! Das ist das Geheimniss des Zaubers, welchen sein Stil an sich, auch abgesehen von dem stets bedeutenden Inhalt, auf Jeden ausübt, welcher dergleichen zu schätzen versteht. Wie bei Cicero, so wird man auch bei ihm die

Macht dieses Zaubers erst dann ganz empfinden, wenn man
seine Perioden sich laut und ausdrucksvoll vorliest. Freilich
auch so wird nur derjenige, welcher noch das Glück gehabt hat, ihn selbst zu hören, sich seiner mündlichen freien
Rede Zauberfluss zu vergegenwärtigen vermögen, welcher
unwiderstehlich selbst den gleichgültigen Hörer mit sich fortriss, den aufmerksamen und denkenden Schüler aber auch
über die Vorlesung hinaus nach Inhalt und Form beschäftigte und zu eigener Arbeit anregte. Ja, auch auf ihn
konnte man jenes Wort mit vollem Rechte anwenden, mit
welchem einst widerwillig der feindselige Komiker Art und 24)
Wirkung der perikleischen Beredtsamkeit geschildert hat:

„Ja, eine Peitho thront' auf seinen Lippen: so
Bezaubert' er den Hörer und liess doch zugleich
Den Stachel in der Seele ihm zurück."

Mit solch' didaktischem Rüstzeug versehen, nach Ziel
und Methode seines Strebens mit sich vollkommen im Klaren und durch extensiv wie intensiv gewaltige Arbeit gestählt, hat Gottfried Hermann 1795 in seinem 23. Jahre
seine akademische Laufbahn als Privatdozent begonnen,
und zwar in den ersten Jahren zugleich mit Vorlesungen und
mit Disputationsübungen sowohl philologischen als philosophischen Inhalts. Denn durch eigene Erfahrung hatte er erkannt,
wie wenig das blosse Anhören von Collegien für die selbstständige Bildung von Studirenden ausreiche, wenn nicht eigene 25)
Uebung unter gehöriger Anleitung dazu komme. Was Ilgen und Reiz ihm gewesen waren, wollte er jetzt Andern
werden. Seine Erfolge waren gleich in den ersten zwei Jahren
ausserordentlich, so dass er schon 1797 zum *Extraordinarius* befördert wurde. Er hatte um diese Zeit bereits

die philosophischen Collegia aufgegeben, um sich ganz der
philologischen Lehrthätigkeit in jener doppelten Form zu
widmen. In die gleiche Zeit fällt auch die Entstehung der
26) nachmals so berühmt gewordenen **griechischen Gesell-
schaft**, welche sofort durch ihn eine feste Norm erhielt und
damit eine ununterbrochene Tradition gewann. Hermann's Ruf
als eines ausgezeichneten Lehrers stieg daher in den näch-
sten Jahren dergestalt, dass er 1802, erst dreissig Jahre
alt, eine Berufung zum Rectorate der Landesschule zu Pforta
erhielt — eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung! Hermann
stand am Scheidewege. Aber mit der ihm eigenen Unbe-
fangenheit erkannte er, dass nicht der Schulkatheder, son-
dern die akademische Lehrkanzel sein Platz sei; er lehnte
27) ab, schlug aber mit voller Ueberzeugung seinen alten Leh-
rer Ilgen vor, welcher damals als Professor der morgenlän-
dischen Litteratur in Jena lebte. Der wurde denn berufen
und ist bekanntlich in dieser Stellung ein wahrer Schul-
rector, wie er sein soll, geworden. Das gemüthliche Ver-
hältniss aber zwischen Lehrer und Schüler dauerte bis zu
des Ersteren Tode fort; der Letztere aber bewahrte noch
darüber hinaus für den Ort, wo Jener so segensreich ge-
wirkt, die wärmste Theilnahme, wie diess sein Glückwunsch
28) zur dreihundertjährigen Stiftungsfeier der Pforta 1843 so
lebendig ausspricht.

Schon im folgenden Jahre fand seine Entscheidung für die akademische Laufbahn ihre verdiente Anerkennung: er wurde 1803 zum *Professor eloquentiae* ernannt und trat damit als Mitglied in die philosophische Facultät ein. Nach alter Sitte hatte er sich durch öffentliche Vertheidigung einer Abhandlung „einzudisputiren.“ Zu diesem Behufe schrieb er seine Abhandlung „über den Unterschied des prosaischen

und poetischen Stils," welche er am 9. März 1803, unterstützt von dem jüngeren Platner, dem Sohne seines ehemaligen Lehrers, vertheidigte.

Auch in dieser Abhandlung versucht er seinen Gegen- 29)
stand ganz neu zu begründen. Er geht daher von der Begriffsbestimmung der Prosa im Gegensatze zur Poesie aus. Jene hat den objectiven, diese den subjectiven Standpunkt; jene mit einem bestimmten Endzwecke will erkennen und überzeugen: ihr Ziel ist die Wahrheit; diese ein freies Spiel des Geistes will ergötzen und rühren: ihr Ziel ist die Schönheit. Gemäss den drei Hauptthätigkeiten des Geistes — Denken, Empfinden und Wollen — giebt es auch eine dreifache Prosa: die darstellende, die epideiktische und die praktische. In steter Hinweisung auf jenen principiellen Gegensatz von Prosa und Poesie wird nun der Unterschied beider zuerst in Bezug auf die Gedanken *(cogitationes)*, dann in Bezug auf die Rede *(sermo)* nach ihren beiden Bestandtheilen, der *dictio*, dem Stil, und der *elocutio*, der Aussprache und dem Vortrage, entwickelt. Im ersten Theile wird besonders die Lehre von den Tropen und Figuren in einer übersichtlichen Skizze nach streng logischer Eintheilung entwickelt und mit passenden Beispielen belegt. Diese Abhandlung sollte eine Probe sein, wie im Einzelnen die altclassischen Studien als Humanitäts-Wissenschaft zu behandeln seien. Das im Allgemeinen zu zeigen, war die Aufgabe seiner Antrittsrede, 30)
welche er drei Tage nach der Disputation, den 12. März 1803, gehalten hat. Nach diesem Eingange und dem immer steigenden Erfolge seiner akademischen Thätigkeit war es daher nur natürlich, dass 6 Jahre später der *Professor eloquentiae* nach eingetretener Vacanz zugleich zum *Professor poeseos* ernannt wurde.

Mit diesem altehrwürdigen Doppeltitel bestieg denn Hermann, auch dem Namen nach, jenen eigenthümlichen Lehrstuhl, wie er seit drei Jahrhunderten den Humanisten angehörte. Gerade diesen hat er ausgefüllt, so allseitig und originell, wie Keiner vor ihm es gethan hat, wie Keiner nach ihm es wieder thun wird oder thun kann.

Noch vor dem Schlusse desselben Jahres, welches ihn für immer der akademischen Lehrthätigkeit gewonnen hatte, gründete der junge Ordinarius im dreissigsten Lebens-, also im Normaljahre des Hesiodos und Aristoteles, seinen Hausstand, indem er sich am 29. September 1803 mit **Wilhelmine Schwägerichen**, der Tochter eines Kaufmanns, deren Bruder sein College war, verheirathete. Es war eine glückliche Wahl; und die langjährige Ehe ist eine der zufriedensten gewesen, die man sich denken kann — nicht durch Ueberschwenglichkeit der Leidenschaft, sondern durch die innige Harmonie zweier Persönlichkeiten, welche geschaffen waren, einander zu verstehen und zu ergänzen. Doch wozu es wagen, hier als Fremder ein stilles häusliches Glück zu schildern, welches Jeder am bessten aus dem Nachrufe erkennen
31) mag, mit welchem Hermann 1841 ihren Tod angezeigt hat?

Wie die treffliche Frau durch gemüthvolle Hingebung, umsichtige Sorge und geräuschlose Thätigkeit Alles zu beseitigen wusste, was den Gatten unnützer Weise in seiner rastlosen Arbeit für Wissenschaft und Beruf stören mochte, wie sie durch ihr ganzes Wesen und Wirken dem lebendigen Mann das Haus so recht heimisch zu machen verstand, dass es ihm nie einfiel, regelmässige Erholung und Erheiterung anderwärts zu suchen, so hat Hermann seiner-

seits im Geiste jenes Sokrates, wie ihn Xenophon im Oekonomikus uns vorführt, die Pflichten wohl erkannt und geübt, welche dem Hausvater obliegen. Auch für die Werthung des Geldes, dessen Bedeutung zu über- oder zu unterschätzen schon damals eine Zeitkrankheit zu werden anfing, hatte er das rechte Mass: es war ihm Nichts als Mittel zum Zweck, und da ein Hausstand ohne feste finanzielle Grundlage nicht gedeihen kann, so hielt er unter dem Beirathe eines sachverständigen Freundes das mässige Erbtheil zusammen und mehrte es auch wohl durch vernünftige Wirthschaft. Der Vater war schon im Jahre 1798 gestorben; er hatte es noch erlebt, wie der Sohn die ersten Stufen der akademischen Würden erstiegen. Die Mutter, welche das hohe Alter von 92 Jahren erreichte und den geliebten Sohn auf dem Gipfel seines Erfolges und Ruhmes sah, wohnte mit einer Tochter, der Wittwe des Professors der Astronomie Rüdiger, in einem der Familie gehörenden Hause zusammen. Auch für die Verwaltung dieses Hauses hatte Hermann zu sorgen. Er that es mit der gleichen Pflichttreue. Einfachheit, Ordnung und Regelmässigkeit waren die Grundlagen seiner Haushaltung, bündigste Kürze die Form, in welcher diese Dinge abgemacht wurden. So störte ihn auch diese Familienpflicht, bei welcher nicht selten die Gemüthlichkeit aufhört, weder in seinen Arbeiten noch in seinem Wesen: er hatte es nicht nöthig — wie es leider schon damals Sitte zu werden anfing —, Geld zu verdienen durch fabrikmässige Lohnschriftstellerei oder gar zu erschwindeln durch Börsenspeculationen. Ebenso wenig ist's ihm aber auch jemals eingefallen, um Gehaltserhöhung für sich einzukommen, oder die mehrfachen Berufungen, welche er erhielt, dafür auszubeuten.

Seinen Kindern — es wurden ihm allmählich sechs geboren,



drei Mädchen und drei Knaben — war er stets ein liebevoller und, wo es galt, ein fürsorglicher Vater. Gern verkehrte er mit ihnen, und wie er überhaupt üble Laune nicht kannte, so ertrug er's mit Gleichmuth, selbst wenn sie ihm „seine Kreise störten.“ Der Gattin dagegen überliess er vertrauensvoll die eigentliche Erziehung; als deren sicherste Grundlage betrachtete er den stillwirkenden alltäglichen Einfluss eines ächten Familienlebens, und im Uebrigen sollten sich die Individualitäten frei entwickeln. Wie er selbst in solcher Freiheit den richtigen Weg gefunden, so hatte er dasselbe Vertrauen zu jedem Anderen, und war ihm daher als Vater wie als Lehrer Nichts fremder, als jener pädagogische Pedantismus, welcher nach dem eigenen Wesen oder nach einer allgemeinen Schablone die Jugend gleichmässig zu dressiren sich unterfängt. So wirkte Hermann auch als Lehrer negativ nur da, aber dann auch mit Strenge und Schärfe, wo ihm eine wirklich verkehrte oder verderbliche Richtung des Schülers entgegentrat, sonst positiv ausschliesslich durch das Beispiel der eigenen Thätigkeit, ohne jemals auf die besondere Neigung des Einzelnen einen Druck oder Zwang auszuüben. Aber gerade dieses freie Gewährenlassen trug nicht wenig dazu bei, den Einfluss von Hermann's akademischer Lehrthätigkeit zu steigern.

Doch ehe wir diese akademische Lehrthätigkeit weiter verfolgen, werfen wir einen Blick auf seine, mit jenen Erstlingsschriften bereits begonnenen, grösseren systematischen Arbeiten, durch welche er nach allen Seiten Bahn gebrochen und neue Pfade eröffnet hat.

Wohin Hermann blicken mochte in seiner Wissenschaft, 32)
erschaute er gleichsam ein wüstes Chaos ungeheuren aber
ungeordneten, nur rein äusserlich aufgehäuften Stoffes; fast
Alles unklar, falsch, ja abgeschmackt und sogar zum Theil
im Widerspruch mit der gesunden Vernunft. Hermann war
der schöpferische Geist, welcher Licht und Ordnung in diese
Massen brachte, indem er überall den Grund aufzufinden
und auf streng rationellem Wege Wahres und Falsches,
Wahrscheinliches und Mögliches zu sichten bemüht war.

Die erste Disciplin, welche er in dieser organisatorischen
Weise angriff, war die alte Metrik. Sie war damals vollkommen
verschollen und vergessen; nur etwa die Einzelfüsse
des epischen Hexameters, des Distichons und des Trimeters
und, wenn es hoch kam, die der horazischen Metra kannte
man rein äusserlich und verfertigte demgemäss nach alter
Tradition lateinische *Carmina*, die kaum über Centonenpoesie
und rohe Nachahmung hinausgingen. Bentley war
mit seinem genialen Versuche über die terenzischen Metra un- 33)
verstanden und darum ohne Nachfolger geblieben: der
grosse Kritiker hatte die Rhythmen der Alten verstanden,
wie ihre Sprache; aber wie ein Dichter nur in Folge seines
natürlichen Gefühls, ohne sich der Gründe bewusst zu werden.
Er begnügte sich daher, die Ergebnisse dieses Gefühls
einfach als sicher hinzustellen und musste es Andern überlassen,
für dessen Richtigkeit den Beweis zu führen; das
konnte aber Niemand, weil Niemand jenes Gefühl hatte.

Hermann war der Erste, in welchem dasselbe frühzeitig
von selbst erwachte und sich zunächst praktisch geltend
machte: schon als Knabe begann er mit der eifrigen Reci- 34)
tation von Gellertschen Fabeln und Gesangbuchliedern;

ein Schema der horazischen Metra lehrte sein Ohr, ehe er noch die horazischen Worte verstand, den „geistigen Genuss zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!“ So konnte er denn bereits als blutjunger Student seinem Reiz bei der Herausgabe des Plautinischen Rudens als metrischer Corrector zur Hand gehen. Der hatte sich auch, aber nach alter Art und in seiner bedächtigen Weise mit Metrik beschäftigt, konnte daher der raschen Recitation seines Schülers nicht mit dem Ohr folgen und unterbrach ihn wohl mit einem „bitte, hübsch langsam,“ um die einzelnen Versfüsse an den Fingern nachzuzählen! Aber erst bei den griechischen Dichtern offenbarte sich Hermann die ganze Herrlichkeit der antiken Rhythmen, und charakteristisch ist's, dass er damit begann, an die Stelle der damals allgemein herrschenden Reuchlinischen Aussprache, welche sich mit dem rhythmischen Vortrage nicht vertragen wollte und konnte, sich eine eigene der Erasmischen verwandte Aussprache zu bilden, welche er dann wissenschaftlich begründet und sein Leben lang beibehalten hat.

Unterdessen hatte der Engländer Richard Porson allerdings die feineren Gesetze des tragischen Trimeter durch höchst sorgfältige Sammlung der betreffenden Stellen festzustellen gesucht, war aber über die rein äusserliche Fassung dieser Gesetze nicht hinaus gekommen. Um so weniger konnte Hermann seiner Natur nach dabei und bei seinem eigenen Gefühle sich begnügen: er musste die Ursachen ergründen und in das innere Wesen der antiken Metrik eindringen. So wendete er sich zunächst an die alten Metriker, konnte aber durch sie nicht befriedigt werden und erkannte bald, dass diese späten und einseitigen
35) Theoretiker schon desshalb keinen Begriff jener Rhythmen

haben konnten, weil die choregische Aufführung jener lyrischen und dramatischen Kunstwerke längst aufgehört hatte und damit auch die wirkliche Kenntniss der alten Musik verschwunden war: so massen denn diese Metriker rein äusserlich zu Schulzwecken nach Füssen und brachten dadurch gerade bei den kunstvollsten Rhythmen manchmal Metra heraus, welche Hermann's feingeübtes Ohr verwerfen musste. Er erkannte also das Verhältniss der Rhythmen zur musikalischen Composition vollkommen richtig, verzweifelte aber daran, auf diese zurückgehen zu können. 36)

In wie weit es der modernen Forschung gelungen ist, aus den unvollständigen und zum Theil unverständlichen Bruchstücken der alten Theoretiker die „griechische Metrik mit den sie begleitenden musischen Künsten“ sicher oder wahrscheinlich herzustellen, und in wie fern durch diese Errungenschaften die möglichst vollkommene Recitation der alten Dichterwerke, wie sie Hermann als das Ziel seiner metrischen Forschungen erstrebte und übte, auf neue stichhaltige und fruchtbare Grundlagen gestellt worden ist —, das zu untersuchen ist hier nicht der Ort. Damals hat Hermann jedenfalls Recht gethan, diesen weiteren Umweg nicht einzuschlagen, und ebenso Recht gethan, sich die moderne Musik, deren Theorie ihm keineswegs fremd war, entschieden vom Leibe zu halten. „Eins nach dem Andern,“ gilt auch in der Wissenschaft, uud „das Nothwendige zuerst“ zu thun, führt allein zum Ziele. So schlug denn Hermann, wie Aristoteles zu thun pflegte, da die überlieferte Theorie nicht ausreichte, den empirischen Weg ein: er warf sich auf die alten Dichter als die Schöpfer und Zeugen der Metrik selbst, er bewältigte sie durch wiederholte und eingehende Massenlektüre und construirte lediglich aus ihnen seine Theorie,

die er auch principiell zu begründen suchte. Er findet die
37) Grundlage des Rhythmus in dem Gesetze der **Causalität**, dessen **Bild** ebenso der Rhythmus durch den gleichmässigen Wechsel der Zeiten dem Ohre vernehmlich, wie die Symmetrie durch die gleichmässige Aufeinanderfolge der Zwischenräume dem Auge sichtbar darstelle. Hermann hatte gleich in seiner Erstlingsschrift, den 1796 erschienenen *„de metris libri III.,“* nicht nur dieses Princip aufgestellt, sondern auch das Lehrgebäude seiner Metrik vollständig aufgeführt, so dass er in den über 20 Jahre später erschienenen Schriften, dem Handbuch der *Elementa* (1816) und der *Epitome doctrinae metricae* (1818) dasselbe zwar vielfach auszubessern und auszubauen, aber nirgends abzutragen sich veranlasst fand.

Jene erste Schrift ergänzte er durch die, auf Heyne's Aufforderung geschriebene Abhandlung *de metris Pindari* und durch die später umgearbeitet den *Elementa* einverleibte *dissertatio de antistrophicis*. So wendete er seine Doctrin gleich von Anfang an auf die schwierigsten Probleme, die pindarischen Oden und die dramatischen Chorgesänge, mit Tact und feinem Gefühle und daher mit bahnbrechendem Erfolge an. Hier ging ihm der seitdem theoretisch und praktisch festgehaltene Grundsatz auf, dass ebenso der einfache Vers, wie z. B. der Hexameter und Trimeter, als die zusammengesetzte aber doch ein harmonisches Ganze bildende Strophe nicht nach den Einzelfüssen oder Dipodieen, wie die Metriker sie
38) zu messen gewohnt waren, sondern nach Reihen und Gliedern rhythmisch abzutheilen und vorzutragen seien: Hermann hat also nicht blos klar erkannt und ausgesprochen, sondern auch consequent durchzuführen versucht, was gerade in unsern Tagen eine Haupt- und Lieblingsaufgabe der neuen Metrik geworden ist. Aber bei Hermann war

diese Theorie auch Eins mit der Praxis eines wahrhaft hinreissenden Vortrags. Darauf komme ich später zurück. Damals brachte Hermann diese Theorie von denen, welche ihn nicht verstanden, nur den Vorwurf ein, dass er sich innerhalb des Verses unmögliche Wortbrechungen erlaube.

Das besste Zeugniss für die allgemeine Bedeutsamkeit der Hermann'schen Metrik war wohl das hohe Interesse, welches Goethe bei dem Erscheinen des „deutschen Handbuchs der Metrik" (1799) an derselben nahm. Das Jahr darauf überraschte er Hermann mit einem unerwarteten Besuch und forderte ihn nach längerer und eingehender Unterredung auf, eine *deutsche* Metrik zu schreiben. Das lehnte Hermann mit der bezeichnenden Bemerkung ab, da müsse erst Goethe eine solche schaffen: so schien ihm jede Theorie erst aus der Fülle des Empirismus und concreter Beispiele hervorgehen zu müssen!

Nicht besser wie mit der Metrik sah es bei Hermann's Auftreten mit der *Grammatik* aus. Sie bestand damals aus einer wüsten Sammlung von Beispielen und Observationen, aus denen man rein äusserlich eine Masse von unhaltbaren und daher durch eben so zahlreiche Ausnahmen überlasteten Regeln construirte, wobei man durch eine gedankenlose Anwendung der von den alten Grammatikern überkommenen Figuren, wie insbesondere der Ellipse und des Pleonasmus, alles Mögliche und Unmögliche erklärte. Insbesondere leistete hierin die theologische Exegese des neuen Testa- 39)
ments das Unglaubliche, welche wirklich, wie jener alte Pabst, zu meinen schien, der heilige Geist stehe über der Grammatik!

Auch hier trat Hermann in derselben Weise erfolgreich ein, Licht und Einsicht schaffend, indem er seine Forderung

überall auf das Vollständigste verwirklichte, dass von scharfer Begriffsbestimmung ausgegangen und dann mit folgerichtiger Entwickelung von jeder einzelnen Erscheinung der Grund aufgesucht und klar dargestellt werden müsse, aber nicht etwa durch aprioristische Combinationen, sondern durch die rationelle Sichtung und Durchdringung des möglichst vollständig gesammelten Materials. Die Grundzüge seiner Theorie und die erste Hälfte seines Systems entwickelte er in seiner geradezu Epoche machenden Erstlingsschrift „*de emendanda ratione grammaticae Graecae,*" welche 1801 erschien. Auf die allgemeine Feststellung seiner Aufgabe folgen die ersten zwei Bücher, von denen das erste über die Elemente, d. h. über die Buchstaben und die Betonung, das zweite über die einzelnen Redetheile, besonders ausführlich aber über das Verbum, handelt. Denn durchweg wollte er nicht gleichmässig Bekanntes und Unbekanntes entwickeln, sondern vorzugsweise diejenigen Punkte klar machen, welche bisher entweder vernachlässigt oder falsch aufgefasst worden waren. Wie er daher im ersten Buche vorzugsweise die von ihm hergestellte Aussprache der einzelnen Buchstaben begründete und bei der Accentlehre die Enklisis erörterte, so war es im zweiten Buche besonders die Conjugation, welche er damals, unmittelbar nach Buttmann's erstem Versuche, auf neue Grundlagen stellte. Das
40) dritte Buch sollte die Syntax, den „weitaus schwierigsten Theil der griechischen Grammatik" umfassen, deren erste Grundlinien in Bezug auf Casus- und Moduslehre er übrigens doch schon hier gezogen hat.

Aber es war Hermann nicht beschieden, die Syntax in systematisch umfassender Weise auszuführen. Er wurde nämlich noch in demselben Jahre aufgefordert, von dem viel-

gebrauchten Buche des französischen Jesuiten Franciscus Vigerus *„de praecipuis Graecae linguae idiotismis,“* welches zwar schon im siebzehnten Jahrhundert erschienen, aber noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Hogeveen und Zeune mit Noten des oben geschilderten Schlages edirt worden war, eine neue Ausgabe ganz nach eigenem Gutdünken zu veranstalten. Es umzugestalten war unmöglich: Hermann hätte eben ein neues Buch schreiben müssen! So begnügte er sich denn, es unverändert abdrucken zu lassen, am Schlusse aber seinerseits Anmerkungen hinzuzufügen, in welchen er seine Vorgänger widerlegte, verbesserte und ergänzte. Mit diesen Anmerkungen Hermann's zum Viger beginnt unzweifelhaft ebenso die wissenschaftliche Behandlung, wie eine allgemeinere Kenntniss der griechischen Syntax. War die Syntax überhaupt von den alten Grammatikern sehr stiefmütterlich behandelt worden, so hatten die speciellen Bearbeitungen derselben seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, unter welchen immerhin das Buch Viger's eine ganz respectable Stelle einnahm, in die Schulgrammatiken keinen Eingang gefunden, welche, noch immer in ununterbrochener aber mittelbarer Ueberlieferung auf der Melanchthon'schen Grammatik fussend, in der Regel nur die Formenlehre enthielten. Gerade die aphoristische Form der Hermann'schen Arbeit, diese bunte Reihe bald kurzer bald langer, oft polemischer aber immer klarer und bündiger Anmerkungen, welche so viel Neues in frischer lebendiger Sprache boten, musste auf alle Strebsamen einen ausserordentlichen Eindruck machen, der um so dauernder wirkte, je weniger sie selbst, wenn auch unbewusst, mit dem alten geistlosen Kram befriedigt gewesen waren. Wir werden kaum irren, wenn wir behaupten, dass diese Einzelanmerkungen mehr Einfluss gehabt haben, als der systematische 41)

Anhang, in welchem der Begriff der „Eigenthümlichkeiten" — der *„idiomata,"* nicht *„idiotismi"*, wie Viger irrig geschrieben — ebenso im Verhältniss zu den allgemeinen Denk- und Sprachgesetzen wie zu der besonderen Syntax der eigenen Sprache scharf und klar bestimmt wird und darnach denn die den bekannten vier Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität entsprechenden Arten — Ellipse und Pleonasmus, Begriffsvermischung, Attraction und Anakoluth, Modusvertauschung — principiell entwickelt und mit passenden Beispielen belegt werden.

Die erste Classe dieser Eigenthümlichkeiten hat Hermann in seiner grösseren Abhandlung *de ellipsi et pleonasmo* (1808) weiter verfolgt und dem traditionellen Missbrauch jener Figuren vielleicht dadurch am wirksamsten ein Ende gemacht,
42) dass er den seine geistreiche Einleitung abschliessenden Witz, das Buch des Lambertus Bos über die Ellipse sei ein Pleonasmus und die Abhandlung Weiske's über den Pleonasmus sei eine Ellipse, als vollkommen zutreffend ausführte. An diese ihren Gegenstand geradezu erschöpfende Abhandlung schlossen sich in den folgenden Jahren eine Reihe ähnlicher mehr oder minder umfänglicher Arbeiten an, welche theils zusammenfassend, theils monographisch eine Menge grammatischer Einzelheiten in der gleichen gründlichen und lichtvollen Weise behandelten. Die letzte dieser Arbeiten erster Art war die kleine aber gehaltvolle Abhandlung *de hyperbole*, welche 1829 erschien. Welch' ungeheuern Stoff, wenn es galt, Hermann zusammenzubringen, dann aber auch vollkommen zu beherrschen und rationell zu begreifen wusste, das hat er in den „drei Büchern von der Partikel ἄν" bewiesen, jener Monographie, welche seitdem für Unkundige ein bequemes Stichwort geworden ist, über philologische Mikro-

logie zu spotten, ohne dass sie wissen oder bedenken, wie alle Wissenschaften ohne Ausnahmen und gerade die jetzt so beliebten Naturwissenschaften am allermeisten auf dergleichen mikrologischen und mikroskopischen Untersuchungen beruhen und ihrem Wesen nach beruhen müssen.

Ausserdem sind die Vorreden und Anmerkungen der Hermann'schen Tragikerausgaben eine noch heut zu Tage keineswegs erschöpfte Fundgrube grammatischer Beobachtungen und Untersuchungen, welche entweder einfach anzunehmen oder als Ausgangspunkt und Anregung zu weiterer Forschung zu verwerthen sind. Vergleicht man die Fülle dieser grammatischen Gründlichkeit und Methodik mit dem, was uns in den landläufigen modernen Grammatiken über Syntax geboten wird, so müssen wir der Wahrheit die Ehre geben und offen eingestehen, dass in dieser Beziehung seit der Hermann'schen Zeit — etwa mit einer einzigen Ausnahme — weder ein wissenschaftlicher noch ein praktischer Fortschritt in der griechischen Grammatik gethan worden ist.

Zur Grammatik rechneten die Alten auch die Wissenschaft, welche wir jetzt mit dem griechischen Namen Aesthetik, aber freilich sehr ungriechisch bezeichnen. Die heutigen Philologen strenger Observanz wollen von ihr Nichts wissen und überlassen sie den Dilettanten aller Art; — ein verhängnissvoller Irrthum: denn dadurch ist sie fast ausnahmslos in die Hände unwissender Schwätzer gerathen, welche die alten Meisterwerke im Original nicht verstehen können, und daher, wenn sie sich wirklich noch so viel Mühe geben, mit der flüchtigen Lectüre von Uebersetzungen sich begnügen, die grösstentheils fabrikmässig angefertigt werden, für das wirkliche Verständniss aber sammt und sonders nicht ausreichen.

Nicht also Hermaun! Eine Abhandlung „über das Erhabene“
hatte ihn zur Kant'schen Philosophie geführt. Nachdem
er deren Räume durchmessen, kehrte er zu jenem Begriffe
zurück und suchte sich an der Hand des Aristoteles die alte
Poetik klar zu machen. Seine Behandlung des viel besprochenen
Torso — sie erschien im gleichen Jahre mit dem
neuen Viger 1802! — bezeichnet eine neue Epoche in
dessen Verständniss. Nicht zufrieden, den zerrütteten Text
mit genialer Conjectural-Kritik lesbar zu machen, durch
eine meisterhafte lateinische Uebersetzung das zusammenhängende
Verständniss zu fördern und einzelne schwierige
Stellen noch besonders zu beleuchten, versuchte er in der
43) angehängten Abhandlung über die tragische und epische
Poesie ein eigenes System der alten Poetik mit selbständiger
Entwickelung Kant'scher Gedanken, zum Theil in
directem Gegensatze zu Aristoteles, zu begründen; ein System,
welches sich durch Schärfe, Klarheit und Einfachheit auszeichnet.
So verwarf er den Aristotelischen Begriff der
„Nachahmung“ und liess das Vergnügen an der Kunst vielmehr
aus dem Schönheitsgefühl hervorgehn. Nicht um-
44) sonst hatte er in der Vorrede gesagt: „der Erklärer
eines alten Philosophen hat eine doppelte Aufgabe; er hat
dessen Lehre nicht nur darzustellen, sondern auch nach
ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu prüfen.“ — So weit
war Hermann, den man oft für einen einseitigen Wortkritiker
gehalten, von der Einseitigkeit abstracter Wortkritik
und blosser Conjecturenjägerei entfernt! In jener
knappen Ausgabe der aristotelischen Poetik hat er an
einem Musterbeispiele gezeigt, wie der wahre Erklärer seine
Aufgabe allseitig zu fassen und methodisch von Exegese
und Kritik des einzelnen Wortes bis zur aesthetisch-kritischen
Aufnahme des Ganzen durchzuführen hat.

So vollständig und systematisch allerdings, wie in dieser Ausgabe der aristotelischen Schrift, ist Hermann nicht wieder auf die alte Poetik in einem späteren Buche zurückgekommen. Dagegen hat er über diese Disciplin öfter gelesen; und im Einzelnen angewendet, insbesondere auch auf die griechischen Tragiker, findet sie sich in zahlreichen Stellen seiner Ausgaben derselben. Aus voller Ueberzeugung spreche ich es aus, dass man aus diesen gelegentlichen Erörterungen und Bemerkungen Hermann's auch für das ästhetische Verständniss der alten Dichter mehr wahren Gewinn zieht, als aus den meisten weitschweifigen und oft höchst unklaren Auseinandersetzungen unserer sogenannten
„berühmten Aesthetiker“. Gegen diese, „welche den alten 45)
Dichtern eine Menge bisweilen recht schöner Ideen andichten, von denen ihnen nicht das Geringste in den Sinn gekommen ist“, hat sich Hermann mehrfach entschieden ausgesprochen, ganz in Uebereinstimmung mit jenem Goethe-schen Spruche:

„Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr nicht aus, so legt ihr doch unter!“

So erklärte er sich gegen die einreissende Sucht, in jeder 46)
Tragödie eine zu Grunde liegende Idee aufzufinden, welche der Dichter durch sein Drama ausgeführt und illustrirt
habe. So warnte er doch wenigstens vor der Uebertreibung 47)
der Schicksalsidee, welche durch jenes unselige, wenn gleich hoch poetische, Missverständniss Schiller's im deutschen Trauerspiel so viel Unheil angerichtet hat und noch bis auf den heutigen Tag in den landläufigen Aesthetiken gespenstig umgeht. Aber ebenso weit war Hermann entfernt, die alten Kunstrichter zu überschätzen, wenn er

auch allerdings später sich dem Aristoteles wieder mehr
genähert und insbesondere dessen tragische Elemente —
Furcht und Mitleid — angenommen hat. Ja, die alten
48) Dichter selbst hat er keineswegs als unfehlbar angesehen
oder der modernen Kritik das Recht abgesprochen, über sie
ihr Urtheil zu fällen. Nur verlangt er, dass sie sich dann
49) auch die nöthige Befähigung erwerbe, dieses Recht richtig
auszuüben: „dazu gehört vor Allem ein richtiges Gefühl für
Poesie überhaupt und die alte Poesie insbesondere, welche
eben nur durch richtige, d. h. unbefangen nur auf den
Genuss gerichtete Lectüre erworben wird, freilich etwas,
was von vielen Kritikern vernachlässigt wird!" Dann muss
man den Geist des Schriftstellers selbst, den Charakter
seiner Zeit, das Verhältniss zu etwaigen Vorgängern und
Nebenbuhlern, endlich die Umstände, unter denen das einzelne Kunstwerk entstanden ist, genau in's Auge fassen: erst
dann wird man im Stande sein, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Nach dieser Methode also hat Hermann nicht nur
über das Wesen und die Entwickelung der griechischen
50) Tragödie im Allgemeinen manches treffende Wort ausgesprochen, sondern insbesondere auch den eigenthümlichen
Charakter der drei grossen Tragiker, bald für sich, bald
in Vergleichung mit einander eingehend und klar dargestellt. In besonders fruchtbarer Weise hat er an der Erörterung der Tetralogieenfrage sich betheiligt. Seine 1819
erschienene Abhandlung *de compositione tetralogiarum tragi-*
51) *carum*, welche in so hohem Grade Goethe's Theilnahme
erregte, eröffnete gleichsam den Reigen. Von Aeschylos'
Oresteia als dem einzig vorhandenen Beispiele ausgehend
und damit die wirklich bezeugten Tetralogieen vergleichend,
kommt er zu dem — übrigens nur als Vermuthung vorgetra-

genen — Resultate, dass nicht sowohl in dem keineswegs immer zusammenhängenden Inhalte, als in dem Wechsel der Form und Behandlung das Wesen der tragischen Trilogie bestanden habe, so dass die erste Tragödie durch grosse Composition und ernsten Charakter den Geist, die zweite durch Vorherrschen des musikalischen Elements das Ohr, die dritte durch Scenerie und Ausstattung das Auge vorzugsweise angezogen habe. Als dann Welcker fünf Jahre später in seinem berühmten Buche ausschliesslich den ersten Gedanken als ausnahmslos auf die „Aeschylische Trilogie“ anwendbar durch poetisch geniale, aber denn doch höchst gewagte Combinationen nachzuweisen suchte, ist ihm Hermann mit gutem Rechte entgegengetreten und hat in einer Reihe 52)
von Abhandlungen nicht nur negativ den rein phantastischen Charakter eines grossen Theils dieser *Fata morgana* nachgewiesen, sondern auch positiv, was sich mit etwa mehr oder minder Wahrscheinlichkeit in dieser Beziehung vermuthen lässt, methodisch entwickelt. Wie wenig Hermann bei dieser Kritik darauf ausging, Welcker'n in jedem Punkte zu widersprechen, dafür zeugt am besten die eigenthümliche Ironie des Schicksals, welche ihn verlockte, seine in jener Abhandlung aufgestellte und durch die erst 1840 aufgefundene Didaskalie bestätigte Hypothese, die „Sieben gegen Theben“ seien das Schlussstück einer Trilogie gewesen, aufzugeben und nach Welcker es „unzweifelhaft“ für ein Mittelstück zu halten.

Wie Hermann in seinen Vorlesungen über griechische Tragödien es niemals unterliess, am Schlusse auch die Composition des Stückes und die Charaktere der Personen in fesselnder Weise zu entwickeln, so hat er auch in den Vorreden seiner meisten Ausgaben diess nicht unterlassen, und

53) über Sophokles' Antigone, Trachinierinnen und Philoktet, über Euripides' Alkeste, Ion, Hekabe, die beiden Iphigenien, Helena und Andromache bald kürzer bald ausführlicher sich auszusprechen. Endlich, wie er hierbei, wo die Gelegenheit sich bot, auch moderne Dichtungen zur Vergleichung herbeizog, wie besonders zu der Analyse der Taurischen Iphigenie
54) das von ihm höchstlich bewunderte Goethe'sche Kunstwerk, so hat er auch wohl einmal seine kritischen Grundsätze auf
55) Poesieen der Gegenwart angewendet, über welche man seine Meinung zu vernehmen wünschte. Sonst kümmerte er sich allerdings nicht viel um die grössere Zahl der gleichzeitigen Dichter, von welchen nur Schiller und Goethe, diese aber auch seine höchste Bewunderung erregten. Bezeichnend ist es, dass trotz seines persönlichen Verhältnisses zu letzterem er dennoch Schiller, namentlich wegen seiner Trauerspiele, noch höher schätzte. In späterer Zeit hat er die hohe Formvollendung Platen's im Gegensatze zu dem „kunstlosen Waldgesang" der sonstigen Poeten anerkannt.

Hermann's Beschäftigung mit der antiken Poetik führt uns zu seinen grossartigen Verdiensten um die kritische Geschichte der epischen Poesie der Griechen. Nicht umsonst hatte er einst bei Ilgen an dem homerischen Apollo-Hymnus seine ersten kritischen Versuche begonnen. Natürlich, dass auch in ihm Wolf's bahnbrechende *Prolegomena* zum Homer (1795) einen ebenso mächtigen als nachhaltigen Eindruck hervorriefen. Charakteristisch aber, dass der von Wolf vollständig ausgeführte historische Beweis ihn gewissermassen kalt liess, er vielmehr dagegen zu der inneren Beweisführung aus Metrik und Stil sich hinneigte, welche Wolf nur ganz allgemein angedeutet hatte. Zunächst wandte Her-

mann diese Beweisführung nicht auf Homer selbst, dafür aber
in grossartigstem Umfang auf die gesammte epische Poesie
an. Das geschah 1805 in seiner berühmten Abhandlung
über die *Orphica*, welche der jetzt lebende erste Forscher
auf diesem Gebiete als die Bentley's Geiste verwandteste 56)
Schöpfung bezeichnet hat, welche die Neuzeit hervorgebracht.
Trotz der scharfsinnigen und methodischen Forschungen
des letzteren über die Briefe des Phalaris herrschte noch
immer gegenüber selbst den unsinnigsten Ueberlieferungen
eine uns jetzt geradezu unbegreifliche Altgläubigkeit. Man
meinte damals allen Ernstes, jene in erster Person gegebene
Erzählung vom Argonautenzuge sei wirklich eine eigenhändige
Reisebeschreibung des alten Orpheus! Hermann
begnügte sich nicht, diesen einzelnen Aberglauben zu widerlegen;
er gab vielmehr, gestützt auf eine vollständige
und systematische Sammlung der charakteristischen Unter- 57)
schiede in der epischen Metrik auf wenigen Seiten in
grossem Umriss eine Geschichte der epischen Poesie nach
ihren verschiedenen Zeitaltern. Diese Forschung, wie eine
ähnliche bis dahin noch nicht dagewesen, wurde nicht nur
der Anfangs- und Ausgangspunkt von Studien, deren Existenz
man bis dahin nicht einmal geahnt hatte, sondern
ist auch durch ihre Methode für alle verwandten Untersuchungen
mustergültig geblieben bis auf den heutigen
Tag. In der unmittelbar (1806) darauf folgenden Ausgabe
der homerischen Hymnen hat er in dem vorausgeschickten
Sendschreiben an seinen Ilgen nach den vereinzelten
und unsichern Versuchen seiner Vorgänger über die
Interpolationen jener interessanten Ueberreste zuerst wirklich
methodische Untersuchungen angestellt und gezeigt, wie
dergleichen Fragen überhaupt zu fassen und zu behandeln sind.

Den Homer selbst hat er zunächst vorzugsweise vom grammatischen Standpunkte aus behandelt und in mehreren besondern Abhandlungen, wie fast überall in seinen übrigen Schriften, Eigenthümlichkeiten und Feinheiten der homerischen Sprache entdeckt und nachgewiesen, wobei er schon gelegentlich an einzelnen Stellen tiefere Blicke in den inneren Bau und die Entstehungsart der beiden grossen Epopöen gethan. So konnte er dann in jenen
58) beiden classischen Vorreden zum Tauchnitzischen Homer (1825) einerseits zur richtigen Lectüre und zum Genusse, andererseits zum eingehenden Studium derselben eine Anweisung geben, welche noch heut zu Tage ihre volle Gültigkeit hat, leider aber keineswegs allgemein befolgt wird.

Hatte sich Hermann so durch oft wiederholte Lectüre und gründliche Forschungen langer Jahre aus innern Gründen von der Unumstösslichkeit der Wolf'schen Hypothese überzeugt, so drängte sich ihm immer unabweis-
59) barer die Nothwendigkeit auf, sich auch die äussere Geschichte der homerischen Gedichte klar zu machen, und namentlich drei erhebliche Einwendungen zu beseitigen, welche sich gegen die Wolf'sche Ansicht geltend machen liessen. Es ist bezeichnend für Hermann, dass er, der Wolfianer, diese drei Gründe selbst zur Sprache brachte, welche von den bisherigen Unitariern so gut wie gar nicht geltend gemacht worden waren: die Beschränkung Homer's auf einen so kleinen Theil der Troischen Begebenheiten; das Verstummen der epischen Poesie nach Homer; das grosse Ansehen der homerischen Poesie in ganz Griechenland. Und es lässt sich nicht leugnen, dass der erste und der dritte Einwand zur Stunde die richtige Erwiederung noch nicht gefunden haben, während der zweite durch die

zum Theil mit, zum Theil gegen Welcker gewonnene Einsicht in das Wesen der Kykliker seine Erledigung gefunden hat. Hermann glaubte die Beantwortung dieser Zweifel darin zu finden, dass er die didaktische Poesie, deren ältestes vorhandenes Beispiel aber nicht Urheber und Anführer Hesiodus sei, als die ältere annahm, welcher Homer als der erste Heldendichter sich entgegengestellt habe, indem er den Zorn des Achilles und die Heimkehr des Ulysses in zwei Gedichten von nicht grossem Umfange besang und dadurch eine neue Bahn eröffnete, auf welcher seine Nachfolger mit der allmählichen Umwandelung jener ursprünglichen Gedichte bis zu ihrer noch jetzt vorhandenen Vollendung fortzuschreiten sich genöthigt sahen.

Nachdem Hermann sich so die Entstehungsgeschichte der homerischen Epopöen klar zu machen versucht hatte, kehrte er zur Betrachtung des inneren Baues zunächst der Ilias in zwei Specialabhandlungen — *de interpolationibus Homeri* 1832 und *de iteratis apud Homerum* 1840 — zurück und gab in diesen nicht nur einige höchst beachtenswerthe Winke zu dessen Beurtheilung im Allgemeinen, sondern entwickelte auch an einzelnen Widersprüchen und Wiederholungen eine Reihe der anregendsten Beobachtungen, welche zum Theil geradezu massgebend geworden sind. Die erste dieser Abhandlungen ist in der That ein bedeutsames Vorspiel zu den Epoche machenden „Betrachtungen Lachmann's über die Ilias" (1837 und 1841), mit deren Erscheinen die neueste Aera der Homerfrage begonnen hat. Hermann hat dieselben sofort gründlich studirt und sich für sie auf das Bestimmteste entschieden. Selbst öffentlich aufzutreten trug er bei seiner sonstigen Vielbeschäftigung in einer so schwierigen Frage Bedenken, dagegen darf ich wohl hier bescheidentlich

erwähnen, dass ich es ihm verdanke, wenn ich so früh und so gründlich mit jenen tiefsinnigen Betrachtungen bekannt geworden bin. Als ich, damals Oberlehrer in Dresden, ihn in den letzten Tagen des Jahres 1841 bei Gelegenheit seines Jubiläums besuchte, begnügte er sich nicht, mich auf diese neue, erfolgreiche Wendung der Homerfrage hinzuweisen; er übergab mir auch sein eigenes Exemplar der damals noch nicht im Buchhandel erschienenen Abhandlung und verband damit eine Anleitung, wie ich dieses durch seine lakonische Kürze oft räthselhafte Schriftchen durcharbeiten müsse, um ein selbständiges Urtheil zu gewinnen und eventuell die Untersuchung weiter zu fördern. Denn allerdings — das kann ich bestimmt versichern — für absolut „unfehlbar" hat Hermann auch Lachmann ebenso wenig gehalten, wie irgend einen andern Sterblichen! Die Erstlingsfrucht dieser Studien war jener Vortrag über die erste Hälfte des zweiten Buches der Ilias, mit welchem ich vor länger als einem Vierteljahrhundert auf der Darmstädter Philologenversammlung debutirte, in einer Zeit, wo fast noch Niemand den kühnen Schritt Lachmann's in Erwägung zu ziehen begonnen, geschweige denn als seinen Jünger sich öffentlich zu bekennen gewagt hatte. Wenn ich seitdem das Glück gehabt habe, noch durch anderweitige Versuche den Hass der „Einheitshirten" bis auf die neueste Zeit redlich zu verdienen, so verdanke ich das Alles jenem ersten und einzigen Gespräche mit Hermann über die Lachmann'schen Betrachtungen!

Wir kehren in die Mitte des zweiten Jahrzehnts zurück, um jenen kühnen Streifzug Hermann's auf dem Felde der altgriechischen Mythologie kurz zu charakterisiren.

Schon als junger Student war Hermann von der hesiodischen 60)
Theogonie, diesem „höchst merkwürdigen und bewunderungswürdigen Werke,“ in hohem Grade angezogen worden. Und schon frühzeitig war ihm der Gedanke gekommen, dass dieser sowohl wie Homer eine Menge Dinge erzähle, ohne von dem Sinne, welcher in ihnen verborgen sei, die geringste Ahnung zu haben. Er würde aber vielleicht niemals darauf gekommen sein, sich mit der Enträthselung dieses sinnvollen Inhaltes näher zu beschäftigen, wenn er nicht zufällig durch unsern ebenso gelehrten als phantastisch genialen Friedrich Creuzer dazu angeregt worden wäre, dessen berühmte Symbolik damals nicht bloss in gelehrten Kreisen eine Bewegung hervorrief, wie wir sie heut zu Tage, wo ganz andere Dinge das allgemeine Interesse erregen, kaum zu begreifen im Stande sind. Creuzer hat bekanntlich nachzuweisen gesucht, dass in dem Mythus aller Völker eine übereinstimmende, mit Berechnung erfundene allegorische Bildersprache für bestimmte religiöse Ideen enthalten sei. Gerade eine solche Annahme, welche in der Mythologie das bewusste Werk einer uralten Priesterpoesie sah, musste für Hermann bei seiner logisch rationalistischen Richtung etwas Verlockendes haben: gelang es den Schlüssel zu jener conventionellen Bildersprache, gleichsam ihre Grammatik, zu entdecken, so mochte es nicht schwer sein, die jener Symbolik zu Grunde liegenden Ideen zu enthüllen und aufzuzeigen. Als daher Creuzer, zum vierten Bande seines Buches gediehen, sich wegen einer Stelle des homerischen Demeter-Hymnus, die er für interpolirt hielt, mit einer Anfrage an Hermann wendete, so entspann sich aus dessen Antwort jener interessante Briefwechsel (1817) zwischen zwei so ganz heterogenen Geistern, der, abgesehen von allem inhaltlichen Inter-

esse, für beide Männer das ehrende Zeugniss ablegt, dass
ihnen über wissenschaftlicher Einzelforschung in einem ge-
61) lehrten Streite noch nicht die Humanität abhanden gekom-
men war. Denn allerdings kam durch diesen Briefwechsel,
wie sie selbst einsahen und sich gegenseitig bekannten, die
grosse Verschiedenheit ihrer Ansichten erst recht zu Tage.
Hermann gebührt das Verdienst, in seinem Schlussbriefe
„über das Wesen und die Behandlung der Mythologie“ (1819)
diese Gegensätze mit unparteiischer Klarheit in's Licht ge-
setzt zu haben. Während Creuzer darauf aus war, „als ge-
borner Mythologe“ auf dem Wege „unmittelbarer Anschau-
ung“ die bei allen Völkern in gewissen Sinnbildern „über-
einstimmend sich aussprechende allgemeine Natursprache“
aufzufassen und so den Sinn der Mythen zu erfahren, wollte
Hermann durch richtige Begriffsbestimmung der einschlagen-
den Namen die Ideen erforschen, welche bei den Griechen die-
sen Sinnbildern zu Grunde liegen. Während Creuzer nur einen
theologischen oder höchstens religiösen Sinn und zwar mono-
theistischen Inhalts in sämmtlichen Mythen aller Völker suchte
und fand, meinte Hermann vielmehr, dass in ihnen „Philo-
spheme,“ d. h. der gesammte Umkreis des menschlichen
Wissens, Dichtung, Geschichte, Philosophie und Religion
und zwar bei den Griechen in der Weise enthalten sei, dass
sie alle diese Dinge personificirt hätten.

Hermann glaubte also den Schlüssel zur Enträthselung der Allegorie in der etymologischen Deutung der griechischen Götter- und Heldennamen gefunden zu haben, von denen er annahm, dass, woher auch diese Namen gekommen seien, derjenige, der sie griechisch formte, ihnen dadurch einen dem Gegenstande angemessenen Begriff gegeben habe. Um nun zu zeigen, dass nicht bloss an einigen zufälligen

oder ausgewählten Beispielen, sondern an der ganzen griechischen Mythologie diese Methode mit einer Consequenz durchzuführen sei, welche den bessten Beweis für ihre Richtigkeit zu liefern schien, so entwarf er denn im Anschluss an die einzelnen schon in seinen Briefen vorgetragenen Deutungen jene beiden berühmten Abhandlungen über die älteste griechische Mythologie (1817) und über die Anfänge der griechischen Geschichte (1818), in welchen er in der allerknappesten Form, durch eine seit Scaliger nicht wieder vorgekommene geniale Latinisirung der Namen in der Abstammung, den Thaten und Leiden aller dieser Götter und Helden theils gewisse Gedanken und Reflexionen über Ursprung und Zusammenhang der physischen und moralischen Welt, theils Bruchstücke der ältesten Geschichte aufzuzeigen versuchte, die da hineingeheimnisset worden.

Wenn man heut zu Tage ebenso vom mythologischen als vom etymologischen Standpunkte aus über diese kühnen Deutungen zur Tagesordnung überzugehen pflegt, so vergisst man einerseits, worauf neuerdings einmal Döderlein wieder aufmerksam gemacht hat, dass es wirklich bei etymologischer Deutung griechischer und lateinischer Worte sich darum handelt, ob man als allgemeiner Sprachforscher bis auf ihre ursprüngliche Wurzel und deren uranfängliche Bedeutung zurückgehen oder als classischer Philolog nur die Deutung, welche Griechen und Römer selbst dem von ihnen umgeformten Worte einmal wirklich gegeben haben, verwerthen will. Was aber Hermann's Auffassung und Behandlung der Mythologie anbelangt, so ist hier zunächst zwischen dem Princip selbst im Allgemeinen und der von Hermann gemachten Anwendung zu unterscheiden. Dass jenes vielfach richtig sein müsse, ist durch dessen vielfache Anwendung von My-

thologen jeder Richtung erwiesen, wie denn z. B. die heutige
Deutung der hesiodischen Kosmogonie, vom Chaos „dem G ä h n“
d. h. dem leeren Raume an, trotz mannigfacher Abweichungen,
mit der Hermann'schen übereinstimmt. Dass im Uebrigen
62) er viel zu weit gegangen sei, hat er selbst zugestanden.
Es ist daher Hermann nur widerfahren, was bisher kein
Mytholog vermieden hat: ein an sich richtiges Princip durch
einseitige Uebertreibung gemissbraucht zu haben. Die My-
thologie selbst aber hat bis auf den heutigen Tag kaum
ein Recht, mit zu grosser Geringschätzung auf jene älteren
Versuche herab zu blicken! Ist sie doch noch immer eben
so weit wie damals davon entfernt, eine „exacte Wissenschaft“
mit klarem Begriff, bestimmtem Ziel und fester Methode ge-
worden zu sein. In dieser Beziehung aber hat Hermann
mehrfach durchaus richtige Grundsätze ausgesprochen, so
63) vor allen den, dass die Mythologie ganz und gar h i s t o r i s c h
behandelt werden müsse und eigentlich nichts Anderes sei als
die Geschichte der Mythen selbst nach Ursprung, Fortent-
wickelung und Umgestaltung. Auch hat er klar erkannt,
dass hier zunächst mit E i n z e l untersuchungen vorgegangen
werden müsse.

Er ist daher später auf jenes geistreiche Spiel im
64) Grossen nicht wieder zurückgekommen, hat vielmehr, theils
in besonderen Abhandlungen theils gelegentlich in Vorreden
und Anmerkungen, einzelne mythologische Fragen behandelt,
vorzugsweise im Gegensatze zu O. M ü l l e r und W e l c k e r,
mit deren Widerlegung er meist Recht behalten dürfte,
während seine eigenen Deutungen oftmals sich allerdings nicht
wesentlich von den früheren unterscheiden. E i n Verdienst
von ihm ist unzweifelhaft anzuerkennen, dass er auch hier
auf scharfe Begriffsbestimmung und logische Beweisführung

drang und allen unklaren, allgemeinen Phrasen so wie 65)
allen unbewiesenen Machtsprüchen den Krieg erklärte.

Mit Creuzer's Symbolik dagegen, welche immer mehr einen mystischen Charakter annahm, hat er sich nicht weiter abgegeben; er hat dagegen später mit der Freude des strengen Gelehrten und rationalistischen Denkers als eine Befreiung die Vernichtung der mystischen Theologie der Griechen begrüsst, welche Lobeck mittelst chronologischer und genetischer Sonderung der Quellen in seinem berühmten Aglaophamus (1829) vollzog. Jenes
κόγξ ὄμπαξ, welches man bis damals für die Abschieds- 66)
worte des eleusinischen Hierophanten an die Eingeweihten und zugleich für reines Sanskrit *„Candscha Om Pacsha“* geheimnissvollen Sinnes gehalten hatte, welches aber Lobeck als lexicalische Erklärung von ein paar alltäglichen griechischen Interjectionen — etwa dem deutschen „Bumbs oder Patsch sagt man, wenn man fertig ist“ entsprechend — auf das Unwiderleglichste nachwies, — jenes wohl auch einmal durch einen heiteren Trinkspruch verherrlichte κόγξ ὄμπαξ mag zugleich ein Fingerzeig sein für den damaligen Zustand der Sanskrit-Studien! Und wenn man es dennoch jetzt einem Hermann und Lobeck zum Vorwurfe machen will, dass sie sich gegen die Sprachvergleichung „gewehrt“ hätten, so sollte man nicht vergessen, in welcher Verfassung ihnen damals vor 40 Jahren jene entgegen trat: wäre es den beiden grössten Gräcisten unseres Jahrhunderts vergönnt wiederzukehren, sie würden in den wirklichen Ergebnissen der seitdem zur Wissenschaft gewordenen Sprachvergleichung die Lösung so manches Räthsels gern und freudig finden und anerkennen, welches ihnen einstmals unauflöslich erschien.

Das sind etwa die systematischen Arbeiten, mit
welchen sich Hermann während des ersten Vierteljahrhunderts
seiner akademischen Laufbahn beschäftigt hat. Weitere
schriftstellerische Aufgaben von grösserem Umfange hat er
sich dann nicht weiter gestellt. Mit dem Plautus hatte
67) ihn einst, wie er selbst anmuthig erzählt, der alte Reiz
„förmlich verlobt.“ Aber er erkannte bald, dass diese
Riesenaufgabe ein ganzes Leben für sich allein fordere, und
trat die Braut an den damals noch jugendlichen Bewerber ab,
welchem wir für die vollständige Lösung jener Aufgabe noch
ferneres Leben und Blüthe der Kraft von ganzem Herzen wünschen! Noch erinnere ich mich des ungeheuren Eindruckes, welchen Ritschl's berühmter Brief an
Hermann über den Ambrosianus auf uns Studenten machte.
Im Juni 1837 zu Mailand geschrieben, erschien er im Augustheft desselben Jahrganges der „Zeitschrift für Alterthumswissenschaft.“ Einige Monate vorher hatte der an des trefflichen Weiske Stelle neu designirte Professor der Archäologie, Adolf Becker, sein Lehramt in üblicher Weise durch
eine öffentliche Disputation anzutreten. Becker's Berufung
war zum Theil in den akademischen Kreisen übel vermerkt
worden, nicht nur, weil er damals noch ziemlich unbekannt,
sondern auch, weil er bis dahin „nur Schulmann“ gewesen
war! So wollte denn Becker in nicht unberechtigtem Selbstbewusstsein zeigen, dass er in jeder Beziehung „ebenbürtig‘
sei. Die Dissertation, welche er öffentlich am 13. Januar
1837 vertheidigte, sollte dem Titel nach die Plautinischen
Stellen archäologischen Inhalts exegetisch und kritisch behandeln; fast die ganze erste Hälfte aber beschäftigte sich
ohne Rücksicht darauf mit der Wortkritik einzelner Stellen,
und war es dabei besonders mit darauf abgesehen, die ge-

wöhnliche Ueberlieferung des Plautinischen Textes gegen die geniale Kühnheit der Hermann'schen Metrik und ihre Consequenzen in Schutz zu nehmen. Es war daher natürlich, dass der alte Metriker — zugleich officieller Opponent — und der neue Archäolog in der Disputation ziemlich hart an 68)
einander geriethen, wobei dann schliesslich ihr Streit sich als ein principieller Gegensatz herausstellte, welcher zur Stelle nicht zu entscheiden war: Hermann hielt die Grundsätze und Folgerungen seiner metrischen Doctrin fest, Becker dagegen berief sich auf die handschriftliche Ueberlieferung des Plautus in den Palatini, welche ihm im Ganzen richtig erschien. Mit grosser Aufmerksamkeit waren wir dem gewaltigen Kampfe gefolgt, mit Spannung erwarteten wir die Entscheidung Ritschl's, der damals in Mailand mit der gründlichen Entzifferung des Ambrosianus sich abmühte. Und diese Entscheidung, sie kam denn; es war jener *Brief*, welcher dem Schreiber wie dem Empfänger gleich viel Ehre macht, 69)
jener Brief, in welchem Ritschl anerkannte und aus der reineren Ueberlieferung des Ambrosianus nachwies, dass Hermann's geniale Divination trotz aller scheinbaren Willkür und Verwegenheit das Richtige erkannt, dass dieselbe mit einem Worte, aller rationellen und methodischen Berechnung gegenüber, „den glänzendsten Triumph gefeiert habe." Welche Freude von unserer, welches verlegene Schweigen von der andern Seite!

Seinen *Aeschylos* dagegen, dessen Bearbeitung Hermann gleich bei seinem ersten Auftreten versprochen hatte und als die Lieblingsaufgabe seines Lebens stets betrachtete, legte er niemals bei Seite, konnte aber auch niemals sich genug thun, und so überraschte ihn vor dessen Vollendung der Tod.

Alle seine sonstigen Productionen — und sie waren ebenso vielseitig und zahlreich, als sie ausnahmslos das Gepräge seines Geistes trugen — hingen vorzugsweise mit seiner doppelten Stellung als akademischer Lehrer und als *Programmatarius* der Universität zusammen.

70) Hermann las, wenigstens in der späteren Zeit, regelmässig ein vierstündiges Interpretatorium in lateinischer und ein zweistündiges systematisches Colleg in deutscher Sprache. Wenn die letzteren — über Encyclopädie der Philologie, griechische Litteratur, alte Poetik, griechisch-römische Metrik u. dgl. — nothwendig von Zeit zu Zeit wiederkehren mussten, so herrschte in den ersteren eine grosse Abwechselung des Stoffes. Vorzugsweise las er über griechische Dichter: Homer, Hesiod, Pindar, die Tragiker und Aristophanes, aber auch über Thukydides und Plautus. Jedenfalls hat er sich nicht begnügt, etwa für ein Triennium sich eine Reihe von regelmässig wiederkehrenden Collegien zurecht zu machen und diese dann immer wieder aus vergilbten Heften zu wiederholen; vielmehr griff er immer zu Neuem, und wenn er auch einzelne Vorlesungen, gewöhnlich dann auf ausdrückliches Verlangen, einmal wiederholte, so wurden sie doch bei dieser Gelegenheit stets wieder von Neuem durchgearbeitet und umgestaltet.

Was ihn dann schliesslich von diesen Interpretatorien befriedigte, wurde seinem wesentlichen Inhalte nach in feste Form gegossen und mehr oder minder vollständig der Oeffentlichkeit übergeben. So sind manche seiner Recensionen, so sind die meisten seiner in ihrer Art mustergültigen Einzelausgaben sophokleischer und euripideischer

Tragödien entstanden: keine derselben, in welcher, abgesehen von treffenden Einzelbemerkungen und sicheren oder wahrscheinlichen Emendationen, nicht irgend eine Erörterung allgemeineren Inhalts sich fände. Von seinen Recensionen aber sind manche durch Vollständigkeit und Gründlichkeit selbständigen Büchern gleich zu achten, wie vor allen die über Goettling's Hesiod und die über Müller's Eumeniden.

Und wenn dann mitten im Semester bald regelmässig bald ausserordentlicher Weise die Nothwendigkeit an ihn herantrat, eine akademische Handlung einzuleiten oder geradezu eine Festschrift zu verfassen, so war er alle Zeit gerüstet und bereit, irgend einen gerade in lebendigem Flusse begriffenen Bruchtheil seiner Studien zu einem abgeschlossenen, einheitlichen Kunstwerke zu gestalten. Denn Schreiben und Sprechen war ihm ja gleich geläufig, und er schrieb wie er sprach: nicht den Charakter des trocken referirenden Lehrbuchs, sondern des frischen lebendigen Vortrags tragen seine Programme, wie seine Vorreden und Anmerkungen, ja selbst seine Recensionen, welche er theils aus Interesse an den behandelten Gegenständen, theils aus Rücksicht auf die Personen und nicht selten auf ausdrückliche Bitte zahlreich verfasst hat. Kurz Alles, was er schrieb, trägt den Stempel seines Geistes und wird daher auch der Nachwelt einen Begriff geben, wie er gesprochen hat. Selbst das Geringste: sogar die trivialen *curricula vitae* jener bunten Reihe von Magistern, welche alljährlich bei der grossen „Bäckerei" creiret wurden, — wie hat Hermann 71)
aus den oft weitläufig und ungeschickt geschriebenen Selbstbiographieen das Wesentliche in knappester Form und dennoch, wo individueller Charakter vorhanden war, ohne diesen zu verwischen, meisterhaft zusammen gefasst!

So sei denn auch hier noch seiner lateinischen Gelegenheitsgedichte gedacht, welche er theils als *Professor poeseos* im Auftrage der Universität bei besonderen Festlichkeiten zu verfassen hatte, theils für sich allein oder zugleich im Namen Anderer einem Freunde aus eigenem Herzensdrange sendete. So verschiedenartig auch diese Gedichte nach Veranlassung und Inhalt sein mochten, niemals trugen sie den sonst nur zu gewöhnlichen Charakter armseliger Flickerei aus stehenden Formeln und entlehnten Fetzen; sondern in der Mannigfaltigkeit ihrer Form, wie in ihrem freischöpferischen Ergusse, bald ernst und prächtig, bald scherzhaft und tändelnd, können sie sich mit den besten altclassischen Erzeugnissen messen. Wenn Hermann einerseits in den officiellen Gratulationsgedichten, auch wo am Ende der Gegenstand nicht geradezu poetische Begeisterung zu wecken vermag, stets demselben eine bedeutende, allgemein menschliche Seite abzugewinnen versteht, so tritt uns andererseits in seinen Freundschaftsgedichten echtes Gemüth und frischer Humor in der vollendetsten Form entgegen. Und dass er auch in dieser Beziehung nöthigenfalls der griechischen Form Meister war, bewies er durch einige griechische Gedichte verschiedenen Inhalts. Wie nahe Schiller mit der Kunstform seines neuclassischen Trauerspiels dem Stile der grossen griechischen Meister gekommen, welchen er doch nur aus elenden Uebersetzungen durch poetische Intuition zu ahnen und sich herzustellen vermochte, das zeigte Hermann durch jene fast wörtliche
72) und dennoch echt griechische Uebertragung von ein paar Scenen des Wallenstein, welche er im Kreise seiner Familie, „wo man unter Weibergeschwätz nichts Ernstes treiben kann“, im Auf- und Abgehen improvisirte.

Einer halb humoristischen Seite seiner alterthümlichen
Berufspflicht will ich noch in Kürze gedenken. Als *Pro-
fessor eloquentiae* war er der stehende und nothwendige
Opponent jedes Docenten, der nach alter Sitte durch eine
öffentliche Disputation in lateinischer Sprache sich die *venia
legendi* erwerben musste, welcher Facultät er auch ange-
hören mochte. Es waren, so zu sagen, Turniere, bei denen
noch einmal das alte lateinische Schulpferd, freilich von
den Disputanten gewöhnlich mit sehr verschiedenartigem
Erfolge, getummelt wurde. Da kamen denn nicht selten
ergötzliche Dinge vor: so, wenn Hermann jenem jungen
Botaniker, dessen Habilitationsschrift über die Grasblüthe
handelte, mit grossem Ernste nachwies, er habe eigentlich
über ein Nichts geschrieben, da ja nach einem Verse der
Psalmen das Gras gar keine Blüthe habe; oder, wenn er
einem alten Licentiaten der Theologie, der das Wesen der 73)
Engel aus der Bibel gelehrt entwickelt hatte, den Beweis
ihrer Existenz aus rationellen Gründen zuschob, dieser
dann zwar kecklich die Herausforderung annahm, aber sehr
bald der Hermann'schen Logik gegenüber in's Gedränge
kam und sich rathlos doch auf die Bibel zurückzog; drauf
Hermann, um sich den Uebergang zu dem üblichen Schluss-
complimente zu bilden, mit einem gutmüthigen „doch ich
will dir deine Engel nicht nehmen" die Disputation ab-
brechen will, das Männlein aber in seinem Glaubenseifer
ihm erwiedert: „das wäre dir auch nicht gelungen", wo-
rauf Hermann mit ruhigem Lächeln entgegnet: „Möglich:
doch dann wirst du mir als Philologen auch gestatten, an
jene dreissigtauseud Dämonen zu glauben, deren Hesiod
in seinen Werken und Tagen gedenkt!"

Auch manche seiner Gelegenheitsschriften tragen diesen
heiteren Charakter, und sind ein geistreiches Spiel des
Witzes in classischem Latein. So z. B. jene ihm förmlich
74) abgepresste Gratulationsschrift zum fünfundzwanzigjährigen
Jubiläum der historisch-theologischen Gesellschaft, in welcher
er nun aus philosophischen Gründen — übrigens sehr
ungalant — den Beweis führte, Eva als das unvollkommenere
Wesen, da das Weib unter dem Mann stehe, sei jedenfalls
vor Adam geschaffen worden, und sei wohl nichts Anderes
als eine schöne begabte Aeffin gewesen, die daher den
ersten, aus dem Affenthum heraustretenden, männlichen
Menschen geboren. Den ersten Gedanken hierzu verdankte
Hermann vielleicht einer Reminiscenz aus seinem Kant; die
ganze Ausführung dagegen gehört ihm, ein geistvoll durchge-
geführter Scherz, dessen Spitze gegen den Fanatismus der
neuen Orthodoxie gerichtet war, welche aber damals (1839)
schon so viel Einfluss gewonnen hatte, dass ihm derselbe
sehr ernsten Tadel und strengste Missbilligung von Seiten
der Herren Theologen zuzog, welche keinen Spass verstan-
den. Sie ahnten freilich nicht, dass es kaum ein Viertel-
jahrhundert später mit dieser Affentheorie bitterer Ernst
werden und dass — ein Theolog ohne Dogma scheint eben
eine Unmöglichkeit zu sein! — dass die jüngste Entwicke-
lungsphase derselben in unseren Tagen der grosse Hero-
strat der ganzen theologischen Dogmatik als neues
Dogma von einer sogenannten „exacten Wissenschaft“ ent-
lehnen würde, über deren Entdeckungen in dieser Richtung
vielleicht schon die spätere Naturforschung noch dieses
Jahrhunderts kaum ein milderes Urtheil haben wird, als
etwa jetzt unsere begeisterten Darwinisten über die naturphilo-
75) sophischen Phantasmen des wackeren alten Oken es aus-

zusprechen pflegen, der übrigens — auch in seiner Art ein „ganzer Mann“ — als Solcher Dutzende unserer einseitigen Specialisten aller Facultäten aufgewogen hat!

Noch muss ich eines komischen Anhanges zu der Hermann übertragenen Professur gedenken. Die Büchercensur, welche man bekanntlich bis zum Jahre 1848 als das unfehlbare Mittel gegen „die schlechte Presse“ allenthalben handhabte, war natürlich besonders in Leipzig, wo so Viel und Vielerlei gedruckt wurde, eine complicirte und arbeitsvolle Aufgabe. Man hatte sie daher je nach dem Inhalte der erscheinenden Bücher unter eine Anzahl ordentlicher Professuren der verschiedenen Facultäten vertheilt, und die „Censurgebühren“ für jeden Druckbogen bildeten einen zwar nicht gleichmässigen, aber nicht unbedeutenden Theil der etatmässigen Besoldung. Hermann, als der Inhaber der so zu sagen ästhetischen Professur, war als solcher der berufsmässige Censor aller *Belletristica* — man gestatte mir das barbarische Wort für die gewöhnlich nicht classischen Leistungen! —, welche in der ersten Buchhändlerstadt Deutschlands erschienen. Wie viel tausende schlechter Verse, wie viel hunderte schlechter Novellen und Romane mussten in ihren Correcturbogen durch seine Hand gehen — freilich in des Wortes eigenster Bedeutung: denn er liess sie eben auch alle durchgehen! Es war ganz angemessen, dass seine wackere Hausfrau ihm dieses Geschäft erleichterte, indem sie einen guten Theil der so ziemlich Tag für Tag einlaufenden Censurbogen durchsah und, was ihr etwa als anstössig vorkam, mit einer Nadel bezeichnete. Selten genug mag das geschehen, Hermann vielleicht auch weniger bedenklich als die Gattin gewesen sein: genug, Autor wie

Buchhändler hatten sich über die Hermann'sche Censur nicht zu beklagen; dagegen soll man allerdings höheren Orts zuweilen Unterlassungssünden missliebig vermerkt haben. Diese eben so langjährige als durchaus harmlose Handhabung der Censur ist auch wohl der psychologische Grund gewesen, wesshalb Hermann, sonst entschiedener Vertreter freiester Meinungsäusserung, die Censur ganz in der Ordnung fand und daher mit naiver Unbefangenheit in jener
76) viel angefochtenen *Festrede* zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Buchdruckerkunst (1840) als entschiedener Vertheidiger des von der öffentlichen Meinung verurtheilten Institutes auftrat: es sei die einzige Möglichkeit, einer zügellosen Presse, welcher Nichts heilig sei, entgegen zu treten, da das von ihr beabsichtigte und verursachte Böse durch keine nachträgliche Verfolgung wieder gut gemacht werden könne; die heftigen Angriffe gegen die Censur kämen nur von ihrem *Missbrauch* her, wie er gegenwärtig bei der herrschenden Angst von den Regierungen befohlen und von den Censoren ausgeführt werde! Freilich, hätten alle Censoren wie Hermann ihren Beruf geübt oder üben dürfen, so wäre schwerlich gerade diese Eigenthümlichkeit des alten Polizeistaates so allgemein gerichtet gewesen, dass sie bei dem ersten Hauche des Sturmjahres 1848 gleich einer faulen Frucht abfiel und selbst auf dem Höhepunkte des Reactionsschwindels von allen denkbaren Unterdrückungsmitteln der Presse gerade dieses nicht wieder hervorgesucht worden ist.

So hat Hermann gelebt und gewirkt in einheitlich abgeschlossener Thätigkeit. Man hat dieselbe einseitig, ihn selbst und seine Richtung *beschränkt* genannt. Aller-

dings stand er im schärfsten Gegensatze zu jenen Alleswissern, welche sich um Alles bekümmern, für Alles „interessiren" und in Alles hineinreden, wie jener homerische Margites, von dem es heisst: 77)

„Viel der Werke verstand er, doch schlecht verstand er sie alle."

Er wusste das und sprach mit klarem Bewusstsein und festem Willen in jenem Glückwunsch an die „alte Pforta" gegen die Modekrankheit dilettantischer Vielwisserei das schlagende Wort aus: „Wer überall Gast, ist nirgends zu Hause." So war er allerdings beschränkt im Sinne jenes Goethe'schen Grundsatzes: „in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister." Klar erkannte und anerkannte er seine Schranken: was über dieselben hinaus lag, hat er nie begehrt oder erstrebt; irrlichteriren hin und her, das war allerdings der Fehler, der ihm am fernsten lag, den er am schärfsten verurtheilt hat.

Seine Schranken ergaben sich aus seinem Wesen: für Dinge, welche man nicht durch folgerichtiges Denken begreifen und dann auch Andern klar machen kann, fehlte ihm das Verständniss und daher auch das Interesse. So für bildende Kunst und für Musik: in ersterer Beziehung mag ihm auch im damaligen Leipzig die Gelegenheit zu sehen und sein Auge zu üben gefehlt haben; denn an scharfem Blick für Inhalt des Dargestellten und Absicht des Darstellers fehlte es ihm ebenso wenig als bei seiner mathematischen Bildung an scharfer Auffassung topischer Verhältnisse. Fremd, ja vollkommen unverständlich und daher unmöglich war ihm desshalb alle Künstlerschwärmerei, Gefühlshimmelei, Phrasenmacherei, geistreiches Wesen und hochmüthige mit gegenseitiger Selbstvergötterung verbundene Exclusivität aus-

gewählter Kreise, wie dergleichen damals auch in dem sonst nüchternen Leipzig Eingang fand. Was aber innerhalb seines Kreises lag, das hat er redlich, unermüdlich, allseitig sich anzueignen gesucht und vielleicht überall so vollständig gewonnen, als es seiner Eigenthümlichkeit möglich war.

Was über diesen Kreis hinausging, hat er aber weder gleichgültig ignorirt noch vornehm verachtet: ruhig liess er es gewähren, selbst wenn es ihm fremdartig erschien. Ja, es fehlte ihm sogar nicht an einer gewissen „Romantik“: wie er als ritterlicher Reiter Spanier und Ungarn hochhielt, so konnte er in naiver Erregung für Alles irgendwie Grosse und Ideale sich begeistern, was ihm als edel zugleich und thatkräftig entgegentrat. Wie hoch er auch das Christenthum — natürlich alles Dogmatismus und aller dogmatischen Theologie entkleidet — als die höchste Vollendung moralischer Vernunftreligion schätzte, so konnte er doch auch gelegentlich für die ungeheure Urkraft der altdeutschen Götterwelt schwärmen und wohl einmal ausrufen: „Ach, hätten wir doch unsern alten Wodan noch!“ Und wer hat dann wieder die ächte Religiosität eines Aeschylos tiefer aufgefasst und klarer ausgesprochen als er! Wo aber immer ausserhalb seines Kreises er sich auch zu einem anerkennenden Urtheil berechtigt glaubte, da sprach er es mit neidloser Anerkennung in entschiedenster Form aus. So z. B. über
78) die „unsterbliche römische Geschichte des grossen Niebuhr,“ in deren Studium sich eigentlich zu vertiefen er mit gutem Grunde niemals versucht hat.

Nur wenn solche Richtungen, welche ihm nach seiner logischen Natur und strengen Methode als unwissenschaftlich er-

scheinen mussten, in seine Kreise einzudringen versuchten, erwehrte er sich ihrer mit Kraft und Entschiedenheit, nicht nur, weil sie ihm seine Kreise störten, sondern auch, weil er sie für gemeinschädlich und der Wahrheit für nachtheilig hielt. Er war gewohnt, wie wir oben sahen, stets von der gründlichen und methodischen Interpretation des Einzelnen auszugehen, im Falle einer Controverse streng, unparteiisch und allseitig das Für und Wider abzuwägen, dem Hörer oder Leser zur Erkenntniss und Mitforschung die Acten vollständig vorzulegen, so dass man, nicht überzeugt, auf dem von Hermann klar gemachten Boden mit den von ihm selbst dargereichten Waffen den Kampf aufnehmen konnte. So sollte man „aus den Worten die Sachen erkennen,“ und darum verlangte er, dass die eigentlichen *loci classici* ausgeschrieben und von ihrer gründlichen Erklärung überall ausgegangen werde. Wo das nun nicht geschah, wo an die Stelle jener haarscharfen Auslegung und Erwägung des Einzelnen etwa eine oberflächliche, unklare oder vielleicht gar irrige Wiedergabe des Originaltextes einfach zu Grunde gelegt, daraus dann, ohne logische Folgerung, Vermuthungen entwickelt und ausgesponnen wurden, mochten sie auch noch so geistreich und scharfsinnig sein, — ein solches Verfahren erschien ihm nicht nur als unwissenschaftlich und unmethodisch, sondern auch als eine Verschleierung der Wahrheit, als eine Erschleichung von unbeweisbaren Einbildungen; und da konnte er allerdings ergrimmen und in Leidenschaft gerathen. Und das ist zunächst der rationelle Grund, wesshalb manche seiner Kämpfe, wie besonders die mit Welcker und Ottfried Müller, einen gereizten Charakter angenommen haben.

Aber es kam noch eine andere, eine tiefere Ursache dazu, die in seinem ganzen Wesen wurzelte. Einfach und aus

Einem Gusse übte und that er, was ihm recht schien, mit klarem Bewusstsein, aber ohne langes Deliberiren hin und her. Er machte den Eindruck, als könne er niemals mit sich in Zweifel oder Zwietracht sein, nichts Unbesonnenes thun, niemals eine Anwandlung von Reue verspüren. Eine durch und durch kernhafte und kerngesunde Natur, welche so zu sagen vollkommen aufging, ohne irgend einen Bruch zu hinterlassen, war er,

> „wie des Nordens Stern,
> der unverrückt und ewig stät am Firmament
> der Einz'ge nur, stets seinen Stand behauptet,"

mit seinem ganzen Streben bestimmt nur auf Ein Ziel hin gerichtet, und trat daher zu Allem, was ihm dabei förderlich war, frisch und offen, lebhaft und thatkräftig in genauen Verkehr. Umgekehrt, was von diesem Ziele ablag oder abführte, das war im Grunde für ihn nicht vorhanden. Dieses so einfache und bestimmte Wesen hat daher auch manche Verlockungen zum Bösen, manche Schwächen und Irrungen gar nicht erst zu überwinden gehabt, weil es selbige so wenig kannte und empfand, wie der Blinde die Farben. Aber eben desshalb
79) war es ihm bei solcher Eigenart nicht gegeben, solche Persönlichkeiten zu verstehen und mit schonender Nachsicht zu behandeln, welche von nervös sensitiver oder von poetisch phantastischer Natur, zugleich von idealer Begeisterung ergriffen, sich nicht zu zügeln und darum auch nicht klar und einfach auszudrücken wussten. Wo solche Leistungen ihm entgegentraten, da ist er allerdings nicht immer sänftiglich und säuberlich verfahren, da vermochte er oftmals eben nur die schwachen Seiten zu sehen und scharf zu rügen, indem er ihnen mit Vorliebe seine logische Methode entgegensetzte

Der schlimmste dieser Kämpfe, der mit Schäfer, wel- 80)
cher — lange Jahre verhalten — angeblich von Hermann durch ein allerdings aufrichtiges, aber durchaus nicht verletzendes Wort begonnen worden sein sollte, hatte seine Grundursache ebenso in dem principiellen Gegensatze wie in der gänzlichen Verschiedenheit der beiderseitigen Persönlichkeiten: Schäfer, übrigens ein durchaus braver Mann, war der vollendete Typus eines einseitigen Buch- und Stubengelehrten, mit allen den Schwächen, durch welche solche Männer sich mehr als Andern schaden und lästig fallen. Glücklicher Weise wurde der Kampf nach dem ersten heftigen Ausbruch von beiden Seiten fallen gelassen, wie denn überhaupt Hermann 81)
von seinen Gegnern mit Manchen ausdrücklich Frieden oder Waffenstillstand geschlossen, Andere zu Freunden gewonnen, Groll aber keinem Einzigen behalten hat.

So ist Hermann's Polemik als eine durchaus naturwüchsige aufzufassen und zu erklären. Die Polemik überhaupt erschien ihm nothwendig für den Fortschritt der Wissenschaft. Niemand ist allwissend und nur durch Irren gelangt man zur Wahrheit; die Wissenschaft ist gleichsam der grosse Kampfplatz, auf welchem man um die Wahrheit ringt; diese ist zugleich das einzige Ziel wie die ein- 82)
zige Waffe. „Ohne Wunde kommt Niemand von diesem Kampfplatze. Wer sich vor einer Wunde fürchtet, muss ihn nicht betreten, und wer schreit, wenn er verwundet wird, ist kein Tapferer. Daher schreien auch am ärgsten die *Tirones* und die *Thrasones*!"

Hermann suchte die Polemik nicht, aber da er sie eben für nothwendig hielt, so vermied er sie niemals, wenn sie sich ihm darbot, wie z. B. bei einer Recension, und ging sogar entschieden darauf ein, wenn sie ihm entgegentrat,

83) wie durch jene Herausforderung Ottfried Müller's. Seine wohlbegründete Ueberzeugung sprach er unverhohlen gegen Freund und Feind aus, aber niemals als Orakelsprüche vom Dreifuss, sondern regelmässig mit klarer, oft ausführlicher Begründung. Verhüllende Phrasen allerdings und den diplomatischen Conjunctiv mit „könnte, möchte, dürfte"
84) kannte er nicht. „Einfach war ihm das Wort der Wahrheit", scharf und rückhaltlos nannte er Alles bei'm rechten Namen. So erschien er milden und schüchternen Naturen oft herb und schroff, während verwandte Geister, wie der nicht minder ritterliche Göttling, sich in solchem Falle mit dem altgriechischen Sprichwort trösteten:

„Wer die Wunde schlug, der heilt sie auch."

Seine Waffen waren wuchtig und scharf, aber niemals hinterlistig und vergiftet; seine Kampfweise entschieden und energisch, aber stets ehrlich und offen. Niemals hat er, wenn auch „mit vereinigten Kräften angefallen", einen seiner Freunde veranlasst, für ihn in die Schranken zu treten, niemals — wie es wohl heut zu Tage geschieht — einen seiner Schüler verführt, von ihm geschnitzte Pfeile zu verschiessen. Und nicht minder waren ihm ebenso fremd die kleinen „süss candirten" Bosheiten, wie jene wahrlich nichts weniger als „göttliche" Grobheit, welche keine verfehlte Conjectur oder abweichende Meinung ohne plumpe in keiner anständigen Gesellschaft geduldete Verbalinjurien rügen kann. Derartiger Polemik gegenüber erinnerte Hermann wohl daran, sie müsse vorzugsweise den Jüngern der Wissenschaft fern bleiben, *„quae ab humanitate nomen habet!"*

In der ganzen Hingabe an diese, die „Humanitäts-Wissenschaft", und an seinen akademischen Beruf hat Her-

mann seine volle Befriedigung gefunden. Auch seine Freunde und die näheren Bekannten, mit welchen er gelegentlich zu verkehren pflegte, gehörten vorzugsweise, doch nicht ausschliesslich den akademischen Kreisen an; so in früherer Zeit namentlich Ernst Platner, Clodius, Blümner, Heinroth, Eschenbach u. A., aber daneben auch der Stadtrath Volckmann und der Kaufmann Thieriot, seit welchem er sogar eine Schweizerreise machte. Am nächsten stand ihm der Bruder seiner Frau, der Professor der Botanik Schwägerichen, besonders ein tüchtiger Mooskenner, selbst „einfach und nüchtern wie eine Pflanze," der nur Eine Eitelkeit besass, nie krank zu sein, daher etwaige Krankheiten von der Familie officiell ignorirt werden mussten; dazu kamen später besonders Schilling, Steinacker, Winzer, Rost, Grossmann und Andere, aus verschiedenen Facultäten, wie Neigung oder theilweise Wahlverwandtschaft sie ihm zuführte. An diesen Männern hing er mit inniger Treue und widmete ihnen auch gern ein sinniges Andenken nach dem Tode, wie 1832 dem Professor des Staatsrechts Christian Ernst Weisse jenen charaktervollen und rührenden „Nachruf." Mit den Anderen, die ihm 85)
ferner geblieben, hat er sich stets bestens vertragen, wenn ihm gleich nie die sogenannte „Collegialität" zur Vetterschaft geworden und über die Wahrheit gegangen ist.

Aber derjenige, mit welchem ihn die treueste und innigste Freundschaft verband, gehörte nur vorübergehend den akademischen Kreisen an. Es war Dr. Carl Einert, 86)
der Sohn des Leipziger Bürgermeisters, fünf Jahre jünger als Hermann. Er lebte als Advocat, juristischer Docent und Vorstand des Handelsgerichts in seiner Vaterstadt bis 1830, wo er nach Dresden in den höhern Staatsdienst be-

rufen wurde. Trotz der Verschiedenheit der äusseren Lebensrichtung einigte innere Wahlverwandtschaft beide Männer in begeisterter Freundschaft: das gleiche unverrückte Streben nach Einem Ziele — durch welches Einert der „Begründer des deutschen Wechselrechts“ wurde —, die gleiche Wahrheitsliebe und Treue, dieselbe gewissenhafte Gründlichkeit, rationelle Schärfe und Klarheit in den Studien, dieselbe Einfachheit und anspruchslose Heiterkeit im geselligen Verkehr; — und auch ihre Rosse hatten die Freunde in den Tagen frischer Jugend wetteifernd getummelt. Als dann Einert ein Jahrzehnt nach Hermann sich auch einen Hausstand gründete, verband bald die gleiche Freundschaft die Familien, und die Uebersiedelung Einert's nach Dresden schlang dieses Band nur um so fester. Den alten Bürgermeister hatte Hermann im Jahre 1821 zu seinem 50jährigen Doctorjubiläum beglückwünscht. Seitdem begrüsste er nahezu ein Menschenalter hindurch den Freund, wie bei manch' ausserordentlicher Gelegenheit, so besonders regelmässig zu seinem Geburtstage, welcher zufällig der letzte Tag des Jahres war, mit anmuthigen kleinen Gedichten, welche in ächt römischer Weise an Sylvester, als an den Genius des Freundes, sich richten und in den mannigfaltigsten Wendungen für des Freundes und der Seinen Wohl dessen Gunst und Vermittelung anrufen.

Im Uebrigen hat Hermann zwar einen ziemlich ausgebreiteten, aber keineswegs regelmässigen Briefwechsel geführt. Während er einerseits auf wissenschaftliche Anfragen, Mittheilungen, Zusendungen u. s. w. selbst von Fernstehenden und Unbekannten, überhaupt auf alle Briefe thatsächlichen Inhalts stets eine rasche und bestimmte Antwort

hatte, so lag ihm andererseits das Bedürfniss blosser schriftlicher Herzensergüsse ohne bestimmte Veranlassung ebenso fern, als das Bestreben, mit den grossen Männern seiner Zeit, wie z. B. den Humboldt, welche von ihm ebenso hoch 87) geschätzt wurden als sie ihn schätzten, durch ununterbrochenen Briefwechsel in näheren Verkehr zu treten. Mit Goethe dagegen ward seit jenem überraschenden Abendbesuche die Verbindung gelegentlich durch Mittheilung von Schriften unterhalten, welche ihn anregen konnten, wie namentlich die Abhandlungen über Mythologie und das Programm „über die tragischen Tetralogieen der Griechen.“ Während jene, welche nur wegen ihrer genialen Wortdeutungen „die Wei- 88) marischen Sprachfreunde auf einen hohen Grad interessirten“, nicht nur in dem Altmeister eigene Gedanken über die Aehnlichkeit „der spracherfindenden Urvölker bei Benennung der Naturerscheinungen“ mit den „neuesten geologischen Theoristen“ hervorriefen, sondern ihn auch anregten, „nach Hermann's neuesten Mittheilungen“ sich die „ältesten Geistes-Epochen“ der Menschheitsgeschichte zurecht zu legen, so hat derselbe, im schärfsten Gegensatze zu der „sonstigen“ Auffassung der Trilogie als „einer dreifachen Steigerung des Gegenstandes,“ also „des Stoffes“, von seinem rein künstlerischen Standpunkte aus die Hermann'sche Hypothese von einer „Steigerung der äusseren Formen“ sich zu eigen und in selbstständigem Ausdruck klar gemacht. Kurz darauf, im Sommer 1820, „führte ihn das gute Glück“ in Karlsbad 89) mit Hermann „zusammen und man gelangte wechselseitig zu näherer Aufklärung.“ Als ihm dann Hermann im folgenden Jahre seine Abhandlung über die neu entdeckten Fragmente des Euripideischen Phaëthon schickte, erregte diese in solchem Grade „seine Productivität,“ dass er sich

die Fragmente von Göttling und Riemer übersetzen liess und daran ging, „eine der herrlichsten Productionen des grossen Tragikers“ zu restauriren. Von diesem Unternehmen ist er nun freilich „abgezogen“ worden; die „Vorarbeiten“ aber wie sie uns vorliegen, gehören denn doch zu den köstlichsten Perlen aus der letzten Zeit der Goethe'schen Poesie. Hermann widmete ihm dann seinerseits noch kurz vor seinem Tode die Ausgabe seiner Iphigenie in Aulis als demjenigen, „welcher den Deutschen einen sanften Hauch der griechischen Camöne offenbart habe“. Ein reizender Brief
90) Goethe's, neun Monate vor dessen Tode geschrieben, erfreute ihn dafür. Goethe ist aber auch der Einzige gewesen, welchem Hermann jemals ein Buch eigentlich „gewidmet“ hat; zwei andern Büchern gehen als Vorreden Sendschreiben an einzelne Männer — der Hymnenausgabe an Ilgen, den *Elementa doctrinae metricae* an Blümner — voraus, welchen er zugleich schuldigen Dank ausspricht; aber diese Schreiben sind in der üblichen Briefform gehalten. Die letzte Bemerkung führt uns schliesslich zur Feststellung der Thatsache, dass Hermann ebenso wenig den näheren Umgang mit „hochstehenden und massgebenden Männern“ und etwa dadurch Einfluss und Ansehen zu gewinnen suchte. Er blieb eben auch in dieser Beziehung der einfache Universitäts-Professor.

In dieser selbstbestimmten glücklichen Beschränktheit, in dieser einheitlich abgeschlossenen Thätigkeit also hat Gottfried Hermann bis zu seinem sechzigsten Jahre gewirkt und gelebt, nicht gleichgültig und unberührt, aber ungetrübt und ungestört durch die ungeheuren Zeitereig-

nisse, welche zum Theil in nächster Nähe vorüberstürmten: die Umwälzungen der französischen Revolution, die tiefe Erniedrigung und thatkräftige Erhebung Deutschlands, die dumpfen Jahre der bundestaglichen Reaction und die mit der Julirevolution beginnenden neuen Bewegungen des öffentlichen Geistes. Er war nicht Politiker von Fach, darum wollte er auch nicht politischer Dilettant sein; keineswegs aus Mangel an Theilnahme oder Muth, sondern weil das nicht seines Amtes und Berufes sei, wie er sich dessen Kreis einmal umschrieben hatte. Es war in dieser Beziehung der Grundsatz Luther's auch durchaus der seinige:

Wenn jeder lernt sein' Lection,
So wird es wohl im Hause stohn!

Aber wo immer in seinem Kreise ihm die Pflicht nahe trat, Zeugniss abzulegen, da hat er es gethan mit männlichem Freimuthe ohne Furcht und Rücksicht. Er war ein deutscher Mann und konnte wohl gelegentlich für die Herrlichkeit des deutschen Kaiserreichs und namentlich für dessen Wahlfreiheit schwärmen, dass auch der kleinste Fürst unter Umständen habe Kaiser werden können: in der Hoffnung auf dessen einstige Auferstehung, pflegte er wohl zu sagen, habe er auch seinen Söhnen Kaisernamen — Otto, Konrad, Rudolph — gegeben! Er war ein deutscher Mann und wälschem Wesen entschieden abhold, wie er denn auch der französischen Sprache, die er doch so gut, wie das Englische und Italienische, vollkommen verstand, keinen Geschmack abgewinnen konnte. Die Franzosen selbst nannte er wohl „civilisirte Cannibalen", eine Bezeichnung, welche wahrlich durch das Gebahren der „grossen, an der Spitze der Civilisation marschirenden Nation" in den letzten Jahren bestens illustrirt worden!

Allerdings aber war Hermann zugleich ein guter Sachse,
welcher die „berechtigten Eigenthümlichkeiten“ auch seines
Stammes im neuen deutschen Reiche aufrecht erhalten
hätte, dem, übrigens auch sonst und mit Recht, hochverehrten
Könige Friedrich August, sowie seinem ganzen Königshause
in aufrichtiger Treue ergeben. So mussten denn seit der
verhängnissvollen Schlacht bei Jena und ihren Folgen mancherlei
Bewegungen an ihn herantreten. Zunächst das
Bündniss Sachsens mit dem neuen Cäsar und seine Erhebung
zum Königreich durch dessen Gnaden, ein Ereigniss,
welches namentlich in Dresden zur überschwenglichen Vergötterung
des fremden Eroberers führte: dort sah man bei
der grossen Festillumination auch die sinnreich erweiterte
Umschrift des französischen Fünffrankenthalers unter den
91) Transparents prangen: „Dieu protège Napoléon *et Napoléon
la Saxe!*“ Auch die Leipziger Universität hatte natürlich
das Fest durch einen öffentlichen Actus zu begehen und
Hermann die Festrede zu halten. Unter Trommeln und
Trompeten war die französische Garnison in Parademarsch
mit in die Kirche gezogen; hätte sie Latein verstanden,
92) es wäre wohl Hermann seine Rede übel bekommen: des
Gewaltigen ward mit keinem Worte auch nur gedacht, geschweige
denn, dass sein Ruhm verherrlicht, sein Danaergeschenk
anerkannt worden wäre. Auf den Dank an den
Fürsten, dessen Klugheit und Mässigung dem schwer bedrohten
Sachsenlande Rettung und Frieden gebracht, folgte das Idealbild
des „Königs, wie er sein soll“: in wahrer Weisheit zugleich
klug und gerecht, ein Muster schöner Menschlichkeit
seinem Volke, dessen wahrem Nutzen zu dienen er für
seine eigenste Pflicht hält; ein Bild, welches dem neuen
Sachsenkönig jedenfalls in den Augen seiner Verehrer eben-

so entsprach, als das ihm entgegengestellte des herrschsüch-
tigen Eroberers, der übermüthig Recht und Gesetz mit
Füssen tritt, all' seine Züge von dem französischen Kaiser
entlehnte. Gedruckt wurde die Rede nicht, und als diess
zwei Jahre später mit dem Saeculargedichte zur fünfhun-
dertjährigen Stiftungsfeier der Universität den 4. Dezember
1809 geschah, unterdrückte die vielleicht nicht unbegrün- 93)
dete Besorgniss der Censurbehörde zwei Strophen, in welchen
der Festdichter ziemlich unverholen seine Sympathie mit
der jüngsten, wenn auch unglücklichen, Erhebung Oester-
reichs und der siegreichen Flucht der „schwarzen Schaar"
des Herzogs von Braunschweig ausgesprochen hatte. Und
so hat er in dieser Zeit der Schmach und Schmeichelei
stets sein nüchternes und freimüthiges Urtheil, wie seinen
guten Humor beibehalten. Als der akademische Senat
Leipzigs einen neu entdeckten Stern nach Napoleon zu tau-
fen in einer schwach besuchten Sitzung beschloss, hat er
seinem gerechten Zorn in einem derben Spottworte darüber
Ausdruck gegeben, dass diese niedrige Schmeichelei gerade
„rectore Caesare", nämlich unter dem Rectorate des Prof. 94)
Cäsar, beschlossen worden sei.

So tief er die Schmach der Unterdrückung gefühlt hatte,
so begeistert begrüsste er das Gottesgericht des russischen Feld-
zugs und die allgemeine Erhebung Deutschlands, ohne doch 95)
seinem Könige untreu zu werden. In jener Festode an den
Kaiser Alexander im Juli 1814 feiert er die Vereinigung aller 96)
Völker gegen den Unterdrücker und die Schlacht bei Leipzig
mit dem Uebergange der Sachsen; aber er schliesst mit der
dringenden Bitte um die Befreiung des langvermissten allgelieb-
ten „Vaters", dessen Heimkehr er dann im folgenden Jahre
mit aufrichtiger Freude begrüsst hat. Es hatte daher jener

Orden, welchen ihm sein König unmittelbar nach dieser Rückkehr verlieh, in sofern eine höhere Bedeutung, als dergleichen sonst zu haben pflegt, da er seine Treue gerade in schwerer Zeit der Noth bewiesen hatte.

Und diese Treue hat er denn auch den Nachfolgern, deren er noch zwei erleben sollte, mit gleicher Aufrichtigkeit und Wärme bewahrt. Aber diese durchaus selbstlose und uneigennützige Anhänglichkeit an seinen König und dessen Haus hat Hermann nie abgehalten, entschieden für das einzutreten, was er für wahr hielt, auch wo es „missliebig" erscheinen konnte. So hat er, seinem innersten Wesen gemäss, mehrmals, ganz besonders aber in dem
97) grossen Saeculargedicht auf die 300jährige Jubelfeier der Reformation den 31. October 1817 und ebenso in der Rede zur 300jährigen Jubelfeier der Einführung der Reformation in Leipzig 1839, ebenso begeistert das Lob der letzteren verkündet als unverhüllt das Bild der von ihr vertriebenen Zustände gezeichnet, freilich dabei auch nicht unterlassen, in schärfster Weise jene hierarchisch-orthodoxe Richtung des Protestantismus zu brandmarken, welche, seit einem Menschenalter und darüber von unsern Staatsmännern grossgezogen, jetzt der eifrigste Bundesgenoss des Ultramontanismus und der erbittertste Feind unsers neuen Reiches und Staates geworden ist. Aber auch in einzelnen Fällen, wo Hermann sein oder Anderer gutes Recht oder die Freiheit der Universität gefährdet sah, ist er in massvoller Form, aber auf das Allerentschiedenste auch gegen die Regierung aufgetreten, wie z. B. bei den durch grobes Ungeschick der Behörden ver-
98) anlassten Leipziger Unruhen im Juli 1830, bei der ohne Rücksicht auf die nun einmal vorhandenen Rechte der Professoren
99) verhängten „Errichtung einer Centralcensur" 1836—38, und

bei andern Gelegenheiten. Und schliesslich mag noch daran erinnert werden, dass unser Hermann mit Wort und That der Eifrigsten Einer gewesen ist, für die „Göttinger Sieben" nicht bloss Zeugniss abzulegen — was er allerdings in der 100)
glänzendsten Weise gethan hat —, sondern auch thatsächlich zu sorgen und ihnen eine neue Stellung zu begründen.

Doch damit bin ich schon in die Zeit hineingekommen, in welcher es mir selbst vergönnt war, den grossen und guten Mann aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Gestatten Sie mir nunmehr, hochverehrte Anwesende, Ihnen ein Lebensbild Hermann's zu entwerfen, wie er mir und meinen Altersgenossen während der $4^1/_2$ Jahre erschienen ist, welche ich in Leipzig zugebracht habe.

Als ich, 17 Jahre alt, in meine Vaterstadt zurückkehrte, um Michaëlis 1832 die dortige Universität zu besuchen, war Hermann gerade 60 Jahre alt. Er lebte still, einfach und regelmässig fast nur im Kreise seiner Familie, welche damals aus seiner Frau, zwei Söhnen — von denen der eine, Otto, Student, der andere, Konrad, noch Gymnasiast war — und zwei Töchtern bestand. Ein dritter Sohn war frühzeitig gestorben. Die älteste Tochter war an den Pfarrer Naumann in Knauthayn verheirathet, so in der Nähe, dass ihre Kinder nicht selten das grosselterliche Haus, besonders auch zur Freude des alten Herrn, beleben konnten.

Schon Hermann's Aeusseres zeigte bei'm ersten Anblick Jedermann, dass er nicht zu den *„sexagenarii de ponte"*

des altlateinischen Sprichworts gehörte. Klein und zierlich gebaut, ohne eine Spur von Corpulenz, von rascher aber sicherer und nicht ungraziöser Bewegung; der kleine nach unten etwas spitz zulaufende Kopf mit der mächtigen, von spärlichem grauem Haar umkränzten Stirne, mit den blitzenden, durchdringenden aber offenen und gutmüthigen Augen; den ganzen Tag von Kopf bis zu Fuss angezogen in seinem etwas altmodischen Reitcostüm, den hellbraunen Lederhosen, den hohen Stiefeln mit klirrenden Sporen, den weissledernen Reithandschuhen und dem blauen Frack mit breiten Schössen, hohem Stehkragen und gelben Knöpfen, den er in der Studierstube mit einem einfachen grauen Rock zu vertauschen pflegte. So machte Hermann schon durch sein einfaches Auftreten den Eindruck vollkommenster Gesundheit und jugendlichster Frische.

Den ganzen Tag, mit alleiniger Ausnahme der Zeit unmittelbar vor seinen Collegien oder sonstigen Uebungen, empfing er und liess sich von Jedermann in jeder Arbeit unterbrechen, zu welcher er nach dem Besuche wieder zurückkehrte. Nach geschehener Anmeldung im Familienquartier schritt man über das kleine Treppenhaus zurück durch einen kleinen Vorsaal und einen kurzen, engen Gang zu der Thür seines kleinen zweifenstrigen Studierzimmers, in welchem er, die stets brennende Pfeife im Munde, an einem ganz einfachen Stehpulte gewöhnlich arbeitete. Ein mächtiger, länglich viereckter Tisch in der Mitte, ein paar kleinere Tische, ein paar einfache Stühle, die Wände rings mit gewöhnlichen Bücherregalen bedeckt, das war die höchst einfache Ausstattung von Hermann's Studierzimmer. Auf das oft schüchterne Anpochen erscholl stets ein kräftiges

„Herein“; mit einfacher Wendung trat er vom Stehpult dem Kommenden entgegen und frug, nach freundlicher Begrüssung, nach dem Begehr des Ankömmlings. Allerdings hatte man das Gefühl, dass bei diesem Manne blosse Artigkeitsbesuche und leere Complimente nicht am Platze seien. Unwillkürlich suchte man sein Begehren, zuweilen nicht ohne Verlegenheit, in möglichst gedrängter Weise vorzutragen, aber auch längere Auseinandersetzung hörte er ruhig, geduldig und mit sichtlichem Wohlwollen an. Der Bescheid, mochte er nun sofort entscheidend sein oder eine Verschiebung fordern, war kurz und sicher, aber nie unfreundlich oder gar schroff. Knüpften sich weitere Fragen oder Bedenken daran, so wurden auch diese in gleicher Weise erledigt. Es war in dem Manne keine Spur von Vornehmheit, von Ziererei, von gesuchtem Wesen: man war erstaunt, dass ein so grosser Mann so unendlich einfach sei; dagegen wohnte ihm zugleich eine natürliche *gravitas* inne, die ungesucht und unwillkürlich imponirte. Man fühlte, es sei eben so unmöglich, ihm eine Unart wie eine Schmeichelei zu sagen.

Es versteht sich, dass diese täglich wiederkehrenden Colloquien gewöhnlich stehend abgemacht wurden, wie er ja auch eben stehend zu arbeiten pflegte. Handelte es sich dagegen um ausführlichen Bescheid, machte man ihm etwa seinen Abschiedsbesuch, oder erschien ein alter Schüler, ein Freund oder lieber Bekannter, oder auch ein fremder Gelehrter, um ihn zu begrüssen, so konnten diese Gespräche unter Umständen sehr ausführlich und eingehend werden und wurden dann auch in aller Behaglichkeit geführt. Wie er sich dabei von den Betreffenden über ihre Verhältnisse und Hoffnungen gern und theilnehmend erzählen liess, so gab er ebenso unbefangen auf etwaige Anfragen über Alles Bescheid, was er

eben trieb, sogar wohl bis zur Mittheilung einer gelungenen Conjectur, die er gerade gemacht hatte. Eine solche gefiel einstmals dem Besucher in so hohem Grade, dass er Hermann als einen reichen Mann ersuchte, ihm dieselbe zu schenken. Lachend gewährte ihm Hermann die seltsame Bitte, hatte sie nach einiger Zeit natürlich vergessen und veröffentlichte diese Conjectur passenden Orts als die seinige. Der Beschenkte reclamirte dieselbe brieflich, worauf Hermann mit gutem Humor erwiederte, er erkenne seinen Irrthum an und sei bereit, die Giltigkeit der Schenkung öffentlich auszusprechen. Seine harmlose Gutmüthigkeit machte bei diesen Begegnungen von Hause aus gar keinen Unterschied zwischen den Menschen und empfing Jeden mit der naiven Voraussetzung des alten *„quivis praesumitur bonus"*; konnte daher auch, wenn Einer durch sein Auftreten ihm gefiel oder durch geschicktes Benehmen ihn einzunehmen wusste, durch die blosse Aufwallung des Gefühls wohl einmal zu übertriebenen Freundschaftsäusserungen sich hinreissen lassen.

Versuchen wir nun ein Bild des Mannes zu entwerfen, wie er sich in seinen Vorlesungen gab und wie er als Moderator in seiner griechischen Gesellschaft und in seinen Disputationsübungen waltete.

Zu meiner Zeit las er täglich Vormittags von 11—12 Uhr: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags das lateinische Interpretatorium, gewöhnlich über einen griechischen Dichter publice, Mittwochs und Sonnabends das systematische Colleg deutsch.

Das verfallene einstöckige Nebengebäude des Paulinums, in welchem er las, hat längst einem, wo nicht glänzenden

doch stattlichen Neubau Platz gemacht. Der alte Hermannianer, wenn er heutzutage durch den Haupteingang des Paulinums sich nach rechts wendet, — die Stätte findet er nicht mehr, die alles Schmuckes baar, ja sogar nur mit dem Allernothwendigsten dürftig ausgerichtet, durch Hermann uns zum Musenheiligthum geweiht wurde. Ueber einen kleinen, durch eine morsche Holzwand abgesonderten, schlecht gepflasterten Hof, der nie trocken wurde, über eine gewundene, dunkle, abgetretene Holztreppe trat man in jenes Auditorium, welches wohl 150 Zuhörer fasste, gewöhnlich „*philosophicum*" benannt, weil ausser Hermann besonders noch andere Ordinarien seiner Facultät, wie namentlich Wachsmuth und Krug, hier zu lesen pflegten. Es nahm in länglichem Viereck den ganzen ersten Stock des Gebäudes ein. Die eine Langseite, in deren Mitte das Katheder stand, von einer Reihe Fenster durchbrochen, unter welchen sich zwei lange Bänke bis zum Katheder hindurchzogen; die drei anderen Seiten nur Wand. Zu Füssen des Katheders und von demselben nur durch den schmalen Gang getrennt, welcher vor den Bänken der Langseite durch das ganze Auditorium hinlief, stand der alte zerschnitzte Tisch, an welchem die Veteranen der griechischen Gesellschaft ihre regelmässigen Plätze einnahmen; hinter demselben und dem Katheder gerade gegenüber, in der Mitte der andern Langseite, der riesige Kachelofen, welcher, stets entweder zu warm oder zu kalt war, aber zuweilen auch zu rauchen pflegte. Zwischen dem Tisch und den beiden Kurzseiten Reihen von Subsellien, auch sie so alt und zerschnitzt wie möglich, aber mit der Front nach dem Tisch in der Mitte gerichtet, so dass man von jedem Platze aus den Vortragenden sehen konnte. Akustisch war die

alte Bude besser gebaut, als manche glänzende Aula der Neuzeit. Von Hermann's Vortrage wenigstens verstand man an jedem Platze jedes Wort.

Aber freilich ist es auch schwer, ja vielleicht unmöglich, von dem Zauber des Hermann'schen Vortrags Demjenigen, der ihn nie gehört, einen Begriff zu machen. Mir wenigstens ist er nach 35 Jahren noch so lebendig in Ohr und Sinn, als wenn ich ihn vor wenigen Tagen zum letzten Mal gehört hätte; ein Muster in seiner Art, wie ich es niemals wieder weder vom Katheder noch sonst irgendwo vernommen.

Hermann begann mit dem Vorlesen eines bald längeren bald kürzeren Stückes im Original. Seine Stimme war von Natur, vielleicht auch in Folge des ununterbrochenen Rauchens, an sich nicht besonders klangvoll und metallreich, wurde auch durch einen kurzen trockenen Husten, der ihn Jahrzehnte nicht verlassen hat, zuweilen unterbrochen, war aber von wunderbarer Biegsamkeit und nöthigenfalls von gewaltiger Kraft. Schon jene Recitation des Originals war der Beginn des Verständnisses; ein Geheimniss, von welchem heut zu Tage manche Philologen keine Ahnung haben, welche einen sinngemässen, ausdrucksvollen Vortrag entweder als eine äusserliche Fertigkeit gering achten oder als affectirte „Declamation“ verwerfen. So wenig sind solche buchgelehrte Herren die „Zöglinge der Griechen“, welche sie stets im Munde führen! Hermann's Recitation beruhte auf dem genauesten Verständniss des Einzelnen und der lebendigsten Vergegenwärtigung des Ganzen nach Inhalt und Form: daher die articulirte Deutlichkeit der einzelnen Silben und Worte; die deutliche Gliederung nach den rhyth-

mischen Theilen, aber auf's Innigste damit verbunden die scharfe, logische und rhetorische Betonung der betreffenden Worte, Satzglieder und Sätze; der stets entsprechende Wechsel von Modulation und Tempo; die passenden Pausen — Alles angemessen, Alles gleichsam die unmittelbare Sprache der Natur selbst, nichts Gemachtes, nichts Gekün- 101)
steltes, nichts Geziertes. Mit Einem Worte, Hermann's Vortrag war die vollendete Erfüllung aller der Anforderungen, welche er selbst an das Ideal eines solchen Vortrags gestellt hat. Aber wenn er sich auch seiner Kunst im Allgemeinen vollkommen bewusst war, so war sie ihm doch so in Fleisch und Blut übergegangen, dass er nicht nöthig hatte, einen solchen Vortrag etwa besonders einzustudiren und einzuüben: er war eben das unmittelbare, nothwendige Ergebniss seines eigenen in das verwandte Kunstwerk eingedrungenen Wesens. So wechselte sein Vortrag, dem jedesmaligen Stoff angemessen, von dem schlichtesten Ausdruck eines nüchternen euripideischen Prologs, wie jenes

Πέλοψ ὁ Ταντάλειος εἰς Πῖσαν μολών,

— die ersten griechischen Worte, welche ich aus dem Munde des Meisters gehört, und darum mir unvergesslich! — von den scharf pointirten Reden und Widerreden einer eristischen Stichomythie bis zu den feierlichen und prächtigen Rhythmen eines pindarischen Siegesgesanges, wie vor allen jenes *Χρυσέα φόρμιγξ Ἀπόλλωνος* —, oder zu den tiefernsten religiösen Accorden eines Aeschyleischen Gebetes an den Allerhöchsten Gott, wie *Ζεύς, ὅστις ποτ' ἐστιν* —, oder zu den erschütternden Rhythmen jenes furchtbaren Eumenidenchors, der da beginnt mit der mächtigen Beschwörung der „Mutter Nacht“ *Μᾶτερ, ἅ μ' ἔτικτες, ὦ μᾶτερ* — und dann folgen lässt die „herzbethörenden, markverzehrenden“ Klänge

des „Fesselhymnus, der die Bande um den Sünder schlingt", jenes *ἐπὶ δὲ τῷ τεθυμένῳ τόδε μέλος παρακοπὰ παραφορά* —: das packte, das zündete, das wirkte, und nicht allein für den flüchtigen Augenblick, sondern für alle Zukunft zum Nimmervergessen! Ich habe nie Aehnliches gehört! — Und um auf Einzelnes zu kommen: gerade jene „dorischen Epitriten", deren Messung so vielfach angefochten worden, brachten im Hermann'schen Vortrage Pindar's eine eben so gewaltige Wirkung hervor, wie seine Recitation der Dochmien in den tragischen Gesängen. Sonst waren ja seine metrischen Schemata sehr einfach gegenüber den complicirten, wohl auch mit modernen Noten versehenen, unserer heutigen Rhythmiker: erst durch seinen Vortrag wurden sie lebendig. Ob aber Einer dieser Herren im Stande wäre, die eigenen künstlichen Rhythmen, welche er auf dem Papier dem Auge bietet, auch durch seinen Vortrag dem Ohre vernehmbar zu machen, möchte ich um so mehr bezweifeln, als ja überhaupt von einem Vortrage in Hermann'scher Weise bei den wenigsten Philologen heut zu Tage noch die Rede ist.

War durch die Recitation des Originals Jedermann in die richtige Stimmung gekommen und hatte Jeglicher je nach seiner Befähigung einen mehr oder minder genauen Ueberblick über den Inhalt des Vorgetragenen gewonnen, so folgte, ebenfalls frei und fliessend mit gleicher Betonung, aber etwas herabgestimmt vorgetragen, die lateinische Uebersetzung, nicht eine Paraphrase, sondern in ihrem scharfen, genauen und doch ächt lateinischen Anschluss an das Original schon an und für sich ein fortlaufender Commentar zum genauen Verständniss des Einzelnen. An die Ueber-

setzung schloss sich, ebenfalls ausschliesslich lateinisch, die Erklärung an, zu welcher, wo nöthig, die Kritik als ein integrirender Theil hinzutrat. Die Aufgabe war, das volle und ganze Verständniss zu vermitteln. Darum zerfiel diese Interpretation nie in Einzelbemerkungen über controverse Stellen, noch weniger beschränkte sie sich darauf, nur die Stellen zu besprechen, in welchen eine Conjectur gemacht werden musste; — in zusammenhängendem Flusse über das Ganze hingehend, was etwa von Wort- und Sacherklärung den Zuhörern nicht gegenwärtig schien; kurz und bündig in's Gedächtniss zurückrufend, was bei exegetischen oder kritischen Controversen die Vorgänger richtig gefunden und festgestellt, mit kurzer Motivirung einfach anführend. Aber bei ungelösten Controversen oder solchen Stellen, an denen noch Niemand angestossen, da trat eine ausführliche Erörterung ein, welche nach Darlegung des Thatbestandes mittelst Methode und folgerichtiger Entwickelung des Für und Wider zu dem sichern oder doch relativ wahrscheinlichsten Ergebniss hinführte. Hier zuweilen hielt er es der Mühe für werth, einen längeren Excurs zu machen. Dergleichen bildeten gleichsam die Ruheplätze auf dem anmuthigen Pfade der Hermann'schen Auslegung. Sonst niemals ein unnützes Citat; nie eine Wiedergabe dessen, was man vollständiger, bequemer und besser in Büchern finden kann. Nie wurde das zu erklärende Schriftstück als ein Magazin für alle möglichen nützlichen und nicht nützlichen Notizen benutzt. Freilich was man heutzutage mit dem zweideutigen, geflügelten Worte „schätzbares Material" nennt, das gaben die Hermann'schen Vorlesungen allerdings nicht. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die mir unvergessliche Aeusserung eines Commilitonen, welcher gleichzei-

tig mit mir die Universität bezog und der später durch die Massenhaftigkeit seines ungeheuren encyclopädischen Wissens ebenso wie durch den naiven Mangel an Kritik, Geist und Geschmack sich ausgezeichnet hat. Ebenso eifrig wie ich besuchte er anfangs jenes Collegium über die „*Iphigenia in Tauris*“ und bemühte sich, dem raschen Flusse der Hermann'schen Beredtsamkeit mit fliegender Feder zu folgen, während ich dem Eindrucke des Augenblickes mich hingab und mich mit kurzen Notizen begnügte, nach welchen ich später den Vortrag des Meisters aus dem Gedächtniss herzustellen suchte. Aber schon nach wenigen Wochen blieb jener Student, der „des Schreibens sich befleisst, als diktirt' ihm der heil'ge Geist“, regelmässig weg, und als ich ihn nach einiger Zeit darüber zur Rede stellte, so lautete die köstliche Antwort im reinsten sächsischen Jargon: „Weisst Du, Hermann ist mir nicht gelehrt genug: er gibt ja gar keine Citate; da excerpire ich lieber zu Hause lateinische Commentare.“ Der junge Mann hatte Recht. Das Besste, was man von Hermann mitbrachte, konnte man allerdings nicht „Schwarz auf Weiss nach Hause tragen!“

Hermann bereitete sich zu seinen Collegien gründlich, allseitig und, selbst bei vollkommen geläufigem Gegenstande, immer wieder von Neuem vor; er berechnete sie für seine Zuhörer, welche er auch bei seiner frischen freien Improvisation stets im Auge behielt, so dass ihm die belebende Wechselwirkung zwischen Sprecher und Hörer nie verloren ging: es war eben ein wirklicher Vortrag, nicht ein Monolog oder gar ein Ablesen von „Heften“! Aber streng hielt er sich an die Sache; durch ihre angemessene Behandlung allein sicherte er sich die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer;

nie ist es ihm eingefallen, dieselben durch anderweitige
kleine Mittelchen, hohles Pathos oder schale Witzreissereien,
zu unterhalten oder ihnen durch Complimente irgend einer
Art zu schmeicheln. Im Gegentheil, es war bekannt, dass
der ritterliche Herr, sonst ein eifriger Vertreter der „akademischen
Freiheit,“ etwaigen Frechheiten oder Ungezogenheiten
mit schonungsloser Entschiedenheit entgegen trat, und
nie hat man's gewagt, der verdienten Rüge mit neuem Unfug
zu begegnen. Man erzählte sich hierüber köstliche 102)
Geschichten; zu meiner Zeit ist dergleichen niemals vorgekommen.

Soll ich es versuchen, Ihnen noch eine Sitzung der
griechischen Gesellschaft zu schildern! Es ist Freitag 103)
Abends sechs Uhr zur Winterszeit; der alte Kachelofen,
seit Mittag nicht geheizt, hält einmal ausnahmsweise gemüthlich
die rechte Mitte. Wir sitzen, etwa ein Dutzend Mitglieder, an den beiden Langseiten des alten Tisches, welchen trübe und fliessende Talglichter in defecten Blechleuchtern zur Nothdurft erhellen; weitaus der grösste Theil des geräumigen Hörsaals ist in kimmerisches Dunkel gehüllt. Vor dem Tisch unter dem Katheder steht ein uralter, etwas zweifelhafter Lehnstuhl, der aber auch einst seine Glanztage gehabt hat: er war einmal, wie es scheint, mit rothem Sammet überzogen. Ihm zunächst an dem Ende des Tisches sitzen Disputant und Opponent — *auctor libelli* und *adversarius* — einander gegenüber, gewöhnlich stumm und in gespannter Erwartung dessen, was da kommen wird, während die Uebrigen über alles Mögliche zu plaudern pflegen. Da hören wir den festen regelmässigen Tritt auf jener morschen Treppe: er tritt ein und schreitet rasch

nach seinem Sitze; wir erheben uns; ein stummer Gruss von beiden Seiten; er reicht dem Opponenten die mitgebrachte und unmittelbar vorher nochmals durchgegangene Arbeit: der Kampf beginnt, je nach der Individualität und dem Geschick der Streitenden höchst verschiedenartig, aber stets wohl vorbereitet, ernst und in würdiger Form. Mit der gewissenhaften Aufmerksamkeit eines Kampfrichters folgt Hermann der Rede und Gegenrede, um mit absoluter Sicherheit allemal zur rechten Zeit einzugreifen. Wenn die Debatte über das Ziel hinausschweift, wenn der Eine den Andern nicht versteht, wenn Beide auf falscher Fährte sich befinden, dem ungerechten Angriff zu wehren, die ungeschickte, aber berechtigte Vertheidigung zu unterstützen, stets ist er da, dem geschickten Turnmeister vergleichbar, der nie unnützer Weise Hand anlegt, aber nie, wo es nothwendig ist, die Hilfe zu geben verfehlt; unendlich mannigfach, aber jedesmal angemessen die Art und Weise seines Eingreifens: bald ein kurzes Wort der Zustimmung, Ermunterung oder Abweisung, bald eine eigene zusammenhängende Ausführung, bald eine längere Disputation mit dem Einen oder dem Anderen, um ihn zur Erkenntniss des Richtigen zu führen. Wie in seinen Schriften, so begnügte er sich auch hier nie mit dem pythagoreischen *αὐτὸς ἔφα*. Wo immer redliche Arbeit und aufrichtiges Streben ihm entgegentrat, konnte er mit einer uns oft unbegreiflichen Geduld lange leere Auseinandersetzungen bis zu Ende anhören, um sie dann kurz und bündig, aber ruhig und ohne die heutzutage nur zu beliebten Kraftausdrücke „*absurde, inepte*“ u. s. w. zu widerlegen. So war auch sein Schlussurtheil über die Arbeit selbst: offene und freudige Anerkennung des Gelungenen; Ermunterung des schüchtern red-

lichen, wenn auch noch erfolglosen Strebens; Anleitung zum Einschlagen oder Verfolgen des richtigen Wegs; — dagegen auch, wenn es sein musste, dem Leichtsinn und der Anmassung, der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit gegenüber entschiedene Zurückweisung und selbst scharfer Tadel, aber stets in massvoller Form. Der letztere Fall kam äusserst selten vor, zum zweiten Mal bei Keinem: nach der ersten Erfahrung besserte sich der Betreffende oder blieb weg.

Die griechische Gesellschaft, anfangs ganz im Allgemeinen auf Verständniss und Erklärung griechischer Schriftsteller gerichtet, hatte während der Jahrzehnte ihres ununterbrochenen Bestehens aus verschiedenen Gründen thatsächlich eine zwar nicht ausschliessliche aber doch vorwiegende Richtung auf die Kritik angenommen, während Hermann, wie wir sahen, dieselbe niemals für sich getrennt, sondern fast ausnahmslos nur in Verbindung mit der Exegese zu handhaben pflegte. Für diese Verbindung wurde im Jahre 1834 das philologische Seminar, welches einst von Beck geleitet, mit dessen Tode eingegangen war, als Staatsinstitut von Neuem in's Leben gerufen. Nicht ohne Kampf ging es dabei ab, und Hermann bewies auch hier wieder, dass er sich seine wohlbegründeten Rechte nicht antasten liess. Die griechische Gesellschaft sollte im philologischen Seminar aufgehen, Namen, Sonderexistenz und ihre bescheidenen drei Stipendien verlieren, Hermann aber die Oberleitung des neuen Seminars mit dem von ihm selbst vorgeschlagenen Reinhold Klotz als Mitdirector theilen. Das war die Intention, welche ebenso bei den damaligen Mitgliedern der griechischen Gesellschaft die schmerzlichste Bewegung als von Seiten Hermann's die entschiedenste 104)

Opposition hervorrief, die dann schliesslich zu einer allbefriedigenden Lösnng führte. Der griechischen Gesellschaft blieb ihre bisherige Selbstständigkeit, das neue Seminar dagegen wurde in der Weise eingerichtet, dass es in zwei Sectionen, eine griechische und eine lateinische, getheilt wurde, so dass in jener Hermann die zusammenhängende Interpretation eines griechischen, in dieser Klotz die eines lateinischen Schulautors zu leiten hatte. Die Grundsätze, nach welchen Hermann diess gethan hat, legte er in der
105) meisterhaften Eröffnungsschrift *de officio interpretis* „von der Aufgabe des Erklärers" ausführlich dar, einer Schrift, welche noch heutzutage die allgemeinste Berücksichtigung verdient. Jedenfalls lag es nicht daran und nicht an Hermann, wenn das neue Institut, wenigstens zu meiner Zeit, zu einer der griechischen Gesellschaft ebenbürtigen Blüthe nicht gelangen konnte. Die letztere blieb nach wie vor das wenigstens von uns bevorzugte Institut.

Neben diesen regelmässigen Uebungen liess sich Hermann auch von Zeit zu Zeit herbei, wenn er von geeigneten Persönlichkeiten aufgefordert wurde, mit denselben eine andere Art von Uebungen anzustellen, welche an die ersten Anfänge seines akademischen Lehramtes erinnern. Er hatte, wie wir sahen, mit Vorlesungen über die Kant'sche Philosophie begonnen; zu diesen ist er niemals zurückgekehrt, dafür aber liess er sich bestimmen, philosophische Disputationen in lateinischer Sprache anzustellen: so während meiner Zeit in den beiden Semestern von Ostern 1834 auf 1835.

106) Man disputirte in dieser philosophischen Gesellschaft über alle möglichen nicht philologischen Gegenstände

nach vollkommen freier Wahl: der Disputant gab zunächst eine lateinische Abhandlung von beliebiger Grösse und Beschaffenheit ein, welche Hermann nach erster, flüchtiger Durchsicht dem von Jenem erkorenen Opponenten zu genauer Durchsicht einhändigte; am Tage vor der Disputation musste sie Hermann zurückgestellt werden, der sie mit gleicher Gründlichkeit censirte, wie die philologischen Arbeiten. Die Disputation fand dann vorzugsweise zwischen dem Verfasser und dem Opponenten statt; jedoch war es auch den übrigen Mitgliedern gestattet und wurden sie sogar von Hermann zuweilen geradezu aufgefordert, sich an derselben zu betheiligen. Mit demselben Eifer und derselben Kunst wie bei den Uebungen der griechischen Gesellschaft machte er auch bei diesen philosophischen Disputationen den Moderator. Zugleich mit seinem Schlussurtheil gab er dann dem Disputanten ein mit seiner Abhandlung verwandtes Thema auf, über welches derselbe das nächste Mal einen freien lateinischen Vortrag zu halten hatte, auf welchen dann eine allgemeine Opposition folgte, an der sich jedes Mitglied betheiligen konnte und auch regelmässig zu betheiligen pflegte. Natürlich war es auch hier wieder Hermann, welcher den stets befriedigenden Abschluss gab. Die Themata, über welche man disputirte, waren höchst mannigfaltig: theils philosophische, wie z. B. über den Kant'schen Begriff des Raums, über die Vereinigung des menschlichen freien Willens mit der Allwissenheit Gottes; theils politisch concreter Natur, wie z. B. über die Republik als die absolut besste Staatsform, über die damals von allen Seiten so eifrig ersehnte Pressfreiheit, über die Verpflichtung gerade der Studierenden, in geeigneter Weise sich mit Politik zu beschäftigen: theils auch speciell pädagogische. Ueber alle

6*

diese so überaus verschiedenartigen Gegenstände verbreitete sich Hermann mit gleichem Interesse in eingehender, schärfer und klarer Weise. Er erschien in diesen Disputationen ebenso als streng geschulter Denker Kant'scher Disciplin, wie als echter Humanist im Sinne jenes berühmten Ausspruchs: *homo sum; nihil humani a me alienum puto.* Charakteristisch, dass damals an diesen Disputationen ausser mir nur noch zwei Philologen Theil nahmen, von welchen der Eine niemals Mitglied der griechischen Gesellschaft gewesen ist: die Uebrigen waren meist Theologen. Ein bedenkliches Zeichen, dass die Schule, wie es zu geschehen pflegt, beschränkter als der Meister, bereits anfing, in einseitiger Richtung Kritik und namentlich Conjecturalkritik zu verfolgen.

Und so wird denn gerade hier der rechte Ort sein, über die von Hermann gegründete Schule und insbesondere über die Frage mich auszusprechen, in wiefern auch tüchtige Schulmänner in derselben gebildet worden sind. Allerdings ist „Hermann's pädagogischer Einfluss" unmittelbar nach seinem Tode von einem ausgezeichneten Schulmanne, meinem jetzt auch dahingeschiedenen Freunde Karl Ameis, wahrhaft und genau mit ächter Pietät dargestellt und besonders auch durch eine wohlgeordnete und treffliche Blumenlese aus Hermann's Schriften belegt worden. Allein trotz dieser beredten Anerkennung möchte bei Diesem und Jenem noch ein Zweifel obwalten, ob und in wie weit Hermann wirklich auf eine geeignete Lehrer-Bildung einen günstigen Einfluss geübt habe: hat er doch selbst nie eine öffentliche Schule besucht oder an einer solchen gewirkt; hat er doch selbst bei dem Antrage des Rectorates der Pforta erklärt, „dass er zu einem solchen

Amte ganz und gar nicht tauge"; hat er doch niemals in seinen Vorlesungen und Uebungen ausdrücklich oder thatsächlich auf die Forderungen und Bedürfnisse der Schule Rücksicht genommen; hat er doch die pädogogische Schriftstellerei mit dem Worte perhorrescirt, welches ich selbst einmal aus seinem Munde gehört habe: „wer Nichts über die Sache versteht, schreibt über die Methode!" Und dennoch und trotz alledem hat er gerade auf die Bildung von Schulmännern und Pädagogen einen ebenso ausserordentlichen als wohlthätigen Einfluss ausgeübt. Warum? weil er, um es kurz zu sagen, selbst ein akademischer Pädagog ersten Ranges war. Ihm konnte weder die Studierstube, wie einem Schäfer, noch die Presse, wie einem Dindorf, genügen; seine Welt war die Lehrkanzel vor dem grösseren, der Lehrstuhl vor dem kleineren Kreise seiner Schüler: diesen Doppelsitz hat er erst mit dem Leben verlassen. Aber mit Willen nannte ich ihn einen akademischen Pädagogen: denn das, und nicht bloss ein Universitätslehrer — wenn auch im bessten Sinne des Wortes — ist er gewesen. Nicht darum war's ihm zu thun, durch einen fesselnden Vortrag einen gedrängten Zuhörerkreis angenehm zu unterhalten oder zu vorüberrauschender Begeisterung hinzureissen; nicht das war sein Ehrgeiz, durch gebieterische Machtsprüche eine gläubige Jüngerschaar zu dressiren, die „auf des Meisters Worte schwört". Seine Methode, von ihm zunächst zwar nur auf die Wissenschaft und ihre Behandlung für Studirende angewendet, ist und bleibt in ihrem allgemeinen Wesen doch auch die einzig richtige für die Schule wie für jeden bildenden Unterricht; noch mehr aber, diese Methode, in seiner ganzen Persönlichkeit verkörpert, ging über Wissenschaft und Schule

hinaus: ihr Ziel, nicht mit Worten von ihm gelehrt, aber durch That und Beispiel gezeigt, war ein allgemein menschliches und sittliches. Darnach sollte Jeder, seiner besondern Eigenart und Berufspflicht gemäss, für sein ganzes Leben lernen, wahr und klar, fest und mit sich einig zu sein in Gedanken, Wort und That. In diesem Sinne ist Hermann gerade für die akademische Jugend ein Pädagog gewesen ersten Ranges, und darum hat er auch wiederum ächte Pädagogen gezogen, wie kein Anderer der blossen Gelehrten und Männer der Wissenschaft!

Aber selbst mit Hermann's Abneigung gegen die Pädagogik im gewöhnlichen Sinne war es nicht so schlimm, wie man nach jenem Anathema schliessen sollte. Was er gelegentlich doch über seine Methode geschrieben hat, daraus lassen sich sehr erhebliche und treffende Beiträge zu einer Gymnasial-Pädagogik zusammenstellen, wie das bereits
107) Ameis in dem angeführten Büchlein mit frommem Fleisse gethan hat. Die nothwendigen Schranken zwischen Schule und Universität in der Behandlung der alten Schriftsteller hat er klar erkannt und ausgesprochen; und ich wüsste kaum, wo man bessere Belehrung über schulmässige Lecture und Erklärung derselben finden könnte, als in seinen
108) Vorreden zum Homer und in jener Abhandlung „von der Aufgabe des Erklärers“, mit welcher er die Neueröffnung des Seminars einweihte. Aber freilich muss man ihn auch verstehen können und wollen! Seine Begriffsbestimmung lautet: „Erklären heisst: Wort und Sinn eines Schriftstellers dem jedesmaligen Hörer und Leser nach dem ihm zukommenden Standpunkte zum Verständniss bringen“. Hermann legt ein besonderes Gewicht gerade darauf, dass man diesen Standpunkt sich gehörig klar mache, weil

die Erklärung je nach Alter, Fassungskraft und Vorkenntnissen der Hörer und Leser, je nach der Beschaffenheit des betreffenden Schriftstellers, je nach der besonderen Absicht des Erklärers in jedem Einzelfalle eine ausserordentlich verschiedene und mannigfaltige sein könne und müsse. Eine goldene Regel und ihre Befolgung die unerlässliche Bedingung jeder ihrem Zwecke angemessenen Erklärung! Befolge sie nur jeder Schulmann: überlege er nur, ehe er mit dieser oder jener Classe einen Schriftsteller zu lesen beginnt, von welchem Standpunkt aus gerade ihr dieser zu erklären ist, wende er dann mit der dadurch gebotenen Modification die Hermann'sche Methode an —; und er wird nicht in einen der vielen Missgriffe verfallen, welche jetzt nach dem Untergang der alten Tradition und dem Fehlen jeder allgemeinen Norm leider die Regel zu bilden scheinen. Und von diesem A und O namentlich auch jeder schulmässigen Erklärung hat man behauptet: „es sei damit eigentlich Nichts gesagt!“ Allerdings ist hier, wie überall, für den Nichts gesagt, für welchen es Nichts giebt, woraus er Etwas zu machen verstünde!

Und damit sind wir zum Abschluss dieser Erörterung gekommen, zu den Schranken von Hermann's pädagogischem Einflusse. Die waren eben keine andern, als dieselben, welche wir überhaupt zu allen Zeiten bei jeder Schule und in jeder Wissenschaft zu beobachten Gelegenheit haben. Zweierlei Schüler, so lange die Welt steht, hat jeglicher Meister stets gefunden, so in irgend einem Geisteswerke neue Bahnen gebrochen und neue Wege gezeigt hat. Die Einen, die Schüler im Geiste, nehmen des Meisters ganzes Wesen zum Vorbilde, um darnach je nach ihren eigenthümlichen Gaben und ihrem besondern Lebensberuf seine

geistigen Thaten frei zu verwerthen und, wenn es ihnen irgendwo möglich, selbstständig weiter zu führen; die Andern, die Schüler des Buchstabens, machen demselben irgend eine Einzelheit, wie sie gerade ihrer Beschränktheit zusagt, ohne Rücksicht auf alles Andere, einseitig und sclavisch nach, wobei sie immerhin der Wissenschaft mehr oder minder erspriessliche Dienste leisten mögen, als Männer und Menschen aber zu verkümmern pflegen. Ist das Letztere überhaupt leichter als das Erstere, so ist's noch besonders schlimm, dass natürlich gerade die Schwächen grosser Männer am leichtesten von den Schwachen unter ihren Nachfolgern copirt werden können, daher denn diese Letzteren oft besonders in den Unvollkommenheiten Jener vollkommen sind. Und gerade diese sind's dann, die, weil sie trotz allerSelbstüberschätzung doch ihres eigenen „Nichts durchbohrendes Gefühl" nicht ganz loswerden können, Alles thun, um „stärker im Vereine" durch abergläubische Vergötterung angeblicher „Unfehlbarkeit" des Meisters, gegenseitige Lobeserhebungen und feste Gründung einer Solidarität der Schule Einfluss und Macht zu gewinnen. Der Meister kann für solche Schüler und ihr Gebahren nur dann verantwortlich gemacht werden, wenn er es selbst erkennt, befördert und unterstützt: das aber hat Hermann niemals gethan, und wenn daher auch Einzelne seiner Schüler, jener zweiten Classe angehörig, schlechte Schulmänner geworden sein mögen —; die Schule im Grossen und Ganzen ist doch jenem Cliquengeiste stets fern geblieben. Wer aber immer, selbst bei mässigen Gaben, doch mit geistesverwandter Freiheit zu des Meisters Füssen gesessen, der hat auch sein Wesen im Grossen und Ganzen aufgefasst, und der ist auch, wenn es sein Lebensberuf mit sich brachte, ein tüchtiger Schulmann geworden —: ja Mancher hat dieses gerade dadurch

am bessten bewiesen, dass er, ganz seinem Berufe hingegeben, litterarischen Ruhm daneben zu erstreben verschmäht hat!

Dass aber auch in dieser Richtung, dass überhaupt in jeder Beziehung an Umfang und innerer Bedeutung die Hermann'sche Schule mit keiner andern die Vergleichung zu scheuen hat, dafür zeugen schon die Namen der nahezu zweihundert Mitglieder, welche während eines halben Jahrhunderts Mitglieder der griechischen Gesellschaft gewesen sind: *nomina sunt gloriosa!* Es genügt, nur die Allbekanntesten hier zu nennen: von Todten Lobeck, Seidler, Passow, Graefe, Hand, Thiersch, Naeke, Reisig, Meineke, Wunder, Adolf Becker, C. F. Hermann, Trendelenburg — von Lebenden Ranke, Spengel, Classen, Ritschl, Sauppe, Bergk, Bonitz, Thomas, Stephani, Schaefer und Andere.

War der allgemeine Verkehr Hermann's mit all' diesen Schülern ein ebenso verschiedenartiger als vielseitiger, so hing es von dem Einzelnen ab, ob er daneben noch mehr oder minder oft den Meister besuchen wollte. Denn seine Thür stand, wie gesagt, stets Jedem offen, und ohne dringenden Grund hat er wohl niemals Jemanden abgewiesen. Aber allerdings, eine gewisse Scheu, ohne Noth in seiner ununterbrochenen Geistesthätigkeit ihn zu stören, hielt Jeden zurück, diese Freiheit zu missbrauchen. Besondere Einladungen in sein Haus kamen selten an Einzelne und nur an Solche, die etwa durch Verwandtschaft oder ein ähnliches Band seinem Hause näher standen. Er lebte überhaupt auch damals für seine Person ebenso einfach, als in geselliger Beziehung zurückgezogen: er hat weder seine einfache Pfeife Tabak, die freilich den Tag über kaum ausging, mit theuren

Havannah-Cigarren vertauscht, noch sich den Luxus eines kostbaren Weinkellers gestattet; ebenso blieb er fern der schon damals einreissenden Sitte mancher Gelehrten, durch zahlreiche und kostspielige Gastereien mit Persönlichkeiten zu wetteifern, für welche dergleichen in jeder Beziehung sich besser eignen. Spazierritte und Spaziergänge, namentlich im Sommer, erhielten ihn frisch und rüstig. Im Winter hielt der Professorenverein zweimal ein solennes, aber nach unsern Begriffen ziemlich frugales Abendessen, und versammelten sich allwöchentlich Montag Abends um 8 Uhr die sogenannten „Sechser“ — ausser Hermann und Schwägerichen etwa noch Schilling, Steinacker, Rost, Winzer, Grossmann —, um bei einem Glase Punsch und einer Pfeife Tabak gemüthlichen Gespräches zu pflegen. Andererseits war Hermann nichts weniger als menschenscheu: herzlich gern und mit Theilnahme folgte er den natürlich seltenen Einladungen von befreundeter Seite zu einem Jubiläum oder einem sonstigen Familienfeste.

Nur einmal im Jahre war es, dass Hermann diejenigen seiner Schüler, welche zu ihm in näherer Beziehung standen, insbesondere die Mitglieder seiner griechischen Gesellschaft, alle um sich versammelte: es war sein Geburtstag, dessen Säcularfeier auch wir heute begehen.

Für die würdige Feier des Geburtstages wurden gewöhnlich schon während des vorhergehenden Sommersemesters in Einer Beziehung die nöthigen Anstalten getroffen:
109) Eines der älteren Mitglieder hatte eine mit Gratulation versehene Abhandlung zu schreiben, welche mit dem Beginn des Wintersemesters fertig sein musste, um mit der gehörigen Musse gedruckt zu werden. Am Morgen des

Festtages weckte ein Ständchen den Gefeierten. Im Laufe des Vormittags überreichte eine Deputation der griechischen Gesellschaft die Festschrift, und Abends vereinigte alle Mitglieder derselben, welche sie unterschrieben, eine heitere und gemüthliche Familienfeier. Einfach, natürlich und ungezwungen bewegte sich der grosse Mann unter der Jugend, die er vorzugsweise die seinige nennen durfte. Nicht er etwa gab den Ton an, so dass Alles schweigen und Jeder nur ihm sein Ohr hätte neigen müssen; vielmehr waren es die Mitglieder in bunter Reihe, wie es gerade kam, welche in lebendigem Wechsel die Unterhaltung bestimmten; von Philologie war an diesem Abend am wenigsten die Rede. Dagegen war Nichts so gross und Nichts so klein, von wem es auch angeregt sein mochte, worauf er nicht bereitwillig eingegangen wäre, worüber er nicht klar und bündig in gewohnter Weise sich ausgesprochen hätte.

Wie wir uns an jenen unvergesslichen Geburtstags-Abenden gewissermassen zu seinem Familienkreise gehörig fühlten, so haben wir denn auch Alle wie an einem Familien-Unglück an jenem Ereignisse Theil genommen, das während der Jahre, welchen meine Generation angehört, ihn und die Seinigen mit dem schwersten Schlage traf: der jähe Tod seines ältesten Sohnes Otto. Er gehörte nicht zu uns Philologen, er studirte Jura. Es war ihm nicht vergönnt, in die Fussstapfen des Vaters zu treten, und es erschien recht als eine Ironie des Schicksals, dass der Sohn des Wiederherstellers der griechischen Philologie, „der kleine Viger", wie sein Spitzname unter uns lautete, auf der Grimma'schen Fürstenschule gerade im Griechischen immer um eine Klasse zurück war, daher denn auch schliess-

lich er von da weggenommen und auf das Schneeberger Gymnasium gethan wurde, wo er seine Maturitätsprüfung bestand. Aber er war sonst ein aufgeweckter, gescheidter, grundbraver, frischer, junger Mann, geschätzt und geliebt von Allen, die ihn kannten. Es war Freitags den 12. August 1835 Abends 8 Uhr. Die Disputation in der griechischen Gesellschaft war eben beendigt: Hermann hatte sich bereits entfernt, wir standen noch in dem Auditorium beisammen und plauderten; — da tritt eiligen Schritts Wachsmuth, der Historiker, herein und erkundigt sich in sichtlicher Aufregung nach Hermann, den er nicht zu Hause getroffen; wir geben Bescheid, und er eilt ebenso rasch davon, wie er gekommen, ohne uns zu sagen, ohne uns zur Frage Zeit zu lassen, was denn vorgegangen. Bestürzt gehen wir hinunter in den Hof des Paulinums: da treffen wir bereits Commilitonen, welche uns die Schreckenskunde mittheilen, Hermann's Sohn sei mit einem anderen Studenten am Nachmittage bei'm Baden ertrunken! Sie bestätigte sich leider alsbald. Ein kühner und tüchtiger Schwimmer hatte er mit ein paar anderen Commilitonen eine Stelle der Elster aufgesucht, welche durch eine dem seichten Flusse sonst nicht gewöhnliche Tiefe gerade die Geübteren anzog, aber allerdings wegen gefährlicher Wirbel berüchtigt war. Hermann hatte den Fluss bereits verlassen und war im Begriff sich anzukleiden; ein Anderer, ihm näher befreundet, schwamm noch einmal zurück; da ertönt plötzlich sein ängstlicher Hilferuf. Man erblickt ihn von einem Krampf ergriffen mit den Wogen ohnmächtig ringen. Ohne Besinnen stürzt Hermann sich wieder in den Fluss, rasch erreicht er die verhängnissvolle Stätte und erfasst den Unglücklichen! Aber der im bewusstlosen Todeskampfe packt mit unlösbarem Griff seine

Arme und zieht den Freund unrettbar mit sich in's feuchte Grab. Noch denselben Abend fand man die Leichen, fest in einander verschlungen. Die Finger des Freundes hatten den Armen des vergeblichen Helfers blaue Male eingedrückt.

Wir thaten, was man thun mag in solchem Leid, wo von Trost keine Rede ist, durch Beileid und Mitgefühl den eigenen Schmerz zu lindern. Gleich den folgenden Tag musste Gottlob Weller, unser damaliger Senior, zu ihm, unsere Theilnahme auszusprechen: aus Schonung sandten wir ihn allein. Er kam erschüttert zurück: Hermann hatte geweint, hatte vor Thränen nicht sprechen können ..... Einer Deputation, welche etwas später kam zu condoliren, entgegnete der tief gebeugte, aber gefasste Vater, er habe in seinem tiefen Schmerze an dem Bewusstsein sich aufgerichtet, dass sein Sohn in der nothwendigen Erfüllung einer Pflicht seinen Tod gefunden. Das war der alte Kantianer mit dem kategorischen Imperativ! Ein paar Tage setzte Hermann die Vorlesungen aus, bis der Sohn im Schooss der Erde ruhte: er und der Freund wurden mit allen studentischen Ehren bestattet — wir halfen ihn mit hinaustragen —, Beide in demselben Grabe beigesetzt; der Leichenzug war auch sonst ausserordentlich feierlich; zugleich dem Vater galt die letzte Ehre, die man dem Sohne erwies. Unmittelbar nach dem Leichenbegängniss erschien ein Anschlag Hermann's in lateinischer Sprache — sie war es ja, in der er 110)
vorzugsweise dachte und fühlte —, in welchem er den Commilitonen auf das Rührendste für die allgemeine Theilnahme dankte und mit einfachen klaren Worten begründete, warum es ihm unmöglich falle, diess mündlich zu thun. Gleichzeitig liess er für den folgenden Tag die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen ankündigen. Es war gedrängt voll; in

Todesstille erheben wir uns, ihn zu begrüssen; mit festem Schritt, wie gewöhnlich, trat er ein, grüsste ernst und ruhig, betrat das Katheder und begann, den furchtbaren, aber den besiegten Schmerz im Antlitz, allerdings zuerst mit zitternder Stimme, aber, als wenn Nichts vorgefallen, mit dem gewöhnlichen: *„Substitimus nuper, commilitones humanissimi —.“* Aber mit jedem Satze ward die Stimme fester, und lange vor dem Schlusse hatte sie ihre alte Kraft, hatte sein Vortrag die volle Frische, hatte der ganze Mann seine gewöhnliche Haltung wieder gewonnen!

So hat er denn, nachdem ich ihn im Frühjahre 1837 verlassen musste, gleichermassen fortgelebt und fortgewirkt noch über ein Jahrzehnt. Zweimal in Einem Jahre — 1840 — wurde dieses Stillleben durch öffentliche Kundgebungen ver-
111) dienter Ehren unterbrochen. Zuerst, als er an der dritten Philologenversammlung zu Gotha Theil zu nehmen durch die dringende Einladung ihres Präsidenten, seines alten Freundes, des allgeliebten Jacobs sich bestimmen liess. Lehnte er dort auch den bei der ersten Begrüssung ihm beigelegten Titel eines „Fürsten der Kritiker“ unter Hinweisung auf das „republikanische Princip des gelehrten Staates“ entschieden ab, so konnte er doch nicht verhindern, dass am 1. October in öffentlicher Sitzung eine von Ritschl trefflichst verfasste Adresse von dem ehrwürdigen Präsidenten mit sinnig herzlichen Worten ihm überreicht wurde: — eine Ehre, die „unverdient und beschämend“ er tief gerührt nur als „ein Zeichen“ annehmen wollte, dass man das „Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit“, was Alle beseele, auch ihm zutraue. Und diese zu bewähren fühlte er sich dann verpflichtet, des jüngst vom Tod erreichten Ottfried Müller,

der „im Leben sein Gegner“ gewesen, „Verdienste zu rühmen und zu preisen“ — eine Beider würdige Todtenfeier!

Das zweite Mal, bei der Feier seines 50jährigen Magisterjubiläums am 19. Dezember 1840, war es mir selbst vergönnt, ihn „auf der Höhe“ zu sehen und ihm zugleich als Abgeordneter des Lehrercollegiums der Kreuzschule auch meine Glückwünsche persönlich darzubringen. Die allgemeine Theilnahme an diesem Feste und dem überaus glänzenden Festmahle, insbesondere auch von Seiten der nicht akademischen Kreise, eine Theilnahme, wie sie bei einer persönlichen Feier bis dahin in Leipzig nicht dagewesen, zeigte in fast unvermutheter Weise, welches Verständniss, welche Verehrung denn doch der einfache schlichte Universitätsprofessor trotz seiner Zurückgezogenheit bei seinen Mitbürgern sich erworben hatte. König und Staatsministerium, Universität und Stadt, Freunde und Collegen, alte und neue Schüler, Gelehrte und Bürger wetteiferten, dem Gefeierten Zeichen ihrer Liebe und Verehrung darzubringen. Aber die willkommenste Gabe war ihm doch vielleicht jene silberne Votivtafel, welche ihm im Namen der griechischen 112)
Gesellschaft von einer Anzahl ehemaliger und gegenwärtiger Mitglieder überreicht wurde, deren Sprecher der erste, damals noch lebende Senior, der ehrwürdige Geheime Kirchenrath Dr. Meissner von Dresden war; den Text hatte ein anderer Hermann ebenbürtiger Schüler, Lobeck in Königsberg, verfasst, welcher in dem beigegebenen Verzeichnisse der 162 Mitglieder von 1799 — 1840 gerade das erste Dutzend voll gemacht hatte. Daneben aber mag die ebenso sinnige als herzliche Widmung einer streng juristischen Schrift von seinem „alten Freunde und Verehrer“ Einert dem Jubilar 113)
mit der Erinnerung an die Tage der Jugend wehmüthig

ernste Freude erweckt haben. Aber auch an heiterem Zwischenspiel fehlte es nicht: ein anderer Dresdener Freund überreichte ihm zweierlei Sorten griechischen Weines — Ulysses und Homerus — und forderte ihn in wohlgesetzter lateinischer Rede auf, zu wählen, in welcher er Bescheid
114) thun wollte, worauf Hermann kurz angebunden erwiderte: „Ulysses ist älter als Homer, Homer grösser als Ulysses, Homer ist mir lieber“. Es war ein schönes Fest, wie ich deren ähnlich wenige erlebt habe. Und gewiss hat auch
115) der Jubilar stets gern sich dessen erinnert, wie er denn auch in wärmster Weise seinen Dank aussprach.

Schon zu Anfang des folgenden Jahres (1841) traf ihn das letzte schwere Leid, als er seine treue Gattin verlor, welche nahezu vierzig Jahre hingebend und sicher ihm zur Seite gestanden hatte.

Hermann widmete ihr folgenden Nachruf, der in seiner einfachen Kürze mehr sagt, als die längste Leichenrede auszuführen vermöchte:

„Am 19. Februar starb nach kurzem Krankenlager an einem nervösen Katarrhalfieber, meine liebe Frau Christiane Wilhelmine, geb. Schwägerichen.

Reines Herzens, in allen Verhältnissen anspruchslos, besonnen, verständig, mild, wohlwollend, war sie mir 38 Jahre eine treue liebevolle Gefährtin; unsern Kindern eine sorgsame Erzieherin und Pflegerin, Verwandten, Freunden, überhaupt jedem, dem sie nützen konnte, eine bereitwillige, jeder Beschwerde sich unterziehende Ratherin, Trösterin, Helferin; überall ein unsichtbar waltender guter Genius. Stilles Andenken wahrer Tugend ist der Schmuck ihres Grabes.“

Den Abend seines Lebens verschönerte noch, dass neben dem einzigen ihm gebliebenen Sohne, welcher in anderen wissenschaftlichen Bahnen selbstständig sein Ziel verfolgte, seine Töchter mit ihren Familien sein Haus als den gemeinsamen Mittelpunkt aufsuchten und belebten. Von diesen hatte die älteste nach Leipzig übersiedeln können, da ihr Gatte, welcher, geistig bedeutend, dem Schwiegervater nahe stand, als „Oberkatechet" an die dortige Peterskirche berufen worden war. Auch die beiden andern hatten sich verheirathet: die jüngste mit Professor Fritzsche in Rostock, die aber oft, bald mit, bald ohne den Mann den Vater besuchte, und zuletzt die mittlere, die — wie wir wenigstens meinten — sein Lieblingskind und dem Vater am ähnlichsten war, mit Moritz Haupt von Zittau, dessen Vater bereits Hermann's Freund gewesen war und der, einst auch sein Schüler, jetzt sein Fachgenosse, College und Schwiegersohn geworden und ihm dadurch vielfach verbunden war.

So ist wenigstens der alternde Mann nicht vereinsamt,
wenn er auch seit dem Tode der Gattin stiller und noch zurück-
gezogener wurde und ausser seinem, wohl auch von dem aufblü-
henden Geschlecht der Enkel besuchten, Hause lediglich in der
unermüdlich gleichmässigen Fortsetzung seiner vollen aka-
demischen Thätigkeit Befriedigung suchte und fand. Nur
noch einmal hielt er sich verpflichtet in die Oeffentlichkeit
herauszutreten, als die im Herbste 1843 in Cassel tagenden
Philologen ihre nächste Versammlung nach Dresden ver-
legt und ihn — mit der Befugniss sich einen Vicepräsiden- 116)
ten zu wählen — zum Präsidenten ernannt hatten: seine Per-
son galt als sicherste Bürgschaft für würdigen Empfang in
der sächsischen Königsstadt. Den hat dann auch jene Ver-

sammlung in vollstem Masse gefunden; der 72jährige Greis aber ist in jenen Tagen vom 1—4. October 1844 gleichsam wieder jung geworden in der Erinnerung an seinen Reiz, welchem er damals die mehrfach erwähnte Gedächtnissrede widmete; in dem Wiedersehen so vieler alter Freunde und namentlich auch — zum letzten Male! — seines Einert; in dem fröhlichen Zusammensein mit so vielen ehemaligen Schülern, in deren Namen Thiersch ihm einen mit Homer's Apotheose geschmückten Goldbecher überreichte; endlich in den „neuen und grossen Zeichen" allgemeiner Liebe und Verehrung. Aber bei aller Freude hatte der Gefeierte in seiner Anspruchslosigkeit immer auch das Eine Gefühl und Bekenntniss, dass ihm das Alles „unverdient" zu Theil werde und man „den guten Willen für die That nehme!"

Und mit diesem Gefühle kehrte er in seine Zurückgezogenheit zurück, entschlossen sie nicht wieder zu verlassen. Als daher mit dem Beginne des Jahres 1847 der Tag herannahte, an welchem er vor 50 Jahren das Amt eines Professors an der Universität angetreten, richtete er an massgebende Stelle die inständigste Bitte, diesen Tag gänzlich „unbemerkt vorüber gehen zu lassen." Das wird man am Ende noch begreifen können; weniger verständlich dürfte dem gegenwärtigen Geschlechte ein weiterer Schritt Hermann's sein. Er erfuhr, dass der König, „der dritte, welchem er treu gedient hatte," damit umgehe, ihm wenigstens den Charakter eines Gehei-
117) men Rathes beizulegen. Da richtete er an den König unmittelbar in ausführlichem Schreiben „die unterthänigste Bitte, seine bürgerliche Stellung auf keine Weise zu verändern, indem jeder Zuwachs an Ehre oder Rang, da er bereits weit über seine wenigen Verdienste hinaus geehrt sei, ihm zu drückend sein würde, um es annehmen zu kön-

nen; er habe nie etwas Anderes sein oder heissen wollen, als was er wirklich zu sein im Stande gewesen; jetzt, nicht mehr weit von der Schwelle entfernt, deren Betreten alle Sterblichen einander gleich mache, könne er sich nicht untreu werden und das, worin allein er stets seine Ehre gesetzt, Wahrhaftigkeit und Festigkeit in Wort und That, aufgeben.“ Seine Bitte fand Gehör: er wurde nicht Geheimer Rath, und sein 50jähriges Professorjubiläum ist Jedermann unbekannt geblieben.

So brach das Sturm- und Drangjahr 1848 herein, für Gottfried Hermann, der nie Politiker von Fach gewesen war, daher von den wirklichen Zuständen in Deutschland und der allgemeinen Stimmung keine Ahnung hatte, wohl gänzlich unerwartet und Anfangs nicht sehr anmuthend, da er, ein entschiedener Vertreter strenger Zucht und Gesetzlichkeit, jedem revolutionären Vorgehen feind war. Als aber nach der ersten Bewegung, die denn doch so vieles Veraltete wie Kartenhäuser niederwarf, Ruhe und Ordnung wiederkehrte, als Deutschlands Fürsten und Völker in aufrichtigem Vertrauen sich die Hände zu reichen schienen, um einträchtigen Sinnes und Wirkens das von den bessten Herzen ersehnte und von den bessten Köpfen erstrebte Ziel der deutschen Einheit herzustellen; — da fand auch unser Hermann in diesem Hoffen und Wünschen der neuen Zeit sich bald zurecht und meinte in seiner ruhigen Klarheit, der Sturm möge immerhin einige Hütten niederreissen, die wären bald wieder aufgebaut, während er wohlthätig die Luft reinige; und als dann der vom deutschen Parlamente eingesetzte Reichsverweser, den damals Hunderttausende als den Messias und den Schöpfer einer neuen Aera in gutem

Glauben begrüssten, der Erzherzog Johann in Leipzig seinen Einzug hielt, da wurde in dem sechsundsiebzigjährigen Greise die ganze Romantik des alten deutschen Reiches lebendig. Trotz seines hohen Alters befand er sich unter Denjenigen, welche den Erzherzog bewillkommneten, und trug freudig die damit verbundenen Anstrengungen, und als er von der Last und Hitze des schönen aber ermüdenden Festes heimkam, da rief er thränenden Auges. begeistert aus: „Ich danke Gott, dass er mich diesen Tag hat erleben lassen, es war mir, als kehrten die alten Zeiten wieder: die Fürsten redeten, als ob sie nur edle Männer und brave Deutsche wären!"

Dann setzte er in ruhiger Weise sein gewohntes Leben fort, ohne durch die nur zu bald auftauchenden, bösen Zeichen sich stören zu lassen, aber auch ohne eine Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte zu verspüren. Mitten in der Arbeit — er war seit einiger Zeit endlich daran gegangen, das seit einem halben Jahrhundert gegebene Versprechen wegen des Aeschylos zu lösen — in den letzten Tagen des scheidenden Jahres ergriff ihn ein Unwohlsein, welches rasch seine Kräfte verzehrte. Klaren Blicks erkannte er, dass es zu Ende gehe; ruhig liess er
118) die Gedanken an die Arbeit fallen, die er nicht mehr vollenden sollte, gab in Bezug auf diese seinem Schwiegersohne den nöthigen Auftrag und sah dann mit vollem Gleichmuth dem Tode entgegen, welchen er nie gewünscht und nie gefürchtet hatte. Jetzt erwartete er ihn nicht im Bette liegend, sondern in jenem Lehnstuhl sitzend, welchen er erst in höherem Alter auf das Dringen der Seini-

gen an die Stelle des einfachen Rohrsessels angenommen hatte, dessen er sich lange Jahre bedient. „Sollte ich fort müssen“, sagte er ein paar Tage vorher zu seinem Sohne, wie wenn es sich um eine Reise handle, „so liegen meine Papiere da und da“. Seine letzten kaum noch verständlichen Worte waren: „eine Ader öffnen“; denn Blutlassen galt ihm als letzte Panacée in allen Krankheiten. Der anwesende Arzt schüttelte den Kopf; darauf legte er sich ruhig in seinen Lehnstuhl zurück, und nach einer Viertelstunde war er ohne Todeskampf verschieden. Der Genius „Sylvester“, welchen er so oft für des Freundes Wohlfahrt glückwünschend angerufen, hatte ihn jetzt selbst sanft und still hinweggeführt! Und dass gerade am Sylvester noch des Jahres 1848 sein Leben zu Ende ging, muss als ein günstiges Geschick, als eine gnädige Gabe der Gottheit angesehen werden. Nicht nur, dass ihm ein voraussichtlich langes und schmerzliches Krankenlager erspart wurde, so wurde ihm auch der blutige und Alles vernichtende Rückschlag des Jahres 1849, so wurde ihm auch die lange Aera einer Reaction erspart, über welche die Weltgeschichte als Weltgericht ihr Urtheil erst dann sprechen wird, wann Keiner von denen, die damals gestrebt und geirrt, gefrevelt und gelitten, mehr unter den Lebenden weilt. Als Hermann damals von jenem Empfange des Reichsverwesers froh bewegt heimkehrte, da konnte er nicht ahnen, dass noch eine zweiundzwanzigjährige Periode voll Blut und Thränen, voll Eisen und Feuer nöthig sei, um statt jener verfrühten Morgenröthe die Sonne des neuen deutschen Reiches aufgehen zu lassen! —

Versuchen wir es am Schlusse, in einem Rückblicke den Eindruck zusammen zu fassen, welchen uns Hermann's Lebensbild gewährt und mit demselben das zu vergleichen, was seitdem auf seinem Arbeitsfelde geschehen ist.

Die altclassische Philologie ist ja seit Hermann's Tode auf dem Wege, welchen sie schon bei seinen Lebzeiten mit und neben ihm eingeschlagen, unermüdet und erfolgreich fortgeschritten. Sie hat als Wissenschaft sich nach allen Seiten ausgedehnt und aller Orten vertieft, dass sie ebenso ihren jüngeren ebenbürtigen Schwestern, der orientalischen, altdeutschen und Sanskrit-Philologie, wie den erst seit dem vorigen Jahrhundert eigentlich erstandenen Naturwissenschaften ruhig sich zur Seite stellen mag. Hermann's wissenschaftlicher Standpunkt im Einzelnen wird vielfach und selbst theilweise da, wo er bahnbrechend gewirkt hat, als überwunden und veraltet bezeichnet. Ob und in wie weit mit Recht, muss hier unerörtert bleiben. Die Kritik, welche er mit logischer Schärfe und genialer Combination frei übte, ist jetzt zum Theil eine handwerksmässige Technik geworden, deren sichere und nothwendige Grundlagen bei guter Anleitung und redlichem Fleisse sich jeder mittelmässige Kopf aneignen mag; die Grammatik hat durch die wissenschaftlich gewordene Sprachvergleichung wenigstens in der Formenlehre weite und klare Gesichtspunkte gewonnen, welche Hermann freilich nicht ahnen und darum auch nicht — was man ihm ungerechter und thörichter Weise zum Vorwurf gemacht hat — anerkennen und verwerthen konnte; die alte Metrik ist auf dem Grunde der wiederentdeckten Doctrin der griechischen Rhythmik, die Hermann einst verschmähte, neu aufgebaut worden. . . . Doch wozu

einzeln aufzählen, worin seit nahezu einem Menschenalter die Philologie als Wissenschaft über Hermann hinausgegangen ist? Wozu gerade an ihm, dem bahnbrechenden Forscher, der einst den Bessten seiner Zeit genug gethan, das gemeinsame Schicksal unser Aller aufzeigen, welches Hermann selbst einmal mit dem humoristischen Ausspruche 119) angedeutet hat: „die Gelehrten seien gleichsam die Füsse, auf denen die Wissenschaft fortschreite, und es sei daher lächerlich, wenn der jedesmal voraus geschrittene oder auch nur ausgestreckte Fuss sich darauf etwas einbilden und den zurückgebliebenen verachten wolle.“

Aber ein schweres Bedenken, ja eine wohlbegründete Besorgniss tritt an uns heran, wenn wir Hermann in seinem lebendigen Wirken, in seiner ganzen Persönlichkeit mit dem heutzutage Mode gewordenen Betriebe der altclassischen Philologie vergleichen: was sie seit 30 Jahren als *reine Wissenschaft gewonnen*, das scheint sie immer mehr als *humanistisches Bildungsmittel zu verlieren*. Man möchte fast fragen, ob sie nicht über der raffinirten Vollendung einer überfeinen Technik, über dem Streben, die ganze grosse und kleine Welt des Alterthums immer nur im Einzelnsten zu durchforschen und durchzustudiren, am Ende Gefahr läuft, „Schaden zu nehmen an ihrer Seele!“ Vielleicht zeigt ein Blick auf Hermann, was heute an ihr und ihren Jüngern nur zu schmerzlich vermisst wird. Ich will nicht nochmals darauf zurückkommen, dass Hermann's *Methode*, wie er sie gleichmässig, streng und unparteiisch in Allem und gegenüber Allen anwendete, denn trotz alledem und alledem in ihrer Wesenheit die Grundlage der Sprachwissenschaft sein und bleiben wird. Ich will nicht darauf hinweisen,

dass jede seiner unzähligen Hervorbringungen in formeller Beziehung ein Kunstwerk ist, dem er den eigenthümlichen Stempel seines Geistes aufgedrückt hat. Ich will nicht beklagen, was nur die nothwendige Entwickelung der Gegenwart ist, dass mit Hermann der letzte wirkliche Latinist in's Grab gesunken.

Höher als dieses und alles Andere, was man mit Recht vorbringen und geltend machen könnte, ein Vorbild für alle Zeiten und nicht bloss für alle Gelehrten, steht das an ihm, was der Sitte der Alten gemäss wir gleichsam in seinem Namen selbst vorbildlich angedeutet finden, in dem Namen, welchen wir ihm am liebsten gegeben: „Ritter Gottfried Hermann!“ Ja wohl, ein Ritter war er, ohne Furcht und Tadel, vom Scheitel bis zur Sohle; und mit Recht ward er Gottfried geheissen: denn in Frieden mit sich und seinem Gott hat er gelebt und gewirkt. Und ein Herr ist er gewesen im ächten und schönsten Sinne des Wortes: — nicht einer, der da hochmüthig über die Anderen Herr werden will, sondern der vor Allem Herr seiner selbst ist; und ein Herr in seinem Hause der Wissenschaft, wie er dasselbe selbst mit klarem Bewusstsein sich eingegrenzt und eingerichtet hatte. Und endlich ein Mann ist er gewesen, ein voller, ganzer aus Einem Gusse, in welchem die ethische Bedeutung der von ihm vertretenen Studien, „*quae ab humanitate nomen habent*“, Fleisch und Blut geworden war: ein Mann der Wissenschaft und des Lebens, Lehrer, Freund und Familienvater —; das Alles war bei ihm Eins; in Allem, was er dachte, sprach und that, war er stets uud ganz er selbst!

So gehört er zu jenen „edlen“ Naturen, welche für

das, was sie von Gott empfangen haben, der Welt „zahlen“, nicht bloss „mit dem, was sie thun,“ sondern mehr noch „mit dem, was sie sind!“

Welches aber bei ihm der eigentliche Mittelpunkt seines ganzen Seins gewesen, das wüsste ich nicht besser als mit den schlichten Worten auszudrücken, mit welchen er damals jene Gedächtnissrede auf seinen alten Lehrer 120)
Reiz geschlossen hat: „Kenntnisse und Gelehrsamkeit sind Sache des Fleisses; Talent und Genie Gaben der Natur. Der Werth dieser Dinge besteht in ihrem Gebrauche. Wahrheit zu suchen und zu lehren ist unser Ziel. Wer dieses mit gänzlicher Entfernung aller anderen Interessen fest vor Augen hat, und um es zu erreichen das, was Fleiss ihm erworben und Natur gegeben hat, anwendet, nur der darf mit sich zufrieden sein und kann ohne Beschämung jedem Richter in die Augen sehen. . . . . Möge dieser Sinn, der bloss nach Wahrheit strebt und in ihr allein seine Glückseligkeit findet, uns Alle beleben und kräftigen zu dem, was unser Beruf ist!“ —

Beilagen und Belege.

Zu S. 2. Sei es mir vergönnt, nur mit einigen flüchtigen Strichen das Bild des humanistisch-rationalistischen Alt-Sachsen aus meiner eigenen Erinnerung zu entwerfen, wie es zur richtigen Auffassung von Hermann's Wesen und Wirksamkeit nicht entbehrt werden kann, aber in dieser so ganz verschiedenen Zeit nicht Jedermann gegenwärtig sein dürfte. Es genügt, um nicht auf ältere Zeiten zurückzugehen, daran zu erinnern, dass es in Hermann's Tagen, abgesehen von ihm selber, in harmonischer Uebereinstimmung auf Kanzel und Katheder von den einander folgenden Superintendenten Leipzigs — Rosenmüller, Tzschirner, Grossmann — und Oberhofpredigern Dresdens — Reinhard, Ammon, Franke —, von Winer als Exegeten und Dogmatiker, von Niedner als Kirchenhistoriker, von Krug als Philosophen vorzugsweise vertreten wurde, während Dinter zuerst durch sein persönliches Wirken, dann seit seiner Uebersiedelung nach Königsberg durch seine Schriften der Volksschule dieselbe Richtung gegeben hatte. 1)

Ich habe das Glück gehabt, während dieser „guten alten Zeit" — ich nenne sie also in aufrichtiger Dankbarkeit! — von 1827—32 meine Vorbildung auf der Fürstenschule zu Grimma zu erhalten, auf welcher unzweifelhaft jener von Ernesti geordnete Compromiss zwischen alter und neuer Bildungsrichtung mit bestem Erfolg Leben gewonnen hatte. Die Fürstenschulen hatten, ausser der festen Tradition ihres auch auf die nicht zahlreichen „Exstraneer" wirksamen „Alumnats", noch dadurch einen besondern Vortheil vor den übrigen Gymnasien, dass sie nur vier Classen mit je drei Semestralcursen hatten und bei dem grossen Zu-

drange zu ihnen verhältnissmässig hohe Forderungen stellen und auch durchführen konnten. Wer nicht, schriftlich und mündlich, im Lateinischen seine schlagfertige Sicherheit in der ganzen Schulgrammatik, im Griechischen seine Festigkeit wenigstens in der Formenlehre der attischen Prosa nachzuweisen vermochte, wurde einfach abgewiesen. Von besondern Stunden in der Grammatik gab es nur eine Stunde „Repetition der griechischen Formenlehre" in Unterquarta und eine Stunde „griechische Syntax" in Untertertia. Das mündliche und schriftliche Uebersetzen aus gedruckten Uebungsbüchern war ebenso unbekannt wie das Schreiben von Extemporalien in der Schule; dagegen concentrirte sich alle Arbeit in dieser Beziehung auf die drei „Specimina" — wie diese Aufgaben charakteristisch hiessen —, welche allwöchentlich nach einem, gewöhnlich vom Classenlehrer, gegebenen Dictate in jeder Hinsicht möglichst vollendet zu bearbeiten waren: ein lateinisches, ein griechisches und ein Vers-Specimen. Etwaige Schwächen, welche hier zu Tage traten und stets auf's Schärfste nicht bloss von dem Lehrer, sondern unter Umständen auch von den Mitschülern gerügt wurden, mussten die Betreffenden im Laufe des halben Jahres durch Privatfleiss abstellen, wollten sie nicht bei der nächsten Promotion unfehlbar sitzen bleiben. Auf einer solchen Grundlage und bei einer solchen Strenge konnte man während des Sexenniums, welches fast ausnahmslos für Alle Regel war, allerdings einen ganz ansehnlichen Bau humanistischer Bildung aufführen, zumal da noch die principielle und thatsächlich streng aufrechterhaltene Scheidung jener Classen in „Oberlection" (Prima und Secunda) und „Unterlection" (Tertia und Quarta) dazukam. Wenn etwa doch bei der Aufnahme einmal ein Schwacher durchgeschlüpft war, welchem es nicht gelang, seine Schwächen mit der Zeit zu beseitigen, oder wenn ein Schüler, dessen Leistungen Anfangs befriedigten, nach und nach schlaff wurde und zurückblieb, so mochte er allenfalls — wie es auf den meisten Schulen durch alle Classen zu gehen pflegt — bis Obertertia mit heraufrücken; dann aber hiess es: „bis hieher und nicht weiter!" Unnachsichtlich wurden nur Diejenigen in die Untersecunda und damit in die Oberlection promovirt, welche das Lehrpensum der Unterlection zur vollen Befriedigung absolvirt hatten. Wer nach einem Jahre in der Obertertia dazu nicht befähigt war, wurde veranlasst, die Schule zu verlassen. Denn in der

Oberlection wurde die lateinische Formalbildung, welche in der Unterlection zweckmässig vorbereitet war, mit aller Strenge und mit besstem Erfolge festgehalten: die griechischen und lateinischen Autoren wurden nur lateinisch interpretirt; neben den lateinischen „Specimina", welche hier in der stilistischen Umgestaltung ächt deutsch stilisirter Dictate bestanden, wurden von Untersecunda an freie lateinische Arbeiten vorzugsweise raisonnirenden Inhalts, theils Abhandlungen, theils Reden, abgefasst; die prosodisch-metrischen Uebungen der Unterlection erhoben sich hier zur freien Bearbeitung einer sogenannten „Versmaterie" oder gar zur eigenen Production lateinischer *Carmina* in verschiedenen Versmassen; und lateinische Disputationen über allgemeine Themata historischen oder philosophischen Inhalts in der Prima brachten noch zu meiner Zeit die schriftliche und mündliche Handhabung des Lateinischen zu einer Sicherheit und Gewandtheit, von welcher man heut zu Tage keinen Begriff mehr hat. Freilich hatten wir auch in dieser Beziehung an einem Weichert, Wunder, Hartmann und Kaenffer Lehrer, mit welchen sich nicht leicht ein Gymnasial- oder Universitätsprofessor der Gegenwart messen könnte! So branchten wir allerdings weder „Anleitungen zu lateinischen und griechischen Stilübungen" noch ein „deutsch-lateinisches Wörterbuch": erstere waren gänzlich nnbekannt; eines letzteren sich zu bedienen, galt selbst bei den Mitschülern für Schande. Hand in Hand mit dieser altlateinischen Formalbildung ging, vorzugsweise durch Wunder, Hermann's eifrigen Schüler, vertreten, die gründliche Erlernung der griechischen Sprache, welche bekanntlich in der alten *schola Latina* ziemlich in den Hintergrund trat und im Laufe der Jahrhunderte fast allerwärts immer tiefer gesunken war.

So bestand die Bildung, welche wir damals in Grimma empfingen, in einem vollkommen zeitgemässen Uebergange vom alten Principe der lateinischen Formalbildnng zu dem nenen Principe der alt-classischen Bildnng, welches freilich bis anf den heutigen Tag noch keineswegs klar erkannt und daher auch noch nicht folgerichtig durchgeführt ist. Kein Wnnder daher, dass wir „Fürstenschüler" — wie wir uns mit Stolz nannten — für jene Bildung schwärmten und in dieser Beziehung nns gegenseitig durch Wetteifer und Unterstützung vielleicht nicht minder anspornten und förderten, als es durch nnsere Lehrer geschah. Da-

neben aber war auch besstens bestellt der Unterricht in der Geschichte und in der deutschen Sprache, jener von Korb durch alle Classen, dieser in der Oberlection zuerst von Hoffmann, später nach dessen Abgang von Fritzsche gleich gut versorgt. Die Ergebnisse — dort gleichmässig sichere Bekanntschaft mit den Hauptbegebenheiten der allgemeinen und eingehende Kenntniss der griechisch-römischen Geschichte, hier eine durch Einzelproben illustrirte Uebersicht der deutschen Litteratur von den Urzeiten bis zu Schiller und Goethe, verbunden mit Gewandtheit im Schreiben deutscher Aufsätze — waren durchaus befriedigender, als ich sie seit einer langen Reihe von Jahren im Kreise meiner Erfahrungen zu finden pflege. Es wurde ferner — ebenfalls eine zeitgemäss fortgebildete Tradition des alten Gymnasiums — der sinnentsprechende und ausdrucksvolle Vortrag im Lateinischen, Deutschen und selbst im Griechischen bei'm Lesen, Uebersetzen, Declamiren und Freisprechen so entschieden betont, dass wir diese heut zu Tage nur zu sehr vernachlässigte Fertigkeit auch ausser den Stunden mit Vorliebe übten. Endlich hatten Diejenigen, welche Lust und Geschick zur Musik besassen, die trefflichste Gelegenheit, sich allseitig und gründlich in derselben auszubilden. Die schwachen Seiten waren Mathematik und Französisch, zum Theil wegen der Schwäche ihrer Vertreter, vielleicht aber noch mehr, weil sie in diesen Organismus nicht passten und daher von den Schülern entschieden perhorrescirt, von den übrigen Lehrern selbst mit Gleichgültigkeit betrachtet wurden. Von Algebra haben wir während jenes Zeitraums kein Sterbenswörtchen vernommen, und in der Geometrie sind wir nur bis zum pythagoreischen Lehrsatze gekommen. Ein „guter Mathematiker“ zu sein, galt unter uns als ein sehr zweifelhaftes Lob; und wer gar Kenntniss und Liebe des Französischen verrieth, brauchte für den Spott nicht zu sorgen!

Das war die humanistische Gymnasialbildung, welche meine Generation auf der Landesschule zu Grimma empfing. Ich habe sie etwas eingehender geschildert, da sie, so zu sagen, als Normativ für das gelten kann, was damals — mit mehr oder minder Erfolg — auf den sächsischen und thüringischen Gymnasien getrieben wurde.

Noch habe ich von dem Religionsunterrichte nicht gesprochen, welcher auch in seiner Art angemessen war, aber nur im Zusammenhange mit dem eigenthümlich religiö-

sen Leben begriffen werden kann, wie es damals im ganzen Lande herrschte. Das damalige Königreich Sachsen, welchem sich in dieser Beziehung sowohl die erst kürzlich abgetretene Provinz Sachsen, als auch die thüringischen Lande anschlossen, betrachtete sich vor Allem mit Stolz als das Stammland und den eigentlichen Vertreter des mit der Reformation zu Tage getretenen Protestantismus im scharfen, aber duldsamen Gegensatze ebenso zum Katholicismus wie zum einseitigen Orthodoxismus. Eingehende und lebensfrische Kenntniss der Reformationsgeschichte, innige Verehrung der grossen Reformatoren und ihrer tapferen Beschützer, genaue Bekanntschaft mit dem Wortlaute des Luther'schen Katechismus verband sich mit freier Auffassung der Bibel selbst, aus welcher eine mässige Zahl wohl ausgewählter Kernsprüche dem Gedächtnisse eingeprägt wurde, und mit rationalistisch klarer Darstellung der Grundlehren von „Gott, Tugend und Unsterblichkeit", wobei ganz unbefangen, aber ohne alle Polemik, der Theil der confessionellen Dogmen, der „in des Menschen Hirn nicht passt", wie über die Dreieinigkeit und die Menschwerdung Gottes in Christo, die Erbsünde, Christi Versöhnungstod, das Abendmahl und die alleinige Rechtfertigung durch den Glauben, entweder ganz bei Seite geschoben oder wenigstens in einer erträglichen Weise abgeschwächt wurde. Zu diesem Behufe wurden in den Volks- und Bürgerschulen namentlich die Schriften von Rosenmüller und Dinter benutzt; in der Unterlection unserer Fürstenschule war das „Lehrbuch für höhere Religionsclassen von Niemeyer" zu Grunde gelegt, welches insbesondere auch eine zweckmässige Einleitung in die Bibel und einen übersichtlichen Abriss der Kirchengeschichte enthielt. In der Oberlection dagegen wurde der Religionsunterricht nach alter Tradition in wissenschaftlicher Form ertheilt: er zerfiel in „Dogmatik" und „Ethik", und jene bestand aus vier Theilen: Theologie, Christologie, Anthropologie und Eschatologie; der Lehrer dictirte lateinische Paragraphen, die in bündigster Kürze, aber wohl stilisirter Periodisirung das Wesentliche enthielten, was er dann, mit gründlicher Erklärung der einschlagenden Bibelstellen in der Ursprache, theils im zusammenhängenden Vortrage, theils katechisirend deutsch entwickelte. Hierbei scheute man sich nicht, die Gegensätze zwischen Rationalismus und Supranaturalismus unverhüllt und klar, aber *sine ira et studio* darzulegen;

und es ist mir unvergesslich und hat auf meine selbstständige religiöse Entwickelung den nachhaltigsten Eindruck gemacht, als der betreffende Lehrer die Erörterungen zum 1. Paragraphen seiner Christologie, welche an Deutlichkeit Nichts zu wünschen übrig liessen, mit den Worten schloss: „Nun, Sie werden Sich, wenn Sie zu Männern gereift sind, aus freier Ueberzeugung zu dem Einen oder zu dem Andern bekennen: was mich anlangt — ich bin Rationalist!" — Neben diesem wissenschaftlichen Religionsunterrichte, zu welchem noch eine Stunde „Exegese", d. h. lateinische Interpretation eines Evangeliums im Grundtexte gehörte, erhielten die alle 14 Tage Sonntag Nachmittags gehaltenen sogenannten „Bibellectionen" den Zusammenhang mit der populären Auffassung des Christenthums und die Bekanntschaft mit der confessionellen Kirchenlehre: ein Schüler der Unterlection hatte die „Hauptstücke des christlichen Glaubens" aus Luther's Katechismus vorzutragen, und darauf folgte dann die Lectüre und homiletisch-praktische Auslegung eines Capitels einer Schrift des alten oder neuen Testaments nach Luther's Verdeutschung.

Das war etwa — natürlich je nach Anstalten und Personen verschieden — im Grossen und Ganzen die Beschaffenheit des damaligen Religionsunterrichts; und stand die Kirche mit demselben in bestem Einvernehmen. Insbesondere muss noch der Wahrheit gemäss anerkannt werden, dass die ächten Vertreter dieses Rationalismus auch als Geistliche all' ihre Pflichten wohl verstanden und ebenso gewissenhaft als tactvoll ausübten; Lehren, Leben und Lebenlassen im besten Sinne war bei ihnen Eins: sie waren weder Priester noch Pfaffen, aber wahrhaft christliche Pfarrer, und eben darum angesehen und einflussreich selbst bei Solchen, die sich sonst nicht viel um die Kirche kümmerten.

Dieser Geist wurde noch von den Koryphäen der Kirche und der Universität ungestört und einträchtigen Sinnes gepflegt, als ich Michaelis 1832 nach Leipzig kam. Doch hatte schon damals in der berühmten Disputation des neuen Superintendenten Grossmann bei seinem Amtsantritt (1828) ein Vorspiel der Kämpfe statt gefunden, welche bald hereinbrechen sollten: der orthodoxe Professor Hahn, der bald darauf nach Breslau — „zur Belohnung," wie es in Leipzig hiess — berufen wurde, hatte Jenen vor versammeltem Auditorium einen „Atheisten" gescholten, und der war dem neuen Ketzermei-

ster die Antwort nicht schuldig geblieben! Während ich in Leipzig studirte, wollte die neue Orthodoxie, welche in Preussen immer mehr zur Geltung kam, in Sachsen noch keinen Eingang finden, wurde vielmehr nicht selten mit Spott und Hohn zurückgewiesen. Als ich aber Ostern 1840 von Saalfeld, wo ich meine pädagogische Laufbahn begonnen, nach Dresden übersiedelte, hatte diese Richtung bereits, besonders unter dem jüngern Geschlechte der Candidaten und Geistlichen, an Boden gewonnen, und der Kampf hatte zum Theil schon einen Charakter der Erbitterung angenommen, welchen man bisher in Sachsen nicht gekannt hatte: auch Hermann hatte, abgesehen von andern gelegentlichen Aeusserungen, das Jahr vorher für ein theologisches Jubiläum jene witzige Abhandlung über Eva als die Mutter Adam's geschrieben, deren ganze Spitze gegen die neumodische Orthodoxie gerichtet war (s. unten 74) zu S. 52); und in Dresden ging von Mund zu Mund das geflügelte Wort eines hochgestellten und hochverehrten Hofpredigers, welcher sie in einem öffentlichen Candidaten-Examen die „Berliner Bluttheologie" genannt hatte!

Freilich half das Alles Nichts: die neue Heilslehre siegte noch in demselben Jahre in Preussen durch Eichhorn's Ernennung zum Cultusminister und griff auch in Sachsen bald, von Oben begünstigt, im Laufe der folgenden Jahre desto mehr um sich, je entschiedener einerseits seit Baur und Strauss der alte Rationalismus wissenschaftlich vernichtet wurde, andererseits der Hegelianismus, welchen man bis dahin in Preussen als eine Art „Staatsphilosophie" begünstigt hatte, sich in seiner neuesten Phase als eine Philosophie des kühnsten Radicalismus entpuppte, die „Alles in Frage stellte", und insbesondere in den populär und anregend geschriebenen „Halleschen", zuletzt „Deutschen Jahrbüchern" ein vielverbreitetes Organ gefunden hatte. Damals, in der Mitte der vierziger Jahre, war es, dass ein alter Freund von mir, Gymnasial-Oberlehrer in Berlin, mich in Dresden besuchte und mit der Begeisterung des Neubekehrten mir triumphirend zurief: „In Berlin, Gott sei Dank, haben wir keinen rationalistischen Prediger mehr!"

Es gehört nicht weiter hierher, wie man in Preussen seit jenem verhängnissvollen Jahre über ein Menschenalter hindurch das ultramontan-römische und orthodox-lutherische Pfaffenthum erst genährt und grossgezogen hat, welches man jetzt als den gefährlichsten Feind des neuen deutschen Rei-

ches auf Tod und Leben bekämpfen muss! Natürlich, dass auch Sachsen, zumal seit der Gegenrevolution 1849 und ihren Folgen, da nicht zurückbleiben konnte; und so ist jener gemüthlich harmlose *Rationalismus vulgaris* zu einem Mythus geworden, welchen das gegenwärtige Geschlecht kaum noch dem Namen nach kennt, jedenfalls aber nicht mehr versteht. Ob seitdem die Menschen besser, weiser und glücklicher geworden sind, will ich hier nicht untersuchen.

Hermann hat diesen vollständigen Sieg einer Richtung, welche er für vernunftwidrig und darum für verderblich hielt, nicht mehr erlebt; aber in manchen seiner späteren Schriften finden sich äusserst scharfe Ausfälle gegen die Uebergriffe von beiden Seiten: hatten sich die Zeiten geändert, so ist doch Hermann seinem vernünftig-religiösen Standpunkte treu geblieben bis zum letzten Athemzuge!

2) Zu S. 4. Eine Hauptquelle für die Kenntniss von Hermann's Jugendbildung und ersten Anfängen ist die *praefatio* zu den *Acta societatis Graecae* (Lips. 1836) vol. I., p. VI. sqq., aus welcher ich die benutzten Stellen folgen lasse:

pag. VI. „*Ego quum puer magistrum habuissem bonum et honestum virum, sed qui parum diligentem frustra conaretur leniter irridendo corrigere, aetatis anno duodecimo traditus sum disciplinae C. D. Ilgenii, viri docti, ingeniosi, strenui, severi, atque adeo interdum asperi, sed plane ad formandos adolescentes nati, quod idem ingenuus, iustus, aequus, et proficientem ex animo amans erat. — — Is igitur quum me puerum magna voce graviter increparet, brevi tempore ex ignarissimo fecit diligentissimum.*“

3) Zu S. 4. In dem Eingange der vom 7. Mai 1806 datirten, seiner Ausgabe der homerischen Hymnen vorgesetzten Epistel:

„*Magna cum voluptate recordari soleo illius temporis, quo te, Ilgeni, vir summe reverende, magistrum habui. Nemo enim quisquam est, cui tantum, quantum tibi, debeam, qui simulac me, ferocis ingenii puerum, et ad arma quam ad litteras paratiorem, in disciplinam acceperas, non modo domuisti facillime, sed mox etiam tanto litterarum amore incendisti, ut ex illo tempore nihil his studiis, quibus nunc quoque vir factus teneor, haberem iucundius. Ac nescio litteras ipsarum magis an tua caussa amare coeperim: quod, quum severitatem tuam et iustitia viderem et humanitate temperatam esse, ita*

mihi maxime placebam, si tuo me indicio probari intelligerem. Ita factum est, ut et tu me deligeres, quemadmodum etiam nunc diligis, nec mihi quisquam te esset carior.“ Vergl. unten 27) und 28).

Zu S. 5. Praef. act. soc. Gr. p. VII. *Ex Ilgenii disciplina admissus sum ad Fr. V. Reizium, virum ut probitate, ita doctrina ingenioque incomparabilem, quo quod praeceptore uti mihi contigit, in summa felicitate deputo. Is quantus vir fuerit, illi modo sciunt, qui eo usi sunt familiarius. Nam saepenumero fama matrem habet vanitatem, virtutem novercam. Incredibilis in eo viro doctrina erat atque eruditio, sed latebat, quia omnia accuratissime eoque etiam diutissime tantoque diutius pervestigabat, quanto natura alienior a celeritate erat.* 4)

Zu S. 5. Siehe „Verhandlungen der siebenten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden, den 1. — 4. Oktober 1844“ S. 6 — 10. 5)

Zu S. 6. Praef. act. soc. Gr. p. IX. *Huius igitur viri quum et publica et privata institutione uterer, praeter multa praeclara quae ab eo didici, haec ei duo potissimum debeo, primum ut non multos simul scriptores, sed unum quoque tempore solum legerem, deinde ut non credere temere, sed cogitare adsuescerem et in caussas cuiusque rei inquirere.* Ebenda: — *si quidem scire non est memoriter tenere accepta, sed quale quid sit et cur sit tale et quid eo facere possis perspicere. Haec vero eximia erat et prorsus admirabilis virtus Reizii, quod omnium quae praeciperet tam perspicue ac dilucide rationem reddebat, ut vera esse quae diceret non tam persuaderemur quam ipsi videremus non posse non esse vera. Hinc maxime admirabatur R. Bentleium, quem non sine summa veneratione nominabat, criticorumque dictitabat principem esse.* 6)

Zu S. 6. Was er dieser frühzeitigen und entschiedenen Hinweisung auf Bentley verdanke, hat Hermann viel später in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Euripideischen Hecuba p. VI. ausgesprochen. Er hebt dort seinen Gegensatz zu dem von ihm sonst so hoch gehaltenen Porson hervor, der darin bestand, „*quod iudicio non ubique recto usus esse, nonnullaque, quorum in caussas inquiri oportuerat, solis conficere exemplis videretur.*“ Dann fährt er fort: „*A qua ratione ego quum meapte natura abhorreo, tum ut magis abhorream debeo magistro meo Fr. Volg. Reizio, admirationique qua* 7)

is me adolescentem implevit R. Bentleii. Nam philologorum quoque similis disiunctio est ut theologorum, quorum alii toti ex auctoritate eorum quae scripta esse vel vident vel se credunt videre pendent, alii contra etiam rationi aliquid tribuendum existimant, quae data sit homini ut eo utatur, non ut abiectam contemnat. Quorum eos, qui audiri rationem postulant, consentaneum est spretam aegre ferre: caussam enim indignandi habent iustissimam: et sic me quoque pectoris tentavit in dulci iuventa fervor, ut aliquid dicerem iracundius: illi creduli autem, quia se argumentis defendere nequeunt, spem suam ponunt in exsecrationibus et contumeliis." Vergl. unten 33) zu S. 23.

8) Zu S. 7. Zum Verständniss dieser Notiz sei Nachstehendes bemerkt: Seit der Mitte der zwanziger Jahre wurde es besonders unter Litteraten und Journalisten immer mehr Mode, an irgend einer philosophischen Facultät *per fas aut nefas* zu promoviren. Diese Herren pflegten sich aber dann von dem im Diplom enthaltenen Doppeltitel „*philosophiae doctor et artium liberalium magister*" nicht, wie es bisher üblich war, abgekürzt den zweiten, sondern vielmehr den ersten beizulegen und sich daher einfach *Dr.* zu schreiben. Das lautete eleganter und vornehmer, als das altväterische Magister! Es gab wohl auch einzelne Facultäten, welche diesem Geschmack sich anbequemten und Diplome auf den einfachen Titel eines „*doctor philosophiae*" ausstellten. In Leipzig, schon damals der Metropole des deutschen Buchhandels, gab es selbstverständlich viele solcher neumodischer Doctoren, welche ebenso dem Cultusministerium wie den Universitätsprofessoren, insbesondere aber den ächten alten Doctoren der Theologie, Jurisprudenz und Medicin ein Dorn im Auge waren. So erschien denn zur grossen Genugthuung der Letzteren noch in der Mitte der dreissiger Jahre von Seiten des sächsischen Cultusministeriums eine Verordnung, nach welcher Derjenige, welcher auf seinem Diplom zugleich als *doctor philosophiae* und als *magister liberalium artium* bezeichnet war, sich ausschliesslich Magister nennen, derjenige aber, der ausdrücklich nur als *doctor philosophiae* promovirt war, zwar diesen Titel führen, ihn aber nur voll, d. h. als *Dr. phil.*, schreiben durfte. Die Folge dieser Verordnung war, dass ein Sachse auf der Landesuniversität nur Magister, aber nicht Dr. phil. werden konnte! Natürlich, dass dieser Ukas von Niemandem als den oben erwähnten Persönlichkeiten und

nicht einmal von diesen regelmässig beachtet wurde. Ich selbst, der zufällig schon im Spätsommer 1834 kurz vor oder nach dieser Verordnung promovirte, erhielt zwar von meinen Commilitonen den Spitznamen „Magister," bin aber niemals von einem Andern im Ernste so genannt worden!

Zu S. 7. S. Jahn Biograph. Aufsätze (Leipz. 1866) S. 102. 9)

Zu S. 7. Die angezogene „*commentatio de verbis, quibus Graeci incessum equorum indicant, ad Xenophontem* 10) *de re equestri cap. VII.*," deren Abfassungszeit ich in diesem Augenblicke nicht genau anzugeben weiss, steht in den Opuscula Hermanni vol. I., p. 63 — 80. Höchst charakteristisch ist gleich ihr Anfang:

„*Xenophontem artis equitandi peritissimum fuisse, unusquisque, qui eius artis non est ignarus, fateatur necesse est. Atque in eo libro, quem ille de re equestri scripsit, quum plurima continentur, quae apud omnes gentes atque omni tempore a praestantissimis artis magistris probata et commendata sunt, tum quaedam insunt singularia, quae quis mirito meretur nunc fere negligi solere. Vt illud, quod equum a calone non frenis, sed eo loro, quod* ῥυταγωγεύς *Graece vocatur, duci vult, ne os equi laedatur. Alia vero, neque pauca occurrunt, quae quum male intellecta essent, nunc Xenophonti reprehensionem pepererunt, nunc ita sunt cum artis praeceptis conciliata, ut longe alia, quam fuit, mens fuisse scriptori existimetur. Omnino enim omnium Xenophontis librorum hic est difficillimus, partim interpretum vitio, partim ob rei ipsius obscuritatem. Atque interpretum quidem plerique aut rei equestris, aut Graeci sermonis omninoque antiquitatis rudes fuerunt: in rebus autem, quas tractat Xenophon, hoc maximam habet difficultatem, quod multorum nominum significationem divinare tantum licet, in qua re hoc facilius est falli, quod grammatici veteres, in primis Pollux, ita rerum ad equitationem pertinentium imperiti fuerunt, ut saepe contraria eorum quae debebant attulerint.*" — So kann nur ein ächter Reitersmann schreiben. Das war aber Hermann, nicht ein blosser Sonntags- und Paradereiter. So machte er mehrmals seine Reisen nach Carlsbad zu Pferde. Unterwegs wie in Carlsbad selbst versäumte er dann niemals, selbst in den Stall zu gehen und nachzusehen, dass das Pferd sein ordentliches Futter habe. So hat er auch einmal mit Tzschirner — (s. oben S. 107) — zu Pferd eine Reise in den Harz

gemacht. Vergl. über diesen charakteristischen Zug, welcher in einem Lebensbilde Hermann's nicht wegbleiben durfte, auch Jahn a. O. S. 101 und das Gedicht an Einert Nr. 21.

11) Zu S. 8. Ueber das hier angedeutete Verhältniss zu Platner, welches auch Jahn a. O. S. 98f. berührt hat, liegt mir ein interessantes Actenstück vor, nämlich das Bruchstück eines Heftes, welches Hermann bei Platner nachgeschrieben hat. Es besteht aus 16 Seiten, ist überaus sicher und sauber geschrieben und trägt die Ueberschrift: „Aesthetik nach D. Ernst Platner, im Sommer 1790". Dieser Ueberschrift gemäss ist es offenbar nicht ein im Colleg wörtlich nachgeschriebenes Heft, wie schon die wechselnde, theils ganz aphoristische, theils ziemlich ausführliche und dann wohl stilisirte Form zeigt. Wahrscheinlich aber ist es überhaupt nicht im Colleg selbst so niedergeschrieben, sondern ein unmittelbar nach dem Colleg für die eigene Benutzung gemachtes und daher sehr ungleiches Excerpt. Dafür spricht, dass an drei Stellen (S. 5 u. 11) Platner's Vorlesung über Aesthetik im Sommer 89. citirt wird, von denen die erste zu dem „Geschmack in bürgerlichen Feierlichkeiten" charakteristisch genug also lautet: „[(Aus Pl. Vorl. üb. die Aesth. im Sommer 89). Ob eine Akademie gewinne, wenn sie Zeichen des Alterthums an sich trägt (welche hingegen bey bürgerl. Feierlichkeiten viel Wirkung thun) ist eine grosse Frage: das Alterthum in gelehrten Gemeinheiten zeugt oft von zu grosser Liebe zu demselben, von Stolz und Pedanterey.]" Hermann hatte also wohl bei der Entwerfung seines Excerptes ein derartiges älteres Heft neben sich. Das vorhandene Bruchstück beginnt nach der Ueberschrift mit den Worten: „Erstes Lehrstück: 1) vom Geiste der Kunst. 2) vom Genie. 3) von den Empfindungsarten, durch welche die Künste hervorgebracht werden.

1. Geist der Kunst ist ihr Charakter, ihr Grund, ihre Bestimmung, ihr Ton. Die Menschen sind entweder gute oder schlechte die schlechten" — beidemale stand ursprünglich „böse" — „sind entweder schlafende, oder betrunkene, oder Kinder. Die guten sind entweder die über die Welt nachdenken (Philosophen) oder die empfinden (Künstler) oder die handeln und thätig sind."

Auf diese ebenso seltsame als kurze Erörterung über den Geist der Kunst folgt dann die Bestimmung des Begriffes „Genie", ebenso wenig scharf und klar: „Genie hat der,

welcher Talente in einem hohen Grade besitzt verbunden mit Geist in einem hohen Grade". Namentlich gehört dazu 1) Wärme, 2) Erfindsamkeit, 3) Geschicklichkeit; dann wird bis S. 7 das Wesen des „Geschmacks" im Allgemeinen und im Einzelnen — in den Wissenschaften, in der Gesetzgebung, in Feierlichkeiten, in der Sprache, im Umgange, in den Bewegungen — entwickelt; dieser Abschnitt schliesst mit dem Satze: „Die jetzige Kleidung der Männer ist ganz geschmacklos: die Kleidung der Frauen ist schön," welcher für die Mode unserer Tage nicht ohne Interesse ist. Hierauf wird „III. die Empfindung" abgehandelt. „Die Empfindungen sind dreierley: 1. geistige, 2. thierische, 3. menschliche, oder ästhetische und moralische". Nachdem diese — mit Ausnahme der moralischen — erörtert sind, folgt S. 10—13 ein Stück, welches wir wegen der kritischen Anmerkungen Hermann's vollständig mittheilen:

„Verzeichniss der einzelnen Arten ästhetischer Empfindungen: gross, erhaben, stark, schön, edel, niedlich.

Was gross ist, ist eine Vielheit von leicht miteinander verbundenen Dingen; ein ganzes dessen Theile leicht und locker zusammenhängen.

Stark ist das Gegentheil; ein ganzes dessen Theile innig und fest mit einander verbunden sind.

Die Eröffnung einer Oper, welche aus vielen Instrumenten besteht, ist gross; eine Fuge stark. Die Rede eines Bossuet, Flechier ist gross, ein Hallerisches Gedicht stark.

Erhaben ist das was einen Grad von Stärke hat, den Dinge der Art insgemein nicht haben.

[Die Empfindung des erhabnen besteht in dem Gefühl der Entfernung von den Dingen die uns gewöhnlich umgeben. Die Empfindung des erhabnen hat viel Gemeinschaft mit dem Stolze. Nichts ist erhaben was nicht stark ist. (im Sommer 89.)]

Dass, wie Mendelssohn und andere behaupten, dass „— so! —" erhabene Bewunderung und Ehrfurcht errege, ist nichts wesentliches des erhabnen. Dass Reisende beym Anblick der Aegyptischen Pyramiden fast niederfallen wollen, scheint eine unglaubliche und ungereimte Meinung zu seyn.

[Zu merken ist, dass dieser Vortrag des Hrn. D. Platner so beschaffen war, wie der Vortrag eines, der von der Sache, welche er vorträgt, keine deutliche Begriffe hat. Denn nicht nur seine Reden waren verwirrt und undeutlich, sondern auch

das abwechselnde Feuer, mit welchem man hie und da aus einer unordentlichen Versammlung dunkler Vorstellungen die hervorstechendsten ergreift, zeigten deutlich die Anstrengung die ihm der Vortrag kostete: z. B. da er auf einmal anfing: „Das erhabne herrscht: eine Säule von ungewöhnlicher Grösse steht da als herrschte sie.“ und dergleichen. Bald darauf: „Das erhabene erhebt: es macht uns stolz].“

Schönheit ist leichte Allmähligkeit. Unmerkliche und sanfte Verbindung der Theile.

In der Malerey führt Hogarth als die Schönheitslinie die Wellenlinie an; im Gegensatz der Winkel: in der Musik ist es die Triole, und alle gezogene Noten, im Gegensatz der abgestossenen.

Die Schönheit hat sehr viel Analogie mit der Liebe, weil die Schönheit dem jugendlichen Körper in beyden Geschlechtern eigen ist. Daher empfinden Jünglinge mehr das schöne als das grosse, starke und erhabene; Männer mehr das grosse pp. als das schöne. Der Umgang mit schönen Dingen, Gemälden z. B. p. hat manchen wollüstig gemacht.

[Ich habe diese Stunde nicht recht Achtung geben können. Die Empfindung des Schönen muss mit der Liebe in so fern Analogie haben, in wie fern, da die Gegenstände der Liebe*) und die Empfindungen der Liebe selbst schön sind, die Aufmerksamkeit auf das schöne gereizt, und die Empfindung empfänglicher für das schöne gemacht wird. Umgekehrt wird durch die verfeinerte Empfindsamkeit des schönen, weil der Gegenstand der Liebe schön ist, Liebe erzeugt.]

Das schöne zieht uns zu sich: das erhabne hält uns zurück. Die Kunst war von jeher mehr beschäftigt durch das schöne zu reizen, als durch das grosse und erhabene uns zu erheben und zu erbauen. Der Grund liegt in der Wollüstigkeit des Grossen.“

In ähnlicher, springender und unzusammenhängender Weise werden dann noch die Begriffe edel — „edel ist das erhabene verbunden mit dem schönen“ —, Pracht, naiv, niedlich erörtert, dann mit Hinblick auf Lessing's Laokoon von den Nachahmungen der bildenden

*) Anmerk. Ursprünglich stand nur im Texte: „da der Gegenstand der Liebe schön ist“; von Hermann's Hand aber, entschieden später und mit anderer Feder, ist daraus „die Gegenstände — sind“ corrigirt und mit + am Rande beigeschrieben: „und die Empfindungen der Liebe selbst“.

Kunst gehandelt, und hier steht S. 15 folgender bedeutungsvolle Satz: „Warum finden wir traurige Empfindungen angenehm? Weil wir die schon in unserm Herzen verborgenen traurigen Empfindungen frey äussern können: so wie dem Körper oft das jucken und blutig kratzen angenehmes Gefühl verursacht. Traurige Malerey, traurige Musik ist Erleichterung für schwermüthige Seelen;“ welcher unzweifelhaft im Wesentlichen mit der Erklärung der berühmten κάθαρσις τῶν παθημάτων übereinstimmt, welche von Bernays zuerst aufgestellt und jetzt wohl allenthalben mit Recht angenommen worden ist. Den Schluss bildet die ähnliche Erörterung der Begriffe Contrast und lächerlich.

Ob das Heft einst weiter geführt worden, weiss ich natürlich nicht; es ist aber wahrscheinlich, ebenso nach Hermann's consequenter Natur, die stets eine Sache zu Ende führt, als auch desswegen, weil dieses Collegium, trotz der Polemik dagegen, doch ganz unzweifelhaft auf die ästhetischen Erörterungen Hermann's in seinen Erstlingsschriften nicht ohne Einfluss geblieben ist.

Zu S. 8. f. Wie er zur Philosophie gekommen, erzählt 12)
Hermann selbst ausführlich und anmuthig praef. soc. Gr. p. X. fg.: „*Paullo post philosophiam adiunxi casu quodam, eoque levissimo, nesciens tum quantum ea etiam antiquitatis scientiae lumen afferret, nec praesagiens illinc demum repetendas esse caussas doctrinae metricae, cuius speciem iam tum pene totam animo designatam habebam. Volo rem narrare ut exemplum, quanto strenuius agatur quod quis suopte impulsu quam quod instinctu alieno faciat: quod in me ipso expertus non negligendum putavi postea in Societate Graeca. Valde alienus eram a philosophia, quamvis adirem scholas philosophorum, quum forte in mentem venit dissertationem scribere de sublimitate, quam ad disceptandum proponerem in coetu iuvenum, qui disputando exercebamur praeside Chr. D. Beckio. Dum cogito quid esset sublime, tangit animum memoria Longini, cuius librum tamen non legeram, et ne possidebam quidem. Statim emo. Vbi aperio, video Longinum quid sit sublime ut ab Caecilio satis explicatum praeterire. Indignor: lego tamen librum, sed nihilo magis quod quaerebam invenio. Conquiro alios auctores, quos de sublimi scripsisse audio: lego hos quoque: nullus satisfacit. Tum forte dicit mihi amicus quidam, exposuisse de illa re etiam I. Kantium in eo libro, quem fecerit de facultate iudicandi aesthetica, sed eum intelligi non posse, nisi perlecto illo, qui sit de*

ratione practica, hunc autem rursum non, nisi probe cognito illo, in quo sit de pura ratione explicatum. Longum iter esse videbam, sed nihil deterritus continuo emo librum illum qui est de ratione pura. Quem simulatque domum e libraria apportavi, legere coepi avidissime. Ubi perlegeram quae de spatio ac tempore scripta sunt, videbantur illa esse falsissima, conscripsique statim quibus ea refutarem. Quum pergerem in legendo, vidi redeundum mihi esse ad ea quae iam legeram. Relegi igitur, et delevi partem refutationis meae: relegi iterum iterumque et delevi aliam atque aliam partem: intra paucos dies tota deleta erat refutatio. Tum vero sensi qualis quantusque ille vir esset, legique et hunc librum et caeteros studiosissime, quoque melius eius doctrinam cognoscerem, quum optimus interpres C. L. Reinholdus esse perhiberetur, Jenam me contuli, illumque ibi audivi. Ita quantum antea a philosophia abhorrueram, tanto in eam tunc cum animi ardore incubui."

13) Zu S. 9. Aus dem im Texte angegebenen Grunde gebe ich hier in knappem Umriss Inhalt und Gedankengang des interessanten Schriftchens, welches jetzt an der Spitze der *Opuscula* (vol. I, p. 3 — 19) steht. Es beginnt mit der Bestimmung des Begriffs „Strafe": Grotius' Definition, sie sei das Uebel, welches man leide um eines Uebels willen, das man gethan („ — *Grotius, et qui eum secuti sunt, poenam in malo passionis, quod ob malum actionis infligatur, ponentes*" p. 3), ist zu weit gefasst; Strafe ist vielmehr das Uebel, welches man leiden muss, weil man durch eine Uebelthat das Recht eines Andern verletzt hat („*nos — poenae vocabulo hoc malum intelligimus, quo quis propterea afficiendus sit, quia aliorum iura violaverit, i. e. sua officia perfecta neglexerit*" p. 4). Es wird dann der Beweis geführt, warum das Strafrecht nicht, wie es gewöhnlich geschieht, unmittelbar aus dem Naturrecht hergeleitet werden könne: von Natur hat jeder Mensch das Recht auf den vernunftgemässen Gebrauch seines freien Willens („*dedit hominibus hanc legem ratio, quippe se ipsam dissolvere nequiens, ut, quidquid agant, ipsam sive in se ipsis sive in aliis sanctam inviolatamque habeant. Inde nascitur hoc erga alios officium, ne quis eorum liberam voluntatem, quatenus illa quidem rationi consentanea est, laedat atque offendat. Eoque officio servando omne ius continetur*" p. 6); er hat daher allerdings auch das Recht, diese Freiheit, wenn sie angegriffen

wird, zu vortheidigen, wenn sie aufgehoben worden ist, wiederherzustellen, d. h. das Recht der Nothwehr, aber nicht das Recht der Strafe, so häufig auch diese beiden Begriffe mit einander verwechselt worden sind. Hierauf folgt die ausführliche Widerlegung der verschiedenen von Schmalz, Moses Mendelssohn und Hugo Grotius gemachten Versuche, auch das Strafrecht aus dem Naturrecht zu entwickeln, und den Schluss bildet dann die Beweisführung, dass das Strafrecht ausschliesslich zum Staatsrechte gehöre: Zweck des Staates ist der Schutz des Rechtes, d. h. der Staat hat den Einzelnen im vernunftgemässen Gebrauche seiner Freiheit zu schützen (*„propius veritatem sunt illi, qui finem civitatis in tutela omnis iuris, sive, quod idem est, in defendendo iustae libertatis usu ponunt“* p. 15); er hat daher auch das Recht alle die Massregeln zu treffen, welche zur Verwirklichung dieses Zweckes nothwendig sind. Dazu reicht aber die Repressivmassregel der Nothwehr, zu welcher der Staat ebenso von Natur, wie jeder Einzelne, das Recht besitzt, nicht aus — denn in den meisten Fällen kann dadurch weder das geschehende Unrecht abgewehrt noch das geschehene gutgemacht werden —; sondern er muss auch zu einer Präventivmassregel greifen, um überhaupt das Begehen des Unrechts zu verhindern; und diese besteht nun eben darin, dass er durch Gesetze für bestimmte Vergehen bestimmte Strafen verhängt, um durch die Furcht vor letzteren die Lust zu ersteren bei seinen Bürgern im Zaum zu halten. Es kann daher auch eine Strafe nur auf Grund eines Gesetzes und zwar nur in dem Masse, in welchem sie durch dasselbe vorgeschrieben ist, verhängt werden. An sich also hat freilich der Staat nicht das Recht zu strafen; insofern er aber die Furcht vor der Strafe nothwendig hat, um seinen höchsten Zweck zu erfüllen, ist es seine Pflicht, gesetzliche Strafen zu bestimmen. Man sieht, dass Hermann hier auf indirecte Weise dem Staate das Strafrecht vom Standpunkte der Abschreckungstheorie ans zu vindiciren sucht, welche er doch oben dem Naturrechte auf das Entschiedenste entzogen hat. S. oben p. 12: *„Nam ex eo ius aliquod ad puniendum deducere, quod ad alios ab iniustitia deterrendos poenis opus sit, id vero plane ineptum est. Primum enim ius non est utilitate metiendum, nisi virtutis legem in effrenata libidine collocandam putamus: deinde vero tantum abest, ut aliorum terrendorum caussa iure punire quemquam possis, ut illi ipsi*

non aliter poenam timeant, nisi si ius ad se puniendos tibi esse sciant. Nam si viribus, non iure, fretus poenas exerceas, iure illi iniustam vim a se defendent".

Es ist daher nicht uninteressant zu bemerken, dass Hermann 40 Jahre später in der philosophischen Gesellschaft (s. unten 106) zu S. 82) auf dieses Thema in etwas anderer Weise zurückkam. Ein Mitglied hatte eine Abhandlung über die Todesstrafe geschrieben und insbesondere vom Standpunkte der Besserungstheorie aus dieselbe angegriffen. Hermann verwarf diese Theorie, welche unlogisch zwei ganz verschiedenartige Dinge vermische, auf das Entschiedenste, lehnte aber jetzt auch die Abschreckungstheorie ab, und fasste als principielle Grundlage des dem Staate zukommenden Strafrechtes die *reparatio juris*, d. h. die angemessene Herstellung des durch das Vergehen mehr oder minder gestörten Rechtszustandes. Daher müssten die Strafen den Vergehen nach Mass und Grad entsprechen, würden aber nach Zeit und Umständen, dem Bildungsgrade der Völker u. s. w. zu verschiedenen Zeiten verschieden sein. Dass der Staat, wenn es für seinen Zweck nothwendig sei, das Recht auch zur Todesstrafe habe, sei unzweifelhaft; eine Frage aber sei es, ob überhaupt und in welchen Fällen er von diesem Rechte Gebrauch zu machen für nothwendig erachte.

14) Zu S. 9. Wahrscheinlich hatte der junge „Magister" Jena auf einer Reise vorläufig kennen gelernt, welche er Ostern 1792 in jene Gegend unternommen hatte. Wir lassen als Curiosum einen treuen Abdruck des noch vorhandenen Reisepasses Seite 125 folgen, welchen er zu diesem Behufe nicht von der Polizeibehörde, sondern von der Universität erhielt.

15) Zu S. 10. Das für Hermann's damaligen Standpunkt überaus interessante Schriftchen steht Opusc. I, p. 20—43. Der wichtige Satz im Eingange über die gesonderte Aufgabe des Philosophen und des Historikers lautet (p. 21): „*Neque enim ea a philosopho exigenda est poeseos generum expositio, in qua cunctae carminum diversitates enumerentur, quod ne fieri quidem potest in re arbitraria; immo ne illud quidem iure postulatur, ut potissimas divisiones, et quae plurimum momenti ad artis explicationem afferant, pertractet, sed in hoc solo ejus continetur officium, ut ea, quae ex ipsa poeseos natura derivari possunt, plene et perspicue exponat atque illustret. Reliqua omnia etiamsi vel gravitate*

WIR **Rector, Magistri** und **Doctores** der Universität Leipzig,
bezeugen hiermit, daß allhier, GOtt sey Dank! reine und gesunde Lufft, und von einiger Pestilentialischen **Infection,** oder anderer ansteckenden Krankheit nichts zu spühren sey. Wann uns dann Vorzeiger dieses,
Herr Mag. Johann Gottfried Jakob Hermann, welcher von
hier über Naumburg, Jena, Weimar, Erfurth, Gotha, Eisenach und den
umliegenden Orten zu reisen willens — . — . — .
— . — . — . — . — . — . — . —
um dessen beglaubten Schein gebethen; Alß werden alle und iede, denen dieser Paß vorgezeiget wird, nach Standes-Erforderung gebührend ersuchet, demselben vollkommenen Glauben beyzumessen, und gemeldten **Herrn Mag.**
Johann Gottfried Jakob Hermann — — — — — — — — allenthalben ungehindert
paß- und repaßiren, und dieses unsers Zeugnisses geniessen zu lassen, welches in dergleichen Fällen wir ebenmäßig zu verschulden erböthig sind. Urkundlich haben wir unser, der Universität, Insiegel, hierunter drucken, und solches von unserm geschwohrenen **Registratore** — — — eigenhändig unterschreiben lassen. So geschehen zu Leipzig,
den **27sten** Tag des Monaths **Aprilis** im Jahr nach Christi Geburth Eintausend siebenhundert und **zwey und neunzig.**

Christian Friedrich Eberharden
Acad. Regej.**)

(L. S.)*)

*) Das Insiegel zeigt die Madonna mit dem Kinde und trägt die Umschrift: SIGNETUM (so!) RECTORATUS CAD. LIPSIENSIS. — **) So! Ist offenbar eine Abkürzung von Registrator.

vel utilitate maxima sint, a philosophia, cui materiam disputationum. non caussas, ab experientia sumere licet, ad historiam debent transmitti." Dass er mit dieser, übrigens auch heutzutage beherzigungswerthen, Begränzung seines Stoffes in entschiedenen und vielfachen Widerspruch mit seinen Vorgängern tritt, weist er dann gleich an einzelnen Beispielen nach, von welchen das interessanteste der Roman ist, welcher, bisher zur Poesie gerechnet, von Hermann den Werken der Redekunst beigezählt wird. Daher denn die Nothwendigkeit, die ganze Sache gründlich von vorn anzufangen (p. 23): „*Quodsi in hac tanta sententiarum multitudine ac discrepantia veri inveniendi aliqua spes est, ea magnopere vereor ne addendo, detrahendo, corrigendo minuatur potius, quam crescat. Nam quum in iis maxime rebus erratum fuerit, quae totius disceptationis fundamenta sunt, non videmur aliter ad veri scientiam pervenire posse, quam si, relictis omnibus, quae antea in hoc genere viri docti disputarunt, de integro rem ordiri conemur.*" Kurz darauf folgt dann der im Texte angezogene Passus, welcher für das ganze Leben und Streben Hermann's typisch ist (p. 24): „*In qua omni disputatione si qui forte sunt, qui arrogantiae cuidam et fastidio tribuant, quod confidentius omnia et sine excusationum captationibus dixerim, eos vehementer rogo, ut sibi persuadeant, me non eam iuvenilis parumque exercitati ingenii vim esse credere, ut nihil erraverim, sed haec tamen scripturum non fuisse, nisi vera putarem. Nam ne homini quidem adolescenti eam in philosophia adhibendam esse modestiam. arbitror, ut videri sibi omnia dicat, sed eam, quae est, non videtur, modestia, ut aequo animo ferat, si id, quod tamquam certissimum proposuerit, ab aliis refutetur, et veri, quod illi invenerint, eundem ducat honorem esse, ac si suo erutum esset indicio.*" Ausser der Verwerthung der Kant'schen Kategorieen ist der Einfluss der oben besprochenen Vorlesung Platner's unzweifelhaft. Namentlich beruht auf demselben, was über „schön" und „erhaben", sowie über ähnliche Begriffe gesagt wird. So findet sich der Satz in jenem Hefte „edel ist das Erhabene verbunden mit dem Schönen," welcher dort unmittelbar auf die mitgetheilte Stelle folgt, p. 42 angewendet: „*necessario autem ita debet coniuncta esse sublimitas cum formositate, eadem res ut alia ratione formosa, alia sublimis sit. Nam si eadem ratione et formosa et sublimis est (quod tum fit, quum*

in formositate sublimitas inest) nobilis appellatur." Dagegen gehört Hermann durchaus eigenthümlich die cap. V. (p. 32 — 36) ausführlich begründete Unterscheidung der *pulcritudo* in *formositas* und *sublimitas*, bei welcher wir allerdings den Begriff *formosus* durch „angenehm" wiedergeben müssen. Diese drei Begriffe spielten zu meiner Zeit als ebenbürtig in den Vorlesungen von Hinrichs in Halle eine grosse Rolle: ich habe selbst einmal einer beigewohnt, in welcher er in Bezug auf die Tragödie die Aufeinanderfolge der „erhabenen" (Aeschylos), „schönen" (Sophokles) und „angenehmen Kunst" (Euripides) in seiner beredten Weise vor einem ebenso grossen als andächtigen Auditorium schilderte. Besonders eingehend handelt cap. VIII. *de ridiculo*, wiederum mit Berücksichtigung der Platner'schen Ideen. Der Satz von S. 16 des Heftes „Nicht alles was lachen erregt, ist lächerlich" findet sich p. 40 wörtlich übersetzt: *„non omnia autem, quae ridicula sunt, ridentur.*" Dagegen tritt er ihm in der Begriffsbestimmung des Lächerlichen — *„quid sit ridiculum, eorum, quos equidem sciam, nemo videtur satis explicasse*" p. 38 — entschieden entgegen. In jenem Hefte S. 16 heisst es am Ende: „Das Lächerliche überhaupt ist eine Eigenschaft in dem Menschen (denn nichts ist lächerlich als der Mensch) welche aus Unvollkommenheiten entspringt, die aber zufälligerweise eine Quelle des Vergnügens werden können." Hermann dagegen geht „von der Natur des Lachens" aus und kommt p. 39 zu folgendem Schlusse: *„Ex risus natura quae sint ridicula, intelligi potest. Ac debent illa earum rerum aliquam coniunctionem continere, quae alia quadam, quam iucunditatis et iniucunditatis repugnantia insociabiles animi affectiones afferant.*" Und daraus folgert er dann p. 41: *„quum ridicula, ut ex ea definitione, quam supra posuimus, clarum est, non in homine solo, ut quidam existimant, reperiantur, sed ubique locum habeant, ubi repugnantia ita conjungi possunt, quodammodo ut sibi non repugnent: non in poesi solu, sed in reliquis etiam artibus recte adhibentur.*" Die eigenthümliche Begriffsbestimmung des Liedes — *„quae carmina cantionum nomine appellantur, ea sunt, in quibus aequabilitate illa, quam diximus, pulcritudo regitur*" p. 31 — hat er wohl der Betrachtung der ältesten Volks-Poesie entlehnt, deren Erzeugnisse ja ursprünglich „gesungen", nicht declamirt wurden. Vergl. p. 32: *„ut plerumque eo consilio componuntur can-*

tiones, ut ab quovis homine cantari queant: eaque prima videtur huius proportionis origo fuisse, quae deinde etiam sine istius usus cogitatione recte ac iure usurpata est.“ Uebrigens verräth das Schriftchen eine vielseitige Belesenheit: neben Homer, Pindar, Horaz und andern classischen Dichtern werden das Hohelied Salomonis und Ossian citirt.

16) Zu S. 11. S. Goethe Bd. 40 S. 232 f. (Ausg. von 1840). Er bespricht dort die merkwürdigen Basaltsteine, welche von dem Fusse des Horn, eines Gebirgsrückens bei Carlsbad, gewonnen werden, und schliesst mit den Worten:

„Sie scheinen nicht von der Stelle gekommen zu seyn. Weder merklich abgestumpft noch abgewittert, liegen sie auf den Aeckern um den Berg wie hingeschneit. Ein geistreicher junger Geologe sagte: es sähe aus wie ein Aërolithen-Haufen, aus einer frühren, prägnanten Atmosphäre. Da wir im Grunde nicht wissen, woher diese Dinge kommen mögen, so ist es gleichviel, ob wir sie von oben oder von unten empfangen, wenn sie uns nur immer zur Beobachtung reizen, Gedanken veranlassen und zu Bescheidenheit freundlich nöthigen.

Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia. Godofr. Hermannus.“

Goethe hatte wohl kurz zuvor die 1819 erschienene Abhandlung Hermann's „*de Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli*“ erhalten, welche mit den citirten Worten anhebt und dann fortfährt: „*Nam si turpe est nescire, quae possunt sciri, non minus turpe est, scire se putare, quae sciri nequeunt. Alterum enim segnitiem aut inertiam, alterum assentandi levitatem aut temeritatem coniectandi arguit. Posita est autem haec, quam dico, ars in eo, ut quis cognito, quousque progredi sciendo liceat, quod citra est, strenue persequatur, quod autem ultra est, ab eo sese abstineat.*“

17) Zu S. 11. Dieser ebenso gehaltvolle und gedankentiefe, als klare und formvollendete Vortrag, welcher „in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Leipzig am 14. August 1872 gehalten“ wurde (Dritte Aufl. Leipz. 1873), unterscheidet sich auf eine höchst vortheilhafte Weise von den renomistischen und geschmacklosen Reclamen, mit welchen gewisse Naturforscher den „neuen Glauben“ an die allein seligmachende Materie als unumstössliche Wahrheit verkünden. Es giebt eben heut zu Tage nicht bloss einen „infallibeln Papst“, sondern — leider auch in der Philologie — noch andere

Infallibilitäten, welche wenigstens an Intoleranz Jenem vollkommen ähnlich sind! Anders du Bois-Reymond: nachdem er „die Frage, was Naturerkennen“ sei, vom Standpunkte der gegenwärtigen Forschung aus gründlich beantwortet hat, kommt er S. 15. zu dem offenen Geständniss: „Niemand, der etwas tiefer nachgedacht hat, verkennt die transcendente Natur des Hindernisses, das sich uns hier entgegenstellt. Wie man es auch zu umgehen versucht, in der einen oder anderen Form stösst man immer darauf. Von welcher Seite, unter welcher Deckung man sich ihm nähere, man erfährt seine Unbesiegbarkeit. Die alten ionischen Philosophen standen davor nicht rathloser als wir. Alle Fortschritte der Naturwissenschaften haben nichts dawider vermocht, alle ferneren werden dawider nichts fruchten. Nie werden wir besser als heute wissen, was, wie Paul Erman zu sagen pflegte, „hier“, wo Materie ist, „im Raume spukt.“ — Darüber setzen sich freilich Viele unserer Naturforscher, besonders die grosse Zahl derjenigen, die sich nie mit Philosophie und Geschichte der Philosophie abgegeben haben, vollständig hinweg, und so kommt es, dass ihnen der Unterschied zwischen dem künstlich zusammengesetzten Mechanismus und dem naturwüchsigen Organismus nicht selten in einem Grade verloren geht, der wahrhaft komisch ist. So erinnere ich mich vor vielen Jahren den Vortrag eines berühmten Physiologen gehört zu haben, welcher mit allen Mitteln schon der damaligen Forschung — jetzt ist man ja aber viel weiter gekommen! — die völlige Uebereinstimmung des menschlichen Körpers mit einer Dampfmaschine oder auch einer Flinte nachwies. In der geselligen Unterhaltung, welche sich an diesen Vortrag anschloss, freuten sich natürlich nicht bloss die Fachgenossen, sondern auch „die Bildungsphilister“ aller Art, dass hier einmal wieder so gründlich „aller Geist ausgetrieben worden!“ Da nahm endlich einer der Anwesenden das Wort und meinte: auch er sei von diesen grossartigen Ergebnissen der modernen Naturforschung überrascht; so behalte denn wirklich jener arme Jude Recht, welcher des Diebstahls einer Flinte angeklagt sich — damals vergeblich — mit der Versicherung vertheidigt habe: „Mein'! hab' ich doch gekannt die Flint', als sie noch war ein ganz kleines Pixtaul!“ Auch unser Redner zieht diese Vergleichung, aber mit der Beschränkung, welche aus seiner wissenschaftlichen Skepsis hervorgeht, wenn er S. 18 ebenso geistvoll als wahr sagt: „Das

Bauwerk kann man sich aus lauter dem Ganzen ähnlichen Theilen so gefügt vorstellen, dass es gleich dem Krystall in ähnliche Theile spaltbar ist; die Fabrik ist gleich dem organischen Wesen, wenn wir von dessen Aufbau aus Zellen und der Theilbarkeit mancher Organismen absehen, ein Individuum." Das Ergebniss der weiteren Entwickelung wird dann S. 32. in die Worte zusammengefasst: „Unser Naturerkennen ist also eingeschlossen zwischen den beiden Grenzen, welche einerseits die Unfähigkeit, Materie und Kraft, andererseits das Unvermögen, geistige Vorgänge aus materiellen Bedingungen zu begreifen, ihm ewig vorschreiben. Innerhalb dieser Grenzen ist der Naturforscher Herr und Meister, zergliedert er und baut er auf, und Niemand weiss, wo die Schranke seines Wissens und seiner Macht liegt; über diese Grenzen hinaus kann er nicht und wird er niemals können." Auch hierbei muss ich an eine analoge Aeusserung Hermann's denken, der einmal in jenen philosophischen Disputationen (s. unten 106) zu S. 82) äusserte: wenn es einmal Jemandem gelänge, klar zu erkennen und überzeugend zu entwickeln, „was eigentlich Kraft sei," so werde dieser die Schranken unseres Erkennens um ein Bedeutendes erweitern; „er halte das aber für unmöglich!" — Ich setze noch den im Texte angezogenen Schluss vollständig her: „In Bezug auf die Räthsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein „*Ignoramus*" auszusprechen. In Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn, trägt ihn dabei das stille Bewusstsein, dass, wo er jetzt nicht weiss, er wenigstens unter Umständen wissen könnte, und dereinst vielleicht wissen wird. Im Bezug auf das Räthsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muss er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschliessen:

Ignorabimus!"

18) Zu S. 14. *De emendanda ratione Graecae grammaticae* (Lips. 1801) p. 2:

„*Mirari oportet, quod in omnibus linguis, quae ubique per latum orbem terrarum fortuitis auctae incrementis aut olim floruere, aut nunc in usu sunt, pro cuiusque populi indole et cultura tam clara reperiuntur atque luculenta rationis vestigia, ac si linguarum origo acutissimis potius ingeniis, quam temere dominanti fortunae deberetur. Scilicet adeo magna ac praepotens vis est humanae rationis,*

eam ut etiam nescientes in omnibus rebus agundis ducem habeamus atque gubernatricem. Cuius si vestigia ubique diligenter persequimur, plurima, quae aliter ignorata atque neglecta iacebunt, eruantur necesse est claraque in luce collocentur, quo denique ordo ille et nexus eluceseat, quo omnis rerum humanarum continetur universitas."

Zu S. 14. Hierüber hat sich Hermann besonders in 19)
der praef. soc. Gr. ausgesprochen, wie p. XIII:

„*Illi vero, qui se rerum expliratores esse gloriantur, primum eo immane quantum peccant, quod linguas veterum non rerum primam et potissimam esse intelligunt. Nam quid instituta veterum, quid artes, quid aedificiorum rudera aliaeque quae oculis cerni et manibus contrectari possunt reliquiae tam praeclarum atque eximium habent, quod praeferri, immo aequiparari possit ingeniorum monumentis, quae litteris consignata ad nos pervenerunt? Crediderim ego quidem quantum animus corpore praestantior est, tantum rerum antiquarum rem esse longe eminentissimam illam magnorum ingeniorum imaginem, quae linguae ope in scriptis veterum est expressa. Haec enim illud est, quod tamquam exemplum recti pulcrique admiramur, quod imitamur, quo excoli animos nostros atque ad praeclarissima quaeque excitari atque erchi sentimus. Id dumtaxat ad cognoscendas ceteras antiquitates adhibere simile est ut si quis mentis animique vires modo propterea sibi datas crederet, ut corpori curando inservirent.*"

Und weiter p. XV: „*Itaque tamen ad scripta illa ut ad rem praecipuam ac principalem remittimur. Remittimur vero etiam propter ipsas illas caeteras antiquitates. Nam solae litterae loquuntur: caetera monumenta muta sunt, ut, nisi scriptis proditum testatumque esset quid ista sibi vellent, non minore ea cum stupore intueremur quam qui rudera viderunt et reliquias urbium ab illis Americae populis conditarum, quarum ne nomina quidem supersunt, sed ruinae ut exanima ossa iacent, nullo titulo cuius sint indicante. Vox et loquela imago est mentis et vitae, reviviscuntque mortui et versantur inter nos, si scriptis loquuntur. Litteris deletis pallescunt quae Orcum reliquerant umbrae summque se recipiunt in sepulcrum tristi in aeternum relicto silentio. Lingua, res omnium maxime admirabilis, simulacrum est mentis animique, immo ipsa mens corpore induta, quod membrorum suorum apta structura et incredibili agilitate infinitam illam cogitationum et sensuum varietatem*

ac multiplices flexus non tam imitatur quam ut sint atque consistant efficit; cuius vi et formamentis et comprehenduntur rerum notae et retinentur et discernuntur et consociantur, ut sine illo adminiculo semisomni veluti per nebulam titubantes vitam traheremus. Quod si lingua vel per se digna est cuius mirificam fabricam consideremus, quanto magis, si quae linguae a sollertibus populis inventae ac perfectae, et ab summis ingeniis excultae sunt ac perpolitae? Quae quum satis invitamenti in se ipsis ad cognoscendum habeant, tam multo potiore loco ponendae sunt, si per eas ad praestantissimorum scriptorum cognitionem atque intelligentiam via aperitur, remotumque ab nostra aetate aevum veluti praesens in clara luce nobis ante oculos expanditur."

20) Zu S. 15. Ebenda p. XXI:

„*Ita enim coniunctum est critici atque interpretis officium, ut qui non utroque aeque valeat non magis possit recte procedere, quam qui altero pede claudicans alterum quoque aegre promovet.*"

21) Zu S. 15. Ebenda p. XVII:

„*Eapropter ego quum docere coepissem, illud mihi primarium ac principale habendum duxi, ut qui mea disciplina uterentur scripta veterum recte intelligere atque interpretari, quaeque corrupta essent non solum a sanis discernere, sed etiam sanare iusta emendatione discerent.*"

22) Zu S. 15. Abgesehen von der historischen Tradition des Lateinischen als der allgemeinen Gelehrtensprache war es auch ein praktischer Grund, welcher sich Hermann besonders bei dem Erscheinen von „Strauss' Leben Jesu" (1835) aufdrängte. Ich selbst habe ihn mehrfach äussern hören, dergleichen Bücher, welche mit Einem Schlage Alles in Frage stellten, was dem Volke bisher als heilig gegolten, und zugleich ohne wissenschaftliche Bildung nicht beurtheilt werden könnten, sollten zunächst nur in lateinischer Sprache geschrieben werden. Darauf beziehen sich auch offenbar die Worte in dem Vorwort zu Clarus' Rectoratsrede (Leipz. 1839.): „*oportet enim doctos suam sibi propriam linguam habere, quo ne quae inter sese disceptant cum imperita multitudine communicata animos conturbent, falsisque opinionibus captos ad legum humanarum divinarumque contemptum adducant: cuiusmodi exempla nuper vidimus tristissima.*"

Zu S. 16. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, zum Beweise einer Behauptung, deren Wahrheit Niemandem entgeht, der auch nur vorübergehend von den Hermann'schen Schriften Kenntniss genommen hat, hier noch eine besondere Sammlung von dergleichen Kernsprüchen zusammenzustellen, zumal da sich Belege genug in den von uns sonst angeführten Stellen finden. Immerhin würde eine fleissig ausgewählte und nach bestimmten Kategorieen wohlgeordnete *Gnomologia Hermanniana* nicht bloss für Philologen, sondern für jeden denkenden Mann, der Latein versteht, ein anziehendes und anregendes Büchlein bilden. So begnügen wir uns denn hier, nur zur Probe einige solcher Sprüche allgemeinen Inhalts zusammenzustellen, welche aus einer speciellen Auseinandersetzung ebenso unerwartet als schlagend gleichsam hervorspringen. So heisst es über Reiz praef. soc. Gr. p. VIII.: „*tantus apud eum honos erat veritatis tantaque sanctitas, ut non putem veri incorruptiorem aut investigatorem aut arbitrum posse inveniri. Neque eo laudem quaerebat, sed numerabat in officiis: recte sane, quia miserum est, si laudari oportet qui facit quod non facere turpe est.*“ Ebenda p. XX., nachdem er die einseitige und übertriebene Uebersetzungsmanie mancher Philologen getadelt, führt er fort: „*Non movet me quod ista laudari video. Nam quid est quod non laudetur, aliis quae vir aliquis multi nominis facit omnia laudantibus, aliis autem praedicantibus eos a quibus praedicantur ipsi, quo sane fit, ut utrique laudati ab laudatis viris sint.*“ 23)

Wie treffend und dem Gegenstande angemessen ist der Eingang, mit welchem Hermann seine *Observationes de Graecae linguae dialectis* (opuscc. I, p. 129) beginnt:

„*Graecae linguae cognitio his temporibus paucorum quidem, sed eximiorum hominum studiis, eos progressus fecit, ut doctrinae loco haberi posse incipiat. Doctrinam autem dicimus eiusmodi scientiam, quae et certis fundamentis nitatur, et leges quasdam habeat, quibus amplificari et perpoliri possit. Nam et multa, quae ante dubia erant, nunc explorata habemus, et alia, de quibus ante nemo dubitabat, nescire nos scimus: ita ut altera horum ignorare, altera scire turpe sit. Id quum nonnulli non videantur intellexisse, horum eos, qui sciunt quae sciri nequeunt, plerumque nota nescire; illos autem, qui nesciunt nota, scire quae non possunt sciri videas.*“

Und nicht minder charakteristisch ist, was er praef. ad Soph. Aj. p. VI über „die Fähigkeit, zu lernen“ schreibt: „*de Aiace — mirabilia scripta sunt multa; quod autem admirabile esset, unum prodiit opus Lobeckii, cuius in editione nulla pagina est, qua perlecta non doctiorem se factum sentiat, qui discere didicerit. Sed hoc non est cuiusvis hominis, multoque facilius est docere quae quis nesciat, quam quae se nescire nesciat discere.*“

Nicht weniger bedeutend schliesst die Einleitung der 1833 erschienenen Einladung zum Magisterexamen (opuscc. V, p. 183), nachdem die beiden Extreme gedankenloser Massengelehrsamkeit und unwissender Schöngeisterei drastisch geschildert worden, mit folgender Empfehlung der selbstständigen Denkarbeit: „*Atque hanc quidem mentis in cogitando indicandoque exercitationem severius explorandam censemus in iis, qui honores nostros petunt, quod ea non solum ad utendum iis quae quis didicerit, verum etiam ad discendum quae nondum cognoverit, necessaria est. Nam discendi finis homini nullus est: discere autem non est colligere modo quae quis reminisci possit, sed etiam rei cuiusque naturam et veram rationem cognoscere ac perspicere.*“

In ähnlicher Weise wie hier hatte er schon 1816 in dem Sendschreiben an seinen Freund Blümmer, welches den *Elementa doctrinae metricae* vorgesetzt ist, das Wesen der ächten Wissenschaftlichkeit im Gegensatze zu jenen beiden Irrwegen p. IV. sq. in folgenden Worten gezeichnet: „*Quum enim, quidquid tibi temporis ab senatorii muneris negotiis reliquum est, litteris, et praecipue Graecis, impendere consueveris, id es scriptis tuis consequutus, ut homines litterati non minus accuratam doctrinam tuam, quam iudicii subtilitatem atque elegantiam admirentur. His rebus autem vera continetur eruditio, quae neque, ut in venustis quibusdam hominibus videmus, elegantiam sine scientia, neque, ut in quibusdam doctis, scientiam sine libero iudicio consectatur, sed una cum scientia usum quoque scientiae instamque aestimationem complexa, cum humanitate est et liberalitate coniuncta.*“

In derselben nach allen Seiten hin höchst gehaltreichen Vorrede (vergl. auch 34) zu S. 23.) finden sich, überall passend eingefügt, noch manch' andere köstliche Dicta. So p. XIII., wo eine eingehende und unparteiische Kritik Brunck's mit den Worten schliesst: — *quo imperiosius de his rebus pro-*

nunciabat, tanto maiorem et auctoritatem et admirationem consequutus est. Nam audacia et fiducia in litteris non minus, quam in proeliis, ex metu victoriam pariunt.

Ich denke: auch wir haben Beispiele für diese Behauptung in Hülle und Fülle kennen gelernt! Auf Hermann selbst anwendbar ist der Ausspruch, welchen er ebenda p. XV. sq. über Porson thut: „*Omninoque dici vix potest, quantum hic vir exemplo suo studiis Graecarum litterarum profuerit. Idem si etiam aliquid obfuit, non id ipsi, sed aliis tribuendum est. Magnorum enim virorum est, reserare claustra, et monstrare viam, non quo pone quis sequatur, magna impari passu vestigia legens, aut ad summum ibidem, ubi ipsi, consistat, sed ut longius alii procedant.*“ Woran sich dann passend das Urtheil über Porson's Landsleute findet, bei denen Jener es dahin gebracht: „*ut, fassi, dissentire ab eo nefas ducant: non aequum neque e re sua facientes, quum exteros quoque idem servitium subire volunt, siquidem eorum demum iusta est atque honesta admiratio, qui mortalem nullum erroris immunem esse memores, ut libere dissentiunt ab aliis, ita ipsi modestiores sunt.*“ Und wie wahr ist ebenda der allgemeine Satz, mit welchem Seidler's Buch „von den dochmischen Versen“ richtig gewürdigt wird: „*qui etsi eo in libro videtur aliquanto, quam debebat, audacior fuisse, tamen intelligentes harum rerum iudices non solum, quam difficile sit, sciunt modum, ubi nova proferas, teneri, sed illud etiam cogitant, praestare utilibus admiscuisse aliquid falsi, quam vacua errore, sed inutilia attulisse.*“

Unerschöpflich und doch immer wieder neu ist Hermann insbesondere auch, wenn er „seine Göttin“, die Wahrheit, preist, zu deren unbesiegbarer Gewalt er das unbedingteste Vertrauen hatte, wie z. B. opusec. V, p. 166:

„*Ea est veri natura, ut exstirpari nequeat, et veluti caesae arboris radix, quae evelli non potuit, semper revivisceat novaque protrudat germina: nec quod non est verum etiam si vel vicatim dispositi praecones verum esse ad ravim clamitent, umquam ut sit verum efficietur.*“

Zu S. 17. Die berühmte Stelle aus Eupolis' Δῆμοι 24) lautet vollständig (Meineke, Fragmm. Comic. ed. maj. II, p. 458. ed. min. p. 173), so weit sie hieher gehört:

ταχὺς λέγειν μέν, πρὸς δέ γ' αὐτοῦ τῷ τάχει
πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν·
οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

25) Zu S. 17. Er sagt darüber selbst praef. soc. gr. pag. V: *„Omnino studiorum academicorum haec ratio est, ut sola auditione nihil nisi partim materia qua quis uti possit accipiatur, partim via qua incedendum sit praeceptis exemploque cognoscatur, partim, si magister ipse amore artis suae plenus sit, pari amore etiam auditores incalescant: recte vero litteras tractandi ratio usnsque aliquis et robur satis firmum non potest nisi exercitatione disci compararique."*

26) Zu S. 18. Von der Entstehung und Entwickelung der griechischen Gesellschaft handelt am ausführlichsten Hermann ebenda p. XVII. sqq. Er schickt die charakteristischen Eingangsworte voraus, welche oben unter 21) mitgetheilt worden sind: „*Eapropter — discerent.*" Den Namen der „griechischen Gesellschaft" erhielt sie erst später, wie sie denn auch nicht gleich als eine geschlossene und dauernde Gesellschaft gestiftet wurde. Hermann sagt darüber selbst a. O. p. XVII: *„Itaque quum altero vel tertio ante huius seculi initium anno quidam iuvenes me rogassent, ut se interpretandis Graecis scriptoribus exercerem, libenter eorum voluntati obsequutus sum, non tamen ut ullo modo de condenda societate quae permaneret et aliquam existimationem adipisceretur cogitarem."* Aber durch Hermann's ganze Art machte sich sofort ihre Continuität von selbst, und sie zählte bald die bessten Köpfe der jungen Leipziger Philologen zu ihren Mitgliedern: *„Ita et duravit illa societas et crevit existimatione ac fama, ita ut, quum aliae in universitate nostra societates certis nominibus appellarentur, rogarer ut ei Graecae Societatis nomen imponerem."*

Uebereinstimmend mit dieser Erzählung finden wir denn auch im Lections-Kataloge (s. unten 70) zu S. 48) vom Wintersemester 1796/7 bis zum Sommersemester 1800 nur „Interpretirübungen" (einmal Sommer 1797 „Interpretationsübungen") angezeigt; dann vom Wintersemester 1800/1 bis zum Wintersemester 1804/5 zuerst „*Exercitationes societatis philologicae*", hierauf einmal (Sommersemester 1802) „*Societatis philologicae et criticae studia moderari perget*", schliesslich einfach „*Exercitationes philologicae*". Die Anzeige „*Exercitationes societatis Graecae*" findet sich

zuerst Sommersemester 1805, und von da an bis Sommersemester 1808; in den beiden folgenden Semestern steht dann wieder „*Exerc. soc. philol.*" Das Wintersemester 1809/10 bringt gar keine derartige Anzeige, aber trotzdem heisst es für den Sommer 1810: „*soc. Graecae exercitationes moderari perget*", hierauf vom Winter 1810/11 an ununterbrochen bis zum letzten Semester (Winter 1848/9 einfach „*exercitationes societatis Graecae.*" Ueber Zahl und Namen ihrer Mitglieder während ihres thatsächlich über ein halbes Jahrhundert dauernden Bestehens s. unten 112) zu S. 95).

Zu S. 18. Darüber berichtet er selbst praef. soc. Gr. p. VI. folgendermaassen: 27)

„*Quem ego talem in me expertus, multo post idem ut plurimis aliis contingeret efficere potui, quum oblato mihi munere regendae scholae Portensis, me illi muneri minime, unice vero idoneum illum esse respondi. Ita ille rector Portae factus quotquot per longissimam annorum seriem discipulos habuit, omnes eius memoriam grato pioque animo venerantur: nec profecto quidquam Portae tali rectore obtingere potuerat aut ad institutionem ac disciplinam salubrius aut ad famam et claritudinem ornatius.*"

Zu S. 18. Die innige Liebe für den Lehrer seiner Jugend verbunden mit dem lebendigen Interesse für die von ihm geleitete Anstalt spricht Hermann am Schlusse jenes Sendschreibens vor der Hymnen-Ausgabe in folgenden Worten aus: 28)

„*Tu vero hoc munusculum sic accipe, ut ab eo datum cogites, quem amore et pietate nemo eorum, qui te colunt, vincere possit. Nam admiratio quidem tuarum praeclarissimarum virtutum, quibus antiquam scholae Portensis laudem summo patriae et litterarum emolumento ad illud fastigium adduxisti, quod vel propositum habere perpaucis scholis, nedum consequi licet, communis mihi cum omnibus est: illud autem proprium habeo, quod me non modo pluribus, quam alios, ac maioribus tibi meritis obstrinxisti, sed etiam ab ipsa pueritia me eo es amore complexus, qui paternum aequaret. Quo amore tuo ut nihil mihi dulcius est, ita me, quoad vivam, iure tuum vocabis. Vale, Ilgeni, multosque per annos rege inclitam Portam, amoenissimum illud litterarum domicilium, cuius equidem numquam sine desiderio, etiam propter Langium, collegam tuum, quem scis quanti faciam, recordari soleo.*"

Das schrieb Hermann am 7. Mai 1806: 37 Jahre später im selben Monat, 9 Jahre nach Ilgen's Tode, erliess der Siebenzigjährige nachstehenden

Fest-Gruss an die jubilirende Pforte,

welcher in schönster Form gewissermaassen sein Glaubensbekenntniss enthält:

Palaestra severorum studiorum
canora Porta,
accipe quae pro te vota facit Ilgenii tui discipulorum
tempore primus.
Memor originis, memor trium saeculorum gloriae
inviolatum tueare Palladium tuum
graecas latinasque Musas,
quae linguam fingunt, mentem acuunt, ingenium excitant,
animum roborant, vitam omnem decorant.
Regnet intra moenia tua rebus in omnibus quam sui
scintillam deus mentibus indidit, ratio,
mater simplicitatis, veritatis, sanctitatis.
Arceas a penetralibus tuis quos saeculum obtrudit duos morbos,
notitiam rerum plurimarum sine ullius rei scientia:
— non habet domum, qui ubique hospes est —
et impiam pietatem tenebrionum, hominem malum esse
nec nisi credendo impetrare gratiam divinam dictitantium,
Ignaris nulla a deo gratia est, fortibus ultro adest,
nec supplicationes sed virtus et labor finxerunt Herculem,
Heraclidae sint
o antiqua Porta
qui tuis ex armamentariis
scutati hastatique prodeunt.

29) Zu S. 19. Die ziemlich umfangreiche „*de differentia prosae et poeticae orationis disputatio*“ (opusc. I, p. 81-128) besteht aus zwei Theilen, von welchen der erste (p. 81-116) nach der allgemeinen Einleitung die Capitel *de cogitationibus* (p. 87 — 95) und *de dictione* (p. 87 — 116) enthält, der kürzere zweite ausschliesslich *de elocutione* handelt.

An der Spitze der ganzen Schrift steht ein höchst bedeutungsvoller Satz, welcher gerade heutzutage besondere Beherzigung verdient, wo man anfängt, nach abstracten willkührlichen Theorien aus den alten Dichtungen sich „neue einheitliche Kunstwerke“ herauszuschneiden. Hermann sagt hier: „*Disciplinas artium praegrediuntur ipsae artes. Inventrix enim artium natura vel necessitas, perfectorque usus est: disciplina vero otii est et meditationis opus. Quare alias artes tunc maxime floruisse videmus, quum aut nulla earum aut tenuis admodum disciplina esset; ab aliis autem ita*

spretam animadvertimus omnem disciplinam, ut, quam ea viam monstraret, hanc etiam vitare viderentur." Er ist öfter auf diesen Satz zurückgekommen. Dass er auch hier seinen eigenen ganz neuen Weg einschlägt, spricht er p. 85 mit den entschiedenen Worten aus:

„*Hanc vero disputationem ita instituendam putamus, ut Engelii, Sulzeri, aliorumque sententiis, qui ante nos in eodem argumento eloborarunt, praetermissis, nova quadam ratione rem ab iis, quae prima eius elementa sunt, repetamus.*"

Der principielle Gegensatz in der Behandlung der Gedanken zwischen Prosa und Poesie wird gleich zu Anfange des Capitels *de cogitationibus* p. 87. ausführlich erörtert, dann aber nochmals p. 93. bündig in folgende Worte zusammengefasst:

„*Itaque prosae orationis propria cognitio est, poeseos animi lusus. Nexus notionum, quae sunt in prosa oratione, definitur legibus iis, quae ad cognitionem rerum pertinent, unde objectivae a philosophis vocantur: iisque legibus constituitur veritas. Nexus idearum, quae sunt in poesi, leges habet, quae ad animi sensum spectant, quas leges subiectivas dicunt philosophi: per has vero pulcritudo efficitur.*"

Schon in der Rede selbst ist auf das bedeutende Gewicht aufmerksam gemacht, welches Hermann in dieser Abhandlung auf die *elocutio* legt, welche er in ganz eigenthümlicher Weise neben der *dictio* als den zweiten Theil des *sermo* bezeichnet. Er sagt darüber schon im ersten Theile p. 86: „*Erit autem haec de forma orationis, de qua sola dicendum nobis est, tripartita disputatio. Quae enim duae sunt orationis partes, cogitationes et sermo, harum altera, sermonem dico, quia media est inter cogitationem loquentis et sensum audientis, duplici modo considerari debebit. Nam quod dixi, mediam esse inter loquentis cogitationem et audientis sensum, id huius modi est. Vocabula, e quibus constat sermo, signa sunt, ad eum finem inventa, ut notitias animi et cogitationes declarent. Itaque primo loco in iis spectandum est, qua ratione quidque exprimant, quaeque vis eorum sit et significatio. Itaque* d i c t i o n e m *vocamus. Sed quoniam vocabulorum natura voce continetur, quae pro sonorum diversis conformationibus diverso modo animum afficit ac movet, ea quoque, quae vocis propria sunt, con-*

siderari oportebit Id vero dicimus elocutionem. Itaque his tribus factis partibus primo de cogitationum conformatione, deinde de dictionis forma, postremo de elocutionis ratione aperiemus.“ Der ganze zweite Theil aber ist, wie gesagt, der *elocutio* gewidmet und hebt mit folgendem Eingang an, aus welchem man sowohl den Begriff, welchen Hermann mit ihr verband, und den hohen Werth, den er ihr beilegte, als auch den Anfang und die Eigenthümlichkeit seiner Behandlungsweise deutlich zu erkennen vermag:

Denique ad elocutionem aggredimur. Nam quum orationis haec sit natura, ut cogitata vocis auxilio significentur, non solum ea sunt in vocibus consideranda, quae hominum arbitrio usque ad cogitatorum rationem indicandam constituta sunt, (nam haec etiam in alio signorum genere locum habitura essent) sed illa etiam respicere convenit, quae propria sunt vocis, neque ad argumentum et materiam cogitationum, sed ad vim spectant modumque, quo ad animi sensum accipiantur. Tanta enim inter cogitationes est vocemque necessitudo, ut non modo in sermonibus, quos audimus, convenientiam quamdam vocis et sententiarum requiramus, sed etiam in iis, quae tacite legendo cognoscimus, si quid occurrat, quod ad vocis sonum in pronunciando aut ingratum esset aut insigniter suave futurum, statim aut offendamur, aut maiorem in modum delectemur. Sunt autem hae vocis conformationes, quas elocutionis nomine comprehendimus, quattuor generum. Primum genus pro ipsa sonorum natura constituitur: secundum in modulatione vocis positum est: tertium numeros complectitur: quartum denique ad assae vocis et concentus discrimen spectat.“

Man ersieht hieraus, dass Hermann in diesem Theile nach dem Vorbilde der alten Rhetoren eine vollständige Theorie der äusseren Beredtsamkeit oder des künstlerischen Vortrags gegeben hat. Sie ist zwar kurz gefasst und giebt nur die allgemeinen Grundzüge, steht aber auf eigenen Füssen, indem sie überall von der genauen Begriffsbestimmung ausgeht, an dieselbe aber aus der eigenen Erfahrung Lehren und Winke anknüpft, welche für Jeden, der sie zu verstehen vermag, von unmittelbar praktischem Werthe sind. Mit einem Worte, verbinden wir mit dieser Abhandlung die specielle Anweisung, welche Hermann an einem andern Orte über den richtigen Vortrag poetischer Werke giebt, so haben wir die vollständige Theorie der vollendeten Kunst, mit

welcher Hermann selbst stets vorzutragen pflegte, und welche
ihm zur anderen Natur geworden war. S. unten 101. zu S. 75).
Charakteristisch ist die Aeusserung, mit welcher er p. 126 auf
den „rednerischen Numerus" einzugehen ablehnt: „*De qua
re in oratoriis numeris perobscura quaestio est, maximeque
indiget vivae et in ore hominum versantis linguae.*"

Zu S. 19. Es wird daher jene Antrittsrede am Schlusse 30)
der Disputation (Opusc. I, p. 127.) mit folgenden Worten
gekündigt:

„*Indicenda est enim litteratis huius urbis civibus in
diem XII. Martii solemnitas publicae orationis, qua demandatum
nuper mihi munus Ordinariae Professionis Eloquentiae
auspicaturus sum. Cuius muneris ratio quum, his
praesertim temporibus, hoc maxime a me videatur exigere,
ut studia antiquarum litterarum, nimis illa iam contemni
coepta, pro virili parte tueri, suumque iis honorem conservare,
adnitar oratione illa, quid hoc sit, litteras humaniores
colere, quamque vim habeat, conabor ostendere.*"

Zu S. 20. S. S. 96. 31)

Zu S. 22. Charakteristisch hat H. seine Stimmung bei'm 32)
Beginn seiner reformatorischen Thätigkeit und die principielle
Richtung derselben in der praef. soc. gr. p. XI. ausgesprochen:

„*His igitur studiis quum iudicium acuissem, multaque
simul et assidua lectione antiquorum eum essem usus assecutus
ut offenderer, si quid non recte aut insolenter dictum esset,
indignabar, quod, quamcunque partem antiquitatis attingerem,
plurima incerta, falsa, inepta, atque adeo sanae rationi
repugnantia tradi viderem. Cuius rei causam quum in eo
positam esse animadverterem, quod scripta veterum vel
perperam vel non satis intellecta essent: non est enim intelligere
scire de qua re sermo sit et quid in universum dicatur,
nisi omnem dictorum veritatem ac vim recte ac penitus
perspicias: omne studium eo contuli, ut linguarum
rationem usumque scriptorum quam possem certissime explicatum
haberem.*"

Zu S. 23. Bündig und erschöpfend hat Hermann sein 33)
Urtheil über Bentley's eigenthümliche und geniale Auffassung
der Metrik in der Vorrede zu den 1816. erschienenen
Elem. doctr. metr. p. XII. ausgesprochen: „*Primus novam
inire viam ausus est R. Bentleius, vir divini ingenii
nec servire cuiquam disciplinae, sed, quoquo se converteret,
imperare sciens. Is rem difficillimam, comicorum Latinorum*

metra aggressus, quum facile, qua erat sollertia, illud in quo summa rei verteretur, deprehendisset, breviter, sed perspicue exposuit de ea ratione in schediasmate, quod scripsit de metris Terentianis: sentiensque altius repetendas esse huius rei caussas, quum eas explicare non posset, quod non est mirum in illa, quae tum erat, conditione philosophiae, arcanam rationem musices obiectare satis habuit. Factum est, quod exspectari poterat: plerique stupuerunt; alii adversati sunt. Nova enim si proferas, difficilius invenias, qui sapere tecum, quam si vetera, qui errare velit."

Offenbar angeregt durch seine damalige, ebenso eingehende als anhaltende Wiederaufnahme der metrischen Studien verfasste er auf Veranlassung eines Wolf'schen Aufsatzes drei Jahre später jene „*de Bentleio eiusque editione Terentii dissertatio*" (Opusc. II, p. 263—287), welche als ein unübertroffenes Meisterstück eingehender und unparteiischer Kritik dasteht. Nie vielleicht ist ein in seiner Art grosser Mann von einem ebenbürtigen und verwandten Geiste mit so tiefem Verständniss, so gerechter Unbefangenheit, so aufrichtiger Bewunderung beurtheilt und gefeiert worden. „*R. Bentleium,*" beginnt er, „*quantoperer admirer, quum in scriptis meis saepe declaravi, tum ii sciunt omnes, qui vel scholis meis vel familiari consuetudine usi sunt: habeoque eam admirationem quasi hereditariam a praeceptore meo, Frider. Volg. Reizio, qui numquam nominabat Bentleium, nisi cum aliqua reverentiae significatione, tantumque ei tribuebat, ut eum discipulis suis tamquam perfectissimum critici exemplum proponeret.*" Das thue er auch mit vollkommener Ueberzeugung, jedoch so, dass er zugleich auf die von Bentley begangenen Irrthümer hinweise. Da er nun in dieser Beziehung die Meinung Wolf's über den Bentley'schen Terenz nicht theilen könne, so wolle er sein abweichendes Urtheil begründen, vorher aber eine Charakteristik Bentley's geben, „*ut appareat, quomodo summae ejus virtutes saepe non potuerint non in vitium vertere.*"

Und nun beginnt er denn diese Charakteristik mit der allgemeinen Darstellung des „Kritikers, wie er sein soll" folgendermaassen:

p. 264 f. „*Erat Bentleius vir infinitae doctrinae, acutissimi sensus, acerrimi iudicii. Et his tribus rebus omnis laus et virtus continetur critici. Ex quibus scientia antiquitatis idoneo ordine primum tenet locum, ut quae et*

sensum nutriat atque excolat, et iudicio materiam praebeat indicandi. Ad eam sensus accedat necesse est, qui positus est in naturali quadam facultate statim animadvertendi, quid quaque in re verum, aptum, decorum, venustum sit: cui etsi, ut dixi, nutrimenta et cultum praebet antiquitatis pervestigatio, tamen procreare eum, si cui non est a natura datus, non potest. Est autem tam praeclara haec atque eximia facultas, ut sola sit illud, quod ingenii nomine appellare consuevimus. Qua qui praediti sunt, etiamsi careant illa quam statim diximus, iudicii subtilitate, tamen saepe facillime exercent artem criticam, quatenus ea quidem in coniectandi facultate consistit, sed si res demonstratione indiget, neque ipsi sibi rationes reddere possunt, neque alios quo ad suam sententiam perducant, habent. Quamobrem tertia accedere debet iudicii vis et subtilitas, quae caussis rerum investigandis, explicandisque rationibus, et doctrinae et sensui lumen afferat. Atque huius demum accessio facit, ut quis vere dignus appellatione critici censeri possit, non secus ac militem neque arma faciunt, nec fortitudo, si disciplina atque exercitatio absit. Est autem haec uti praestantissima in critico virtus, ita eadem etiam periculosissima, non quod quis nimium habere iudicii queat, sed quod abuti eo proclive sit." Nun wird im Einzelnen nachgewiesen, wie gerade in letzterer Beziehung Bentley vielfach geirrt habe, weil er auch da, wo es mit auf gründliche Kenntniss und richtiges Gefühl ankomme, einseitig nur seinem allerdings stets scharfsinnigen Urtheile sich hingegeben habe. Dagegen werden aber nochmals seine allgemeinen Verdienste um die Metrik — „*in qua sensui omnia, iudicio prope nihil tribuit*" — mit ähnlichen Worten wie oben, nur etwas ausführlicher geschildert, worauf dann pag. 268, das Gesammturtheil folgendermassen abgeschlossen wird:

„*Itaque ut paucis comprehendam, sic iudicabimus de Bentleio, in rebus historicis criticum eum esse perfectissimum; in scriptorum autem veterum, poetarum maxime, emendatione saepissime abusum esse iudicio suo, ita tamen, ut etiam ubi errat, in demonstranda defendendaque sententia sua admirabilis sit; denique, ubi eum rei natura ac necessitas quaedam ad solum sensum veri redegerat, nulla iudicio abutendi copia relicta, eximium conspici.*" Hierauf folgt dann die ins Einzelste gehende Kritik der Terenzausgabe, welche mit einer passenden Paraenese an die Magistercandi-

daten schliesst, „*ne temere tanti viri auctoritatem sequuti in eos errores incidant, ad quos vitandos idem, si quis eum recte et cum iusta libertate iudicii imitetur, optimus esse et certissimus dux reperiatur.*“

34) Zu S. 23. S. hierzu und zu dem Folgenden die ebenso anmuthige, als ausführliche Erzählung bei Hermann in der praef. Elem. doctr. metr. p. XIII sq.

„*Cum natura valde circumspectus et lentus esset, non tam ad aurem exigebat numeros, quam pedes digitis numerabat: meminique me adolescentulum, quum Plauti Rudentem ederet, eique in erroribus typothetae corrigendis adjutor essem, saepe, si quid in metro offenderem, eique significarem: significare autem ipse jusserat: tanta enim in illo viro erat humanitas, ut ne a discipulis quidem moneri indecorum duceret, quin ea re etiam gauderet: tum igitur memini*“ (vergl. Verhandlungen der Dresdner Philologen-Versammlung S. 9) „*si recitarem versus illos, quo vel vitium, vel meliorem scripturam indicarem*, „*lentius, quaeso, lentius*“ *eum mihi dicere, ac tum exploratis ad digitos singulis pedibus, si recte monuisse viderer, textui inserere, quoniam non fidebat aures solas consulere assueto. Nam ego, quoniam etiam de me ipso mihi dicendum video, a puero naturae quodam instinctu mirifice eram numeris delectatus: ita ut iam illo tempore, quo nihil noram nisi Gellertum et cantica ecclesiastica, versibus, qui vel magis sonori, vel insolentioribus numeris essent, et retinerer valde, et eos alta voce recitare gauderem: quumque aliquando alius puer immemorabilem istam Gottschlingianam editionem Horatii apud me reliquisset: nam ego neque habebam Horatium, multoque minus intelligebam: ubi metra ibi indicata cognoveram, magna cum voluptate dulci decipiebar sono. Post, quum Graecis litteris imbui coepissem, praeceptoresque, quos habebam, Reuchlinianam pronunciationem, qua nihil numeris infestius cogitari potest, sequerentur, ipse mihi aliam, quae fere ad Erasmicam accederet, ex iis, quae conquirere poteram, vestigiis concinnari, eaque extra scholas, quo numeros legendo exprimerem, usus sum. Ita quum neque Graecum ullum, neque Romanum poëtam aliter quam ad numeros versuum, legere consuevissem, eaque ex re multum voluptatis perciperem, paullatim doctrina quaedam numerorum mihi subnata est, sed ea talis, ut nullus eius caussas rationesque praeter sensum quemdam atque usum, in promptu haberem.*“

Zu S. 24. Hierüber und über das Folgende geben ein paar Stellen der inhaltreichen *praefatio* zu den Elem. doctr. metr. Aufschluss; so p. V sq. 35)

„*Graeci quum poëmata vel canere, vel recitare solerent, in recitando quos numeros usurpaverint, ipsi versus docent, in canendo autem utrum iisdem, an aliis numeris usi sint, lis est. Et quamquam naturalis illa simplicitas, quae propria fuit nationis Graecae, non leve videtur argumentum esse, modos musicos, qui secundarium apud illos locum obtinebant, versuum numeris potius, quam versus rhythmis musicis aptatos fuisse: quorsum enim tanta arte metra stropharum composuissent, si rhythmorum flexu subluti vel obscurati essent numeri isti? tamen neque per se improbabile est, non ubique versuum numeros in modulatione accurate servatos esse, et fidem huic rei faciunt aliquot Plutarchi aliorumque scriptorum loci. At quid prodest, factum id scire, nisi quibus in versibus, et quando et qua conditione, et quo modo factum sit, sciamus? Hoc vero unde tandem cognoscemus, quum neque de universa illa ratione in libris, qui ad nos pervenerunt, explicatum sit, neque carmen exstet ullum, de cuius rhythmis musicis quidquam, quod operae pretium sit, acceperimus? Quod si qui forte putabunt, ex iis, quae hic illic ab antiquis scriptoribus obiter de his rebus dicta sunt, colligi aliquid posse, magnopere vereor, ne haec spes plane fallat.*“ Ferner pag. VIII: „*Quae mihi videntur einsmodi esse, ut satis arguant, grammaticos artis illius, in qua poëtae tanta cum diligentia elaboraverant, vix tenuem habuisse notitiam. Nec mirum. Quum enim, ut ante dixi, poëseos intima esset cum musica conjunctio metrorumque scientia, quamvis diversa ab arte rhythmica, tamen carere huius artis usu non posset; choris conticescentibus oblivionem insequi numerorum artis necesse erat: unde poësis a cantu ad recitationem, ab auditione ad lectionem revocata, paucorum metrorum finibus, eorumque valde simplicium includi cœpit.*“

Zu S. 25. Ausser der in der vorigen Note zum Theil ausgeschriebenen Stelle, in welcher er zugleich die Gründe angiebt, wesshalb er die sichere oder wahrscheinliche Herstellung der alten Rhythmik im E i n z e l n e n und also für den p r a k t i s c h e n G e b r a u c h bezweifelt, hat er den Unterschied zwischen Rhythmik und Metrik noch besonders scharf in der oben angeführten Abhandlung über Bentley (Opuscc. II, p. 107) ausgesprochen: 36)

„Prorsus enim diversae erant rhythmica et metrica. Metrica, quae ad solam versuum compositionem spectabat, quoniam in sermone duae tantum mensurae usurpantur, in solis duplicis mensurae varietatibus consistebat; rhythmica autem, quae ad cantum pertinebat, quum mensurarum maiorem habebat varietatem, tum pedibus utebatur et aliis et aliter consociatis. Inde metricae artis propriae perhibentur productiones correptionesque syllabarum, et longitudines ac brevitates, rhythmicae autem, tarditates ac celeritates.“

37) Zu S. 26. Diese Theorie, welche aus Hermann's innerstem Wesen, seinem Drange, überall einen rationellen Grund aufzufinden, hervorging, ist vielfach so missverstanden worden, als ob Hermann wirklich geglaubt habe, es seien die Arsen, d. h. die starken Takttheile, wirklich die Ursache der Thesen oder der schwachen Takttheile. Ich setze daher die doppelte Definition, wie er sie, in den *Elementa* ausführlicher, in der *Epitome* etwas kürzer, aber durchaus übereinstimmend und vollkommen klar gegeben, neben einander hieher:

Elem. I, 12. Est numerus imago seriei effectorum, expressa per aequalitatem temporum. Eodem modo symmetriam — intelligitur imaginem esse communitatis, sive necessariae cohaerentiae, expressam aequalitate spatiorum.

Epit. § 7. — numerus est imago efficientiae per tempora repraesentata; symmetria autem, imago cohaerentiae repraesentata per spatia.

Das bedeutungsvolle Wort „*imago*“, dort mit *expressa*, hier mit *repraesentata* verbunden, findet sich in beiden Definitionen. Und mit Recht konnte also Hermann, der es nie anders gemeint hatte, über dieses Missverständniss in der *praef.* zur *Epit.* p. V. sich beschweren:

„Obhaerescunt illi fere in eo, quod temporibus exprimi caussarum atque effectuum consociatio dicatur, quum tamen tempora ipsa per se non aliud ex alio nascantur. Quoniam enim brevitatis caussa saepe de temporibus ita loquimur, tamquam si ipsa caussae effectusque sint, obliviscuntur, quod semper volumus intelligi, imaginem tantum caussarum consequutionis esse numeros. Imago autem illud est quod non suapte quadam natura aut necessitate tale est, quale est, sed quod propterea, ut speciem referat alius rei, easdem, quas illa res, partes proportionesque partium habet.“

38) Zu S. 26. Am schärfsten und klarsten hat er das *praef. Elem.* p. X. ausgesprochen, wo besonders die Vergleichung

mit der Gliederung des menschlichen Körpers durchaus schlagend ist:

„*Ut concedam, potuisse adhiberi istam metiendi rationem, at nego tamen fuisse adhibendam, quia absonum est, dividi aliquid in alias partes, quam quas natura constituit. Nam, ut exemplo utar ad hanc rem accommodatissimo, quis, corpus humanum describens, quot cubitos longum sit, dicere, quam ex quibus membris constet, corumque quae sit inter ipsa comparatio, indicare malet? Hoc ipsum vero metrici illi in versibus faciunt, quum eos non in ordines et membra sua, sed in pedes trium, quattuorve syllabarum dividunt.*“

Aber freilich, um gerade diese so überaus wichtige Seite der Hermann'schen Metrik vollkommen zu verstehen, musste man ihn eben selbst lesen hören und — was freilich nicht Jedermann gegeben ist — ein rhythmisches Ohr mitbringen, um den flüchtigen Eindruck bleibend aufnehmen und zu selbsteigener Wiedergabe verwerthen zu können. Nur wem dieses vergönnt war, kann davon einen Begriff haben, wie nahe denn doch die Hermann'sche Praxis den wirklich haltbaren und brauchbaren Elementen der modernen Theorie gestanden hat! Vgl. unten 101) zu S. 75.

Gegen den Vorwurf der Wortbrechungen hat er sich 39)
besonders ausführlich und deutlich *Eurip. Hercul. fur. praefat.* p. X. ausgesprochen:

„*Mihi quidem, si et nunc saepius vocabula in duos versus distraxi, et posthac idem faciam, ratio eius res reddenda est. Ac versus nomen in re metrica duas significationes habet, unam communem, qua etiam in prosa oratione, quidquid unam lineam implet, indicamus; alteram poeseos propriam, qua numerum intelligimus unum, sive ex uno, sive e pluribus ordinibus constet. Et hac quidem significatione quem versum dicimus, non potest nisi integro vocabulo terminari. At quid hoc ad istam alteram significationem? Nam si qui tam longi versus sunt, ut usitatos chartae modulos excedant, quid tum fiet? Vtrumne librorum formam ad monstruosam latitudinem diducemus, an, servatis chartarum mensuris, prosae orationis perpetuitatem scribendo imitabimur? At quanto consultius est, numerorum aliqua ratione habita, ex uno versu seu numero plures versus fieri. Nam apud dramaticos quidem poetas quum alii inveniuntur praelongi versus, tum haec quoque, quae systemata vocari solent, nihil nisi numeri sunt versum efficien-*

tes unum. De qua re iam in libris de metris poetarum Graecorum et Latinorum saepius admonui, v. c. p. 107. seq. et multo ante eamdem rem tetigerat R. Bentleius in iis quae de versibus anapaesticis disputavit. Eiusmodi systemata saepe tam longa sunt, ut quum uno versu comprehendi nequeant, in plures dividendi sint, quod haud raro, nisi numerorum naturam obscurare velis, non potest aliter, quam distrahendis vocabulis fieri. Est vero etiam alia, eaque multo gravior caussa, quare qui numero unus versus est, saepe, etiam si non ita longus sit, in plures versus dividendus videatur. Nam cur tandem omnino, quae versibus scripta sunt, non eadem perpetuitate, ut prosam orationem, scribimus, nisi ut accommodate ad numeros legi possint? Atqui quo quis versus aut longior est aut ex difficilioribus, magisque ambiguis numeris compositus, eo magis consentaneum est, his numeris recte dissociandis lectorem vel admoneri, ut recte versum legat, vel tamquam vi quadam impediri, ne male legat."

Auch hier, sieht man, hat Hermann den praktischen Gesichtspunkt im Auge, durch richtige Versabtheilung das richtige Lesen zu unterstützen.

39) Zu S. 27. Hierüber hat sich Hermann in einer Anmerkung *ad Viger.* p. 788 mit unvergleichlichem Humor ausgesprochen:

„*Tristissima profecto sors obtigit scriptoribus sacris, quorum si audiendi sunt interpretes, nihil inveniri tam absurdum sanaeque rationi contrarium poterit, quod non, si apud hos scriptores reperiatur, recte, immo eleganter dictum sit. Quare diligenter caveant tirones, ne putent viros spiritu sancto afflatos sprevisse sermonem mortalium, sed meminerint potius, illam interpretandi rationem, qua nonnulli theologorum utuntur, nihil esse nisi blasphemiam. Documento sunt lexica novi testamenti, ex quibus ἀπὸ ad, ἐξ in, εἰς ex significare, denique omnium, quae fieri nequeunt, nihil non factum esse discas. Nempe, quoniam religio miraculis carere non potest, sublatis miraculis, in eorum locum portenta suffecta sunt.*"

40) Zu S. 28. Ich setze die bemerkenswerthe Stelle aus *De emend. rat. gr. grammat.* p. XIII. hieher, in welcher kurz aber klar die Aufgabe einer wissenschaftlichen Syntax bestimmt ist, wie sie freilich auch bis jetzt noch nicht existirt:

„*Tertius liber syntaxin complectetur, partem Grae-*

cae grammaticae longe omnium difficillimam. Quam qui variarum observationum coacervatione confici posse existimant, hac ipsa re omnem artis disciplinam abjici volunt. Atque omnino huiuscemodi observationes, quibus nunc fere constat Graeca syntaxis, aptiores lexicis, quam doctrinae grammaticae sunt. Nam quae vere syntaxis dici mereatur, ea in quosdam locos describenda est, ut tamquam e fontibus suis singula constructionum genera repeti possint. Quamquam in hoc quoque genere magna cautio adhibenda erit, ne usus diversarum aetatum gentiumque, immo etiam diversorum scriptorum unius gentis aetatisque confundatur."

Zu S. 29. Hermann beginnt das 1. Capitel seiner *Appendix* zum *Viger*. p. 865. mit dem für einen grammatischen Theoretiker überraschenden Geständnisse: „*Linguas rectius disci vsu, quam quauis alia ratione, res est certissima,*" und kommt dann, nachdem er dasselbe hinlänglich begründet, zu dem Satze: „*contra periniqua conditione vtitur, qui linguas non ex viua voce, sed ex libris discit, qui quamuis multi sint, tamen, si ad quotidiani vsus facultatem comparentur, mira et exemplorum paucitate et interpretationis ambiguitate laborant.*" Daher bleibe bei diesen todten Sprachen kein anderer Weg übrig, als der von *Viger* in der griechischen eingeschlagene, die wesentlichen Eigenthümlichkeiten derselben zu untersuchen, welche übrigens richtiger mit dem Worte *idiomata* zu bezeichnen seien, während *idotismi* vielmehr die absonderlichen Sprachgewohnheiten eines einzelnen Menschen bezeichne. Nur hätte sich Viger zuvörderst über den Begriff jener Eigenthümlichkeiten klar werden sollen: da er das versäumt, so habe er zum Theil Dinge behandelt, welche entweder in die Syntax oder in die Lexikographie gehörten. Namentlich das Grenzgebiet zwischen jener grammatischen Disciplin und den *idiomata* festzustellen, wird p. 867. ebenso klar als treffend Folgendes entwickelt: „*si qua lingua ita est exculta, vt omnis eius ratio ac natura legibus quibusdam et regulis comprehendi possit, quidquid ex his regulis explicari potest, id eam constituit doctrinam, quae syntaxis appellatur: in qua si quid usui tribuitur, id in eo est positum, quod de pluribus modis loquendi, qui omnes cum syntacticis regulis conveniunt, quidam vel prae ceteris vel soli probati sunt. Sed vsus aliquando latius patet, ita vt, vbi egreditur fines syntaxeos, etiam distingui ab ea, eique opponi possit. Multa sunt enim in omnibus linguis, quae quotidianae vitae*

41)

negligentia etiam contra linguae naturam in vsum venerunt: eaque ob id ipsum, quod regula carent, recte vocari idiomata possunt." Wenn trotz dieser scharfen Unterscheidung die Grenze zwischen Syntax und Idiomatik manchmal schwierig zu bestimmen sei, so werde das besser werden, wenn man erst auch die Grammatik nach Begriff und Umfang gehörig festgestellt habe. Folgt dann p. 868. die Eintheilung der Idiomata in jene vier Classen, von welchen die erste (cap. II. *de ellipsi*, p. 869-885. und cap. III. *de pleonasmo*, p. 885-889.) und dritte (cap. V. *de attractione*, p. 891-894. und cap. VI. *de anacolutho*, p. 894-900.) am ausführlichsten, die zweite (cap. IV. *de confusione notionum*, p. 889-891.) am kürzesten behandelt wird, während von der vierten nur ein Theil (cap. VIII. *de modorum constructionibus apud Homerum*, p. 901-910. und cap. IX. *de vsu modorum apud Homerum in comparationibus*, p. 910-914. und dann noch X. *additamenta ad caput* VIII. p. 914-939.), dieser aber in grundlegender und umfänglicher Weise erörtert wird, worauf dann noch cap. XI. *de regulis syntacticis*, p. 939-948. eine an Beispielen durchgeführte Anweisung folgt, wie syntaktische Regeln aufzufinden und festzustellen sind. Das Ganze, im Gegensatz zu der damals herrschenden Gläubigkeit an die Dawesianischen Regeln ausgeführt, beruht auf der Anwendung des an die Spitze gestellten Satzes p. 940: „*sunt autem fontes regularum syntacticarum non plures quam duo, si quidem testimonia grammaticorum, vt quae ipsa ex his fontibus hausta sint, praeterimus: rei cuiusque natura, et vsus.*" Ich brauche nicht ausdrücklich hervorzuheben, wie Vieles in diesen ebenso streng logischen, als auf gründlicher und selbstständiger Lectüre beruhenden Erörterungen noch heut zu Tage erwogen zu werden verdient.

42) Zu S. 30. Die nach Inhalt und Form gleich prächtige Abhandlung (Opusc. I, p. 148-244.) beginnt mit jenem energischen und ganz allgemein gehaltenen Proteste gegen die Leichtgläubigkeit als allen Schadens in der Wissenschaft Anfang, um als ein recht einleuchtendes Beispiel dieser Gemeinschädlichkeit die bisherige Behandlung der Ellipse und des Pleonasmus zu betonen:

„*Nulla res plus damni intulit litteris, quam inertiae filia credulitas. Nam sicut in omni negotiorum genere quaedam reperiuntur inveteratae opiniones, quas alii ab aliis acceptas servant religioseque tuentur, parum solliciti qui fontes sint,*

aut quae rationes harum opinionum : ita etiam in litteris, quarum tamen propria est veritatis pervestigatio, plerique, quoniam multa discendo doctrinae laudem parari putant, magis quid ante se alii dixerint, quam illi an id recte dixerint, student cognoscere. Quo fit, ut, dum toti tractandis aliorum commentis se dedunt, denique longa consuetudine ad credendum inducantur, mirantes ac pene stupentes, si quis aliter sentire audeat. Et quo clariores saepe viros haec tenet socordia, eo latius hoc malum serpit, plerisque auctoritatem, tutam scilicet, aliquamdiu certe, proprii laboris periculosae difficultati praeferentibus. Luculentum huius rei documentum praebent ea quae ab his, qui philologi vocantur, de ellipsi et pleonasmo Graecae linguae tradita sunt. Quas disputationes qui accuratius consideret, is propemodum eo redigatur necesse est, ut dubitet, utrum ellipsis sit, ubi non est pleonasmus, an pleonasmus, ubi non est ellipsis." In dieser Weise habe man sich dann zunächst auf die Ellipse geworfen, da Kürze des Ausdrucks schwieriger sei, als Ueberfluss: „*visa haec res est pulcre procedere: itaque praeter alios maxime Lambertus Bosius, insignem hunc rutus explicandae Graecae linguae fontem esse, tanto studio ad investigandas ellipses excitatus est, ut fere quidquid Graeca lingua difficultatis haberet, aliqua ellipsi adhibenda putaret expediendum esse.*" Endlich sei Schaefer gegen diesen Unfug aufgetreten, aber freilich nur im Einzelnen, ohne Begriff und Wesen der Ellipse im Allgemeinen festzustellen. Aehnlich sei es mit dem Pleonasmus, für welchen Wyttenbach eine ähnliche Behandlung als wünschenswerth erklärt habe, die denn auch Benj. Weiske versucht habe, „*vir subtilis iudicii, edito libro de Graecae linguae pleonasmis. Hic vero quum latissime patere nomen pleonasmi animadvertisset, callide eam posuit definitionem, quae hos tantum, qui iniuria pleonasmi haberentur, comprehenderet; quo factum est, ut hos, qui vere sunt pleonasmi, praeteriret. Ita singulari profecto casu accidit, ut Lamberti Bosii liber de ellipsi maximam partem sit pleonasmus, Weiski de pleonasmo ellipsis.*"

Darauf erst beginnt dann die überaus genaue und scharfe Erörterung der beiden Begriffe, welche mit der Definition p. 151. abschliesst: „*ellipsis est omissio vocabuli, quod etsi non dictum, cogitatur tamen; pleonasmus autem adiectio vocabuli, quod etsi additum, tamen non cogitatur.*"

43) Zu S. 32. Die angeführte „*Commentatio de tragica et epica poësi*“ enthält in knappester Form und so künstlich gegliedert einen so reichen Gehalt, dass sie für den Text kaum einer eingehenderen Verwerthung fähig war. Sie mag daher hier nach ihren charakteristischen Seiten noch kurz besprochen werden. Ueber den Zweck derselben hat Hermann selbst in der Vorrede p. VII. f. charakteristisch sich also geäussert:

„*De universa re, quam in hoc libro tractavit Aristoteles, in commentatione, quae in fine addita est, disserui. Ac non sum nescius, fore, quibus in hac disputatione id maxime improbetur, quod quamdam disciplinae severitatem ubique observari. Displicet enim nunc plerisque, si quid, ut vocant, scholam redolet. Qui mihi, quid sit philosophari, non videntur satis exploratum habere. Nam ad popularem captum disserere ut iucundius sit lectoribus, longe tamen ab ea perspicuitate abest, quae propria est philosophiae. Haec posita est in eo, ut quis non aliquam, sed plenam rei cognitionem adipiscatur; ut non proximas caussas, sed remotissimas perspiciat; ut non, quale aliquid sit, sed quale debeat esse, intelligat; ut non multas cuiusque rei partes, proprietates, virtutes enumerare, sed universam eius naturam certis et ab omni parte definitis limitibus determinare discat. Hoc quidem ego mihi consilium habebam propositum. Itaque primis lineis ea, quae ad res ab Aristotele tractatas pertinere existimabam, descripsi, ut ex his quasi fontibus, quidquid ad hanc disputationem spectare videretur, derivari iudicarique posset. Id quo successu fecerim, iudicium erit penes eos, qui harum rerum periti sunt.*“ Sie besteht (p. 197-270) in 30 Capiteln einschliesslich der *Praefatio* (I.), welche mit den unter 44) mitgetheilten Worten beginnt, aus zwei Theilen, einem allgemeinen und einem besonderen. Der allgemeine umfasst die nächsten 16 Capitel und handelt im offenbaren Anschluss an die beiden früheren Abhandlungen, aber doch mit manchen interessanten Abweichungen, zuerst *de pulcritudine* (II.), *de venustate* (III.), *de sublimitate* (IV.); dann folgt, nach einem Uebergangscapitel *de pulcritudine poetica*, die Hermann ganz eigenthümliche Lehre *de illecebris* (VI—XII.), in welcher er die verschiedenartigsten und mannigfaltigsten Elemente der Poesie, welche eben nach ihm vom Standpunkte der Schönheit (*pulcritudo*) aus in zwei Gattungen, die schöne (*venustum*, welchen Ausdruck er hier vorzieht, oder *formosum*) und die

erhabene *(sublime)*, mit Nothwendigkeit zerfällt, nicht bloss scharf definirt, sondern auch mit passenden Beispielen aus allen möglichen Dichtern belegt hat. Er unterscheidet zunächst 5 Arten der *illecebrae in perceptione* (VII.), *in sensu* (VIII.), *in intellectu* (IX.), *in ratione* (X.), und endlich *illecebrae pulcritudinis*. Diese fünf Gattungen werden nun gleichmässig in ähnlicher Weise, wie er es später mit den *idiomata* gemacht hat (s. oben S. 30 und dazu 41) nach den vier Kant'schen Kategorien der Quantität, Qualität, Relation und Modalität in je eben so viele Unterarten zerlegt. Charakteristisch ist hierbei die rechtfertigende Bemerkung, mit welcher er diese abstract philosophische Behandlung p. 207. einleitet:

„*In his autem, ut in omnibus cogitationibus, quatuor spectandae sunt diversitates, quas si iis nominibus quibus eas philosophi appellant, attulero, non sane gratum fecero iis, qui unice antiquas litteras colunt. Verum ea non mea est, sed rei culpa, vel magis illorum, qui philosophiae studia ab antiquitatis pervestigatione aliena esse existimant. Qui si meminerint, nominum illorum usu certe philosophis rem claram reddi, hanc nobis, spero, veniam dabunt, ut usitatis nominibus adhibendis faciamus, ne opus sit caussam afferre, cur quatuor partes, neque aut pauciores aut plures constituamus.*“ Da aber selbst durch diese im Ganzen $5 \times 4 = 20$ Unterarten dennoch die ganze Fülle der möglicherweise denkbaren *illecebrae* nicht erschöpft werden konnte, so folgt noch XII. *de conjunctione illecebrarum* eine mit einigen Beispielen versehene Andeutung darüber, dass alle die übrigen *illecebrae* nicht einfacher, sondern zusammengesetzter Natur sind. Es ist unleugbar, dass man den eminenten Scharfsinn, mit welchem Hermann diese Unterarten unterscheidet und auseinanderhält, im Ganzen mehr zu bewundern als in dieser Form zu verwerthen versucht ist; desto schätzbarer aber und unmittelbar anwendbar sind eine grosse Anzahl geistvoller Gedanken und treffender Beispiele, welche sich nicht bloss auf die Poesie beschränken, sondern auch zuweilen der Malerei entnommen werden. So wird bei dem Contrast, welchen er als die *illecebra in perceptione* der Relation nach auffasst nach Anführung und Erläuterung der berühmten Stelle Homer. Il. 22, 145-157 p. 216 hinzugefügt: „*Vt alio utar exemplo, in Rembrandtii picturis praerupta luminis ad umbram comparatio facit, ut et lumen ab umbra et umbra ab lumine tan-*

tam accipiat vim, quantam singula per se numquam habitura essent." Im folgenden Capitel bezeichnet er als die erste Unterart der *illecebrae in sensu* die *excitatio cupiditatum* und führt dort p. 217. als Beispiel an, was so recht an seine eigene Jugend erinnert: „*Itaque si generosi adolescentes in poetarum scriptis proeliorum descriptiones, in pictorum operibus equorum imagines maxime admirantur, non sane id faciunt ab pulcritudinem artificii, sed quod istae res eorum cupiditatibus conveniunt. Itaque quidquid vel amore vel odio prosequimur, habet, quo animum commemoratione facta retineat.*"

Sehr interessant sind auch seine Bemerkungen über Todtenerscheinungen, welche er zur ersten Unterabtheilung der *illecebrae in ratione* rechnet. Er sagt von ihnen zunächst in Bezug auf die Malerei folgendes S. 223: „*ut mortuorum animae, si cogitantur, figura praeditae cogitantur, sed expertes corpore; si ob oculos a pictoribus adducuntur, quum id non possit nisi per figuram et colorem fieri, ita exprimi debet natura sensuum contactu expers, ut figurae extremitates diffluant, nec certa linearum descriptione definiantur, color autem sola claritate vel obscuritate se prodat.*"

Noch interessanter und keineswegs unberechtigt ist dann die Bemerkung, welche er an die Stelle des Sophocles im Oed. Col. V. 621 ff. anknüpft, wo Oedipus im Haine der Eumeniden von der Stimme eines unsichtbaren Gottes gerufen wird. Hiezu meint Hermann p. 224: „*quo quidem in loco duobus modis peccavit Sophocles, primum quod πολλὰ πολλαχῇ addit, quo res non augetur, sed debilitatur; deinde, quod nimis multa loqui facit deum, a quo vitio ne Shakespearius quidem sibi cavit in excitato ab umbris Hamleti patre. Quo pauciora enim verba sunt, quae divinis personis tribuuntur, eo maiorem afferunt horrorem; quo plura sunt, eo magis personas istas in nostram familiaritatem adducunt, faciuntque, ut minus sint formidolosae. Melius igitur Sophocles rem instituisset, si nihil nisi Oedipi nomen bis terve vocari fecisset.*"

Nicht minder schlagend ist auch eine Bemerkung in demselben Capitel über das Schickliche, welches er als die dritte Unterart dieser Gattung auffasst. Da heisst es S. 226. von jener bekannten Vergleichung: „*ut quidam indecorum censuere, quod Homerus Aiacem cum asino comparaverit. Nimirum, si Homeri aetate contemptum hoc animal fuisset,*

indecora foret comparatio, quia, etsi vera dicere non est turpe, speciem tamen turpitudinis habet, de rebus contemptis loqui sine contemptu." Im folgenden Capitel *de illecebris pulcritudinis* heben wir besonders das aus, was er über die *fatuitas*, als den Gegensatz der *venustas* oder *formositas*, welche ihm die zweite Unterart bildet, pag. 229. äusserst treffend bemerkt: „*haec posita est in forma, in qua quum insint ea, quorum apta conjunctione nasci venustas possit, non sunt tamen ita conjuncta, ut res sit venusta. Ut vultum, in quo nihil pravum, nihil distortum, sed nihil etiam quod aliquo modo placere possit, cernitur, fatuum dicimus, sic in poesi fatua sunt, quae quantumvis imaginibus, sententiis, dictione elaborata, languent tamen et frigent, ut universa Callimachi poesis.*"

Der dritten Unterart dieser Classe gehört unter andern das Schwülstige an: es ist das Abgeschmackte, welches der Dichter in seiner Verirrung für erhaben hält. Nach ein paar einzelnen Beispielen schliesst er p. 231: „*sed quid in singularibus exemplis moror? Tota Nonni Dionysiaca nihil sunt, nisi perpetuus tumor, ampullae, et sesquipedalium verborum inanis strepitus.*"

In den 5 letzten Capiteln des ersten Theils handelt er dann wiederum nach denselben 4 Kategorien *de divisione poeseos:* 1) *ex argumenti quantitate* XIII. dramatische und epische Poesie; 2) *ex argumenti qualitate XIV. genus planum, satiricum, allegoricum;* 3) *ex argumenti relatione XV. descriptio, narratio, didactica;* 4) *ex argumenti modo XVI. simplex, lyrica, cantio;* worauf dann noch Cap. XVII. *de coniunctione divisionum poeseos* gehandelt wird.

Der zweite besondere Theil bestimmt zunächst als *argumentum* der tragischen und epischen Poesie XVIII. eine *actio sublimis*, und behandelt dann mit Berücksichtigung des Aristoteles, aber keineswegs im engen Anschluss an denselben, zunächst die *unitas actionis* im Allgemeinen, wobei als Hauptgesetz der tragischen wie der epischen Handlung festgesetzt wird: „*ut ne quid casui tribuatur.*" Dann bestimmt er (XX.) zunächst das Wesen der tragischen und epischen Handlung als auf dem Kampfe zwischen Freiheit und Nothwendigkeit beruhend, und entwickelt hierauf den Unterschied beider dahin, dass dem Drama *facta*, dem Epos *eventus* zukommen. Sehr gut wird (XXI.) die Einheit der tragischen Handlung in Bezug auf die Zeit nur in die *perpetuitas temporis* gesetzt, welche im Epos sowohl im Allgemeinen vernachlässigt, als

durch die sogenannten Episoden unterbrochen werden kann. Die folgenden 4 Kapitel handeln von dem Hauptheiden, zuerst im Allgemeinen (XXII.), wo das Individualisiren empfohlen wird, sodann in Bezug auf den Character, ἤθη (XXIII.) und die Gemüthsbewegungen, πάθη (XXIV.), endlich (XXV.) in Bezug auf dessen Unterschied in Tragödie und Epos, welcher nach Hermann's eigenem Ausdruck darauf hinausläuft, dass „*tragoedia infelicem, epos felicem exitum habere debet.*“ Bedeutend, richtig und im Gegensatz zu Aristoteles ist, was p. 257. über tragische Bösewichter gesagt wird: „*Nam etiam minus probi mores, immo scelerosi, saepe haud exiguam sublimitatem habent. Etenim hoc tantum ad sublimitatem requiritur, ut indoles hominis alta, nec fortitudinis et constantiae expers sit. Qua indole si quis praeditus est, is quo atrociora scelera perpetrabit, eo maiorem libertatis vim in subeundis periculis, in sufferendis malis, in obstinata adversus poenitentiam pervicacia ostendet. Quare etiam si eum vel maxime oderimus, non poterimus tamen non admirari. Habet enim omnia, quae ad honestatem, in qua summa hominis sublimitas est, necessaria sunt, nisi quod male iis utitur. Quare hoc genus hominum non ita pravum est, ut ubique scelestos se praebeant, sed multa recte, honeste, generose facere solent. Quippe ostendunt illi, si vellent, posse se esse probos: eamque ob caussam multo sunt praestantiores illis, qui nihil turpiter faciunt, quia non possunt nec turpiter quidquam, neque honeste facere. Cuiusmodi mores quum sint omni sublimitate expertes, a primaria persona sive in tragoedia sive in epico carmine arceri debent.*“

Hier scheint er vorzugsweise Shakespeare's Richard III. und Schiller's Karl Moor im Sinne gehabt zu haben: ich wüsste nicht, wie man Ersteren bündiger und treffender characterisiren könnte. Ferner wird es Manchen überraschen, dass schon Hermann den in neuerer Zeit mehrfach ausgesprochenen Tadel über die gar zu schweigsame Liebe Hämon's in der Antigone mit klarer Motivirung entschieden ausgesprochen hat p. 259: „*Quod si qua persona sine omni motu, cuius alios possit participes facere, ostenditur, non habebit illa omnino, quo cupiditates suas aliis impertiat. Exemplum exhibuit Sophocles in Haemone. Is si amorem erga Antigonam ita patefecisset, ut ea re moererentur spectatores, haberet, qui ei cum patre altercanti faverent; qui intelligerent, quare se interimeret; qui de vita ejus essent solliciti; qui de-*

nique mortuum dolerent. Nunc horum nihil est. Facere eum multa videmus, sed quid sit, quo compulsus ea faciat, ut intelligere possimus, at sentire, probare, una cum eo facere non possumus.“

Hierauf handelt er in 3 Capiteln von der Nothwendigkeit und zwar zunächst im Allgemeinen (XXVI.), dann von der tragischen (XXVII.) und endlich von der epischen Nothwendigkeit. Da wir dieselbe nach ihren letzten Gründen nicht begreifen können — „*(necessarium) in ipsa rerum natura inveniri non potest, quia huius ultimos fontes investigare non est homini concessum*“ p. 263. — so treten an ihrer Stelle in der Tragödie vorzugsweise die Schicksalsgottheiten und zwar gewöhnlich als unheilbringend ein: Dike, Erinnys und der Alastor; Aesa und die Moeren; endlich Nemesis; im Epos dagegen vorzugsweise die allgemein bekannten volksthümlichen Götter, und zwar gewöhnlich als den Menschen günstig: *θεοὶ δωτῆρες ἐάων*. Als Anhang werden (XXIX.) Ate und Tyche als Gottheiten, die weder für die Tragödie noch das Epos sich schicken, bezeichnet. Das letzte Capitel (XXX.) handelt vom Chor, welcher, weil er nicht nothwendig im Wesen der Tragödie begründet ist, sondern nur bei den Griechen durch deren Entstehung sich entwickelt hat, p. 268. characteristisch folgendermassen definirt wird: „*est ergo chorus tragicus, ut definitione naturam eius comprehendamus, persona, ob relaxandos spectatorum animos res superfluas loquens.*“ Daraus folgt viererlei: der Chor muss aus mehreren Personen bestehen; er darf nicht thätig in die Handlung eingreifen; muss aber an derselben theilnehmen, und seine Gesänge müssen der lyrischen Poesie angehören.

Zu S. 33. Aus »Hermann, Wesen und Behandlung der Mythologie« S. 10, wo es dann weiter heist: „Wer diese Ideen in sie hineinträgt, wird freilich Genuss genug und Stoff zur Bewunderung haben; aber was hat er anders gethan, als selbst gedichtet, anstatt das zu sehen, was wirklich geschrieben steht“? — Könnte man die genialen, aber häufig rein aus der Luft gegriffenen Restitutionen der kyklischen Gedichte und so vieler verlorener Tragödien von Welcker besser charakterisiren? 45)

An einer anderen Stelle wird besonders der unpoëtische Charakter vieler solcher Ideen gerügt, welche man den alten Dichtern unterzuschieben versuche: praef. ad *Soph. Oed. Col.* pag. XV.

„Verum enimvero multos hac aetate in eo sibi placere video, ut antiquos poëtas ea sibi in faciendis carminibus suis proposita habuisse dictitent, quae non nisi vel supra modum docto grammatico, vel eleganti alicui ex numeroso bellorum hominum grege philosopho in mentum veniant. Qui mihi neque antiquos illos bene cognovisse, nec poesis quid sit, aut quomodo carmen condat poeta, scire videntur atque animo comprehendisse."

46) Zu S. 33. *S. praef. ad Eurip. Androm.* pag. VIII., wo diese Vorstellung in drastischer Weise geschildert wird: *„Sunt qui putant non aliter Graecos poetas ad tragoedias scribendas accessisse, quam ut aliquam communem sententiam, quae vel ad rem publicam recte gerendam, vel ad vitam sapienter pieque degendam spectaret, multa diuturnaque deliberatione pensitatam aliquo ex veteri historia facto quam accuratissime illustrarent, in eoque poetarum consilio indugando explicandoque laudem positam existimant interpretis. Qui nescio an haud rara quaerant, quod quum repperisse sibi videantur, repertum veteres illi poetae vehementer essent miraturi".*

47) Zu S. 33. *S. praef. ad Sophocl. Trach.* pag. V. sq., wo er zunächst in beherzigenswerther Weise vor der Ueberschätzung und Uebertreibung jeder Kunsttheorie warnt und dann eindringlich für die Beurtheilung der griechischen Tragödien auf Aristoteles als den besten Führer verweist (vrgl. oben 44 zu S. 32):

„At nimirum pervulgatum hoc vitium est hominum doctorum, quod intelligendo faciunt, ut nihil intelligant. Ars enim prior fuit praeceptis, quae nulla fuerunt, nondum invento, quod iis indigeret. Eam postquam obscuro quodam minimeque explicato sensu invenerant homines atque excoluerant, tum demum comparatis inter se quae magis minusve placerent, caussisque eius rei investigatis, quid rectum aut pravum esset, disputari, et ne id quidem sine erroribus, quippe rei difficillimae natura non ex omni parte penitus perspecta, coeptum est. Atque ad hunc usque diem alia alio tempore opinio animos occupavit, ex qua virtutes et vitia tragoediarum iudicarentur. Veluti hodie plerisque fati usus in Graecorum tragoedia necessarius videtur: de quo quum nihil ab Aristotele traditum sit, apparet, quamvis in plerisque tragoediis Graecorum fato suae sint partes, tamen scriptores illarum fabularum non cogitavisse de fato. De quibus si ita ut par est, indicare volumus, illam quam ipsi videntur animis informatam habuisse notionem tragoediae, respiciamus necesse est: cui si satisfecerunt, laudandi sunt, etiam si forte, quod non iustam notionem secuti in errores inciderunt, tragoediae eorum ipsae reprehendae sint. Qua in re autem illi tragoediae naturam positam esse statuerint, optime ex Aristotele cognosci potest, qui et aetate iis proximus fuit, et ut ipse Graecus, Graecorum more philosophatus est."

48) Zu S. 34. Alle die im Texte angedeuteten Betrachtungen finden sich in gedrängter und klarer Weise dargelegt besonders in der praef. ad Hec. pag. XI.

„Ac sumus, opinor, hoc aevo ad eam erecti libertatem iudicii, ut iam non, quod haud ita pridem in officiis suis numerabant veterum

scriptorum interpretes, quidquid aliquis homo Graecus aut Romanus scripsit, caeca admiratione prosequamur, quamque docte, pulcre, eximie scriptum sit clamitemus. Sed tamen qui altioris scientiae laudem affectant, plerosque eodem sed alia via relabi video. Incredibili enim labore summaque contentione non conquirunt solum, sed fingunt etiam ad quae respexerint mentemque suam intenderint scriptores antiqui: quorum tanto maiorem fuisse artem et sapientiam existimant, quanto plures iis earum rerum observatae sint, de quibus illi numquam nec cogitarunt nec potuerunt cogitare. Nimirum saepe quasi exarescunt ingenia hominum litteratorum, qui quod ipsi in musei sui umbra nihil nisi argutas quaestiones tractant, sui similes etiam veteres illos fuisse censent. Non opus est quidem, mea sententia, ut ipse sit poeta qui veteres poetas interpretari aggrediatur, sed illud tamen opus est, ut imaginem aliquam poetae animo suo informare et quomodo quis carmina condat cogitatione sciat comprehendere. Id qui consequnti sunt recte legendis antiquis: recte autem dico animo vacuo ad audiendum quid illi ipsi edant, neque repleto opinionibus aliunde collectis: ii si ingenium scriptoris, si aevum, si caeteras rationes cognitas habent, melius, ut ego quidem arbitror, quae laudanda, quae vituperanda, quae defendenda, quae excusanda sint, intelligent, quam illi et hominum et temporum et rerum quae nunquam fuerunt inventores."

Vgl. oben 45) zu S. 33. Der Gedanke, dass auch die grossen classischen Dichter der Griechen keineswegs immer vollkommen seien und man in diesem Falle mit ihrer Rechtfertigung auch des Guten zu viel thun könne, findet sich in praef. ad *Soph. Antig.* p. XXX. besonders nachdrücklich ausgesprochen:

„*Sed etsi laudandi sunt, qui defendere adversus tantas criminationes Sophoclem student, tamen quaerere, opinor, licebit, sitne defendendus. Quid enim, si peccarit aliquid? Peccarunt multi, peccantque hodie quoque, et quidem etiam summi poetae. Quare etsi non sunt temere vituperandi, tamen etiam in defendendo tenendus est modus, praestatque iudicis, quam caussidici partes agere. Nam multi sunt illi quoque, qui admiratione antiquorum capti omnia ab iis recte praeclareque instituta esse et ipsi credunt, et aliis ut persuadeant officium putant esse suum.*"

Zu S. 34. Wir haben oben (S. 143.) gesehen, welches 49)
grosse Gewicht Hermann bei Behandlung der Metrik auf ein richtiges Gefühl legte. Wie anderwärts, wo es hingehört, so verlangt er dasselbe ganz besonders auch für die Beurtheilung der alten Dichter, da diese ja selbst, wie die modernen, ihrem Gefühle gefolgt seien. S. praef. ad *Eurip. Bacch.* p. LVI.:

„*At enim Graeci poetae non minus, quam qui hodie carmina scribunt, sensum suum ducem habuere, quamquam illum satis severum neque, ut hodierni, artis expertem. Illo sensu ut ipsi imbuamur, allaborandum est nobis, si recte de veterum scriptis poëtarum iudicare volumus. Consequimur id autem multa lectione, quum eos eo fine legimus, quo ipsi scripserunt, ut delectarent lectorem. Quod quum ex iis, qui in arte critica studium suum posuerunt, multi negligant, non est mi-*

rum, si monitore illo carentes, ex poetis, regularum prouti Musa inspirarit, conditoribus, servas regularum ludimagistros faciunt.“

50) Zu S. 34. Hierher gehört besonders die ebenso feine als treffende Bemerkung über einen Grundunterschied der antiken Tragoedie und des modernen Trauerspiels in Bezug auf den Ausgang. „Epigrammatische Schlüsse“, wie sie selbst zeitgenössische Künstler einem Wallenstein und einer Maria Stuart vorgeworfen haben, kommen in keinem antiken Drama vor. S. darüber Herm. praef. ad *Iphig. Tauric.* pag. XX.:

„Graeca tragoedia non eam est legem secuta, quam sibi multi recentiorum tragicorum, non poesi animos suaviter afficere, sed exspectationem theatri in exitum rerum intentum explere volentes scripserunt, ut ea quae maximam vim ad commovendos spectatores haberent, differrent usque ad ipsum finem tragoediae, subitaque solutione nodi abrupto filo auditores quasi attonitos destituerent. Hinc in hac quoque Euripidis tragoedia, ut in plerisque veterum, remissior est modus animorum, in posteriore parte fabulae, qua confecto quod summum erat res denique plene ad exitum perducitur.“

Ueber den Charakter der drei Tragiker hat sich Hermann am Ausführlichsten ausgesprochen in der Praef. ad *Eurip. Hecub.* p. XIV sq., wo besonders auch die Reminiscenz an ein Gespräch mit Goethe von Interesse ist:

„Aliud iudicis officium circa tractationem argumenti versatur: idque nec perfacile et valde lubricum est, quia et ad poetarum pertinet ingenia, et ea ingenio pendet iudicantis, quem decet videre, ne, quod sibi placeat, displiceat aliis. Stupent omnes Aeschyli vim et magnitudinem et grandiloquentiam, aliquando illam subtumidam, cuius Martius incessus animis legentium robur, violenti impetus metum et horrorem inspirant. Admiramur decoram gravitatem Sophoclis, suavi aequabilitate temperatam, quae neque exuberat aut effrenata ruit, neque remittit aut desiderari nervos patitur, sed ubique nitida est, elegans, polita. De Euripide in diversa abeunt sententiae, quem Aristoteles, licet non probet compositiones fabularum, tamen, quod fere tristis sit rerum eventus, τραγικώτατον vocat, Aristophanes autem perspicaeissimus iudex ingeniorum, ut humilia consectantem, ut importune verbosum, denique ut corruptorem tragoediae perstringit acerrime. Duravit haec controversia usque ad nostra tempora, durabitque, opinor, quamdiu carmina legentur horum poetarum. Namque, ut fit in huiusmodi caussis, neutri prorsus a vero absunt. Euripidis versatile et diversissimis argumentis aptum ingenium memini ante multos annos Goethium in sermone quodam, quum ego Aeschylum et Sophoclem anteferrem, multa cum laude praedicare. Et quis magis idoneus arbiter sit, quam is vir, quem, si quem umquam, nascentem placido lumine viderunt Musae? Manebit merito haec laus Euripidi, etiam si non eius sit solius propria. Certe, ut Sophocleae quas habemus fabulae inter se similiores sint, at in totidem Aeschyleis admirabilis est inventionis, morum, animi affectionum tum in diverbiis tum in canticis varietas et dissimilitudo. Euripidi, quamvis eximia praedito indole, tamen a natura neque Sophoclis illa moderata gravitas, neque Aeschyli insita erat divina vis atque elatio. Itaque in molliores sen-

sus quam in vehementes animi motus proclivior, mores hominum, ut Aristotelis verbis utar, magis quales sunt, quam quales esse debent imitando expressit: isque etiam orationis color est: quumque philosophiae studiis praecipuo quodam amore deditus esset, disputationum subtilitatem, qua delectabatur, etiam in poesin, et saepe non opportunis locis, intulit. A qua philosophicarum quaestionum exilitate quo remotior est fervidus ille spiritus animi, quem lyrica poesis sibi poscit, eo infelicius ei saepe cessit chori canticorum scriptio, in quibus est ubi liceat animadvertere nisum potius aliquid magnum sonandi, quam ut inveniamus, quae in verbis quamvis splendentibus digna insit sententia. Ita ille et ingenio suo et maiori, ut videtur, parti hominum in quotidianis fere adhaerentium indulgens, dum horum laudem et plausum consequeretur, saepe negligentius composuit fabulas, videns fortasse meliora, sed vel ferri vel etiam praeferri deteriora intelligens.“

Mit besonderer Rücksicht auf den von allen Dreien behandelten Elektra-Mythus ist das noch geschehen in praef. ad *Soph. Elect.* pag. VIII.:

„*Sed de his qui recte disputare volet, illud bene meminerit oportet, aliud Aeschylo, quam Sophocli et Euripidi consilium fuisse, quum hi in sola Clytaemnestrae atque Aegisthi vindicta constiterint, ille autem totam voluerit domus Agamemnoniae cladem describere. In qua re hoc quoque reputandum erit, quum in trilogia diversitas quaedam fabularum requiratur, fuisse, quae Aeschylus respicere debuerit, illi autem non opus habuerint spectare. Deinde cogitandum erit, optima conditione usum esse Sophoclem, qui quum illustre, in quod intueretur, exemplum haberet Choephoros, et declinare facile potuerit, quae ille parum apte invenisse videretur, neque meliorem tractandi huius argumenti rationem ab aliis sibi viderit praereptam esse; Euripidem vero, ne actum agere iudicaretur, viam, quam illi ingressi essent, deserere coactum fuisse, eaque ex re aliquid excusationis habere, si nova, eaque minus commode excogitata protulerit. Hinc illa necessitas prologos scribendi: quibus antiquior tragoedia facile carebat, quum, quid visuri essent spectatores, notum iis esset: recentior autem carere non potuit, quia exhaustis tractandi cuiusque argumenti modis, nova quaedam et a communi traditione recedentia comminiscenda erant, quae nisi ante indicata spectatoribus fuissent, non modo deceptam exspectationem suam vidissent, sed saepe ne intelligere quidem, quid sibi vellent actores, potuissent.*“

Zu S. 34. Die nicht sehr umfangreiche Abhandlung 51)
(Opuscc. II, p. 306-318.) ist in Bezug auf feine methodische Forschung, Einheit und Abgeschlossenheit des Inhalts, sowie durch ihre Formvollendung selbst unter den Hermann'schen Arbeiten geradezu ein Cabinetsstück und dabei so gehaltreich, dass sie auch heutzutage noch nicht »veraltet« erscheint, sondern gegenüber den neueren, angeblich »aus den Quellen entwickelten«, Hypothesen »über die Tetralogie des attischen Theaters« erst recht gründliche Erwägung verdient. Man möchte fast glauben, dass Hermann schon bei dem Entwurfe und der Abfassung dieser Abhandlung an Goethe gedacht

hat als Denjenigen, welchen er für den geeignetsten Richter hielt, vom künstlerischen Standpunkte aus über seine Hypothese zu urtheilen. Denn, dass er nur als solche seine Theorie angesehen und beachtet wissen wollte, hat er nach ihrer Entwickelung aus der einzigen noch vorhandenen Trilogie des Aeschylos p. 312. klar und bestimmt ausgesprochen: *„Non sum nescius, unum hoc exemplum esse. Temerariumque sane foret, quod in hac trilogia factum est, in omnibus factum contendere, praesertim quum in tanta tragoediarum scribendarum concertatione alii semper alios novitate inventorum superare studuerint: sed tamen tantam haec ratio probabilitatis speciem habet, ut quaerendum saltem esse videatur, an confirmari etiam aliis exemplis queat."* In dieser Absicht werden dann ausführlich die vier noch übrigen Tragödien des Aeschylos untersucht, von den Euripideischen diejenigen, welche hierbei in Betracht kommen, kurz besprochen, zuletzt die Alcestis, *„quam doctores quidam umbratici, a quorum tenuitate nimis abhorreret Hercules ille, simili iudicii perversitate ut Aeschyli Persas, pene ad comoediae humilitatem abiici deputarunt. Et tamen Hercule illo vix quidquam divinius ab Euripide factum est. Quod nemo praeclarius ostendit, quam Goethius nostras, cuius fabulam, quam Deos Heroas et Wielandium inscripsit, ut ab operum eius editione viro Wielandio excludi humanitatis fuerit, at mortuo inseri iis magnopere cupimus. Miseri sunt, quibus in illo spes est, de mortuis non nisi bene. Neque in his est Wielandius, vir immortalis, etiam si quid, ut omnes facimus, aliquando erraverit."* Es ist interessant, dass Hermann sein inniges Wohlgefallen an jener jugendlichen »Farçe« Goethe's und den Wunsch, sie der Gesammtausgabe seiner Werke einverleibt zu sehen, sechs Jahre später (1824) in seinem Vorworte zu der Leipziger Ausgabe der Monk'schen Alcestis p. X. nochmals ausgesprochen hat:

„Quam egregiam esse divinaque arte expressam imaginem viri, qui heros vocari dignus esset, multos latuit: non latuit nostratem Goethium, summum et poetam et arbitrum poetarum: cuius fabula, quam Deos heroes et Wielandium inscripsit, ut ab eius operum editione ne excludatur, et alio loco optari, et idem nunc repeto."

Bemerkenswerth in jener Abhandlung ist noch besonders die Charakteristik der drei Aeschylischen Stücke, auf welcher als der eigentlichen Grundlage er seine Theorie aufgebaut

hat (p. 311.): „*Agamemnon magna est et gravis fabula, tota ad epici carminis severitatem composita, stasima habens longa et gravia, aliquot brevia cantica de scena, aliquot etiam κόμμους; ad scenicum autem apparatum nihil insigne aut novum. Excipiunt hanc Choephori, plane diversi coloris fabula, in qua actionis non multum, cantica chori minus longa, sed de scena tanta tamque admirabilis cantionum varietas, eique congrua etiam diverbiorum alternatio, ut tota fabula lyricum indolem spiret, cantusque in ea primarium locum tenere videatur. Mirum quantum ab hac differt tertia fabula, Eumenides, quae tota, ut in capitalis iudicii disceptatione versans, austera est ac pene aspera. Nihil in hac de scena canitur, nulli κόμμοι; sed chori cantica vehementissimi motus plena. Fere omnia in hac eo tendunt, ut oculis nova, insolens, terribilis species obiiciatur.*" Und das wird dann noch in einer gedrängten, aber überaus anschaulichen Schilderung der dramatischen Handlung dieses Stückes ausgeführt.

Goethe kam im J. 1823, veranlasst durch seine Beschäftigung mit Euripides' Phaëthon — s. oben S. 63 f. und dazu 89) — auf jene Abhandlung zurück und legte seine Ansichten darüber in dem kleinen Aufsatze »die tragischen Tetralogien der Griechen« — Werke (Ausg. von 1840 in 40 Bden.) Bd. 33, S. 8-11. — nieder, welcher mit den bezeichnenden Worten beginnt: „Auch dieser Aufsatz deutet seiner Ansicht und Behandlung nach auf einen meisterhaften Kenner, der das Alte zu erneuen, das Abgestorbene zu beleben versteht." In vier kurzen Sätzen entwickelt er dann die bisherige Ansicht von den Tetralogieen als »einer dreifachen Steigerung desselben Gegenstandes« an der Aeschylischen Oresteia, um vom praktischen Standpunkte des Dichters aus die Vermuthung daran zu knüpfen, dass derselbe diese »nicht immerfort gleich reine Folge« wohl auch aufgegeben haben möge. Hierauf folgt seine eigene Auffassung und Wiedergabe der Hermann'schen Hypothese in nachstehenden Worten:

»Höchst natürlich und wahrscheinlich nennen auch wir daher die Behauptung gegenwärtigen Programms: eine Trioder gar Tetralogie habe keineswegs einen zusammenhängenden Inhalt gefordert, also nicht eine Steigerung des Stoffs, wie oben angenommen, sondern eine Steigerung der äusseren Formen, gegründet auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck hinreichenden Gehalt.

In diesem Sinne musste nun das erste Stück gross und für den ganzen Menschen staunenswürdig sein; das zweite, durch Chor und Gesang, Sinne, Gefühl und Geist erheben und ergötzen; das dritte darauf durch Aeusserlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken; da denn das letzte zu freundlicher Entlassung so heiter, munter und verwegen sein durfte als es nur wollte.« Diese Trilogien-Theorie wird dann zuerst noch an Schiller's Wallenstein, dann an einer dreiactigen italienischen Oper mit zwei eingelegten Balleten verschiedenen Characters, und schliesslich an Goldoni'schen dreiactigen Stücken mit dazwischen eingelegten zweiactigen komischen Opern in ebenso überraschender als anmuthiger Weise aufgezeigt.

52) Zu S. 35. Er sagt in der eben besprochenen Abhandlung p. 314. zunächst von den Sieben: *„Haec quamvis similis sit Choephoris, tamen nescio an mutato variationis ordine non secundum, sed tertium trilogiae locum habuerit"*, und schliesst dann nach kurzer Begründung p. 315. mit den Worten: *„veri simile est, ita eas una trilogia coniunctas fuisse, ut Laium Oedipus, Oedipum Septem ad Thebas exciperent."* Aber in der 1835 erschienenen Abhandlung *„de Aeschyli trilogiis Thebanis"* (Opusc. VII, p. 190-210.) gesteht er davon ganz offen: *„ego quod — coniiciebam — vix defendi posse postea intellexi."* Es war die eingehende und unparteiische Prüfung der Welcker'schen Hypothesen gewesen, welche ihm zwar diese als unrichtig erwies, aber auch seine Vermuthung als nicht mehr haltbar erscheinen liess: namentlich war ihm die Beweisführung Welcker's, die Sieben müssten das Mittelstück einer Trilogie gewesen sein, so schlagend, dass er p. 205. seine Forschung über dieselbe mit den Worten beginnt: *„eius trilogiae quum Septem ad Thebas medium locum tenuisse non dubium videatur —"*.

Er construirt dann in jener Abhandlung zwei thebanische Trilogieen nach der p. 193. zunächst principiell motivirten Hypothese — *„videtur autem ipsa trilogiae natura postulare, ut argumentum sit unum, iustoque ab initio profectum finem quoque habeat iustum, nec tam quae res tempore sese deinceps exceperunt, quam quae ita cohaerent, ut una actio absolvatur, tribus sint partibus apte descriptae. Itaque sic, opinor, proxime verum accesserimus, si unius trilogiae argumentum in Oedipi rebus constitisse, de duabus aliis autem unam primi belli Thebani, alteram Epigonorum res ges-*

tas complexam censebimus.“ So nahm er denn nach Stanley's Meinung, aber unter selbstständiger Beweisführung an, die Tragödien der ersten Trilogie seien Laios, Sphinx nnd Oedipus gewesen; das Eingangsstück der zweiten Trilogie, deren Mittelstück also die Sieben gewesen, glaubte er zwar dem Inhalte nach auf Tydeus' Abenteuer vor dem Kriege beziehen zu dürfen, wagte es aber nicht, es dem Namen nach anders als mit äusserster Vorsicht zu bezeichnen: „*Nomen vero quod huic tragoediae fuisse aliqua cum probabilitate dicam, non habere me fatsor. Nisi forte appellata fuit Argivi aut Argivae. Sed hoc dubitanter dico. Bene enim scio, quantum ea coniectura periculum subeam. Verumtamen non affirmare quidquam volo, sed quaerere, num quae obstare videantur, talia sint, ut nequeatur de Argivis cogitari.*“ Eine charakteristische Stelle, wie streng und klar Hermann in seinen Untersuchungen stets zwischen den Kategorien der Wirklichkeit, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit zu unterscheiden pflegte! Als Schlussstück nahm er daher aus Wahrscheinlichkeitsgründen die Eleusinier an. Ueber die dritte Trilogie dagegen spricht er nach jenem Principe am Schlnsse das offene Bekenntniss des Nichtwissens und Nichtwissenkönnens aus: „*Tractatum esse ab Aeschylo alterum quoque bellum Thebanum documento sunt Epigoni. Quod bellum quum Alcmaconis ductu gestum sit, huius facta satis materiae praebere tribus tragoediis poterant. Verum nec proditum ab antiquis est, quae fabulae cum Epigonis coniunctae fuerint, et ne nomina quidem quae cognita habemus tragoediarum aliquid indicii praebent. Quare exspectandum potius donec quid novis repertis testibus innotescat, quam vanis hariolationibus indulgendum.*“ Hermann ist in der That in jener Abhandlung mit Vermuthungen nicht weiter gegangen, als er nach Wahrscheinlichkeitsgründen gehen durfte. Wie wenig man aber selbst auf letztere mit Sicherheit sich verlassen darf, zeigte hier einmal die bis dahin vernachlässigte, fünf Jahre später von Franz entdeckte, Didaskalie des Mediceus zu den Sieben: *ἐδιδάχθη ἐπὶ Θεαγενίδου ὀλυμπιάδι οη. ἐνίκα Λαΐῳ, Οἰδίποδι, Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, Σφιγγὶ σατυρικῇ.* Damit fiel gerade die von Hermann als „fast“ zweifellos angenommene Vermuthung Welcker's dahin, nnd die erste Hypothese Jenes kam vollständig zn Ehren. Aber wer hätte auch gedacht, dass die Sphinx ein Satyrspiel gewesen?

53) Zu S. 36. Beim Aeschylos scheint er sich solche Erörterungen bis zum Schlusse aufgespart zu haben; doch finden sich hier und da Einzelbemerkungen, die in gehaltreicher Kürze zeigen, was wir auch hier von ihm zu erwarten gehabt hätten; wie z. B. die vier Anmerkungen zum Prometheus: 1) zum Anfang V. 1, wo der Beweis, dass dieses Stück nur von zwei Schauspielern aufgeführt worden sei, auch aus dem Schweigen des Helden zu Anfange geführt wird, und es dann weiter heisst: „*Denique ipsum in prima scena silentium Promethei, etsi convenientissimum eius ingenio est, tamen caussam habet etiam necessitatem. Nam ubi exierunt Vulcanus et Robur, tum demum qui alterum eorum egerat histrio post simulacrum Promethei latens verba recitabat Promethei, atque ita per totam fabulam, altero actore deinceps Oceani, Ius, Mercurii partes agente. Ceterum sapienter Aeschylus non Vulcanum, sed Robur exordiri fabulam voluit. Nam prius saevitia Iovis ostendenda erat quam miseratio eius in quem saeviretur. Convenitque id egregie moribus personarum, quum Robur lubens et gaudens alacrem se praebet ad opus, tristis autem Vulcanus est invitusque perficit mandata. Eo aptior ad excitandam in animis spectatorum misericordiam est quae deinde sequitur Vulcani plena doloris amicitiaeque oratio.*“ Sodann 2) zu der V. 20 beginnenden Exposition des mitleidigen Hephaestos über die Strafe, welche er an Prometheus vollziehen muss, p. 58:

„*Eximia arte cumulavit poeta infinitam mali magnitudinem. Ferreis vinculis ad saxa affixus vacuo hominibus in loco, neminis cuiusquam alloquio aut respectu fruens, interdiu solis flamma tostus, noctu ex pruinis tremens, ab die levamen nocturni mali, diurni ab nocte expetens, semper dolore doloris alius vicario cruciatus, nullum habiturus liberatorem, eodem immobilis statu, somni expers, numquam fessa stando flexurus genua haeret in rupibus ille qui genus humanum affecit beneficiis.*“

Ferner 3) zu dem V. 88 beginnenden Monologe des verlassenen Prometheus p. 63: „*eximia arte Aeschylus fecit Prometheum tandem, postquam solus est neque audiri potest a feroci irrisore, quo praesente contemptim tacuerat, rumpere silentium, initio quidem adhuc constricto magnitudine mali pectore aegre et tardioribus numeris caelum terramque testes iniuriae appellare, mox autem libero impetu indignationem citatis anapaestis effundere, paullo post vero dignitatis suae memorem quieto tranquilloque animo sese conscien-*

tia recte factorum consolari." Endlich 4) zu V. 114 f., wo Prometheus das Herannahen des Chors verkündet: „*Vehementer commoveri Prometheum, ubi illa in solitudine aliquem ad se accedere sentit, per se patet. Itaque hic unicus est in hac tragoedia locus, in quo Prometheum pauca videmus liberioribus numeris exclamare. In ceteris quae loquitur omnibus summam servat gravitatem, aut iambis, aut, quum indignatione corripitur, anapaestis utens.*"

Zu S. 36. Die Hermann'sche Ausgabe der *Iphigenia Taurica* ist 1833, also das Jahr nach Goethe's Tode, erschienen, welchem er zwei Jahre früher — 1831 — die *Iphigenia in Aulide* gewidmet hatte: s. unten 90) zu S. 64. Es ist daher gewissermassen als eine Art Todtenfeier zu betrachten, dass er in der Vorrede p. VII-XXVIII. den beiden Kunstwerken eine eingehende parallele Betrachtung widmet, welche er nach dem Abschluss des kritischen Vorberichts, welcher folgendermassen endet: „*Virorum doctorum coniecturas commemoravi eas, quibus cognoscendis aliquid lucri facere possent lectores. Multa quodque seculum obliviscenda profert sequuturo. Ea vero oblivioni tradere officium est.*" mit folgenden Worten einleitet: 54)

„*Dignissima est autem haec tragoedia, cui quantum fieri possit pristina forma restituatur. Est enim in praestantissimis earum, quas fecit Euripides, invitamurque ad eam accurate cognoscendam praecipue Germani, apud quos summus poeta Goethius idem argumentum in scenam produxit, ita ille Atheniensem poetam aemulatus, ut hominem natione Graecum, sed eum talem audire videamur, qui nostri aevi cultu eruditus non solum virtutis puriorem excelsioremque imaginem animo impressam habeat, sed etiam oblectandi materiam magis ex sententiarum vi et copia, quam ex verborum ornatu et varietate numerorum depromat. Uterque poeta suo in genere admirabilis est; uterque diligenter perpensa argumenti natura fabulam et invenit et exornavit; sed alter famam sequutus, quam mutare religio vetabat, alter, nullis constrictus vinculis, fingens quae apta iudicabat. Id enim tragoedias illas inter se comparanti ante omnia tenendum est, Euripidem necessario curare debuisse, ut non solum Iphigenia e Taurica abduceretur, sed asportaretur etiam simulacrum Dianae. Sic enim ferebat fama, colebantque illud signum Attici Halis, in quem locum ab Oreste delatum credebatur. Goethio vero licebat in solo Iphigeniae reditu consistere, quumque, si statua illa maneret apud Tauros, ea ipsa re solvi nodum posse intelligeret, ad id ambiguitate oraculi, sororem reduci iubente Apolline, potuit uti. Sed videndum est de omni utriusque tragoediae inventione.*"

Zu S. 36. In dieser Beziehung ist noch ein interessantes Actenstück, nämlich ein Brief S e u m e's an Hermann, vorhanden. Leider fehlt das Datum; er muss aber etwa im Jahre 1803 oder 1804 geschrieben sein, als Seume sich in Leipzig oder in Gohlis aufhielt. Zur Erläuterung mag noch Folgen- 55)

des dienen. In jüngeren Jahren und besonders vor seiner Verheirathung hat Hermann auch mit einigen geistig bedeutenden Frauen, welchen der feurige junge Mann wohl zusagte, im damaligen Stile einen ästhetisch-romantischen Verkehr gepflogen. Zu diesen gehörte auch die in nachstehendem Briefe erwähnte Madame Feind, welche einen ästhetischen Cirkel von gebildeten und aufgeweckten Männern und Frauen in ihrem Hause zu versammeln pflegte. Dort hat Hermann auch den späteren Professor Heinroth kennen gelernt, mit welchem er seitdem lange Jahre eng befreundet geblieben ist. Noch zu meiner Zeit pflegte Dieser in seinem berühmten, von Studenten aller Facultäten besuchten, Colleg über Anthropologie, wenn er auf die Temperamente zu sprechen kam, als Vertreter des cholerischen Temperaments neben Napoleon Hermann eingehend zu charakterisiren. Im Salon der Madame Feind mag Hermann auch mit Seume zusammengetroffen sein und seine aristotelischen Studien, deren Einfluss auf die Kritik des unglücklichen Stückes unzweifelhaft ist, gelegentlich auch bei der Besprechung moderner Dramen verwerthet haben. Ob übrigens das so schonungslos verurtheilte Stück wirklich von Seume vernichtet worden oder mit dem später von ihm veröffentlichten »Miltiades« identisch ist, vermag ich vorläufig nicht zu sagen. Der Brief lautet also:

»Lieber Hermann,

Offenherzig ist Ihr Brief und so deutlich, als möglich. Auf alle Fälle ist er mir als die gerade Aeusserung Ihrer wahren Gesinnung sehr lieb. Sie finden in dem Stück, das ich der Madam Feind gegeben habe, nicht Plan, nicht Karakter, nicht Gedanken, nicht Diktion. Bey mir ist nun das natürliche Resultat, wenn Ihr Urtheil richtig ist, so muss es eine Sudeley seyn; und ich habe meine Zeit jämmerlich angewandt. Das ist meine Meinung, werden Sie sagen oder denken; dann aber, Lieber, seyn Sie konseqvent und glauben, dass ein Mann der so schreibt, durchaus gar keine Meinung über Aesthetik und ästhetische Werke haben kann. Ich bin weit entfernt zu glauben, dass Ihre Kritik keinen Grund habe; etwas davon habe ich gefühlt. Wenn sie aber ganz wahr ist, und dieses ist mir da es meine eigene Sache ist, nicht so leicht einzusehen, — so ist es ein Verbot, je wieder die Feder zu etwas ähnlichem anzusetzen.

Wider einen Richterspruch dieses Inhalts ist jede Läuterung überflüszig.

Es soll also nicht gedruckt werden; denn was ich nicht mit meinem Nahmen in die Welt zu schicken wage, das will ich noch weniger ohne meinen Nahmen ausgehen lassen, wenn ich nicht andere wichtigere Gründe habe, welche hier nicht eintreten. Ich denke, Sie kennen meinen Karakter hinlänglich, dass ich mich darum nicht weniger schätze, wenn ich auch nie eine erträgliche Zeile geschrieben hätte.

Ihnen und Madam Feind traue ich feine Diskretion genug zu von der ganzen Sache weiter keine Notiz gegen irgend jemand zu nehmen. Die Papiere werde ich selbst gelegentheitlich wieder abholen um sie zu vernichten. Denn man vernichtet doch immer lieber dergleichen Dinge selbst, so ist man auch in der Art ihres Todes gewisz. Blosz aus dem Grunde, den ich in der Vorrede angegeben habe, hatte ich vielleicht eine ungerechte Vorliebe für diese Arbeit. Ich unterschreibe zwar Ihr Urtheil nicht ganz, denn so viel Selbstgefühl werden Sie mir wohl erlauben, oder wenigstens verzeihen; doch will ich weiter nicht unter so unglücklichen Auspicien an die Sache denken.

Ihre Offenheit hat weder meine Hochachtung gegen Sie noch meine Freundschaft geschwächt, weil ich überzeugt bin, dass Sie von mir nur gegen mich diese Strenge äuszern. Sie haben ganz Recht, das Bitterste, was man über einen sagen kann, musz man ihm selbst sagen, wenn man ihn noch für einen Mann von Sinn hält.

Es wird mich sehr freuen, Sie bald zu sehen: Sie sollen weder von einem Trauerspiel noch von einer Komödie hören, die ich wieder mache. Seume.«

Zu S. 37. Lehrs *Quaestiones epicae* (1837) p. 255. 56)
sagt als Eingang zu seiner Hermann's Untersuchung mächtig weiter führenden *dissertatio de Nonno*: *„Praestantissima illa de Orpheo disputatione, qua nihil tulit recentior aetas quod Bentlejano ingenio similius sit, quam egregie Hermannus de Panopolitano poeta sit meritus iam docuit eventus.“*

Zu S. 37. Es sind die sechstehalb Seiten p. 687-692, 57)
welche diese bahnbrechenden Ergebnisse enthalten!

Zu S. 38. Die beiden Vorreden liefern den bessten 58)
Beweis, wie es Hermann mit seinem bekannten Anathema — s. oben S. 85 f. und dazu Anmerkung 107) und 108) — gegen methodologische Schriftstellerei gemeint hat. Er hatte

dabei jene — seit seiner Zeit noch mehr in's Unendliche angeschwollene — Unmasse seichter pädagogischer Schriften im Sinn, welche in wohlgefälliger Breite und Weitschweifigkeit abstracte Lehrsätze und allgemeine Vorschriften abhandeln', welche entweder selbstverständlich oder paradox zu sein pflegen, aber weder im einen noch im anderen Falle dem Schulmanne für seine Praxis das Geringste nützen. Bestimmte Anweisungen dagegen für concrete Einzelheiten oder bestimmte Lehraufgaben hat Hermann schriftlich und mündlich vielfach ertheilt: vgl. unten 107) und 108) zu S. 86. Wie sollte er auch nicht, da er Nichts jemals begonnen hat, wozu er nicht vorher nach Begriff, Ziel und Methode sich einen bestimmten Plan gemacht hätte? So ist denn auch die Anweisung zur schulmässigen Lectüre und zum wissenschaftlichen Studium Homer's, wie man nach ihrem Inhalte jene beiden Vorreden benennen könnte, das Richtigste und Beste, was in solcher Kürze darüber gesagt werden kann. Die Vorrede zur Ilias (Opuscc. III, p. 74-78.) formulirt nach kurzer Einleitung diese Doppelaufgabe p. 75. mit den charakteristischeu Worten: „*Est Homerus Graecorum scriptorum multo et facillimus et difficillimus: facillimus delectari cupientibus; difficillimus inquirentibus vel in dictionem eius, vel in res quas commemmorat, vel in carminum ipsorum originem et compositionem.*“ Und nachdem dann bewiesen, dass für jene erste Art der Lectüre, welche in jedem Falle der zweiten vorausgehen müsse, Homer wirklich ungemein leicht sei, folgt dann für die Methode die Vorschrift: „*ex his consequitur, quos recte Homeri lectione imbuere volumus, eo perducendos esse, ut postquam ex tribus quattuorve rhaphodiis formas verborum constructionumque regulas a magistro acceperint, deinde reliqua ipsi oblectationis caussa legere possint. Eoque fine totus iis perlegendus est Homerus: in qua re haec tria sunt observanda: primo, ut id hoc ipso fine, qui est in percipienda carminum illorum pulcritudine positus, faciant; deinde, ut quantum fieri possit perpetua sit lectio, neque ad alios scriptores divertat: denique ut saepius legant Homerum, totumque animo imbibant.*“ Welche dann bündig aber klar und ausreichend entwickelt wird. Und nun vergleiche man damit die Art und Weise, wie Homer noch heutzutage auf vielen Schulen getrieben wird. Charakteristisch ist aber, dass am Schlusse darauf als auf den Hauptnutzen einer solchen Homerlectüre hingewiesen wird, „*quia per huius lectionem*

simplicitati illi adsuescimus, quae fundamentum est verae scientiae.“ Nicht minder klar und für die unmittelbare Anwendung begreiflich wird dann in der Vorrede zur Odyssee (l. c. p. 79-82.) die Methode entwickelt, nach welcher die wissenschaftliche Durchforschung Homer's in jener dreifachen Richtung vorzunehmen ist. In der entschiedensten Form betont Hermann auch hier seine Zustimmung zur Wolf'schen Hypothese p. 80: „*Atqui non esse totam Iliadem aut Odysseam unius poetae opus, ita extra dubitationem positum puto, ut, qui secus sentiat, eum non satis lectitasse illa carmina contendam.*“ Was er unter solcher Lectüre versteht und wie sie anzustellen ist, führt dann Hermann mit Hinweisung auf seine eigene Praxis und deren Ergebnisse aus, um mit den kräftigen, aber wohlbegründeten Worten zu schliessen: „*Simulque illa legendi ratio hanc vim habet, ut divina illorum poematum suavitas illas inanes subtilitates et vana somnia arceat, in quae solent illi incidere, qui verius locos Homeri, quam Homerum cognitum habent. Nullum enim potentius adversus argutias et deliramenta remedium est, quam verae et fuco non indigentis pulcritudinis assidua contemplatio.*“ Dieser vor fast einem halben Jahrhundert und noch vor »Lachmann's Betrachtungen« gethane Ausspruch mag für unsere Tage um so beherzigenswerther sein, da in denselben die homerische Einheitssophistik eine neue Aera begonnen zu haben scheint!

Zu S. 38 f. Es geschieht diess in der gehaltvollen 59)
1831. im 54. Bande der Wiener Jahrbücher erschienenen Abhandlung: »Ueber die Behandlung der griechischen Dichter bei den Engländern nebst Bemerkungen über Homer und die Fragmente der Sappho“ welche Opuscc. VI, 1, S. 70-141 abgedruckt ist, wo der Homer betreffende Theil nach einem allgemeinen Eingange und einer den Charakter der Engländer betreffenden Einleitung S. 73-91. zu lesen steht. Die Erörterungen über die drei von Hermann selbst vorgebrachten Einwände nehmen S. 81-91. ein. Es ist ein unzweifelhaftes Verdienst dieser Abhandlung, dass jene drei Fragen nicht nur gestellt werden, sondern auch der Versuch gemacht wird, ihre Beantwortung und damit zugleich die Lösung der homerischen Frage selbst im organischen Zusammenhange mit der gesammten Entwickelungsgeschichte des alten griechischen Epos zu suchen und zu finden. Wenn allerdings dieser Versuch auch noch nicht gelungen ist, so hat

er wenigstens den allein richtigen Weg gezeigt, welcher eingeschlagen werden muss, aber freilich bis jetzt, auch in den neuesten Arbeiten auf diesem Felde, noch nicht eingeschlagen worden ist.

60) Zu S. 41. In Bezug auf die Hermann'schen Studien zu Hesiodos aus der früheren Zeit liegen mir zwei sehr interessante Actenstücke vor. Das eine ist eine genealogische Tabelle, welche er noch als Student nach der Theogonie auf einem mächtigen Bogen des stärksten Conceptpapiers von 56 cm. Höhe und 62 cm. Breite mit grösster Sorgfalt und Sauberkeit in lateinischer Sprache entworfen hat.

Derselbe ist durch Linien in 6 Tafeln von ganz gleichem Umfange, 3 oben und 3 unten, getheilt. „Tab. I,". welche oben links beginnt, enthält einerseits auf einer in Federzeichnung mit rother und schwarzer Tinte ausgeführten Mauer, welche einer abgebrochenen Säule zur Basis dient, folgende zwei Inschriften übereinander: erstens auf der oberen Hälfte:

Tabulae Genealogicae
hoc est
Stirps Deorum et Heroum
secundum
HESIODVM,

zweitens auf der unteren Hälfte mit kleinerer Schrift:

Fecit
I. G. I. Hermannus
Lipsiae Ao.
CDDCCLXXXVII.

Ueber dieser Mauer und zum Theil neben dem Säulenstutz steht nun:

Tab. I.

Ab initio fuere Chaos, Terra, Tartarus, Eros, vers. 116.

Chaos

Erebus — *Nox 211-225.*

Aether. Dies. 123-5

1. *Μορος, Κηρ, Θανατος, 'Υπνος, Ονειροι* 211. 758.
2. *Μωμος. Οιζυς.*
3. *Hesperides.*
4. *Μοιραι, Κηρες. (Poenae.)*
5. *Νεμεσις, Γηρας. Ερις.* 226-231.

Πονος. Ληθη. Λιμος. Αλγεα. 'Υσμιναι. Φονοι. Μαχαι. Ανδροκτασιαι. Νεικεα. Ψευδεις λογοι. Αμφιλογιαι. Δυσνομια. Ατη. 'Ορκος.

In ähnlicher Weise, also in Form eines regelrechten Stammbaumes, sind die übrigen fünf Tafeln ausgefüllt und zwar so, dass »Tab. II.« die Nachkommenschaft von *Terra* und *Uranus*; »Tab. III.« die von *Pontus* und *Terra*; »Tab. IV.« die von *Oceanus* und *Tethys*, sowie, durch drei Kreuze: ┼ ┼ ┼ getrennt, die des *Iapetus* und der *Clymene*; »Tab. V.« in drei, durch dasselbe Zeichen aus einander gehaltenen, Abtheilungen die der *„alii Titanes“*, der *Thia* und des *Hyperion*, des *Coeus* und der *Phoebe*; »Tab. VI.« endlich wiederum in drei Abtheilungen die Kinder und Kindeskinder des *Cronos* und der *Rhea*, des *Jupiter* von seinen elf Gattinnen, endlich des *Neptunus* und der *Amphitrite* enthält. Die Handschrift ist ausserordentlich zierlich und sauber, jedoch so beschaffen, dass man deutlich erkennt, wie sich aus derselben später die runde flüchtige, aber ungemein deutliche Handschrift Hermann's entwickeln konnte. Zu bemerken ist noch, dass auf der ersten Tafel *Terra*, auf den übrigen Tafeln die Götternamen mit grüner Tinte, dagegen die überall sorgfältig beigeschriebenen Verszahlen, die ganz kurzen lateinischen Notizen, wie *„ex quo,“* *„peperit,“* *„duxit“* etc., sowie die Namen der Heroen, wie *Anchises*, *Ulysses* u. s. w. und einige Ungeheuernamen, wie *Typhaon*, *Orthrus* u. s. w. mit schwarzer Tinte geschrieben sind.

Das Ganze ist einerseits so vollständig und genau, und andererseits so compendiös und übersichtlich eingerichtet, dass ich nicht wüsste, wie man das Geschlechtsregister der Theogonie bequemer zur Anschauung bringen könnte.

Das zweite in doppelter Beziehung werthvolle Actenstück, welches sich im Besitze meines alten Freundes, des Rectors Kreussler in Zittau, befindet, ist ein von dem berühmten Theologen Wiener höchst sorgfältig ausgearbeitetes Heft über die Vorlesungen, welche Hermann im Wintersemester 1809—10 über Hesiod's *„scutum Herculis“* gehalten hat. Es ist ein sorgfältiges, auf starkes Conceptpapier geschriebenes Heft, welches aus 8 wohl zusammengehefteten Bogen besteht. Der Titel lautet auf der ersten Seite:

God. Hermanni,
Eloq. et Poes. Prof. Publ. Ordin.
in
Hesiodi Scutum Herculis
Commentarius
exceptus
a
Joan. Geor. Bened. Wienero.
a. CD DCCC $\frac{IX}{X.}$
inc. d. 26. Octob.
abs. d.

Auf der zweiten Seite oben steht: *publ. quat. dieb. h. XI.* Dann folgen die „*Prolegomena*“ auf 16, hierauf mit der Ueberschrift „*Hesiodi Scutum Herculis*“ der vollständige Commentar auf 39 Seiten. Der Letztere, gleichmässig auf Interpretation und Kritik sich beziehend und namentlich auf den epischen Stil Rücksicht nehmend, enthält schon Manches, was dann später in die Recension von Göttling übergegangen ist.

Die Prolegomena sind für die damalige Zeit höchst bedeutend, zeichnen sich durch ungemeine Klarheit und Bestimmtheit aus, und könnten nach Auswahl, Inhalt und Darstellung des Gegebenen noch heute genügen. Insbesondere ist von der grössten Wichtigkeit, was Hermann im Anschluss an Wolf, aber zugleich in selbstständiger Entwickelung von dessen Ideen über die Entstehung, Fortpflanzung und Beschaffenheit der Homerischen und Hesiodischen Poesieen sagt, besser und bündiger, als es vielfach später bis auf den heutigen Tag dargestellt worden ist.

Wenn die Gedanken, welche hier bereits vor 63 Jahren in Bezug auf die »Dichterschulen« und deren Praxis in allgemeinen aber sicheren Umrissen gegeben werden, weiter verfolgt und ausgeführt worden wären, hätten wir vielleicht nicht in diesen Tagen auch in der Homerfrage die neueste »Umkehr der Wissenschaft« erlebt! Ohne von dieser Auseinandersetzung eine Ahnung zu haben, wies ich in der Augsburger Philologenversammlung 1863 (Verhandlungen S. 39.) daraufhin, dass in den Worten Pindar's „*Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοί*“ die ganze Lösung der Homerfrage enthalten sei. Hören wir darüber Hermann:

„*Neque Hesiodus recte tractari potest, nisi is, qui in eo emendando explicandoque operam ponit suam, viam et initium*

capiat ab his, quae primus in Homero aperuit cel. Wolfius, cum Hesiodus eadem fere habuerit fata, quae Homerus, quanquam et diversa. Necesse est igitur, ut aliquis omnem illam teneat rationem, qua veteres poetae epici usi sunt in carminibus componendis, divulgandisque : quam quidem rationem ut dictum est, ven. Wolfius in Prolegomm. ad Homer. delineavit. Primum veteres illi poetae nihil scriptum reliquerunt, scribendi arte nondum inventa, aut longe lateque vulgata: carmina igitur sua vel memoriter recitarunt vel aliis mandarunt. Hinc patet illam antiquiorum Philologorum opinionem, Homeri et aliorum carmina integra fuisse opera et ab ipsis istis poetis sic condita, ineptam esse atque falsissimam. Illo enim tempore, quo memoriter omnia recitabant poemata, fieri nullo modo potuit, ut quisquam tam longi carminis rationem animo conciperet et aliis eiusmodi poema ediscendum mandaret. Veteres isti poetae canebant in sacris aliisque solemnitatibus carmen quoddam pro ipsarum solemnitatum longitudine breve et unum modo factum, unam historiam continens : ita res ex Trojano bello petebant et de hoc vel illo heroe componebant carmen, prout aut sacra, aut civitates, in quibus canebant, postulare videbantur. Postea ex illis poematis, quae essent sibi similia, in unum collecta sunt corpus, unde Ilias et Odyssea exstiterunt, nec non Hesiodi carmina. Iam vero quaerendum est, quomodo ista carmina potuerint necti? Scilicet apud veteres Graecos poesis revera fuit ars, ut non unusquisque, quod in mentem veniret, versibus exponeret rudibus atque incomtis : erat quaedam ars, erant poetarum scholae, in quibus a claro quodam poeta eas res sibi tradendas curabant, quas nos appellare solemus mechanica, ut metrum, epithetorum rationem et alia id genus. Sic scholae Homeridarum ortae sunt, qui magnam partem genere et cognatione cum Homero illo antiquo coniuncti erant : hinc plures eandem secuti scholam uno quasi sermone canebant : quo efficiebatur, ut eorum carmina sibi invicem essent similia, quae rei non multum peritus ab uno illo antiquo Homero omnia profecta facile ut crederet induci potuit. Hodie aliter sese res habet: siquidem diversi poetae diverse canunt, ut non sit facile, quin hanc diversitatem intelligat : neque apud nos poesis ars est. Rapsodi (so!), *quos dicimus, singularem quandam rationem habebant in tractandis argumentis, cuius origo ab quodam poeta quasi auctore huius generis carminum repetenda esse videtur.*“ Dann folgt die kurze

aber entschiedene Behauptung der **Persönlichkeit** eines ausgezeichneten alten Dichters, möge er nun Homer oder sonst wie geheissen haben, welchem alle Gedichte ungenannter und unbekannter Dichter zugeschrieben wurden. Dann heisst es weiter: „*Cuius quidem secta hunc modum tenuit, ut ista poemata, quae ab antiquo illo poeta facta esse dicebantur, in suum quodam modo usum converteret, primum **explicando** ita, ut de re ibi leviter tantummodo commemorata copiosius exponerent, novaque pangerent carmina; deinde **continuando**, si quidem saepius aliquis arripuit aliquid, quod a priore poeta non videretur esse absolutum, atque, quae deinceps gesta essent, adiecit: tum **interpolando**: saepe enim accidit, ut isti rapsodi, qui nunc sua nunc aliorum carmina memoriter recitabant, aliquid invenirent, quod sibi videretur nec loco nec tempori aptum esse, maiorem admittere ornatum, brevius aptiusque dici debere: haec corrigenda sibi sumserunt et quodammodo nova fecere, ita tamen, ut plurima verba, plures versus retinerent: unde fiebat, ut unum carmen diversis modis recitatum inveniretur: atque id genus nobis maxime memorabile est in Hesiodo.*“

Ueber die Streitfrage, ob Homer oder Hesiod älter sei, spricht er sich S. 6. folgendermassen aus: „*Ista vero quaestio — nunquam dirimi poterit, cum illa carmina non ab uno poeta, neque uno tempore composita esse constet: quo hoc efficitur, ut quaedam partes Homericorum carminum antiquiores sint Hesiodeis: quaedam Hesiodeorum aetate superent Homerica.*“

In Bezug auf das Alter des ächten Hesiod heisst es daher nur ganz allgemein: „*Ex his omnibus hoc recte concludere posse nobis videmur, vixisse nostrum aliquanto post Troianum bellum circ. 100-200 an.*“ Bemerkenswerth ist noch die S. 9. ausgesprochene Vermuthung, welche Hermann später (s. oben S. 38 f.) wieder fallen liess: „*Omnino sic statuendum esse videtur, scholam quandam carminis epici fuisse Homero et Hesiodo vetustiorem (neque enim statim ab initio ad tantam perfectionem pervenire potuerunt carmina, quam in Iliade et Odyssea deprehendimus) quae post in duas divisa est sectas.*“

Seitdem ich über Hesiodos Vorlesungen gehalten habe, pflege ich meinen Zuhörern die eigenthümliche Bildung des Titels *'Hoῖαι* aus dem regelmässig wiederkehrenden Anfange der einzelnen Abschnitte „*ἢ οἵη*“ — durch die wörtliche Ver-

deutschung — aus »oder wie« die »Oderwieen« — anschaulich zu machen. Es war mir daher interessant, im Hermannschen Hefte dieselbe Methode zu finden. Er sagt nämlich von dem κατάλογος γυναικῶν p. 10: „*hic usitatum fuit Hesiodo ut, si ad alium transiret, verbis uteretur, „ἢ οἵη“ qualis fuerit sc. dicam canam: unde carmen ipsum dicebatur „Ἠοῖαι μεγάλαι (quasi Antquales).*“

Zu S. 42. Hermann's und Creuzer's „Briefe über Homer und Hesiodus“ erschienen Heidelberg 1818, Hermann's Brief „über das Wesen und die Behandlung der Mythologie“ Leipzig 1819; die *dissertatio „de mythologia Graecorum antiquissima“* (Opusc. II, p. 167-194.), auf welche er in dem Briefe vielmals zurück kommt, war schon 1817 veröffentlicht worden; gleichzeitig mit dem letzteren kam die „*de historiae Graecae primordiis*“ (a. O. p. 195-216.) heraus. Diese mythologischen Arbeiten haben ein eigenes Schicksal gehabt, was allerdings zum Theil an ihrem eigenthümlichen Charakter liegt, auf welchen man das Hesiodische πλέον ἥμισυ παντός füglich anwenden kann. Hätte sich Hermann begnügt, diejenigen Gruppen aus der Theogonie herauszugreifen, auf welche die rein etymologische Deutung unzweifelhaft anwendbar ist, so würde er nicht nur allgemeine Zustimmung, sondern vielleicht auch bald Nachfolger gefunden haben, welche in die Uebertreibungen verfallen wären, mit welchen er vielmehr gleich von vorn herein jene selbst verdächtig gemacht hat. Man vergleiche nur, worauf oben S. 44. hingewiesen ist, die Deutung der Urelemente und der Uraniden mit den späteren Auffassungen, und man wird sich überzeugen, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen jener und diesen nicht Statt findet, und dass wenigstens hier das Hermann'sche Princip als solches durchaus zu Ehren gekommen ist, wenn es auch auf verschiedene Weise angewendet wird. Ich will aus diesem Theile nur noch die Erklärung der Kyklopen und Hekatoncheiren hersetzen (a. O. p. 176.): „*Cyclopes male interpretatur Hesiodus. Sunt enim Κύκλωπες Volvuli, quos per caelum volutos auribus oculisve percipimus, tonitru, fulmen, fulguratio. Hinc nomina eorum, Βρόντης, Tonnus; Στερόπης, Praestinxius; Ἄργης, Fulgetrus.* Ueber die Hekatoncheiren aber, die er zuerst anders erklärt hatte, sagt er in der Note: „*) *Creuzeri obiectionibus motus vidi grandinem potius, et imbres, et nives significari, ut Centimanorum nomina esse debeant Ferius (Κόττος), Sulcius (Βριάρεως), Gravinus (Γύης), cuius alterum nomen, Αἰγαίων Turbulus sit.*“ 61)

Ich mache zur Bestätigung des im Texte Gesagten noch einige Mittheilungen aus dem Briefe Hermann's. Er schliesst mit den bezeichnenden Worten: „Nicht minder angenehm ist es mir gewesen, in Ihnen einen Mann gefunden zu haben, mit dem man einen gelehrten Streit führen, und doch zugleich Freund seyn kann, eine Sache, welche diejenigen, die jeden Widerspruch für ein Verbrechen beleidigter Majestät ansehen, beinahe in den Geruch der Unmöglichkeit gebracht haben."

Kurz und bündig stellt Hermann S. 124. das Resultat seiner Ansicht zusammen: „Die Mythologie ist das, was die Römer *rerum divinarum et humanarum scientiam* nannten, d. h. eine Erklärung des Ursprungs und Zusammenhangs der physischen sowohl als moralischen Welt, und dessen, was sich in ihr begeben hat. Sie thut diess ganz einfach dadurch, dass sie alle Dinge, von denen sie spricht, personificirt, und mit solchen Namen belegt, welche das Wesen derselben bezeichnen. Der Name kann nach seiner verschiedenen Ableitung oder seiner Vieldeutigkeit verschiedenes, aber in jedem einzelnen Falle nur eines bedeuten. Die Identität des Namens bezeichnet bloss die Identität des Prädikats, aber nicht immer die Identität der Sache, welcher das Prädikat zukommt." S. 126. wird dann ebenso klar und bestimmt die Creuzer'sche Ansicht formulirt: „Ihnen ist die Mythologie symbolisch ausgedrückte religiöse Poesie des gesammten Alterthums, die, weil sie sich theils auf eine allgemeine Natursprache gründet, theils aus einer gemeinsamen Quelle geflossen ist, ein unzertrennbares ganzes ausmacht. Jeder Name, jedes Symbol lässt zu gleicher Zeit mannigfache Deutungen und Beziehungen zu. Die Gleichheit und Aehnlichkeit der Namen und Symbole weist auf gleiche und ähnliche Ideen hin, welche überall und zu allen Zeiten dieselben sind, aber, weil sie Ideen religiöser Poesie, d. h. mystische Ideen sind, nicht auf klare Begriffe gebracht, sondern bloss unmittelbar angeschaut werden können."

Das Schriftchen enthält besonders auch einige ebenso bündige als schlagende Aeusserungen, welche Hermann's religiösen Standpunkt in's Klare stellen. »Religion,« heisst es S. 18., »ist die Ueberzeugung von dem Daseyn einer über das physische und geistige gebietenden Natur.« Dann: »Götter giebt es nur durch den Glauben an deren Dasein.« S. 29. — Und dieser Glaube ist vorzugsweise nach jenem alten Worte *primus in orbe deos fecit timor* aus Furcht, Entsetzen und Erstaunen bei uner-

klärlichen Dingen nnd Erscheinungen hervorgegangen. Der Glaube, „der das unerklärliche ohne weiteres als wahr annimmt“ — S. 31. — ist rein subjectiv, und daher lässt sich gegen ihn, wie er auch sein mag, durchaus Nichts einwenden. »Die Theologie kennt bloss das Dogma, d. h. das unbegreifliche, was von übersinnlichen Dingen geoffenbart ist oder geglaubt wird« — S. 39. — Es lässt sich daher an ihr, «die als etwas gegebenes feststeht, nichts ändern», — S. 138 — wie denn auch Jemandem, der unsere ganze Mythologie für göttliche Offenbarung halte, »nicht zu helfen sei« — S. 25, f. —.

Ein paar Aeusserungen erinnern an ganz moderne Vorkommnisse. So hat in neuerer Zeit Herr D. Stamm in Berlin die Meinung aufgestellt und zu begründen gesucht, dass es möglich sei, wo nicht alle, doch gewisse epidemische Krankkeiten, wie Pest, Cholera, das gelbe Fieber, gänzlich zu beseitigen oder zu »vernichten.« Und kein Geringerer als Böckh hat auf seinen Wunsch für diese Theorie ihm den Namen »Nosophtherie« gebildet. Hermann aber sagt S. 107, f. »Apollo ist der Vernichter. Vernichtet er die Menschen durch Seuchen, so ist er *Λοίμιος* und *Δυσφονιος*, vernichtet er die Senche, so ist er *Επικούζιος* und *Ἀλεξίκακος*.« Und kürzlich hat Virchow in jener bekannten Rede zum Schlusse der Wiener Weltausstellung unter grosser »Heiterkeit« seiner Znhörerschaft nnsere Damen daran erinnert, dass die noch immer allgemein verbreitete Sitte, Ohrringe zu tragen, principiell von der Mode wilder Völker, Nasen und Lippen zu durchlöchern, sich durchaus nicht unterscheide. Hermann sagt, um seine Erklärung der Grazien zu rechtfertigen, in anmuthiger Weise S. 105 f.: »Vor meinen Grazien scheinen Sie S. 200 sich so zu entsetzen, dass Sie ein Kreuz machen und mich an die Poeten und Kunstjünger verweisen. Mit diesen denke ich mich sehr leicht zu verständigen, wenn ich ihnen sage, dass die Grazien unstreitig die gelehrigsten und bildsamsten von allen Göttinnen sind, die stets mit dem Geiste der Zeit und dem Stande der Cultur Schritt halten. Dann, denke ich, werde mir ohne grossen Widerspruch eingeräumt werden, dass die ältesten Grazien den Liebreiz wohl eher in Federn nnd Muscheln und Goldflimmern, als in dem, was auf einer höhern Stufe der Bildung Grazie genannt wurde, gesncht haben mögen. Ich will mich gar nicht auf die tättowirten Bewohnerinnen der Südseeinseln, oder auf unsere buntfarbigen Bauermädchen berufen, die doch gewiss beide den

Grazien, wenn sie gleich von deren Daseyn nichts wissen, zu huldigen meinen: aber das wird doch erlaubt seyn, die allerfeinsten und gebildetsten unserer Frauen an ihre Ohrringe zu erinnern, einen Schmuck, der noch ganz aus der ersten Wildheit übrig ist, und sich von dem eines durch die Nase gesteckten Ringes oder Knochens nur dadurch unterscheidet, dass er nicht mitten im Gesichte angebracht ist.«

62) Zu S. 44. Es heisst in der beherzigenswerthen Anmerkung, welche 1827 bei'm Wiederabdruck der *dissertatio de mythologia Graecorum antiquissima* Opusc. II, p. 167. hinzugefügt wurde: „*Quae hac dissertatione et ea, quae sequitur, scripta sunt, fuerunt qui vel ut lusum riderent, vel, si serio dicta essent, vituperarent. Iidem tamen postea ipsi aliquid nominum significationibus tribuerunt. Ex quo colligi potest, etiamsi in singulis non desit dubitandi materia, tamen summam eorum quae dixi aliquid veri continere. Ea est enim veri vis et virtus, ut ei etiam qui primo adversati sint, postremo vel dissimulantes cedant. Non infitior tamen, accidisse mihi in quibusdam partibus, quod solet iis, qui ab usitata via novae quaerendae semitae caussa discedunt, ut varietate flexuosi callis invitante iusto longius progrediantur.*“

63) Zu S. 44. Das sagt er gleich am Eingange des Schlussbriefes S. 12: »Die ganze Alterthumswissenschaft ist schon an sich historisch: folglich muss es auch jeder einzelne Theil derselben seyn.« Was er aber darunter versteht, hat er ebenda S. 71. so treffend ausgesprochen, dass ich nicht wüsste, wie man gleich bündig die wissenschaftliche Aufgabe der Mythologie vollständiger und bestimmter aussprechen könnte: »Da nun die Mythologie einen gemeinsamen Ursprung zu haben scheint, so ist das Problem eigentlich dieses, zu sehen, erstens was der wahre ursprüngliche Sinn eines Mythus gewesen sey; zweitens wie er ursprünglich sey dargestellt worden; und drittens, wie er sich allmälig bey diesem oder jenem Volke, zu dieser und jener Zeit gestaltet habe.« Da aber die Mythen Philosopheme enthalten (s. a. O. 13 ff. 22 ff. 28 ff. 32 ff., nach welchen Stellen der Ausdruck hierüber oben S. 42. formulirt ist), so muss allerdings der Mytholog, wie er sein soll, »den Gang des menschlichen Geistes bey Erforschung der Natur der Dinge von Anfang an streng und nüchtern verfolgen, und überall den Abwegen und Irrwegen, die er gegangen ist, nachspüren. Diese Untersuchung aber ist his-

torisch, in wiefern sie überall zu fragen hat, was wirklich gedacht, geglaubt, und gesagt worden ist; und philosophisch, in wiefern sie diese Fragen nicht anders beantworten kann, als indem sie alles, was dunkel, undeutlich, verworren gedacht worden, auf klare, deutliche, bestimmte Begriffe zurückführt." Damit schliesst S. 148. dieser inhaltreiche Brief.

Zu S. 44. Namentlich gehören hieher die Abhandlungen 64) *de Atlante* (1836), welche besonders gegen Voelcker und Heffter gerichtet ist (Opusc. VII, p. 241-259.), *de Graeca Minerva (ibid.* p. 260-284.), deren bemerkenswerthes Ergebniss er l. c. p. 272. in die Worte zusammenfasst: „*Rideamur fortasse, si nescire nos profiteamur, quid nominis haec dea habuerit. — Ac Palladis nomen ipsa vocabuli forma adiectivum esse prodit: quod qui aliunde quam ex πάλλειν derivatum voluit, silentio praeterire licebit. Aperte enim a vibranda hasta sic dicta est. Usitatissimum nomen Ἀθήνη utrum non lactatam an immortalem significare quis malit, liberum esto arbitrium incerta sectantibus. Satis monstrare videntur productiores formae Ἀθηναίη, Ἀθηναία, Ἀθηνᾶ hoc quoque esse adiectivum. Atque ab urbe, in qua coleretur, potius deam, quam ab dea urbem nominatam esse credibile est. Non habuit ergo nomen, siquidem reliqua quoque nomina adiectiva sunt omnia. Ex hac re vel sola sequitur, unicam ac supremam priscis Athenarum incolis deam fuisse. Eodem ducunt etiam alia. Nam nec matrem habere dicitur quae eam pepererit, et virgo est nulli deorum nupta, et quamvis plurima eius religio esset apud Athenienses, tamen non nata Athenis dicitur, ut quae semper fuerit Athenis, neque illuc sit adducta aliunde.*" Es lässt sich natürlich über diesen Satz streiten, nach welchem Athene ursprünglich als eine von jenen Gottheiten aufgefasst wird, über welche jedenfalls treffend Hermann in jenem Schlussbriefe S. 37. gesagt hat: „Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem einzelnen, und einem einzigen Gotte. Der einzelne ist zufällig einer, weil gerade noch kein anderer neben ihn gestellt worden; der einzige ist nothwendig einer, und schliesst andere Götter neben sich aus, weil sie dem Begriffe von ihm, als der einzigen höchsten Ursache aller Dinge, widersprechen. Eine Lehre daher, welche zufällig nur einen Gott kennt, ist der Sache nach wahrer Polytheismus, weil sie die Möglichkeit mehrerer Götter nicht aufhebt,

und nur darum bloss von einem weiss, weil sie von andern noch nichts gehört hat." Ein solcher nur scheinbarer Monotheismus wird aber S. 67. auch dem Moses zugeschrieben, dessen »Gott mehr der Gott des jüdischen Volks, als der einzige Gott ist.« Endlich die beiden auch 1837 herausgegebenen Abhandlungen *de Apolline et Diana (ibid.* p. 285—314.), deren erste in ähnlicher aber noch schärfer bestimmter Weise die Aufgabe der Mythologie so formulirt: *„De natura deorum dicere non tam philosophorum est quam historicorum. Nam quos quoque gentes vel ipsae sibi deos fecerunt vel acceperunt aliunde, de iis quidquid aut caeca formido in mentem doret aut fingeret vatum ac sacerdotum fraudulenta natio, pro vero reverebatur hominum superstitiosa simplicitas. Hinc fabularum infinita varietas religionumque inexplicabilia mysteria : quae etiam qui sanctissime colebant, si quaereres quid sibi vellent, non haberent quod dicerent. Credere enim nescire est. Quocirca si quis illas religiones quoad fieri potest cognoscere cupit, nihil reliquum est quam ut investiget, ubi et quomodo ortae, quibus caussis latius propagatae, quibus incrementis auctae, quibus denique casibus mutatae sint."*

65) Zu S. 45. Ich setze in dieser Beziehung aus dem oft citirten Schlussbriefe Hermann's besonders zwei Stellen hieher, welche höchst bezeichnend sind; zuerst S. 91:

»In Ihren Deutungen verkenne ich weder die Umsicht, noch den Scharfsinn; aber überall tritt mir der furchtbare Spruch das ist entgegen, der mich allemal wie mit einem Zauberstabe berührt, und in ein Labyrinth versetzt, aus dem ich keinen Ausweg zu finden weiss. Ich bin weit entfernt zu behaupten, dass dieser Ausspruch nicht oft sehr wahr seyn könne; aber wenn ich ihn für wahr halten soll, muss er mir streng erwiesen werden, und darf nicht auf der Voraussetzung beruhen, dass wo dasselbe oder ein ähnliches Merkmal angetroffen wird, auch dieselbe Sache gemeint sey.« Ferner S. 116: »Ich muss offenherzig gestehen, dass dieses in der Mythologie ordentlich einheimisch gewordene Wort erinnern, so wie mehrere gleichbedeutende Ausdrücke, mir allemal eine sehr unangenehme Empfindung macht. Denn es enthält nichts als den höchst unklaren und unbestimmten Begriff, dass etwas mit etwas anderm in einer Beziehung stehe: ob aber diese Beziehung Identität, Abstammung, Verwandschaft, Aehnlichkeit, oder was sonst sey, erfährt man dadurch nicht: und dar-

auf kommt doch alles an.« Diese und ähnliche Phrasen sind übrigens auch später in mythologischen Abhandlungen sehr viel gebraucht worden, und Hermann hat daher auch später Gelegenheit gehabt, sich gegen sie zu erklären. Namentlich gehören noch dazu: »zusammenhängen«, »verwandt sein«, »in Verbindung stehen«, »in Beziehung treten«.

Zu S. 45. Der Aglaophamus ist Hermann gewidmet mit 66)
den kurzen aber vielsagenden Worten: „*Godofredo Hermanno praeceptori suo venerabundus dedicavit editor.*“ Die Vernichtung jenes Sanskritschwindels I, p. 775-783. ist eines von jenen Cabinetstücken zugleich methodisch gründlicher und humoristisch geistreicher Polemik, wie gerade Lobeck solcher nicht wenige geliefert. Er beginnt, an Aehnliches anknüpfend, p. 775. mit der köstlichen Einleitung: „*Huc accedit, quod in Eleusiniis mysteriis, quae ab Eumolpo, Orphei condiscipulo, condita esse scimus, oratores sacri lingua samscritica usi sunt. Nota loquor. Sciunt omnes, qui Meursium trivere, in exitu huius sacri, quum pia mitteretur concio, abeuntibus acclamatum esse Κόγξ Ὄμπαξ. Id qualem vim haberet, usque ad hoc aevi nemo odorari quivit.*“ Wie man sich darüber den Kopf zerbrochen, davon giebt Barthélemy in einem besonderen Excurse zu seinem Anacharsis (Bd. V. S. 447-49. der Biester'schen Uebersetzung) ein recht anschauliches Zeugniss. Endlich hat der Engländer Wilford, „*Symbolicarum deliciae!*“ das Geheimniss entdeckt, was mit dessen Worten mitgetheilt wird: es ist reines Sanskrit! Er hat's gesagt, und es haben's geglaubt die Münter, Creuzer, Uwarow, Schelling und Andere! „*Illa iam significatio est, literarum samscredanicarum cognitio vel levissima vel etiam nulla quantum habeat ad doctae antiquitatis interpretationem momenti? Cui enim omnium graece doctorum haec suspicari in mentem venit?*“ — mit dieser doppelsinnigen Frage wird nun die unwiderlegliche Kritik eingeleitet, durch welche jene buntschimmernde Seifenblase in ihr Nichts aufgelöst wird. Freilich für die ächten Gläubigen nicht, welche nach Beendigung des Vernichtungsprocesses (p. 781.) mit den Worten apostrophirt werden: „*Quid igitur fiet? concedimusne de mysteriis sive Eleusiniis sive aliis Hesychium loquutum non esse? vocabula ab eo exposita Conx et Pax, samscriticis illis similia non esse? Wilfordii interpretationem ex tota fictam, vanam, falsam esse? Non facimus, opinor, sed nostrum Mumpsimus constanter retinebimus, neque ullius*

grammaticae rationis auctoritate nos impediri patiemur, quominus Hierophantas Eleusinios quum sacras orationes haberent, sanscritice loquutos esse credamus." Und Lobeck hat seine Leute richtig gewürdigt. In »Findel Geschichte der Freimaurerei« (Leipzig 1861!) steht S. 32., nachdem in fantastischer Weise die Aufnahme des Einzuweihenden in die Eleusinischen Mysterien geschildert worden, richtig zu lesen: »Schliesslich ward er mit den orientalisch-mystischen Worten: *Konx Om Pax* entlassen!« Aber freilich, fährt Lobeck fort, Wilford ist nicht der erste Entdecker auf diesem Felde gewesen — „*vixere fortes ante Agamemnona multi*" —, und schliesst dann nach Aufzählung einiger solcher Ergründer diese »Hinrichtung« und den ersten Band des Aglaophamus mit den prophetischen Worten: »*Denique si quis veterum Etymologorum multitudinem et sollertiam respexerit, vix dubitabit quin unus aut alter vel sinicam vel cimbricam vel mea causa Mexicanam originem extuderit; sed omnes illacrimabiles urgentur ignotique longa nocte, quia vate sacro carent laudes eorum per ephemeridas spargere anniso!*" Setzt man statt „*veterum Etymologorum*" vielmehr „*novissimorum Mythologorum*", so ist wenigstens der erste Theil dieser Prophezeiung schon in Erfüllung gegangen, während der zweite allerdings bis jetzt Lüge gestraft wird. Denn, wenn man sich die Mühe giebt, zu beobachten und zu überschauen, was auf diesem Felde Alles die vergleichenden Mythologen z. B. in den langen Jahrgängen der Zeitschrift von Aufrecht und Kuhn vor bei und nach des Letzteren »bahnbrechender« Herabholung des Feuers, was Alles die Volkssagensammler aus dem Munde von alten Weibern und Schuljungen — ich kann diese Ausdrücke buchstäblich vertreten! — zusammengeschleppt und dann auch für die Aufhellung der rein griechischen Mythologie »verwerthet«, und wie dann wieder die Wasserdoctoren und Feuerwerker, die Geburtshelfer und Todtenreiter unter den Mythologen in den verschiedensten Symbolen, so wie z. B. im Pferde und in der Schlange, Jeder nur seinen Schöpfungsgedanken — Wasser und Regen oder Blitz und blau Feuer, Phallus oder Gevatter Tod! — da »hineingeheimnisset« gefunden haben, und wie all' dieses kritik- und methodelose Getreibe sein Publicum und seine gläubigen Bewunderer findet, so wird man zugeben, dass die Mythologie bis zur Stunde den Namen einer Wissenschaft noch nicht verdient,

und dass einzig die von Lobeck angewendete Methode der »chronologisch-genetischen Quellenforschung« auch hier endlich einst die rechte Bahn öffnen wird. Vielleicht, dass wir ein solches Werk von Heinrich Dietrich Müller in Göttingen erhalten, welcher das grosse Verdienst hat, zuerst gegen die »epochemachende« Indisirung der griechischen Mythologie entschieden in die Schranken getreten zu sein: s. „Mythologie der griechischen Stämme.“ II, 2. S. 220-250.

Zu S. 46. »Verhandlungen der 7. Versammlung deutscher Philologen« u. s. w. S. 9. in der Gedächtnissrede auf Reiz: »Diese gutmüthige Art, alles möglichst anschaulich zur Ueberzeugung zu bringen, zeigte sich manchmal auch in bildlichen Redensarten. Als er einmal ein Buch suchte, wobei ich ihm leuchtete, waren wir an ein Bücherbret gekommen, das viele Ausgaben des Plautus enthielt. Da blieb er stehen und sprach: »Das soll Ihre Braut sein: mit der verlobe ich Sie hiermit förmlich, und der sollen Sie treu bleiben.« 67)

Zu S. 47. Ich habe dieser Disputation persönlich beigewohnt und besitze noch das von Becker selbst mir geschenkte Exemplar jener Dissertation — „*Antiquitatis Plautinae generatim illustratae particula prima qua explicantur atque emendantur loci ad artis opera spectantes*“ —, in welches ich damals eigenhändig bei den Stellen, welche Gegenstand des Streites waren, Hermann's entgegengesetzte Meinung eingetragen habe. Ich lasse das Verzeichniss derselben folgen, welches — so weit ich mich erinnere — vollständig ist, und füge bei, wie heut zu Tage insbesondere von Ritchl geschrieben wird, welcher einen Theil dieser Hermann'schen Vermuthungen bereits mitgetheilt hat. 68)

Zunächst hatte Becker p. 5-10, um zu beweisen, dass auch die Palatini arg verdorben seien, eine Anzahl Stellen behandelt, in welchen er gegen ihre Ueberlieferung den Text umgestaltete. So conjicirte er:

1) *Plaut. Bacch.* II, 3, 45 sq. (= 279 sq.) p. 5 sq. mit Beibehaltung des Hiatus im ersten Verse:

Dum circumspecto: atque ego lembum conspicor
Longum e regione maleficum exornarier.

Longum st rigorem B. und die andern Codd., nur dass sie *est* haben; Hermann setzte *ibi* nach *circumspecto* ein und verbesserte dann mit Berufung auf *Fest. s. v. strigores* p. 314 sq. ed. Müller „*longum strigorum maleficăm exornarier*“ (nicht, wie später praef. ad Bacch. p. VII. *strigore*); Ritschl *circumspecto me* und dann *longum abs tricone malefico ex.* und ebenso Fleckeisen, nur dass dieser *me circumsp.* ordnet und die Schreibung *aps* vorzieht.

2) *Trin.* I, 2, 56. (= 92), wo die Pall. haben:

Sunt quorum ingenia atque animos non possum noscere,

strich Becker p. 7. mit *Camerarius* das „*sunt*"; Hermann billigte die Emendation Anderer:

Sunt quorum haud possum ingenia atque animos noscere,

indem er festhielt, dass hier allerdings von drei Classen Freunde die Rede sei; Ritschl theilweise nach der Spur von A (*ANIMOSQ· ONOSCERE*):

Set quorum ingenia atque animos nequeo noscere.

Ebenso Fleckeisen.

3) *Poen.* I, 2, 61. wollte Becker a. O. das zu Anfange stehende *Et* oder *En* gestrichen haben; Hermann schrieb mit Bothe *Hem* und behielt es als „*extra versum positum*" bei.

4) *Bacch.* IV, 9, 4. (= 928) conjicirte für das *mille eum* der Bücher (*millenum Camerar.*) Becker p. 8. *et mille numero navium*, was Ritschl und Fleckeisen aufgenommen haben; Hermann dagegen „*milli cum*", wozu freilich Ritschl bemerkt: „*quod non intelligo*". Aber Hermann berief sich auf *Gell.* I, 16, wo jene Ablativform mit zwei Stellen des Lucilius hinlänglich belegt wird. Im vorhergehenden Verse strich Hermann *atque* und las, den Hiatus mit der Cäsur rechtfertigend:

Armis equis exercitu — eximiis bellatoribus.

5) *Most.* I, 3, 48. (= 204) ergänzte Becker a. O.

Solam ille me soli sibi suo liberavit aere,

und ebenso Ritschl, nur dass er *aere liberavit* umstellt und daneben noch mit Fleckeisen *suo argento* vermuthet. Aber Hermann schlug damals *suo sumptu liberavit* vor, was leichter ausfallen konnte und durch die Allitteration sich empfiehlt.

Dann kam Becker p. 10-19. auf die prosodischen Fragen und suchte hier zunächst eine Anzahl Formen nachzuweisen, in denen zwei Sylben in eine zusammengeschmolzen worden seien. So

6) *Bacch.* IV, 7, 17. (= 815), wo die Bücher haben:

Atque in eo ipso adstas lapide, ubi praeco praedicat,

und Ritschl, wie jetzt, so schon in seiner Einzelausgabe dieses Stückes *ut praeco* geschrieben hatte. Hier wollte Becker p. 9 sq. entweder *praeco ubi praedicat* umsetzen oder annehmen, *lapide* sei zweisylbig = „*lapde*" gesprochen worden. Gegen diese Annahme war Hermann auf das Entschiedenste und schlug vielmehr *lapi* für *lapide* vor.

7) *Epid.* I. 1, 11: *Quam quidem te iam diu perdidisse oportuit* sollte nach Becker p. 11. ein Senar sein, so dass *quidem* sowohl wie *diu* einsylbig auszusprechen wären, wie denn auch V. 4. 44. und 45. in derselben Scene Senare seien. Damit allerdings war Hermann einverstanden, bemerkte aber, dass überhaupt V. 4-11. und 44-46. in dieser Scene Senare seien.

8) *Mil. glor.* II, 2, 18 (= 174) wollte Becker p. 12. beibehalten:

Módo nescio quis inspectarit vostrórum familiárium;

Hermann zog, auch wegen der Cäsur, Guyet's Conjectur *nostrum* vor, welche, jetzt durch A bestätigt, von Ritschl und Fleckeisen aufgenommen ist.

9) *Trin.* II, 2, 1. (= 276) wollte Becker a. O. ebenfalls beibehalten:

Quo illic homo sé foras pénetravit ex aédibus?

während Hermann *penetrat* vorzog; „*eleganter*" sagt Ritschl, der aber aus A vielmehr

Quo illic homo fóras se penetrávit ex aédibus

hergestellt hat.

10) *Most.* I, 2, 60. (= 140) mass Becker nach Hermann's Emendation als *Creticus*:

Déturbavit, éxuit, detéxitque a me ilico,

allerdings sehr hart. Hermann las aber den Vers mit *a med* trochäisch, was Ritschl verwirft, der nach Fleckeisen schreibt: *déturbavit detexitque de me ilico.*

11) *Bacch.* IV, 9, 44. (= 1017) hielt Becker a. O.

prius té cavisse ergo quám pudere aequóm fuit,

fest, während Hermann mit Acidalius *te* strich, worin Ritschl und Fleckeisen gefolgt sind.

12) *Men.* V, 3, 12. (= 888) wollte Becker a. O. sogar gegen die Bücher, welche *move* haben, lesen:

Atque éccum incedit mövet formicinúm gradum.

Hermann hielt *move* fest, was natürlich auch Ritschl hergestellt hat.

13) *Bacch.* II, 2, 14. (= 191) fand Becker a. O. an folgendem Senar keinen Anstoss:

Quasi illa inventa est, quam ille amat, vivit recte ét valet,

wo Hermann einfach sowohl *vivit*, als *et* strich, Ritschl und Fleckeisen aber nach Bentley schreiben:

quia si illa inventast, quám amat, vivit ét valet.

14) *Men.* I, 3,2. (= 184) hielt Becker a. O. fest:

idem istuc aliis ádscriptivis ad légionem fieri solet,

wo *-tivis* einsylbig gelesen werden sollte. Hermann setzte um: *fieri ad legionem solet*, was jetzt aus *Varro* bei Ritschl aufgenommen ist.

Ferner hatte Becker p. 13. ff. eine Anzahl von Correptionen bei Consonanten-Verdoppelung angenommen, welche Hermann sammt und sonders nicht gelten liess, so:

15) *Epid.* III, 4, 27:

Mihi illam ut tramittas, argentum áccipias;

wo Hermann durch den Zusatz von *volo* am Ende einen Senar herstellte.

16) *Men.* II, 3, 82. (= 437):

Túm facito ante sólis óccasum ut vénias advorsúm mihi,

wo man jetzt nach Lambinus *solem* liest, Hermann aber umsetzte: *advorsum ut venias mihi.*

17) *Aulul.* III, 5, 36:

Flámmeárii, violárii, carinárii;

Hermann „*Flammarii*."

18) *Mil. glor.* II, 2, 68. (= 223):

intercludito inimicis cómmeátum tibi muni viam;

Hermann wollte „*meatum*" lesen; Ritschl schrieb *intercludé cómmeatum inimicis*, verdächtigte aber *commeatum*, was aus dem folgenden Verse hereingekommen sein könne, daher neuerdings Ribbeck „*interclude inimicis* <*itiner*; *caute*> *tibi mœni viam*" geschrieben hat.

19) *Capt.* V, 4, 4. (= 1091):

ubi labore lássitudo omni'st éxigenda e péctore.

Hermann strich *omni*; bei Fleckeisen lautet der Vers:

ubi labore lássitudost èxiguuda ex corpore.

20) *Trin.* II, 4, 20 (= 422):

Pol opinor áffinis nóster aedes véndidit;

Hermann mit Acidalius *opino*, was Ritschl aufnahm.

21) *Bacch.* III, 6, 41. (= 570):

Póstremo si pérgis parúm mihi fidem arbitrárier.

Hermann, auch wegen der Production der zweiten Sylbe von *mihi*, stellte um: *mihi fidem parum arbitrarier.* Jetzt schreibt man nach Bentley *parvam mihi.*

22) *Mil. glor.* III, 1, 103. (= 695):

Tum óbstetrix expóstularit mécum parum missúm sibi.

Hier nahm Hermann an, dass *-arit* einsylbig ausgesprochen sei. Jetzt schreibt man nach Bothe *sibi missum parum.*

23) *Merc.* II, 3, 46. (= 385):

Idm non vereor, ne illám me amare hic pótuerit resciscere.

Hier strich Hermann einfach *illam*; Ritschl schreibt dafür nach Guyet *eam.*

24) *Capt.* I, 2, 32. (= 135):

Ossa átque péllis sum misera maeritúdine.

Hermann setzte um: *misera sum;* Fleckeisen schreibt, ich weiss nicht, nach welcher Autorität *sum miser aegritudine.*

25) *Asin.* III, 1, 21. (= 524):

Quid dedit? quid déportari iússit ad nos? an tú tibi.

Hermann setzte um: *quid iussit ad nos deportari?* Fleckeisen streicht ganz einfach *tu.*

So sollte denn auch eine Correption vor z Statt finden

26) *Aul.* III, 5, 42:

Strophiárii astant, ástant semizonárii.

Hermann *stant semizonarii.*

Schliesslich hatte Becker p. 17-19. in ähnlicher Weise auch eine Anzahl Stellen aus Terenz behandelt. So vertheidigte er

27) *Andr.* V, 3, 27. (nicht IV, 1, 37, wie bei Becker p. 17. steht.):

Vis me uxorem dúcere; hanc vis ámittere; ut poteró feram,

wo Bentley *mittere* geschrieben hatte, was Fleckeisen und Umpfenbach aufgenommen haben, und nach Letzterem auch der *Bemb.* bietet. Hermann, der diess nicht wusste, schlug *amittam* vor.

28) Ebenda IV, 1, 17. mass Becker:

Múltum. molestus cérte ei fuero atque ánimo morém gessero,

wo Bentley, *Nil? molestus* conjicirte, die Neueren aber durch Herstellung eines iambischen Octonars die Prosodik gewahrt haben. Hier mass Hermann *múltum. moléstus*, indem er ebenso in dem von *Cic. divin.* I, 31, 66. citirten Verse (Enn. 40 bei Ribbeck *trag. rell.*) am Schlusse mass: *virginali módéstia.*

Die Besprechung dieser zahlreichen Stellen war von beiden Seiten eine so gründliche, dass darüber die übliche Zeit vollständig vergangen war, und Hermann daher keine Musse mehr hatte, auch auf die metrischen Fragen einzugehen, welche Becker noch p. 20-26. angeregt hatte. Er schloss

daher seine Opposition nur mit der kurzen Erklärung, dass er auch hier mit dem „*auctor libelli*" vielfach nicht einverstanden sein könne, und begnügte sich als Beispiel einzig

29) *Andr.* IV, 1, 1. (= 625) anzuführen, wo Becker (p. 25.) aus den Handschriften den Vers

Hócine est crédibile aút memorábile

als *Creticus* beibehalten wollte, welchen Bentley durch Streichung des *est* in einen daktylischen Tetrameter verwandelt hatte. Auch hier war Hermann aus sehr vernehmlichen Gründen entschieden für Bentley, und diesem ist auch Fleckeisen gefolgt, während Umpfenbach wieder die handschriftliche Lesart hergestellt hat. Aber freilich fehlt dieser das Zeugniss des *Bembinus*, der bekanntlich erst mit V, 3, 17 beginnt! Bentley und Hermann werden daher wohl auch hier Recht haben, wie denn diese — wie ich glaube — vollständige Uebersicht überhaupt den Beweis liefert, dass die moderne Wissenschaft durchaus für den alten Metriker entschieden hat.

Zu S. 479. S. Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 69) Jahrg. 1837. No. 91—93. (wieder abgedruckt in „Ritschl kleine philol. Schriften", II, S. 166 ff.):

Schreiben des Herrn Professor Dr. Ritschl an Herrn Professor und Conthur Dr. Hermann.

Nachdem Ritschl zunächst S. 738—748. über die Beschaffenheit des vielgenannten Codex und die Art seiner Dechiffrirung Auskunft gegeben, stellt er dann zunächst die beiden principiellen Gegensätze, um welche es sich auch in jener Disputation handelte, folgendermassen einander gegenüber:

„Bentley's genialen Spuren folgend, waren Sie es, der von jeher theoretisch und praktisch eine Gesetzmässigkeit des Versbaus der altrömischen Komödie behauptete, die nicht nur innerhalb ihrer eigenen Grenzen einer ähnlichen Regelstrenge unterworfen sei, wie die der griechischen Dichter oder des Augusteischen Zeitalters, sondern selbst qualitativ den Principien des letztern näher stehe, als die Beschaffenheit des überlieferten Textes unmittelbar erkennen lasse. Das erstere ist wohl nur desswegen nicht ausdrücklich in Abrede gestellt worden, weil es nicht immer in seiner ganzen Bedeutung begriffen und von dem zweiten Satze geschieden wurde. Desto stärkern Bedenken schien das letztere zu unterliegen, und vermochte um so weniger zu allgemeiner Ueberzeugung durchzudringen, je mehr die Fortschritte der Philologie subjective Willkür zu verbannen anfingen, die objectiven Grundlagen zu respectiren lehrten, und für die Wortkritik vor allem den streng historischen Gesichtspunkt als ebenso unerlässliche Forderung stellten, wie er für andere Gebiete, deren

Object auf Ueberlieferung beruht, längst gegolten hatte: eine Richtung, die auch durch keinen einseitigen Missbrauch, durch keine einzelne Täuschung um das Verdienst der segensreichsten Wirkungen gebracht werden kann. Es handelte sich beim Plautus darum, die metrische Norm zu entdecken für einen Theil der alten Litteratur, für den es weder vorher noch gleichzeitig ein Analogon gab, für den zugleich in jedem Falle ein gewisses Mass von Eigenthümlichkeiten, Freiheiten, Härten, allgemein zugestanden wurde. Was Wunder, wenn man es als eine *petitio principii* ansah, die Feinheit und Eleganz eines gereifteren Zeitalters, dessen Sprache sich übrigens durch eine förmliche Revolution von der Vorzeit losgerissen hatte, *a priori* auf jene unbekannte Region überzutragen; wenn man es für besonnener hielt, die Grenzen jener unläugbaren Licenzen und Eigenthümlichkeiten in Uebereinstimmung mit dem einzigen historischen Anhalt, den handschriftlichen Zeugnissen, im allgemeinen vielmehr so zu bestimmen, dass die Entwickelung des formellen Theiles der lateinischen Poesie einen Stufengang aufzeigte von der Rohheit Saturnischen Versbaus durch eine mittlere Periode des Ringens, welche eben die Plautinische wäre, bis zu der durchgebildeten Reife der gräcisirenden Blüthezeit. Wie fielen nun die Bestrebungen im einzelnen aus, die bewusst oder unbewusst unter der Herrschaft dieser Ansicht standen? So viel ich sehe, theilen sie sich nur in gewissenhaft und methodisch unternommene und in nachlässig, gedankenlos und ohne Principien gemachte."

Hierauf folgt eine scharfe Kritik von ein paar Plautuskritikern der letzteren Art, worauf dann der Verfasser die aus dem ***Ambrosianus*** sich ergebende Entscheidung zwischen jenen Gegensätzen (S. 753 f.) mit folgenden Worten ausspricht:

„Ich habe den Gegensatz der Principien angedeutet, zwischen denen eine gedeihliche Kritik des Plautus bisher schwankte. Vernehmen Sie jetzt, wie der Erfolg in letzter Instanz gerichtet hat; vernehmen Sie, dass wir, (ich meine z. B. Herr Linge und ich, denn die da nur mit Zahlpfennigen eingesetzt haben, können weder verlieren noch gewinnen), dass wir mit all unserer rationellen Berechnung und methodischen Combination unser Spiel verloren haben, und Sie den glänzendsten Triumph feiern, den eine über alle historischen Bedingungen erhabene, eingeboren — geniale Divinationsgabe davon tragen kann. Möchten wir bedingungsweise noch so

viel Recht haben, uns Ihrer überaus freien und anscheinend oft bis zur Willkür kühnen Behandlung des Plautus nicht anzuschliessen: es war eben nur ein relativer Standpunkt, auf dem wir uns niedergelassen hatten, während Sie mit Adlerfluge über ihm schwebten, und mit einer durch Zeit und Raum nicht gehemmten unmittelbaren Anschauung und Nachschöpfung den Typus der altrömischen Komödie in Sich trugen. Ohne Selbstvorwurf also, aber mit freudiger Bewunderung Ihrer hochbegabten Natur, bekenne ich meine Ueberzeugung, dass Bentley und Sie die einzigen gewesen sind, deren durchdringender Blick unter dem entstellenden Schmutz der Jahrhunderte die harmonische Gesetzmässigkeit Plautinischen Versbaus erkannt und in ursprünglicher Reinheit wieder in's Leben zu rufen gewusst haben; dass namentlich Ihr Trinummus, seit 37 Jahren insofern verkannt, als Ihnen auf Ihren scheinbar allzuwenig gerechtfertigten Bahnen Niemand nachzufolgen das Herz hatte, als einziges Beispiel eines in allem Wesentlichen richtigen Verfahrens, und die Vorrede dazu als kurze aber lehrreiche Anleitung zu der allein wahren Behandlungsweise dasteht, möge auch im einzelnen noch so viel Abweichung verstattet sein und gewiss von Ihnen selbst verstattet werden. Plautus steht auf solcher Höhe rhythmischer Durchbildung, dass er, weit entfernt, der Nothhehelfe und unserer Nachsicht zu bedürfen, die freieste Herrschaft über seinen Stoff übt; und wenn dies unbedingt gilt von allen geläufigern Versmassen im Dialog sowohl als den Canticis, so ist es eine sehr mässige Summe von Härten und Unvollkommenheiten, die für einige ganz bestimmte Versmasse, wie namentlich etwa anapästische Tetrameter, übrig bleiben. Es wird vielleicht andern, aber schwerlich Ihnen paradox erscheinen, wenn ich ihn sogar einen entschieden genialern und strengern Verskünstler nenne als Terentius, dessen gangbare Bevorzugung doch wahrhaftig darin, dass er sich einer Anzahl von Versmassen ganz enthält, eine sehr schwache Stütze findet, dagegen man es selbst seinen Trimetern, im Vergleich mit dem geschmeidigen Fluss der Plautinischen, häufig anmerkt, wie er sie im Schweiss seines Angesichts gezimmert. Grössere Strenge hat ja auch die Rhythmik des Aeschylus vor der des Sophokles voraus: den ich übrigens, wie sich wohl von selbst versteht, keineswegs gemeint hin mit Terentius zusammenzustellen."

Zu S. 48. Ebenso zur Begründung des Gesagten wie 70)

überhaupt wird es nicht ohne Interesse sein, hier ein Verzeichniss der sämmtlichen **Vorlesungen** Hermann's zu geben, wie es mir von Freundes Hand nach den Lectionskatalogen mitgetheilt worden ist. Ich lasse dabei die Anzeige der oben S. 136 f. besprochenen Uebungen der **griechischen Gesellschaft**, sowie die des philologischen **Seminars** und der lateinischen **Disputationen** weg, von welchen jene unten 104) zu S. 81 f., diese 106) zu S. 82 ff. erörtert werden.

1. *SS.* (d. h. Sommersemester) 1795: Ueber Kants Theorie der Urtheilskraft. I. — *Sophoclis Antigone.*
2. *WS.* (d. h. Wintersemester) 1795/6: Homers Ilias von Buch IX. an. — *Lucretius de rerum natura.*
3. *SS.* 1796. Homers Ilias, Buch X. — *Plauti Epidicus.*
4. *WS.* 1796/7: *Aeschyli Agamemnon.*
5. *SS.* 1797: *Aeschyli Prometheus.*
6. *WS.* 1797/8: *Vacat.* (Ich weiss nicht, aus welcher Ursache.)
7. *SS.* 1798: (Zum ersten Male als Professor extraordinarius.) *Aeschyli Agamemnon.* — *Pindari Pythia et Nemea.* — Logik *privatissime.*
8. *WS.* 1798/9: *Aeschyli Eumenides.* — *Sophoclis Oedipus Tyrannus.* — *Doctrina metrica poetarum graecorum et latinorum.*
9. *SS.* 1799: *Soph. Oedipus Rex.* — *Emendatiorem grammaticae Graecae rationem doc.* — *Artem metricam exp.* — *Pindari Nemea et Isthmia.*
10. *WS.* 1799/1800: *Aristophanis Plutus.* — *Euripidis Phoenissae.* — *Artem metricam expl.*
11. *SS.* 1800: *Plauti Trinummum expl.* — *Artem metricam expl.*
12. *WS.* 1800/1: *Aeschyli χοηφόρους interpr.*
13. *SS.* 1801: Das ganze Verzeichniss dieser Vorlesungen fehlt im Katalog. Aber nach dem folgenden scheint Hermann in diesem Semester die Interpretation von Aristoteles' Poetik begonnen zu haben.
14. *WS.* 1801/2: *Aristotelis librum de arte poetica explicare **perget.***
15. *SS.* 1802: *Selectos Homeri Iliados libros expl.*
16. *WS.* 1802/3: *Aeschyli Prometheus.* — *Praecepta rhetorices adhibitis Graecorum Latinorumque exemplis tradet.*
17. *SS.* 1803: *Euripidis Orestes.*
18. *WS.* 1803/4: (Zum ersten Male als Prof. ord. eloquentiae.) *Pindari Olympia et Pythia interpr.*
19. *SS.* 1804: *Aeschyli Agamemnon.*
20. *WS.* 1804/5: *Soph. Oedipus Rex.*
21. *SS.* 1805: *Aeschyli Prometheus.*
22. *WS.* 1805/6: *Homeri Hymnos interpr.*
23. *SS.* 1806: *Aeschyli Septem ad Thebas.*
24. *WS.* 1806/7: *Aeschyli Persas interpr.*
25. *SS.* 1807: *Theocrit. interpr.*
26. *WS.* 1807/8: *Soph. Oedip. Colon.* — *Artem metricam exp.*
27. *SS.* 1808: *Selectos Homeri Iliados libros interpr.*
28. *WS.* 1808/9: *Pindari Pythia.*
29. *SS.* 1809: *Aristophanis Nubes.*

30. *WS.* 1809/10: *Hesiodi scutum Herculis interpr. — De hodierno statu philologiae disseret.*
31. *SS.* 1810: *Euripidis Herculem furentem interpr.*
32. *WS.* 1810/11: *Aeschyli Prometheus.*
33. *SS.* 1811: *Vacat.* (Ich weiss nicht, aus welcher Ursache.)
34. *WS.* 1811/12: *Euripidis Supplices.*
35. *SS.* 1812: *Aeschyli Agamemnon.*
36. *WS.* 1812/13: *Aesch. Eumenides. — Doctr. metr. expl.*
37. *SS.* 1813: *Soph. Electra. — Linguae graecae syntaxin expl.*
38. *WS.* 1813/14: *Aesch. Persae.*
39. *SS.* 1814: *Aesch. Pers. et Agamemn. interpr. absolvet.*
40. *WS.* 1814/15: *Pindar.*
41. *SS.* 1815: *Hesiodi Theogon. — Metrorum doctr. expl.*
41. *WS.* 1815/16: *Soph. Aiax. — De recta ratione et discendi litteras antiquas et tractandi expl.*
42. *SS.* 1816: *Terentii Eunuch. — De linguae graecae syntaxi explicabit.*
43. *WS.* 1816/17: *Aesch. Choeph. — Praecepta latine scribendi tradet.*
44. *SS.* 1817: *Aesch. Sept. ad Thebas. — Hist. poeseos graecae et latinae.*
45. *WS.* 1817/18: *Thucyd. libr. I. interpr. — Doctr. metr. expl.*
46. *SS.* 1818: *Thucyd. libr. I. interpr. perget.*
47. *WS.* 1818/19: *Eurip. Alcestis. — Ling. gr. syntaxin expl.*
48. *SS.* 1819: *Hom. Iliad. libr. XXII.*
49. *WS.* 1819/20: *Pindari Nemea et Isthmia. — De originibus Graecorum expl.*
50. *SS.* 1820: *Pindari Nemea interpr. perget. — Syntaxin linguae latinae expl.*
51. *WS.* 1820/21: *Soph. Trachin. — De syntaxi linguae latinae.*
52. *SS.* 1821: *Soph. Trachin. interpr. perget. — Historiam poeseos graecae enarrabit.*
53. *WS.* 1821/22: *Aesch. Prometheus. — Doctr. metr. gr. et latin. expl.*
54. *SS.* 1822: *Eurip. Bacchas int. — De syntaxi linguae graecae expl.*
55. *WS.* 1822/23: *Platonis Cratylum int.*
56. *SS.* 1823: *Soph. Philoctet. — De recta ratione studiorum philologicorum disseret.*
57. *WS.* 1823/24: *Soph. Oedipus Colon. — De metris poetarum graec. et latin.*
58. *SS.* 1824: (Rector). *Aesch. Persae.*
59. *WS.* 1824/25: *Pindar. — Syntaxin linguae graecae expl.*
60. *SS.* 1825: *Thucydides lib. I. — Praecepta artis criticae exercendae trad.*
61. *WS.* 1825/26: *Aesch. Septem ad Thebas. — De arte poetica.*
62. *SS.* 1826: *Theocrit. — De graecorum artis poeticae legibus explicabit.*
63. *WS.* 1826/27: *Euripides Ion. — Graecae linguae syntaxin explicabit.*
64. *SS.* 1827: *Hesiodi Theogonia. — De re scenica veterum expl.*
65. *WS.* 1827/28: *Homeri carmina quaedam ad varias eorum tractand. rationes demonstrandas expl. — Graecae linguae syntaxin expl.*

66. *SS.* 1828: *Aristophanis Nubes.* — *Praecepta latine scribendi explic.*

67. *WS.* 1828/29: *Aristoph. Nubes absolvet.* — *De graecae linguae dialectis.*

68. *SS.* 1829: *Euripidis Hecuba.* — *De arte critica recte factitanda diss.*

69. *WS.* 1829/30: *Aeschyli Agamemnon.* — *Historiam studii litterarum inter Graecos enarrabit.*

70. *SS.* 1830: *Aristoph. Ranae.* — *Historiam studii litterarum inter Graecos enarrare perget.*

71. *WS.* 1830/31: *Pindari Olympia.* — *De syntaxi linguae graecae expl.*

72. *SS.* 1831: *Soph. Oedipus Rex.* — *Syntaxin linguae latinae explicabit.*

73. *WS.* 1831/32: *Aeschyli Prometheus.* — *Syntaxin linguae latinae expl.*

74. *SS.* 1832: *Theocrit.* — *De arte hermeneutica diss.*

75. *WS.* 1832/33: *Euripidis Iphigenia in Tauris.* — *De Graecorum artis poeticae legibus.*

76. *SS.* 1833: *Aesch. Eumenides.* — *De syntaxi linguae graecae disseret.*

77. *WS.* 1833/34: *Thucydides hist. libr. I.* — *Archaeologiam scenicam expl.*

78. *SS.* 1834: *Pindari Pythia.* — *Praecepta artis criticae trad.*

79. *WS.* 1834/35: *Aristoph. Aves.* — *Praecepta artis criticae tr.*

80. *SS.* 1835: *Euripidis Andromache.* — *Hist. litterarum Graecarum trad.*

81. *WS.* 1835/36: *Aesch. Agamemnon.* — *Hist. litt. Gr.*

82. *SS.* 1836: *Partem aliquam carminum Homericorum int.* — *Doctr. metr. poet. Graec. et Rom.*

83. *WS.* 1836/37: *Euripidis Orestes.* — *Mythologiam theologicam Gr. expl.*

84. *SS.* 1837: *Aristoph. Equites.* — *Syntaxin linguae gr. expl.*

85. *WS.* 1837/38: *Soph. Aiax.* — *Hermeneutices praecepta expl.*

86. *SS.* 1838: *Bion et Moschus.* — *Terentii Eunuchus cum re scenica et metrica.*

87. *WS.* 1838/39: *Pindari Olympia.* — *Syntaxin linguae lat. explicabit.*

88. *SS.* 1839: *Homeri Hymni.* — *Hist. graecae poeseos.*

89. *WS.* 1839/40: *Homeri Iliad. a libro XI. int.* — *Hist. graecae poesis tr.*

90. *SS.* 1840: *Nonni Evangelium Joannis.* — *Doctr. metrorum.*

91. *WS.* 1840/41: *Soph. Philoctet.* — *Syntaxin linguae graecae explicabit.*

92. *SS.* 1841: *Pindar.*

93. *WS.* 1841/42: *Aesch. Persae.* — *De mythologia et religionibus Graecorum.*

94. *SS.* 1842: *Pindari carmina.* — *Antiquitates agonisticae.*

95. *WS.* 1842/43: *Aristoph. Vesp.* — *Syntax. ling. gr.*

96. *SS.* 1843: *Hesiodi Theogonia atque Opera et Dies.* — *Institutionem philologi delineabit.*

97. *WS.* 1843/44: *Pindari Nemea et Isthmia.* — *De metris poet. Graec. et Latt.*

98. *SS.* 1844: *Soph. Trachiniae. — Praecepta hermeneutices et critices tr.*

99. *WS.* 1844/45: *Aesch. Agamemnon. — Plauti Bacchides.*

100. *SS.* 1845: *Aesch. Choeph. et Eumen. — Graecae latinaeque poesis leges et inventionis et tractationis tr.*

101. *WS.* 1845/46: *Thucydides. — Antiquitates scenicae.*

102. *SS.* 1846: *Aristoph. Ranae. — Praecepta artis criticae.*

103. *WS.* 1846/47: *Aesch. Supplices.*

104. *SS.* 1847: *Pindari Olympia. — Antiqu. agonisticae.*

105. *WS.* 1847/48: *Eurip. Iphigenia in Aulide. — Doctr. metr.*

106. *SS.* 1848: *Bion. et Moschi Idyllia. — Praecepta artis criticae tr.*

107. *WS.* 1848/49: *Hymni Homerici. — Terentii Eunuchus.*

Stellen wir nach diesem chronologischen Verzeichniss eine Statistik der Hermann'schen Vorlesungen zusammen, so giebt diese nachstehendes Ergebniss:

Interpretatorien hat Hermann über nicht weniger als sechzehn Schriftsteller gelesen, nämlich über 1. Homer: Ilias 8, Hymnen 3 = 11; 2. Hesiod: Theogonie 3, Schild 1, Erga 1 = 5; 3. Pindar: Olymp. 3, Pyth. 2, Olymp. und Pyth. 1, Nem. 1, Pyth. und Nem. 1, Nem. und Isthm. 3, ohne nähere Angabe 4 = 15; 4. Aeschylos: Agamemnon 8, Prometheus 6, Perser 5, Sieben 3, Eumeniden 3, Choephoren 2, Choeph. und Eumen. 1, Hiketiden 1 = 29; 5. Sophokles: Oedip. König 4, Trachinierinnen 3, Oedip. Col. 2, Ajas 2, Philoktet 2, Antigone 1, Elektra 1 = 15; 6. Euripides: Orestes 2, Phoeniss., ras. Herakles, Hiketid, Alkestis, Bakchen, Ion, Hekabe, Iphig. Taur., Andromache, Iphig. Aul. je 1 = 12; 7. Aristophanes: Wolken 3, Frösche 2, Plutus, Vögel, Ritter, Wespen je 1 = 9; 8. Theokrit: 3; 9. Bion und Moschos: 2; 10. Nonnos' Paraphrase 1; 11. Aristoteles' Poetik 2; 12. Thukydides 5; 13. Platon 1; 14. Plautus: Epidicus 1, Trinummus 1, Bacchid. 1 = 3; 15. Terenz: Eunuchus 3; 16. Lucretius: 1. Unter 117 Interpretatorien im Ganzen ist also nahezu die Hälfte — 55 — verschiedenen Inhaltes gewesen.

Aehnlich ist das Verhältniss bei den systematischen Vorlesungen, deren er im Ganzen 69 über neunzehn Disciplinen gehalten hat, nämlich über 1) Metrik 13; 2) griechische Syntax 11; 3) griechische Grammatik 1; 4) griechische Dialektik 1; 5) lateinische Syntax 6; 6) lateinischen Stil 2; 7) griechische Poesie 4; 8) griechische und lateinische Poetik 4; 9) griechische Litteratur 4; 10) scenische Alterthümer 5; 11)

griechische Mythologie und Theologie 2; 12) griechische „*origines*“ 1; 13) Encyclopädie und Methodologie der Philologie 4; 14) Kritik 6; 15) Hermeneutik 1; 16) Beides vereinigt 1; 17) Kant's Theorie der Urtheilskraft 1; 18) Logik 1; 19) Rhetorik 1.

Es ist nicht nöthig, diesem Ergebniss noch eine Erörterung beizufügen: es spricht für sich selbst!

71) Zu S. 49. Als Beispiel setze ich hier fünf solcher „*Vitae*“, selbstverständlich mit Weglassung aller Namen und Jahreszahlen, her. Für die Richtigkeit der individuellen Charakteristik, welche man herausliest, ohne zu wissen, von wem die Rede ist, kann ich einstehen, da ich die betreffenden Persönlichkeiten, welche übrigens zum Theil bereits todt sind, wohl gekannt habe.

1. In vico, cui nomen — natus — tertio anno — venit, ubi pater munere praeceptoris puellarum functus est. Eo mortuo, ab successore eius — diligenter educatus, duodecimo aetatis anno fere semper in studiis litterarum versabatur. Paullo post secundae classi gymnasii — adscriptus est. Eam quum morbi caussa reliquisset, — in — receptus, Graecis Latinisque litteris operam dedit, praetereaque magno ardore ad poesin Germanicam ferebatur, ut etiam ad seram noctem, licet vetitum esset, studiis invigilaret: quibus quum impallesceret atque in morbum incideret, ex ea schola, in qua praecipue —, cui a manu fuit, sibi profuisse praedicat, Academiam adiit, in qua etsi ei propter inopiam molestissimi labores subeundi erant, tamen constanter perrexit litteras potissimum elegantiores colere, quo in genere et scripsit nonnulla. et librum, cui — nomen est, dissertatione historica et critica instructum in lucem est emissurus. Magistros apud nos audivit maximet — me — — —.

2. Natus — patre cognomine, qui tum — usuum militarium curator fuit. Eum infans amisit. Mater —, ex eadem gente orta, quae sedulo puerum educabat, sextum fere annum agente nupsit — —, villico praedii — prope —. Hi parentes eum — scholae — tradiderunt, ubi per duos annos institutus benigne exceptus est ab — — — sacrorum antistite, a quo quadriennii spatio litteris maximeque antiquis optime eruditus, commissus est scholae —. Eius magistris, praecipueque —, qui ei semper summus patronus at queamicus fuit, gratias agit. Lipsiam philologiae caussa petiturum valde afflixit mors —. Quum venisset ad nos, scholas adiit —, meas — aliorum. Quam perfectissimae scientiae cupiditate fluctuans denique ad philosophiam. prius nomine tantum sibi cognitam, impetu quodam delatus, etiam — — audivit, apud quem assidue disputandi exercitationibus interfuit. Adscriptus est etiam societati historicae ab —. Lipsia — se contulit, — magistrisque ibi usus est —, privatis studiis recentiorem philosophiam tractans. Anno post in patriam reversus partim apud parentes, partim Lipsiae otium impendit colligendis, perpendendis, ordinandis, quae philosophando congesserat, praeparans sese ad docendae philosophiae provinciam.

3. Huic pater est — — D. theol. et apud — paedagogices P. E. primusque magister scholae —; mater — e gente —. Natus a. — ex

patris institutione primo scholam civicam adiit, mox tamen propter corporis imbecillitatem privata disciplina uti coactus. Roborato corpore scholae — adscriptus a — inde triennio post in Academia nostra theologiae operam dare coepit magistris —. Altero abhinc anno in societatem historico-theologicam ab —, aliquanto post in exegeticam ab — est receptus. In examine theologico secundi gradus censuram accepit.

4. *Huic — nato a — jucunda pueritiae recordatio monitis patris —, amore matris —, institutione magistri —. Traditus illustri — fefellisset fortasse spem parentum, ni temeritatem puerilem compescuisset — commilito. Praeceptis exemplisque optimorum doctorum formatus, exacto sexennio civis noster factus laudat — paternam curam piamque sapientiam. Theologiae studia amplexus praeter theologos, me quoque, — audivit.*

5. *Hunc — —, nunc — Theol. D. et professor, dioeceseos — ephorus, vir de litteris deque patria meritissimus, suscepit ex — — —, lectissima femina, — — vico in. vicinia —. Vix primis elementis imbutus —, annoque post — venit, patre ex alio ad aliud munus vocato. Orbatum carissimis avis et praeceptore —, a quo in sermone patrio, geographia, elementisque arithmeticae institutus erat, quam plurima addiscere cupientem distractumque rerum varietate, postquam a. — in nostram scholam — receptus erat, — tanto Graecarum litterarum amore incendit, ut non multum abesset, quin Demosthenis et Homeri admiratione Latinos scriptores negligeret, nisi eum idem — ac pater in rectam viam reduxissent. A. — quum civibus Academiae adscriptus esset, priusquam ad theologos accederet, me — que audivit, a quo est mirifico Herbarti amore inflammatus, cuius libro, qui est de philosophia practica, a diffuso multarum rerum studio ad unum revocatus, totus in theologia fuit ducibus maxime — —. Impetratis honoribus nostris — se contulit — caussa.*

Zu S. 50. S. Opuscc. V, 355-361. Es sind folgende Stücke: 72)
1) Piccolomini Aufz. III, Auftr. 9: »Es geht ein finstrer Geist — Gebäude«; die erste Hälfte bis »— Widerstreben« ein anapästisches System, die letzten 6 Verse in ebenso viel Trimetern; 2) Wallensteins Tod, Aufz. I, Auftr. 7: »Frohlocke — Ende« in gleich viel Versen; 3) Ebenda, Aufz. IV. Auftr. 10. von Anfang bis zu Ende des Botenberichts: »— er wollte sterben;« 4) Ebenda, Auftr. 12 ganz: »Sein Geist —' Ende.« Als Probe geben wir hier den berühmten Schluss zugleich mit der Nachbildnng Erfnrt's in Anapästen, welche ebenda p. 356. mitgetheilt ist:

„— Da kommt das Schicksal — Roh und kalt
Fasst es des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde —
— Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Hermann: *ἀλλ' ἦλθε Μοῖρα, νηλεῶς τ' ὠμῇ χερὶ*
τὸ φίλτατον μάρψασα μαλθακὸν δέμας,
ῥίπτει πατησμὸν συμμάχοις ἵππων ὁπλαῖς.
τοιόσδ' ὁ πότμος τῶν ἐν ἀνθρώποις καλῶν.

Erfurt: *Τότε Μοῖρ᾽ ἤκουσ᾽ ὠμή τε φρένας*
ψυχραῖν φιλίαν μάρψασα χεροῖν
μορφὴν ἵππων χηλαῖσι πατεῖν
ῥίπτεν σφετέρων. τοιόνδε καλῶν
λάχος ἐν θνητοῖσι κέκρανται.

Während die Uebertragung sonst Wort für Wort, Satz für Satz, Vers für Vers sich an das Original anschliesst — nur der eigentliche Botenbericht hat 39 statt 34 und das Schlusswort des Boten 13 statt 11 Schiller'scher Verse —, ist es besonders lehrreich, die paar Stellen zu vergleichen, von denen Hermann am Schlusse seines Vorworts an Thiersch sagt: „*Videbis autem, quaedam, quae non satis accommodata ad gravitatem tragoediae scripserat Schillerus, mutata esse ad exemplum Graecorum, veluti centurionis ad Theclam introducti indecoram trepidationem*". Wir stellen sie neben einander:

„Prinzessin — ich — muss um Verzeihung bitten,
Mein unbesonnen rasches Wort — Wie konnt ich —"
Σύγγνωθι, παρθέν᾽, οὕνεκ᾽ οὐ καιροῦ τυχών,
οὐδ᾽ εὐλαβηθεὶς τοῦτο σ᾽ ἐξέπληξ᾽ ἔπος.
οὐ γάρ τι τὴν σὴν ᾔδη φρένα.

Und dann:

„Neubrunn. Mein theures Fräulein —
Hauptmann.
Ich entferne mich.
Thekla. Es ist vorüber — Bringen Sie's zu Ende.

ΝΕΟΡΡΟΗ. *ὤνασσα, τίς σε γυῖα λαμβάνει τρόμος;*
ΛΟΧΑΓΟΣ. *χωρεῖν ἄμεινον, μηδέ σ᾽ ἀλγύνειν πλέον.*
ΘΕΚΛΑ. *μὴ δῆτ᾽. ἀνέξομαι γάρ. ὥστ᾽ αὔδα τὸ πᾶν.*

Die charakteristische Einleitung, welche im Texte benutzt worden ist, lautet:

„*Quum ante hos viginti annos edito in lucem Schilleri Wallensteinio vehementer commota essent nostratium studia, saepe me dicere memini, sensisse Schillerum, in quibus rebus posita esset natura Graecae tragoediae, sed, quoniam non perspexisset, non satis vitasse vitia recentiorum. Neque exordium facere, nec finire fabulam scivisse; ingenti numero personarum introducendo nocuisse simplicitati illi, in qua maxima cerneretur laus tragoediae; multa etiam in singulis partibus admisisse, quae a gravitate tragoediae plane essent aliena; caeterum plurima esse talia, ut, si Graece scripta essent, Graeco tragico non possent non haberi dignissima. Idque ut exemplo confirmarem, interdum vesperi, in communi conclavi familiae obambulans, ubi inter confabulationes mulierum non est seriis rebus tractandis locus, nonnulla Graecis versibus exprimebam: quas schedulas deinde amicis quibusdam dedi*".

73) Zu S. 51. Der hier erwähnten Disputation habe ich allerdings nicht persönlich beigewohnt; aber jene verdeutschten

Schlussworte derselben waren zu meiner Zeit im Original bestimmt überliefert und allgemein bekannt: Herm. „*Sed nolo tibi angelos tuos eripere!*“ — Lic. „*Neque hoc potuisses, vir Illustrissime!*“ — Herm. „*Fortasse: sed tum tu etiam mihi philologo concedes, ut ego credam illa triginta milia daemonum fuisse, quos memorat Hesiodus in Operibus et Diebus.*“ Der ironische, aber doch gutmüthige Ausdruck, mit welchem Hermann in seinen Disputationen nicht selten dieses „*fortasse*“ anszusprechen pflegte, wird allen alten Hermannianern gegenwärtig sein. Den betreffenden Licentiaten habe ich oft gesehen: er war überhaupt eine unter uns Studenten wohlbekannte Persönlichkeit. Besonders aus den Bücherauctionen, in denen er sich regelmässig einfand und massenhaft alte Bücher für billige Preise einkaufte. Es ging über ihn die Sage, er erstehe grundsätzlich jedes Buch ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, welches bei respectablem Umfang und solidem Einbande nicht über 2—3 Groschen koste. Er gehörte zu dem damals kleinen Häuflein der Orthodoxen, und es waren besonders seine Missionspredigten so berühmt, dass ich mich — sehr gegen meine Gewohnheit — auch einmal entschloss, ihn zu hören. Die Kirche war gedrängt voll — so dass ich mit Mühe einen, übrigens vortrefflichen, Stehplatz in der Nähe der Kanzel eroberte —, natürlich mehr von Neugierigen, als von Andächtigen. Das mochte unser Prädicant wohl vorausgesehen haben, und so war denn der Sermon besonders auf die Ungläubigen berechnet, welche über Nutzen und Segen von Heidenmissionen ihre eigenen Gedanken haben. Er begann daher in seiner Einleitung damit, zu constatiren, es gäbe eine grosse Anzahl lauer Christen, die da meinten, jene blinden Heiden befänden sich im Grunde genommen körperlich und geistig in ganz erträglichen Zuständen, und es sei daher mindestens überflüssig, Geld und Arbeit auf ihre Bekehrung zu verwenden. Das sei aber ein ebenso heilloser als thörichter Irrthum, welchen zu widerlegen die Aufgabe seiner Predigt sein werde. Hierauf verlas er als Text die bekannte Stelle aus Paulus' Korintherbriefe über die furchtbare Sittenverderbniss der dortigen Heiden, und knüpfte daran eine homiletische Ausführung und Erklärung aller jener Gräuel, welche an Hitze und Anschaulichkeit mit einer Capuzinade ersten Ranges wetteifern konnte. Unmittelbar vor mir stand ein alter Mann aus der niederen Bürgerclasse, ärmlich gekleidet, kleiner Statur und, wenn ich mich recht er-

innere, auch etwas verwachsen, dazu mit einem Gesichte so skeptisch und skoptisch, dass er — *derisor potius quam deridendus senex* — als Modell zu einem Aesop hätte dienen können. Mit sichtlichem Wohlbehagen hörte dieser den saftigen Schilderungen des Predigers zu, drehte sich von Zeit zu Zeit vergnüglich lächelnd nach mir um, nickte mit dem Kopfe, winkte mit den Augen, gesticulirte mit den Fingern, bis er endlich bei einer recht eindringlichen Kraftstelle mit der seelenvergnügten Miene eines ächten „*Fanfaron de vice*“ mir zuflüsterte: „Hi! Hi! Bei uns geht's auch nicht besser her!“ Der gute Licentiat freilich liess sich darauf nicht ein: dadurch hätte er ja auch seinen Zweck verfehlt! Sondern, nachdem jener beredte Commentar zum Paulinischen Sündenregister zu Ende war, so liess er den logischen Schluss folgen: der Zustand der Heiden »von damals« sei also nach Pauli Zeugniss unzweifelhaft ein ganz entsetzlicher gewesen; sintemalen es aber nicht wahrscheinlich sei, dass die Heiden »von jetzt« sich in einem besseren befänden, sei es Pflicht und Schuldigkeit jedes Christenmenschen, an den Missionsvereinen sich zu betheiligen. Man sieht, die Beweisführung in jener akademischen Disputation und in der Predigt ist genau dieselbe: „es steht geschrieben und darum ist's wahr, die Existenz der Engel wie die Verworfenheit der Heiden“. Und darum, die innere Glaubwürdigkeit jenes Hermann'schen Wortes zu stützen, für welches ich einen einzelnen bestimmten Gewährsmann nicht mehr nennen kann, wollte ich diess Geschichtchen nicht übergehen, welches mir heute noch so frisch im Gedächtniss lebt, als hätte ich es vor wenigen Tagen erlebt.

74) Zu S. 52. Die Schrift — *Evam ante Adamum creatam esse, sive de communi quodam apud Mosen et Hesiodum errore circa creationem generis humani* — steht: »Illgen. Zeitschrift für die histor. Theologie«, Jahrg. 1840, Band X, S. 61—70. und wird durch folgende Anmerkung eingeleitet:

Pollicitus eram S. R. conditori Societatis historicae me festo die, quem celebraturus essem, aliquam dissertationem esse recitaturum. Paullo post, quum in circulo aliquot amicorum Evam ante Adamum creatam dixissem, admonitus promissi, de ea ipsa re me scripturum aiebam. Illi non credere. Eo certius affirmabam: in mentem enim veniebat, posse de ea re non illepide atque aliquanto probabilius disputari, quam a **Plutarcho**, *utrumne prius an gallina fuisset. Sed quum aliis rebus occupato tempus efflueret, praesertim etiam Rostochium migraturo redituroque ante sollemnem*

Societatis diem: non tantum erat otii, ut aut alia de re, aut de illa sic, ut in animo fuerat, aliquid possem conscribere. Hinc alius color est huius dissertationis, quam alioqui futurus erat. Dolebam tamen fortunam miserae Evae, quam theologi, quo expiare homines possent, peccati originis ream fecissent. Breviorem viam illi invenere, qui, quos expiaturi essent, ipsos peccare et iusserunt et docuerunt. Sed habet America Anticyras.“

Znr richtigen Würdigung dieses Vorwortes, sowie überhaupt des ganzen Schwankes, — welcher in Hermann's Schriften etwa dieselbe Stelle einnimmt, wie in denen Goethe's jene von Hermann selbst höchstlich bewunderte »Farçe«: Götter, Helden und Wieland (s. oben S. 162.) — verweise ich auf das oben S. 113 f. Mitgetheilte. Hermann stand damals noch mit seinem schneidigen Hohne gegen die »Kernlehre« von Erbsünde und alleiniger Rechtfertigung durch den Glauben keineswegs allein: während aber die Anderen nach und nach starben oder still wurden oder wohl gar zum novantiken Dogma sich bekehrten, hat er auch später, wo sich passende Gelegenheit fand, gegen dasselbe um so entschiedener zu polemisiren fortgefahren, als es ihm nicht nur unvernünftig, sondern auch unsittlich erschien.

Die jetzt im Texte ausgesprochene Vermuthung, dass Hermann vielleicht den ersten Gedanken zu dieser Schrift einer Remiuiscenz aus seinem Kant verdankte, verdanke ich allerdings dem im Texte angezogenen Buche von Strauss »Der alte und der neue Glaube«, welches so rasch das Noth- und Hülfsbüchlein aller Derjenigen geworden ist, die ohne eigene Geistesarbeit und selbstständiges Denken sich von dem jetzt einigermassen aus der Mode gekommenen »Köhlerglauben« befreien oder über diese Befreinng sich klar werden wollen. Mit besonderer Vorliebe ist bekanntlich der gewaltige Antidogmatiker für die Darwin'sche Theorie in die Schranken getreten und hat als »Vorgänger Darwin's« nach Goethe namentlich auch (S. 187, 6. Auflage) Kant mit folgenden Worten angeführt:

»In besondrer Beziehung auf den Menschen ist eine Aeusserung Kant's in einer Note gegen den Schluss seiner Anthropologie bemerkenswerth. Er gedenkt hier der Thatsache, dass unter allen Thieren nur allein der neugeborene Mensch sein Dasein durch Schreien ankündige. Das habe zwar jetzt im Cnltnrzustande, der sogar unter Wilden ein schützen-

des Familienleben mit sich bringe, nichts auf sich; im vorangegangenen rohen Naturzustande dagegen wäre es ein Signal gewesen, das reissende Thiere herbeigelockt und so die Erhaltung der Gattung gefährdet haben würde. In diesem Urzustande könne demnach jenes Schreien der Neugeborenen noch nicht stattgefunden haben, sondern erst in einer zweiten Epoche, wo es nichts mehr schaden konnte, eingetreten sein. Diese Bemerkung, setzt Kant hinzu, führe weit, z. B. auf den Gedanken, ob nicht auf diese zweite Epoche, im Geleite grosser Naturrevolutionen, noch eine dritte folgen dürfte, da ein Orang-Utang oder ein Schimpanse seine Geh-, Tast- und Sprechwerkzeuge zum menschlichen Gliederbau, sein Gehirn zum Denkorgan ausbilden und durch gesellige Cultur allmählig weiter entwickeln könnte.«

Ich weiss nicht, ob Strauss und die Darwinisten es mir Dank wissen werden, dass ich neben Kant auch den Kant'schen Humanisten mit seiner beissenden Satire, und neben Goethe auch Schiller zu stellen wage, dessen Ferdinand — vielleicht aus einer Reminiscenz an die medizinischen Studien auf der Carlsschule — sich also über den Hofmarschall auslässt: »Schade nur, ewig Schade für die Unze Gehirn, die so schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert! Diese einzige Unze hätte den Pavian noch vollends zum Menschen geholfen, da sie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht;« was freilich der also Degradirte nicht für Ernst, sondern zu seinem Troste nur für Spass hält: »O! Gott sei ewig Dank! Er wird witzig!«

Man wolle uns übrigens nicht missverstehen! Vor dem Meister Darwin selbst, welcher durch gründliche und selbstständige Studien zu seiner Descendenztheorie gekommen ist und dieselbe als wissenschaftliche Hypothese aufstellt und begründet, sowie vor denjenigen seiner Mitforscher, welche mit Ernst und Wahrheitsliebe denselben Weg eingeschlagen und für sich zu denselben, mehr oder minder modificirten, Ergebnissen kommen, — vor diesen wirklichen Männern der Wissenschaft allen denkbaren Respect! Und wenn Jemand in Folge dieses wohlbegründeten Respects aus Autoritätsglauben, der nun einmal tief in die menschliche Natur eingepflanzt ist, diese Hypothese annimmt und für wahr hält, so ist auch dagegen an und für sich Nichts einzuwenden, wenn wir auch, offenherzig gestanden, diess von einem blossen Laien viel eher begreifen, als von einem Manne, der

in einer von den Naturwissenschaften abliegenden Richtung ebenfalls wissenschaftlich geforscht hat und daher wissen muss, dass er in jenen ein selbstständiges, d. h. auf eigene Forschung beruhendes, Urtheil nicht hat und nicht haben kann. Aber zu den verbreitetsten und verhängnissvollsten Irrthümern unserer Zeit gehört die Einbildung, dass die rein äusserliche Aufnahme der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in der Form von unbewiesenen und unverstandenen Notizen an und für sich irgendwie zu höherer Geistes- und Herzensbildung führe. Das heisst nur ein Dogma mit dem andern vertauschen! Es geht mit der geistigen Speise genau wie mit der leiblichen. Wie nur diejenigen Nahrungsmittel den leiblichen Organismus nähren und stärken, welche derselbe assimilirt in sich aufzunehmen im Stande ist, so tragen nur solche Kenntnisse zur Bildung unseres Geistes und Herzens bei, welche wir durch selbstständiges Denken und Forschen bis zu sicherer Beweisführung uns klar gemacht und so gewissermassen in unser eigenes Wesen umgesetzt haben. Dem alten derben aber wahren Sprichwort »Selber essen macht fett« kann man mit gleichem Rechte die Parodie zur Seite setzen: »Selber denken macht gescheut!« Wenn man dagegen sich einbildet, »allgemeine Bildung, Licht, Fortschritt« — und wie alle die beliebten Stichworte lauten — dadurch zu verbreiten, dass man in der Volksschule den Kindern von Klein auf die Hypothesen des modernen Materialismus vorsagt und einlernt, welche sie eben so wenig verstehen und begreifen, wie die Hauptstücke eines beliebigen Katechismus, so beweist das eben nur, dass Diejenigen, welche Solches verlangen, weder von Philosophie und von Pädagogik einen Begriff, noch jemals auch nur an einem einzigen, sich zum Bewusstsein entwickelnden Kinde beobachtet haben, welche geistige Nahrung dasselbe braucht und begehrt. Ferner, sich einzubilden, dass man durch das Lesen von illustrirten Zeitungen und populären Büchern über die »wundervollen« Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft, mit Einem Worte, ohne eigene selbstthätige Arbeit klüger, besser und glücklicher werde, und darum bei jeder Gelegenheit damit zu prahlen »wie wir es doch jetzt so herrlich weit gebracht haben«, das eben ist der Standpunkt des »Bildungsphilisters«, wie neuerdings diese Art Leute sehr treffend genannt worden sind. Weil jetzt z. B. ein Solcher — übrigens mit vollem Recht — es der modernen Wissenschaft glaubt, dass die

Erde sich um die Sonne bewege, steht er desshalb in seiner allgemeinen Bildung um keine Linie höher, als irgend ein Biedermann der Vorzeit, welcher einfach seiner Sinneswahrnehmung gemäss nicht daran zweifelte, die Sonne bewege sich um die Erde.

Und da müssen wir denn bekennen, dass uns der Bildungsphilister nirgends einen entschieden komischeren Eindruck macht, als gerade gegenüber dem Darwinismns. Wenn es Leute gegeben hat, welche als Reiseapostel das Evangelium von der Affendescendenz als die neue unfehlbare Heilslehre verkündet haben, so erscheint das als ein schwer zu begreifender Humbug, welchem daher ein anderes naheliegendes Motiv unterzuschieben man sich nur zu sehr versucht fühlt. Aber hochkomisch und zwar in ganz gleichem Grade kommt es uns vor, entweder vor diesem Dogma sich zu entsetzen, oder für dasselbe zu schwärmen. Es wäre eine artige Aufgabe für einen modernen Lustspieldichter aristophanischen Geistes, zwei Vertreter dieser entgegengesetzten Richtnngen etwa als Bewerber um die hübsche Tochter eines Bildungsphilisters auftreten und sich bekämpfen zu lassen, wobei dann am Ende die alte Wahrheit „*de gustibus*" — in jeder Beziehnng den Ansschlag geben müsste!

In Ermangelung eines solchen Lustspiels glaubten wir daher das von köstlichem Witz und treffender Satire auf die neue Orthodoxie überfliessende Schriftstück Hermann's wenigstens soweit wiedergeben zu müssen, als es unbewusst und so zu sagen prophetisch zugleich eine Persifflage der Pithekomanie enthält, um so mehr, als dieses Schriftchen — wahrscheinlich aus Rücksicht gegen die Theologen jeder Richtung, die sich schier darob entsetzten — weder in den *opuscula* erschienen, noch sonst wieder abgedruckt ist.

Hermann geht von dem Satze aus, dass in der Gesammtentwickelung der Natur stets das Unvollkommene dem Vollkommenen vorausgegangen ist — ein Satz, der ja auch der Hypothese vom »Kampf um's Dasein« zu Grunde liegt —, weist hierauf aus physischen und ästhetischen Gründen nach: „*sive quis corpus, sive mentem et animum spectet inferiores esse viris mulieres*", und schliesst dann a. O. S. 67—70. mit der Entwickelung der ihm ganz eigenthümlich angehörenden Affentheorie:

Demonstratum esse puto, repugnare sibi, qui post virum creatam volunt mulierem, quum tamen perfectam esse

hominis naturam in viro statuant. In quem illi errorem contemptu mulierum inciderunt, quod iis malorum originem imputabant. Sentio vero, me viam ingressum esse satis lubricam, quia, si vera sunt, quae dixi, non licet consistere, sed longius labi necesse est. Etenim aut confitendum est, violatam esse legem naturae, si non credimus, finem creandi factum esse in eo, quod est perfectissimum, aut confugiendum ad Deum, cui marem et feminam simul creare libuerit, quod piae quidem mentis, sed ignavae est: piae, quod convenit cum gemina apud Mosen narratione, ignavae, quia est de ratione reddenda desperantis. Bene vero est, quod hodie etiam theologi aliquid non credere didicerunt, sentientes, opinor, credere nihil aliud esse, quam ex cognitis de incognitis per incomperta opinari. Atque de hominis quidem creatione eo facilius licebit a communi opinione discedere, quod ille Mosi tributus liber, quum pugnantia inter se tradat, auctoritatem suam ipse tollit, si ulla potest auctoritas esse narrantis, quae facta sint eo tempore, quo neque ipse neque ullus omnino homo natus erat. Itaque, etiamsi forte nonnullis capitale facinus facere videbimur, amplectamur aliud, non illud quidem novum, sed tamen omnium maxime probabile, si per superbiam nostram libero uteremur iudicio. Non dico illud, quod quidam haud sane improbabilibus argumentis defenderunt, non a duobus ortum parentibus per totum orbem terrarum diffusum esse genus humanum, sed alios aliis in oris primos homines exstitisse. Nihil enim interest, hoc an illud probemus, quia semper et ubique perfectiorem naturam postremam gigni oportuit. Sed aliud volo idque sane eiusmodi, ut verendum sit, ne praeceps in adversa spicula dogmaticorum acerrime pro palladio suo depugnantium irruam. Nimis profecto arrogantes sumus miseri homunculi stulteque iactamus divinam, quae in nobis sit, naturam, pavonum instar caudae splendorem expandentium, nec respicientium, quibus pedibus fultus sit iste fastus. Verissime enim Ennius *poeta dixit:*

Simia quam similis, turpissima bestia, nobis,

cuius non sane honorificam cognationem nullo pacto detrectare neque a nobis amovere possumus. Eam non solum hominum quaedam gentes capitis orisque forma, tum etiam indolis vix paullum supra bestias evectae hebetudine produnt apertissime, verum ipsi etiam simii mirifice compro-

bant, quorum incredibilis varietas innumerabilia hominis fingendi experimenta testatur, ita ut sint inter eos, qui vix quidquam ab hominibus distent, eoque etiam, quum sint salacissimi, mulieribus, sui generis esse ruti, vim afferant; plerique autem agilitate membrorum, oris rictu et sannis, scurrilitate, lascivia, saevitia ita turpitudinem hominis, quo nulla in terris astutior, crudelior, immanior bestia vivit, prae se ferunt, ut, quae vitia in homine sunt, cuncta in simiis tamquam in speculo conspiciamus. Ex hac nobili gente quid dubitemus unam aliquando simiam exortam putare, quae paullo minus belluina facie et indole esset? Ea, sive illam Evam sive Pandoram appellare placet, quum ex alio simio gravida factu esset, peperit, ut saepenumero fieri constat, filium matri quam patri similiorem, qui primus homo fuit. Iniuria igitur, ut hoc commemorem, vituperantur pictores, quod, quum primum hominum par pingerent, umbilicum non omiserint, quia non ex utero illi editi fuerint.

Haec ergo est hominis generisque humani origo, non illa quidem valde honesta, sed paullo tamen honestior multoque probabilior, quam si ex luto aqua permixto, cui anima fuerit inspirata, genus duceremus. Habet vero haec hominum origo in se stimulum ad virtutem cumque validissimum, quod, quo ex turpiore bestia derivatum est genus nostrum, eo magis curandum est, ut, quae nobis cum ea similitudo intercedit, eam, quantum fieri possit, exuamus et a nobis protelemus. Quod utinam facerent homines, neque itemtidem in originis suae foeditatem relaberentur: quod eos ne in eo quidem, quod sanctissimum est, devitare videmus, quum etiam Dei cultum et religionem nunc flagitiosissimis libidinibus, nunc sanguine et crudelissimis caedibus contaminant. Sed istam ab simiis inhaerentem nobis naturae pravitatem, quae est illud vitium originis, de quo multi multa ingentibus cum rixis conscripserunt, optandum magis est ut deponat aliquando genus humanum, quum id ut sperari posse videatur.

Apparet vero his, quae exposui, matrem generis nostri, tametsi a vitio originis liberari non potest, tamen liberari a peccato originis, si peccare probrum et crimen est. Sic enim tantum abest, illa ut peccasse dici possit, ut abstersa parte belluinae naturae propius ad dignitatem hominis adscenderit. Eo fuit illa quidem peccatrix, sed ut id sit etiam in laude numerandum. Nam quum peccare sit secus quid facere, quam a natura praescriptum est, consequitur, ut, si

vitiosa sit natura, peccet quidem, qui eam relinquat, sed peccet ita, ut melior evadat. Ergo primigena illa mulier, quam iniustissime ut peccatricem conviciantur, summis potius laudibus erat celebranda, quod peccato suo desciscens ab natura simiae effecisset, ut primus ex se homo nasceretur. Ita et viro sua dignitas constat, quod primus vir homo fuit, et mulieri sua laus redditur, quod prima mulier, deposita ferina indole, ad humanitatem est enisa. Videor mihi suum cuique tribuisse. Aliis videar necne, nescio. Certe haec quoque dogma sunt.«

Und diese Schlussworte sind also wirklich an David Strauss in Erfüllung gegangen, während bei Hermann gerade gegen die Orthodoxie ihre Spitze gerichtet war! Es scheint in der That, dass der *character indelebilis* eines guten Theologen darin besteht, schlechterdings ein Dogma haben zu müssen. Ist man daher mit dem »alten Glauben« fertig, so entlehnt man oder macht man sich flugs einen »neuen«: denn ohne Dogma und Glauben »thut's halt nimmermehr!«

Dieser Glaube aber ist dann selbstverständlich auch der allein wahre und allein seligmachende! Und wenn man auch, wenigstens auf der einen Seite, zu aufgeklärt, mild und human ist, um an Inquisition und Scheiterhaufen zu denken, so ist man doch um so fester überzeugt, dass endlich einmal die Wahrheit siegen und »Ein Hirt und Eine Heerde sein werde!« Strauss schliesst sein geistvolles und anregendes Buch mit den Worten: »Wenn unsre wahrheitsgetreuen Berichte immer mehrere Nachfolger auf die neue Strasse ziehen; wenn sich die Ueberzeugung verbreiten wird, dass einzig sie die Weltstrasse der Zukunft ist, die nur stellenweise vollends fertig gemacht, und hauptsächlich allgemeiner befahren zu werden braucht, um auch bequem und angenehm zu werden — während alle Mühen und Kosten, die auf die Ausbesserung der alten Strasse noch verwendet werden, vergeudet und verloren heissen müssen — wenn diess die Folgen unseres Unternehmens sind: so wird es uns, denke ich, am Ende doch nicht gereuen dürfen, den langen und beschwerlichen Weg miteinander zurückgelegt zu haben." Und da wundert man sich noch, dass der Papst infallibel sein will, der denn doch am Ende nicht auf ein »Dogma der Zukunft« hinweist, sondern eine anderthalbtausendjährige Vergangenheit vertritt!

»Wir« dagegen — denn ich habe dasselbe Recht, collectiv zu sprechen, wie Strauss — wir, die wir mit einem Hermann und

einem du Bois-Reymond (s. S. 11-13 und dazu oben S. 128 f.) eine »Wissenschaft des Nichtwissens« anerkennen, sind ganz anderer Meinung und schliessen ebenso aus dem Gange der Weltgeschichte, wie aus dem Wesen des menschlichen Geistes, dass es nach wie vor noch unzählige Strassen, Wege und Fusssteige geben wird, auf denen die einzelnen Menschen ihren Gott suchen und finden werden »bis an's Ende der Tage«. Denn »in unseres Vaters Hause sind viele Wohnungen!« Wie jene grossen Philosophen des Alterthums die exacte Naturwissenschaft unserer Tage — welcher im Uebrigen ihr wahrer und verdienter Ruhm nicht im Geringsten geschmälert werden soll — nicht nöthig gehabt haben, um sich zu voller Freiheit von allem Glauben und Dogma zu erheben, so wird es trotz Philosophie und Naturwissenschaft in Ewigkeit Millionen geben, welche von »allen den Religionen« diese oder jene, Das oder Jenes sich aneignen, indem sie gleichsam unbewusst zu sich sprechen: »Lasset uns einen Gott haben, der uns recht sei!« und welche in der kindlichen Hingabe an diesen ihren Glauben ihr Glück und ihre Ruhe finden. Und wird es ebenso stets Hunderttausende geben, welche mit Gleichgesinnten und Aehnlichglaubenden sich zusammenschliessen, um in Kirchen, Genossenschaften oder freien Vereinen ihrem Gotte zu dienen. Und wird es nicht minder, wie bisher, Hunderttausende geben, welche darüber, »dass sie Nichts wissen können«, sich weder den Kopf zerbrechen, noch das Herz verbrennen, sondern unbekümmert um Theologie und Philosophie in tapferer That, ehrlicher Arbeit und voller Hingabe an die Berufspflicht sich vollkommen befriedigt finden, bis ihr letztes Stündlein kommt, ohne nach dem Jenseits zu fragen. Daraus folgt, dass es nur Eine Lösung der kirchlichen Frage gibt, welche jetzt Alles in Brand zu setzen droht und vielleicht auch nicht ohne Blut und Eisen entschieden werden kann: dass nämlich an der Grenzscheide zwischen Wissen und Nichtwissen für das jenseitige Gebiet endlich das Princip der nur durch das allgemeine Staatsgesetz beschränkten, sonst unbedingten individuellen Freiheit voll und ganz geltend gemacht und damit jedem Menschenkinde die Möglichkeit gegeben werde, »nach seiner Façon selig zu werden!« Das ist die praktische Anwendung der Wissenschaft des Nichtwissens auf dem religiösen Felde! Möchte jenes Wort des Philosophen von Sans-souci, welcher zugleich der grössten Regenten Einer gewesen, recht bald nicht bloss in seinem Staate, nicht bloss im neuen Deutschen Reiche, sondern allenthalben zur That werden!

Zu S. 52. Veranlassung zu dieser Reminiscenz an Oken 75)
gab mir die ziemlich abschätzige Aeusserung eines seiner Fachgenossen über ihn, welche ich unmittelbar, ehe ich diese Rede hielt, irgendwo gelesen hatte. Sie mochte ja ihrem objectiven Inhalte nach nicht unbegründet sein, aber in ihrer einseitigen Rücksichtslosigkeit und in ihrer verletzenden Form erregte sie meinen entschiedenen Unwillen um so mehr, als ich den alten Naturphilosophen im ersten Jahre meines Zürcher Aufenthalts — er starb den 11. August 1851. — kennen und schätzen gelernt hatte. Er kam dem jungen Collegen mit aufrichtigem Wohlwollen und herzlicher Theilnahme entgegen; von seinen Philosophemen und Specialstudien habe ich ihn ebenso wenig sprechen hören, wie von dem, was er einst gethan und — erfahren: er sah das als etwas Selbstverständliches an; aber obgleich, so zu sagen, im Exil, war doch seine Liebe zum grossen deutschen Vaterlande nach so vielen Jahren noch ebenso warm, wie sein Vertrauen zu dessen einstigem Aufschwunge selbst in dieser traurigsten Zeit unerschütterlich. Lebte er auch vorzugsweise seinen besonderen Studien, so interessirte er sich doch lebhaft wie für das ganze Alterthum, so für die Gegenwart: er hatte eben noch jene humanistische Bildung, welche heut' zu Tage leider immer mehr in Abgang zu kommen scheint. Er gehörte insbesondere auch zu jenen Deutschen, welche durch die Festigkeit ihres Charakters und ihr ganzes Wesen den Schweizern auch persönlich imponirten: ich habe diese noch lange Jahre nach Oken's Tode immer nur mit höchster Achtung von ihm sprechen hören. Auch äusserlich erinnerte er an Hermann; es war keine individuelle, aber eine typische Aehnlichkeit: klein, mager, rasch in seinen Bewegungen, dieselben blitzenden Augen, dieselbe Lebhaftigkeit im Gespräch, dieselbe unbefangene Sicherheit in seinen Aeusserungen. So kam er mir, als ich jene Rede sprach, ganz von selbst in's Gedächtniss, und da ich seiner einmal mündlich gedacht hatte, schien es mir unredlich, in der schriftlichen Redaction seine Erwähnung zu beseitigen.

Zu S. 54. Die Festrede steht abgedruckt in Kade: 76)
»Die vierte Säcularfeier der Buchdruckerkunst zu Leipzig am 24., 25. und 26. Juni 1840.« S. 65—71. Es war natürlich, dass sie in jener Zeit, wo die Gegensätze »Pressfreiheit und Censur« so zu sagen das Feldgeschrei der »Liberalen« und »Servilen« geworden, eine Polemik hervorrief, die von Denjenigen am heftigsten geführt wurde, welche die Rede weder

gehört noch gelesen hatten, sondern sich einfach an das Stichwort hielten, sie enthalte eine »Vertheidigung der Censur«. Aus welchen Gründen, unter welchen Bedingungen und in welchem Zusammenhange — das war, wie es zu geschehen pflegt, ganz gleichgültig; Hermann hatte sich gegen das einmal festgestellte politische Tagesdogma ausgesprochen: das genügte, ihn einseitig zu verurtheilen. So geht es bekanntlich auch heut' zu Tage: ist einmal von einer politischen Partei eine Parole ausgegeben worden, mag sie auch nicht aus ihrem Princípe mit logischer Nothwendigkeit hervorgehen — wehe dem, der sie nicht annimmt und weiter giebt! Wer z. B. heut' zu Tage gegen die Todesstrafe und körperliche Züchtigung, gegen indirecte und jede andere Steuer mit Ausnahme der progressiven Einkommensteuer nicht ganz unbedingt und allgemein sich erklärt, der ist ein Reactionär und Absolutist, obgleich die Entscheidung über diese Fragen Nichts mit der Frage über Staatsverfassung und Staatsform zu thun hat. Ich habe unten erzählt, wie ich einst als Student mit Hermann über die Pressfreiheit disputirt, also nicht erst seit dem Jahre 48. die Censur verworfen habe, und es fällt mir natürlich nicht ein, sie jetzt nachträglich in Schutz zu nehmen. Aber anerkennen muss man, dass Hermann, in dem begründeten Bewusstsein, durch s e i n e Censur der wahren Pressfreiheit niemals zu nahe getreten zu sein, das ganze Institut mit Gründen und unter Voraussetzungen vertheidigt hat, welche ihm nur Ehre machen und seine Freimüthigkeit in's hellste Licht stellen. Ich habe daher diese Eigenthümlichkeit nicht übergehen zu dürfen geglaubt, selbst auf die Gefahr hin, dass Hermann dadurch nachträglich noch von gewissen Leuten als Reactionär angesehen werde. Um aber Diejenigen, welche nicht nach der Schablone urtheilen, in den Stand zu setzen, von der Richtigkeit meiner Auffassung jener Eigenthümlichkeit sich zu überzeugen, lasse ich hier den Schluss des d r i t t e n T h e i l e s folgen, von welchem die Vertheidigung der Censur, wie sie sein soll, eben ein Bruchstück ausmacht, das nur in diesem Zusammenhange richtig verstanden und gewürdigt werden kann. Im e r s t e n Theile hatte Hermann von der E r f i n d u n g selbst und deren W e s e n, im z w e i t e n von den verschiedenen G a t t u n g e n der Festfeiernden gesprochen. Der d r i t t e und ausführlichste Theil handelt von den E r w a r t u n g e n, mit welchen das Fest gefeiert werde (*„qua spe quove metu hoc festum celebretur“* pag. 68) und schliesst pag. 69 f. mit

folgender Auseinandersetzung der dem Buchhandel drohenden Gefahren;

„*Denique vero magnum et nescio an maximum periculum ex trium imminet gravissimorum malorum conflictione. Conspirarunt enim contra rem librariam quamvis inter se discordes impudentissima quorumdam scriptorum audacia, inconsideratus multorum libertatem preli poscentium clamor, magnus denique eorum penes quos summa rerum est metus. Exorti sunt exoriunturque ubique iuvenes iustae disciplinae rudes, sed non expertes ingenii, qui abjecta omni verecundia religioni sanctitatem, regibus maiestatem, nobilitati hereditariam a majoribus gloriam eripere studentes, novarum rerum cupiditate animos incendunt, praetextaque inani specie libertatis et aequati omnium iuris eos, qui sorte sua non contenti sunt, quales ubique inveniuntur, apertius tectius ad seditiosa consilia exstimulant. Quorum hominum insania, accepta vulgo, lucrosa rei librariae, si ut aequum est reprimitur et coercetur, ingens undique auditur clamor, prelum liberum esse debere; criminosa si quis scripserit, puniendum esse perpetrato crimine. Quod qui dictitant, non distinguere videntur res diversissimas. Nam etsi verissimum est, crimina non ante quam commissa sint esse punienda, tamen preli ea ratio est, ut in eius usu quod admittitur crimen triplex sit, unum scriptoris, quod fit tradendo ad imprimendum libro; alterum librarii vel typographi, quod committitur imprimendo; tertium civitatis, quod est in permissione evulgandi. Quae quum temporis spatio inter se distent, apparet destinati criminis reum esse scriptorem, perpetrati librarium vel typographum, permissi et quasi sanciti civitatem quae sciens crimen patrari, punire postquam patratum sit, quam impedire ne patretur malit. Quod simile est, ut si quis ei qui interficere aliquem iussus sit, eripere mucronem dubitet, ut interfecto demum illo et interfector et qui iussisset eum interfici puniantur. Accedit rei atrocitas, quod revocari semel scripto multiplicata vox nequit, nec puniendo aut restingui accensa flamma potest, aut elui adspersa innocenti infamia. Quocirca sapienter a maioribus nostris constituti sunt censores, qui caverent, ne impia, impudica, iniuriosa, seditiosa in publicum proferrentur: eaque non modo optima, sed unica ratio est, qua intra iustos limites possit scribendi temeritas contineri. Quamquam haec ipsa censorum constitutio nuper osores atque*

adversarios invenit acerrimos, non quod ipsum munus censorium invidiam haberet, (cur enim nuper demum auditae sunt istae querelae?) sed quod male abuti coeperunt potestate sua censores: quae tamen non ipsorum culpa est, sed eorum, quorum mandatis parere coacti sunt. Regnat enim nunc Gallici terroris filius metus, mali patris non bona proles. Quid vero metuitur? Notum id omnibus est, nec celant ipsi qui metuunt. Ac scimus minime vanum fuisse eum metum: at illud tamen apertum est, metuendo caussas ali metuendi, diffidere suis viribus viso qui metuit. Nam ubi fiducia est, ibi non est metus: fiducia autem est, ubi est iustitia: quae tantum valet, ut aut ipsa per se improbos a coniurando deterreat, aut, si qui ausi sint conspirare, non audiantur nisi a perpaucis iisque hominibus nequam et contemnendis. Etenim iusto et aequo imperio parent homines libentissime, plenaque sapientiae est celebrata ab Horatio ludentium puerorum nenia, qui rex eris si recte facies dicebant. Exemplum in promptu est. Felices prae aliis populis Saxones sunus eius regis imperio, cui quod metuat nihil habenti, omnia autem quibus confidat, unicum, sed quovis alio firmius praesidium est amor populi. Metus per se ipse non solum audaces, sed etiam timidos ad detrectationem obedientiae provocat; qui si etiam sentiendi, dicendi, scribendi libertatem coercet, acerbissimum animis virus instillat, quod quo lentius in occulto acescit, eo vehementiore tandem impetu atque exitiosiore erumpit. Frustra, quae quis legi a populo nolit, excidat chartis aut atramento inducto oculis subtrahat: nam etiam apud hebetes et stupidos gliscit suspicio acuitque mentes, et qui prudentiores aut sagaciores sunt, facile vias exquirunt, quibus celata comperiant, quae eo cupidius arripiunt, quia non sine caussa celari intelligunt. Frustra praefracte vetatur de quibusdam rebus scribi: nam quum credatur formidari ne vera innotescant, vera illa non bona esse putantur. Hinc etiamsi non palam cognoscuntur, tamen, quo magis ipsum silentium clamat esse quod non sit cognoscendum, eo attentior redditur suspicio, augetque atque in gravius vertit, quod aperte dictum neminem magnopere commovisset. In tanto discrimine quoniam alii non coerceri scribendi libertatem volunt, alii autem coercendam esse maxime censent, omnium pene vocibus lex flagitatur, quae utrisque satisfaciat: frustra: nam quod aequitatis et prudentiae est, natura sua legem ab se spernit, ut,

si tamen lex feratur, ea per se irrita sit, viamque non parendi praemonstret: cuiusmodi est quod quidam suaserunt, ut numerus chartarum pro norma constitueretur, utrum quid necne subiiceretur iudicio censoris; quasi aut scriptor ullus tam excors futurus sit, aut ullus typographus vel librarius tam artis suae negotiique imperitus, qui non contrahendi scripta vel dilatandi multos modos in promptu habeat, lucrumque non magnitudine pretii, sed numero venditorum exemplarium computare didicerit. Optime consultum est civitati, quae quam paucissimas leges, easque quam brevissimas et planissimas habet: nostra vero aetas, omnia recte se habere rata, si etiam minutissima quaeque in tabulis perscripta sint, tam ferax est legum, ut non solum multa quae sponte et sine lege fiunt praecipiantur, sed iubeantur etiam non pauca quae fieri nequeunt, eoque aut palam non fiunt aut simulantur fieri: ex quo nascitur legum contemptio, eorumque qui ferunt leges irrisio, postremo autem totius reipublicae dissolutio. Praedicat historiarum scriptor Cornelius Tacitus felicitatem temporum, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere liceat. Eam felicitatem invident nobis qui vera dici vetantes, non vera creditum iri sperant. Aeterna est, eoque invicta veritas, neque ullis potest machinis opprimi, sed quo magis quis opprimere conetur, eo maiores sumit vires, Lernaeaeque exectrae instar, si unum caput recidatur, alia ex vulnere multa nascuntur capita. Serpit per omnes gentes excitator mentis genius, et nunc lentius nunc celerius ferventem veri scintillam flatu suo animat. Vivit adiutrix eius res libraria, viget, floret, nec reprimi iam ulla vi potest. Nihil tam reconditum, tam abditum, tam pro arcano custoditum est, quod non emergat, non in lucem proferatur, non, etiam si aliquamdiu oppressum fuerit, tamen serius ocius virtuti debitam gloriam restituat, vitio meritam attribuat infamiam. Frustra imperatur mutum esse. Inventum est dicendo tacere, dumque tacetur, vocem addere silentio, quae quia est tacens meditatio factis loquendi, eo periculosior est, quo est insidiosior. Sed fatale est rebus humanis, ut, si semel a vero et recto discessum sit, omnia in contrarium vertant, quodque maxime quis vitare cupit, in id vitando se ipse praecipitet. Facto cognitum est, crescere ignorantiam sedulitate docendi; procreari impietatem inculcanda pietate; incitari ad latrocinia et caedes cura carcerum atque ergastulorum; quodque omnium gravissi-

mum est, cavendi anxietate ne qui res novas moliantur, semina iaci conspirationum, motuum, turbarum, armaque quasi de industria etiam invitis obtrudi. Quo magis optandum est, ut ii, quorum in potestate est res libraria, ea moderatione utantur, quae iustam et aequam scribendi libertatem relinquat, nec prohibeat vera, etiam si ingrata quibusdam sint, evulgari. Nihil enim aegrius homines ferunt, quam vera dicendo sibi interdici. Ac profecto nulla gravior neque intolerabilior servitus est: nam corpus alienare a nobis possumus: animo si veritas, in qua eius natura est, ereptum itur, homo ex homine tollitur.“ —

Ich denke, in diesem Zusammenhange rechtfertigt sich die Vertheidigung der Censur, wie Hermann sie dachte, wollte und übte, hinlänglich von selbst, ohne dass ich nöthig habe, ein Wort hinzuzufügen!

77) Zu S. 55. Wer kennt nicht den unsterblichen Vers auf den »verkehrten Eulenspiegel« der Hellenen, der heut' zu Tage auf so Viele passt:

πόλλ' ἠπίστατο ἔργα, κακῶς δ' ἠπίστατο πάντα?

78) Zu S. 56. So schrieb er 1827, *praef. ad Ion. p. XXVII.* „*Scilicet volunt Athenis perantiquo quodam tempore diversa vitae genera sicut apud Indos vel apud Aegyptios discreta fuisse: quod qui contendunt, eorum est, qui me nonnihil commoveat, Niebuhrius, vir summus, in immortali opere historiae Romanae vol. I, p. 306. quamquam is ita caute circumspecteque indicans, uti decet virum non affectantem scire quae sciri nequeunt.*“ Das Citat ist nach der Ausgabe von 1827. und steht in der von 1833. S. 327. In der ersten Ausgabe von 1811/12 findet sich diese Stelle und der ganze Abschnitt »Die Geschlechter und Curien«, zu welchem sie gehört, noch nicht. Diese letztere Ausgabe habe ich aus Hermann's Bibliothek erworben, und in ihr steht von Hermann's Hand in Bd. I. vorn auf der Innenseite, aber zu verschiedener Zeit, eingeschrieben, zuerst: »Scharfe Recens. in der Jen. L. Z. 1816. Octob. N. 183—85.« und darunter: »Rec. in den Erg. Blättern der Hallischen L. Z. 1822. Oct. N. 110—112.« Beweise genug, dass Hermann zu sehr verschiedenen Zeiten sich mit Niebuhr beschäftigt hat!

79) Zu S. 58. Hierher gehört besonders die drastische Aeusserung in der Recension über Dissen's Pindar, welche überhaupt für diese Seite von Hermann's Wesen viel Charakteristisches enthält, zu Ol. I, V. 63. (Opusc. VI. 1, S. 61):

»Ueber πέσσειν sagt Hr. D. *Metaphora inde ducta, quod qui ederunt diligenter servant stomacho cibos, caventque ne turbetur concoctio.* Einen solchen diätetischen Ursprung dürfte der metaphorische Gebrauch dieses Wortes bei Leuten von gesunder Verdauung, wie die alten Griechen waren, wohl nicht gehabt haben, sondern von wirklichem Kochen, was Zeit erfordert, um eine Sache recht gar zu machen, herkommen. Wir nennen das mit einer ähnlichen Metapher brüten«. — Noch näher kommt freilich Goethe, wenn er seinen Egmont sagen lässt: »Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten will, da nimmt er sich zusammen, fasst sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif.«

Zu S. 59. Der Streit mit Schäfer hat besonders durch 80)
den „*Incredibilium liber primus*", welcher 1830 erschien, (Opusc. IV, p. 341 sqq.) eine Art von Berühmtheit erhalten, und die genannte Schrift hat von manchen Seiten eine so einseitig missbilligende Beurtheilung erfahren, dass ich jenen Streit im Texte erwähnen musste. Das ausgesprochene Urtheil über die »Grundursache« desselben mir zu bilden, standen mir nicht nur jene Hermann'sche Darstellung, welche a. O. von p. 341-351 geht, zu Gebote — mit welcher noch die frühere Aeusserung in der Abhandlung „*de emendationibus per transpositionem verborum*" opusc. II, p. 111 zu verbinden ist —, sondern ausser Reminiscenzen von Freunden Schäfer's selbst auch anderweitige Papiere Hermann's und unter diesen namentlich auch ein paar ältere Darstellungen der Sache, welche ebenfalls für den Druck bestimmt waren, sowie der Briefwechsel zwischen Beiden vom April 1830, welcher dem Erscheinen der *Incredibilia* vorausging. Eine Veröffentlichung des letzteren, sowie der sämmtlichen übrigen Schriftstücke würde mein Urtheil nur bestätigen und ein neues Beispiel für die alte Erfahrung liefern, dass im Menschenleben heftige Conflicte oftmals lediglich durch Charaktergegensätze unter Mitwirkung unglücklicher Verhältnisse zu Stande kommen, ohne dass dem Einen oder Andern der beiden Feinde eine eigentliche Schuld beigemessen werden könnte; — würde daher dem Andenken beider Männer keineswegs zu nahe treten. Allein eine so ausführliche Behandlung möchte sich doch nur für eine wirkliche Biographie eignen. Dagegen scheint es mir angezeigt, mit Benützung jener Quellen eine rein thatsächliche, kurze Darstellung jenes Streites zu geben, welche ge-

eignet ist, nicht nur jenes Urtheil zu bestätigen, sondern auch die denn doch etwas scharfe Beleuchtung in dem Eingange zu den *Incredibilia* einigermaassen zu mildern.

Ich beginne mit einer Mittheilung aus dem ersten, ebenfalls lateinisch abgetassten Bruchstücke, welches acht Quartseiten umfasst, aber mitten im Satze abbricht. Es wird etwa um 1814 geschrieben sein. In anmuthig einfacher Weise erzählt Hermann, wie er durch Vermittelung Eichstädt's, der sich damals noch in Leipzig befand, die persönliche Bekanntschaft Schäfer's gemacht und ihn rasch liebgewonnen habe: er geht zu Schäfer, ihn um eine wissenschaftliche Auskunft — „*exempla quibus τόσον pro ὅσον dictum*" — zu bitten. „*Ibi quum*", führt er dann fort, „*ut fit, longius conserimus colloquium, gavisus sum, quod viderem — et vere doctum et acuti judicii, quodque maius est, recti honestique amantissimum.. Itaque et magni facere et vero amare coepi.*" So entsteht zwischen Beiden ein ziemlich intimes Freundschaftsverhältniss. In dieser Zeit wird Hermann aufgefordert, den *Viger* neu herauszugeben (s. S. 28 ff.). Er versucht, vielmehr Schäfer dafür zu gewinnen — „*quem et paratiorem esse scirem, et multo quam me afferre meliora posse existimarem.*" Schäfer geht Anfangs darauf ein, lehnt aber dann definitiv ab und bietet dafür Hermann sein Handexemplar zur freien Benutzung an. Ueber dieses lässt Hermann jene Aeusserung drucken praef. p. VI.: „*Schaeferus in suo exemplo nullas disputationes, sed plurimos locos vel veterum scriptorum, vel interpretum et criticorum adscripsit. His ita usus sum, ut, qui Graecae linguae studiosis utiles viderentur, eos afferrem; reliquos omitterem. In his locis conferendis, dici non potest quantum operae non sine summo taedio consumpserim. Quippe saepe ex ingenti numero aut nullus aut perpauci fuere, quos ad meos usus adhibere possem.*" Hermann dachte nicht daran, durch diese Worte Schäfer zu beleidigen. Schäfer liess elf Jahre lang darüber nicht die geringste Empfindlichkeit merken; ja er besorgte die Correctur der 1813. erscheinenden zweiten Ausgabe des Hermann'schen *Viger*, was letzterer mit den Worten rühmt: „*ut quam purissima a typothetarum erroribus prodiret haec editio, operam dedit vir et omni laude ornatissimus, ita mihi amicissimus, G. H. Schaeferus.*" Ohne Ahnung hatte Hermann die Vorrede zur ersten Ausgabe wieder abdrucken lassen. Jetzt bemerkte er mit einem Male, dass Schäfer sich mehr und mehr von ihm

zurückzog und erfuhr von Seidler, der beiden Männern befreundet war, dass Schäfer ihm jene Aeusserung übel genommen habe, welche nunmehr Hermann, gerade weil er sich bewusst war, sie ohne böse Absicht („*sine malo animo*“) geschrieben zu haben, auch in der dritten Auflage 1822. stehen liess. Unterdessen hatte Hermann mehrfach Gelegenheit gehabt, Schäfer gute Dienste zu erweisen — bei seiner Habilitation und der damit verbundenen Disputation über die »*Meletemata*«, durch den Versuch, Schäfer eine ordentliche Professur zu verschaffen, bei dem Verkauf seiner Bibliothek und seiner Anstellung als Bibliothekar —, und Schäfer hatte auch kein Bedenken getragen, diese Dienste anzunehmen und dabei aufrichtig und gerührt Hermann's Freundschaft anzuerkennen. Dennoch aber, wer weiss, durch welche Zwischenträgereien und Einflüsterungen genährt, aber unzweifelhaft auch durch ein unbesonnenes Auftreten Reisig's gereizt, entwickelte sich bei Schäfer eine gewisse Abneigung gegen Hermann und er machte derselben in einzelnen Anmerkungen zu dem damals von ihm in Arbeit genommenen „*apparatus ad Demosthenem*“ Luft, in welchen er besonders ausser Reissig auch andere Schüler Hermann's angriff.

Jetzt, im October 1828, schrieb Hermann die oben erwähnte zweite Darstellung, welche 19 Seiten in Quart umfasst und vollkommen druckfertig vorliegt. Sie besteht aus zwei Theilen, einem ersten allgemeinen, welcher, wie der Eingang zu den *Incredibilia*, aber in einer entschieden milderen Form die Erzählung seines Verhältnisses zu Schäfer mittheilt (p. 1—10), und einem zweiten speciellen, in welchem er zwei seiner Schüler, Fritzsche (p. 10—17.) und Förtsch (p. 17—18.) gegen Schäfer's Angriffe in Schutz nimmt und dabei die einschlagenden Stellen aus Lucian, Demosthenes, Plato u. s. w. gründlich bespricht. Warum dieses Schriftchen damals nicht gedruckt wurde, erzählt er am Schlusse (p. 18. f.) mit folgenden Worten: „*Haec scripseram mense Octobri a. CDDCCCXXVIII. volebamque inserere tertio volumini opusculorum meorum. Forte eo ipso die, quo postrema verba scripseram, apud Vogelium librarium ad coenam veni, quo venerant etiam A. Matthiae et Schaeferus. Ibi remotis mensis, quoniam non amo premere, quod sentio, dixi Schaefero capitalem mihi contentionem cum ipso fore propter Fritzschium et Foertschium, in quos propter me iniquus fuisset. Respondit, non putare se tamen, Foertschii me caussam velle defendere: sed facerem, quod vellem, modo se vivo. Ro-*

garit me deinde Matthiae et post Seidlerus, ut parcerem viro non sua voluntate iniquo, maximeque Seidlerus, quod ipse verebar, ne nimis irritabilis animus, veritatis invicta vi perculsus, infirmo corpori noceret, exemplo confirmavit, ex quo cognoscerem, quam ei periculosus gravis animi motus esset. Itaque per litteras ei significavi, quam indixissem injuriae Fritzschio Foertschioque factae vindictam, eam me non esse usurpaturum: sed rogare, ut ipse, quod inique fecisset, compensaret." Leider geschah das nicht; sondern Schäfer that unmittelbar darauf — „*paullo post cognovi, quod utinam ne cognossem*" — einen weiteren Schritt, welcher Hermann schon damals berechtigt hätte, sein Versprechen zurückzunehmen. Nichts desto weniger schwieg er noch für diessmal und begnügte sich, jene Abhandlung mit den Worten zu schliessen: „*Haec autem, quae de ea re hic scripsi, quoniam ferre illum sine valetudinis iactura non posse intelligo, certe posteros non ignorare volui.*" Schäfer aber griff nunmehr in seinem 1830 in der Teubner'schen Sammlung erscheinenden *Plutarch* vol. V. p. 205*) p. 241; vol. VI, p. 506. 538. Hermann in einer Weise an — so war z. B. „*de injuriis ab Hermanno per hos duodetriginta annos mihi petulantissime illatis*" die Rede —, welche Hermann sich freilich nicht konnte gefallen lassen. Jetzt erst schrieb er jenen „*Incredibilium liber primus*", da allerdings jenen Angriffen gegenüber die von ihm unterdrückte Darstellung nicht mehr ausreichte. Zu bedauern ist es dabei, dass er aus derselben nicht wenigstens die Characteristik Schäfer's herübergenommen hat, welche ebenso psychologisch treffend, als mild und versöhnend ein lebendiges Characterbild des guten Schäfer giebt, wie es für gewisse Gelehrtennaturen auch heut' zu Tage noch typisch ist. Ich glaube es daher den Manen beider Männer schuldig zu sein, wenn ich diese Charakteristik (p. 1. sq.) hier mittheile, welche Hermann ja ausdrücklich auch für die Nachwelt bestimmt hat: er will auch von sich reden, „*ut et nunc aequales de illa Schaeferi simultate iudicare possint, nec nesciant quid dicant, qui olim hominum litteratorum scribent historiam. Nihil ego umquam malo animo aut dixi in Schaeferum aut feci: ipsum antestor, scioque haberé quae pro se studiose amiceque a me facta commemoret complura; non habere, quod secus factum aut dictum proferat, nisi si quid ipse in malam partem interpretatus est. Scinut quanti eum faciam familiares mei at-*

que amici omnes; sciunt etiam apud exteros aliqui, quibuscum mihi litterarum commercium est; sciunt nihil se umquam aut invidiose aut irreverenter de eo a me dictum audivisse, quotquot mihi vel sunt vel fuerunt discipuli. Et profecto cur inimicus essem viro, quem semper quum propter doctrinam, quae multo maior in eo est quam plerique sciunt, maximi feci, tum propter animi virtutes, quaecumque eius in me esset voluntas, etiam amari. Simplex moribus est, candidus, iustus, humanus, infestus omni vitio: ut paucis dicam, nihil ab eo alienum, quod rectum, quod honestum, quod generosum sit. Quaerat quis, qui talis est, quomodo idem iniquus, iniustus, inhumanus, plenus invidiae, malevolentiae, odii esse possit. Non mirum. Multa ei in vita acerba acciderunt, quae facile, praesertim toto die soli inter libros sedenti, animum exasperarent. Plurimum autem, nisi fallor, eo contulit laesa, quae in eo est, magna laudis cupiditas. Nam quum alienissimus a fastu et iactatione, parcusque verborum, quod plurima egregia, sed non verboso tumidae orationis strepitu ornata in medium afferret, a quibusdam, qui non suspicarentur quam multa posset, si vellet, dicere, non iis se laudibus efferri videret, quae contingerent hominibus multo minus doctis, fumum autem facere scientibus, sua se virtute, ut ait Horatius, involvit, contemptumque animo suscepit eorum, quos non pro meritis vel laudare vel laudari animadverteret. Accessit ad haec etiam turpitudo quorumdam, quorum libros quum non solum ab erroribus, quos ipsi admiserant, purgasset, sed exornasset etiam tacitus suis copiis, adeo illi ingrati fuerunt, ut non solum dissimularent eius operam sed etiam extenuarent.“ Auch die weitere Erzählung ist einerseits ausführlicher und vollständiger, andererseits milder, als die in den *Incredibilia*, stimmt aber sonst mit derselben vollkommen überein. Charakteristisch ist, dass jenes Wort in der ersten Erklärung (opusc. vol. III. p. 111) — *„fero ego haec patienter, ut in viro, qui si sciret quam in me iniquus esset, ipse, sat scio magis quam ego esset doliturus“* — nicht nur stärker und allgemeiner ausgedrückt — *„si sciret atque intelligeret, quam esset iniquus, nec facturum fuisse iniuriam, factam autem cumulate expiaturum“* — sich hier (p. 9.) wiederfindet, sondern auch in dem oben erwähnten Briefe Hermann's an Schäfer den Schluss bildet: »ich bin von Ihrer Rechtlichkeit so überzeugt, dass ich auch Ihnen sage, was ich oft zu Anderen gesagt

habe: wenn Sie wüssten, wie sehr Sie mir und Anderen Unrecht thun, würde das Sie selbst mehr schmerzen, als die, die das Unrecht zu leiden haben.«

Uebrigens finden sich in diesem Aufsatze auch manche jener allgemeinen Schlussworte, wie sie Hermann eigen sind (s. oben S. 133—135), welche ich daher, wenigstens zum Theil, hier noch mittheilen will. So heisst es pag. 9: „*nec meritae laudi invideo, quia id iniquum est, neque immeritae, quia non est invidenda. Illorum potius sortis me miseret, qui laudantur, non quod digni laude sint, sed ut laudare eos aegre ferant alii*"; p. 10, wo von der Unparteilichkeit in wissenschaftlichen Dingen die Rede ist: „*quid ad litteras amicitiae vel inimicitiae?*" ferner p. 11. der für einen Lehrer der Jugend characteristische Satz: „*malo abundare aliquid in viro iuvene, quam deesse. Ac fervidior spiritus, si est cum veri sincero studio coniunctus, quaevis praeclara sperari iubet, compescendus in iis tantum, quos verendum est ne fastus in insolentiam inflet*".

Endlich setze ich noch in dankbarer und herzlicher Erinnerung an Zürich, das mir zur zweiten Heimat geworden, und an meine alten Züricher Freunde nachstehende Aeusserung her, mit welcher er die, auch opusc. III, p. 111*) aufgenommene Aeusserung Bremi's, p. 6. begleitet hat: „*Benevole illa in utrumque nostrum scripsit Bremius, vir, quem et propter eximiam eruditionem et propter summam animi honestatem maximi facio: neque aut huius aut tot aliorum recordor praestantissimorum virorum, quin redire mihi optem dies illos, quos in iucundissimis vitae meae numero, quum in urbe Turicensi bis intra decennii spatium frui mihi contigit sermonibus virorum doctrina, ingenio, animo excellentium, qui me omni genere amoris et benevolentiae cumularunt.*" Unter diesen befand sich namentlich auch der unvergessliche Meyer-Ochsner, welcher in den Jahren 1823/24. in Leipzig studirt hatte und Hermann's begeisterter Zuhörer gewesen war. Wie oft hat mir dieser von Hermann und von dessen Aufenthalte in Zürich, aber auch mit aufrichtiger Pietät von Schäfer's Wohlwollen erzählt!

8i) Zu S. 59. Hermann hat sich vielfach über Polemik überhaupt und über die seinige insbesondere klar und bestimmt ausgesprochen. An den Text schliesst sich Praef. ad Hec. pag. VII. am nächsten an:

Quos viros, praesertim quum quosdam eorum prius adversarios ha-

buerim, amicos mihi factos esse vehementer gaudeo. Intellexerant illi enim, etiam si quem acrius corriperem, non id malo in illum animo, sed expugnandi erroris caussa fieri, cui aeque infestus essem, si meus ipsius, quam si alienus error esset. Ac profecto litterarum studia quemadmodum dissensione incitantur atque acuuntur, ita eadem aluntur atque incrementa capiunt liberali obsequio homines se esse recordantium; quantumque damni afferunt mentis vel auctoritate captae obstinatio vel superbia inflatae pervicacia, tantum adiuvatur indagatio veri ad eamdem metam per diversa tendentium libertate, experte petulantiae nec fastidiente meliora monstrari ab aliis. Et quis tandem, qui sapiat, non malit viri boni nomen habere apud posteros, si qua sui memoria superstes sit, quam inter aequales mortalis deus esse?"

Von dieser Menschenvergötterung war Hermann weit entfernt, und wie er niemals, auch nicht in jungen Jahren, von irgend einer Autorität sich imponiren liess, so hat er sich auch andererseits niemals gescheut, einen begangenen Irrthum offen einzugestehen, mochte derselbe von ihm selbst erkannt, oder von einem Andern ihm nachgewiesen worden sein. Das Letztere, meinte er wohl, sei freilich nicht angenehm und daher begreiflich, wenn man einmal darüber verdriesslich werde, aber sehr thöricht, wenn man diesen Aerger dann an Anderen auslassen wolle. So heisst es Praef. ad Hecub. pag. V.:

„Tum maxime irasci aliquem, quum se iure reprehensum videat, etiam aliorum exemplis cognovi. Nec mirum: piget enim errasse: illud vero mirum, si, quos sibimet ipsos irasci aequius erat, iram in eos effundunt a quibus sunt reprehensi, quasi horum, non sua sit culpa, vidisseque errorem gravius peccatum sit quam commisisse."

Die Aussicht auf dieses allgemeine Menschenloos sollte Niemanden abhalten, zu forschen, und so stellte er denn an sich in seinen Ausgaben die strenge Forderung, alle schwierigen und verdorbenen Stellen nach besstem Vermögen zu erörtern und zu verbessern. Hermann hat daher niemals mit dem einfachen oder wenig geänderten Abdrucke überlieferter Texte sich zufrieden gegeben; noch weniger hat er, wie es von Anderen geschehen ist und noch geschieht, fabrikmässig in Deutschland, England und Frankreich dieselben Schriftsteller, jedesmal mit ein paar neuen — eigenen oder entlehnten — Verbesserungen wiederholen lassen. Im Gegentheil: bis zu einem gewissen Grade musste er sich selbst genügt haben, ehe er eine Ausgabe erscheinen liess. Und ebenso hielt er es für seine Schuldigkeit, seine Verbesserungen gehörig zu begründen. Hierüber sagt er, nicht ohne Anspielung auf gewisse Kritiker, Praef. ad Helen. p. V. von dieser Tragödie und seiner Bearbeitung:

„Corruptissima quum esset, multa emendatione indigebat. Eam vero nolui tacens facere. Nam de tripode dictiones edere Apollinis est: nos homunculos, qui erroris non immunes sumus, rationes reddere decet. Itaque quum ad emendationem necessaria sit interpretatio, non ut adsit ubi non opus est, sed ut, ubi opus est, ne desit, tantum tribuendum duxi interpretationi, quantum accommodatum esset iis, qui lectione tragicorum satis essent exercitati. Nam sive quis dissimulat inscitiam interpretandi superbo silentio, sive scientiam multa loquacitate simulat, facile qualis sit deprehenditur, ubi ventum est ad difficilia. Itaque curandum putavi, ne caussae emendationum laterent lectorem, neve deesset ad faciendum indicium materia.“

Eine solche Bearbeitung gab dann freilich mehr Stoff zu Polemik und Widerlegung, als einfache Textesabdrücke, deren Herausgeber eigentlich nur das Geschäft von Correctoren gethan hatten. Gegen dergleichen Handwerker sich einmal treffend auszusprechen, war Hermann in seinem guten Rechte Praef. ad Iphig. Aul. p. XXXII.:

„Qui recte iudicare de opera, quam quis in emendando aliquo veteri scriptore posuerit, volunt, non ea tantum, quae mutata vident, sed illa quoque, quae non sunt mutata, respicere debent, omnemque diligenter examinare lectionis varietatem ac discrepantiam. Haec enim illud est, ex quo cognoscitur, rectamne quis an pravam in emendando viam sit ingressus, quia pro illo lectionum apparatu aliae aliis in scriptoribus leges sequendae sunt critico. Nam si χειρότεχναι illi, quorum opera in observatione legum orthographicarum et constantia dialecti aliisue pusillarum mendarum remotionibus versatur, modesti ac sobrii critici audiunt, valde suspecta est ea commendatio et saepe nihil nisi inertiae quaedam et ignaviae testificatio, facilis paratu nihil agendo, et quia reprehendendi copiam rarius facit, laus esse visa. Placeat hoc iis, qui verborum caussa antiquos scriptores legunt: ego critici officium esse arbitror facere ut sensus verborum intelligatur pernoscaturque; quaeque scripserunt antiqui ut vel docerent vel delectarent, ea sic restituere, ut ne pugnet cum eo consilio scriptura. Id ut quantum possem assequerer operam dedi. Quod si quid recte dixerim, id manebit, etiam si vituperabitur; si quid secus, id ne laudatum quidem non interire ipse cupio.“

82) Zu S. 59. Diese prächtige Stelle steht Opusce. VI, p. IV.

83) Zu S. 60. Als eine Herausforderung musste Hermann die bekannten Schlussworte von **Müller's** Vorrede zu den Eumeniden ansehen, selbst wenn er nicht Hermann gewesen wäre: »Der Hoffnung indessen, zu erneuter Ueberlegung mancher Gegenstände den berühmten Philologen anzuregen, von welchem nun schon so lange eine neue Bearbeitung des Aeschylus erwartet wird, darf ich leider keinen Raum geben, da dieser Gelehrte im Voraus entschlossen scheint, über das, was die neue Alterthumsforschung in gewissen Richtungen, die der seinigen fernliegen, hervorbringt, den Stab zu brechen, und noch ganz insbesondere, wenn es den Aeschylus betrifft.

Ich hege nicht die Einbildung, darin eine Ausnahme machen zu können; aber dagegen, dass Hermann uns vor dem Publikum, wie ein um sein Urtheil gebetener Richter, mit dictatorischen Sprüchen zurechtweist, ehe er uns noch im Geringsten überzeugt hat, dass er wirklich von einer Aeschyleischen Tragödie, oder überhaupt einem Werke der alten Poesie das Verständniss des Gedankenzusammenhanges und Plans besitze, nach welchem, unserer Meinung zufolge, die heutige Philologie vor allen Dingen streben soll: ,dagegen lege ich schon im Voraus den entschiedensten Protest ein«.

Die Wissenschaft kann sich übrigens nur zu dem durch jene Herausforderung hervorgerufenen Streite Glück wünschen; denn er hat zu gründlicherem Verständniss der Einen Aeschylischen Tragödie nicht nur, sondern überhaupt des griechischen Theaters ungemein viel beigetragen und kann vielleicht in dieser Hinsicht nur mit der fünf Jahre später erfolgten Aufführung der **Antigone** verglichen werden. Ich wenigstens werde Hermann's Vorlesung über die **Eumeniden** selbst im Sommer 1833. und dann die über **scenische Alterthümer** den Winter darauf niemals vergessen und kann besonders auch der Wahrheit gemäss versichern, dass wir die wirklichen Verdienste Müller's dabei nicht unterschätzen gelernt haben, wenn wir auch in Bezug auf Interpretation und Kritik später mit Hermann's letztem Worte in diesem Streite einverstanden sein mussten, dass »Müller — einen russischen Feldzug zur Eroberung eines Gebiets unternahm, auf welchem er in keiner Hinsicht ,orientirt war. Aber auch die Wissenschaft hat ihr Moskau und ihre Berezina.«

Zu S. 60. *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.* Eur. 84)
Phoen. 468 nach Aeschylos' Vorgange (Nauck. Fragm. 170.) *ἁπλᾶ γάρ ἐστι τῆς ἀληθείας ἔπη.* Die schöne Stelle **Göttling's** steht in den Prolegomm. p. XXXII. seiner Hesiodos-Ausgabe und lautet: „*ab aliis indicatos, si qui fuerunt, correxi, imprimisque eos, quos G. Hermannus, grammaticorum equitum doctissimus (licebit enim Horatiano dicto candide uti) notavit Opusc. T. VI. Quem ego virum fortissimum lubentissime sequi ducem soleo, habent enim eius arma hoc cum armis illius herois commune, ut etiam medeantur, dum sauciant.*“

Zu S. 61. »NACHRUF. Den Verstorbenen gebührt, was 85)
allein noch von den Lebenden gegeben werden kann, ein freundliches Andenken und die verdiente Ehre. Der uns, in

kurzer Zeit der vierte von hoher Achtung werthen Männern, durch den Tod genommen ist, Christian Ernst Weisse, als gründlicher Geschichtsforscher und Kenner des Staatsrechts in dem gesammten Deutschland mit Ruhm genannt; einer der ausgezeichnetsten, unersetzlichsten Lehrer unserer Universität, der das Werthvolle von dem Werthlosen, das Brauchbare von dem Unbrauchbaren zu scheiden wusste, nicht das todte Erz der Wissenschaft sammt allen Schlacken häufend; ein furchtloser Beschützer und Vertheidiger alles Rechten und Guten; ein freisinniger, wohlwollender, engherzige und eigennützige Rücksichten nicht kennender Mann in jedem Verhältniss; ein wahrer Freund seinen Freunden; ein milder und väterlicher Herr seinen Unterthanen; Er wurde in die Erde gesenkt unter dem prunklosen Geleit nur weniger von Ihm selbst benannter Freunde, aber betrauert von Vielen, schmerzlich vermisst von allen, die Ihn kannten; vergessen von keinem Dankbaren der Zuhörer, die er, lebend, zahlreich um sich versammelte sah. Die Klage eines Freundes, den vieljähriger Umgang Ihn kennen lehrte, erfreue die betrübten Herzen Seiner Hinterlassenen. Professor Dr. Gottfried Hermann.«
Abgedruckt: Leipziger Zeitung. 1832. No. 219.

86) Zu S. 61. Siehe den Anhang I.

87) Zu S. 63. Von mehreren mir vorliegenden Briefen Alexander v. Humboldt's aus verschiedenen Jahren scheint mir nachstehender, in welchem er Hermann den Tod seines Bruders anzeigt, wegen seines Inhalts von besonderem Interesse:

»Die treue Freundschaft, welche Sie, verehrungswerther Mann, meinem nun verewigten Bruder in der bewegtesten Lebenszeit und in allen folgenden Jahren geschenkt, das dankbare Andenken und die unbegrenzte Achtung, welche er Ihnen zollte, machen es mir, in meinem tiefen Schmerze, zur doppelten Pflicht, diese flüchtigen Zeilen an Sie zu richten. Zehn Tage und 10 lange Nächte haben wir den Edeln sterben sehen, mit der Ruhe und Heiterkeit, die seiner grossen Geistesgaben würdig war, sich oft rühmend dass das Ende gut und schmerzenlos sei, freundlich und milde gegen alle die sich seinem Krankenbette näherten, seinen Zustand mit Scharfsinn erspäend „sich freuend dass er nun bald die Mutter der ihn umgebenden Kinder wiedersche, zur Einsicht in eine höhere Weltordnung gelangen würde", wenn er im Sopor abschweifte mit lauter Stimme 30 oder 40 Verse aus der Ilias und Pindar griechisch recitirend, auch aus den Gedichten seines

theuren, sinnverwandten Freundes, Schiller. Er verschied sanft, nach vergeblichem viermaligem Aderlass und kalten Uebergiessungen (die secundäre Form seiner Krankheit oder schon vier Jahre daurenden Schwäche war Lungenentzündung) am 8ten um 6 Uhr Abends auf dem Schlosse Tegel, von den schönsten Bildwerken des Alterthums umgeben. Noch 10 Tage vor seinem Ableben arbeitete er an seinem grossen Sprachwerke. Wohl nie hat ein Staatsmann, nachdem er den politischen Geschäften entrückt war, eine anhaltendere litterarische Thätigkeit gezeigt. Er hinterlässt zwei Werke die wir aber nicht trennen sollen und die bald erscheinen können 1) über die Sprachen des Indischen Archipelagus und der Südsee und ihren Zusammenhang mit dem Sanscrit (schon sind 30 Bogen davon in 4to gedruckt) 2) Untersuchungen über den Bau der Sprachen im Allgemeinen und ihren Einfluss auf die geistige Bildung der Völker. Diese letztere Schrift, die eine Art Einleitung zur ersteren ist, zeichnet sich durch philosophische Tiefe und bewundernswürdige Anmuth des Ausdrucks und der Darstellung aus. Einem so geistreichen Manne wie Ihnen darf ich so von den Früchten der hohen Intelligenz meines theuren Bruders reden. Den Schaz seiner linguistischen Bibliothek, auf dem ganzen Erdkreis aufgekauft, und alle seine unvollendeten Manuscripte und Excerpte, nicht zum Druck, aber zu öffentlicher Benuzung bestimmt, schenkt er der Kön. Bibliothek. Zu seinen litterarischen Werken gehören: die Gründung der Berliner Universität und Berufung der berühmten Gelehrten die sie noch zieren aber dahinschwinden; die Anordnung des Museums der Gemälde und Antiken, der Bau der Sternwarte zu Königsberg, die Gründung des Berliner Kunstvereins, der so viele Nachahmung gefunden. Ich handle ganz in dem Sinne meines, Ihnen so zugethanen Bruders indem ich Ihnen diese freundschaftlichen Zeilen schreibe. Erhalten Sie mir, dem traurig Vereinzelten, einen Theil des Wohlwollens, auf das ich einen so grossen Werth seze. Der Geist des classischen Alterthums hat in neueren Zeiten wohl nie einen Staatsmann so durchdrungen als wie den Abgeschiedenen. Auch von der Seite kann er als ein Zeuge und Beweis dastehen, dass begeisterte Kenntniss der alten Welt auf Ener-

gie des Charakters und edle Sinnesart wirke. Mit der innigsten Verehrung,

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Alexander Humboldt.

Potsdam, den 19ten Apr. 1835.

88) Zu S. 63. Siehe Goethe's Werke Bd. 27, S. 335. Die höchst bemerkenswerthe Stelle, welche im Texte angezogen ist, steht ebenda, S. 370:

»Hermann's Programm über das Wesen und die Behandlung der Mythologie empfing ich mit der Hochachtung, die ich den Arbeiten dieses vorzüglichen Mannes von jeher gewidmet hatte: denn was kann uns zu höherem Vortheil gereichen, als in die Ansichten solcher Männer einzugehen, die mit Tief- und Scharfsinn ihre Aufmerksamkeit auf ein einziges Ziel hinrichten? Eine Bemerkung konnte mir nicht entgehen, dass die spracherfindenden Urvölker, bei Benamnng der Naturerscheinungen und deren Verehrung als waltender Gottheiten, mehr durch das Furchtbare als durch das Erfrenliche derselben aufgeregt worden, so dass sie eigentlich mehr tumultuarisch zerstörende als ruhig schaffende Gottheiten gewahr wurden. Mir schienen, da sich denn doch dieses Menschengeschlecht in seinen Grundzügen niemals verändert, die nenesten geologischen Theoristen von eben dem Schlage, die ohne feuerspeiende Berge, Erdbeben, Klnftrisse, unterirdische Druck- und Qnetschwerke (πιέσματα), Stürme und Sündfluthen keine Welt zn verschaffen wissen.« — Von dem tiefsinnigen kleinen Aufsatze: »Geistes-Epochen, nach Hermann's neuesten Mittheilungen« welcher Bd. 3, S. 337—340 unter andern verwandten Inhalts steht, setze ich nur das Schema her, in das Goethe am Schlnsse seine Gedanken zusammenfasst:

„URANFÄNGE

tiefsinnig beschaut, schicklich benams't.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Porsa	Auflösung in's Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.“

Ueber Goethe's Gedanken zu Hermann's Programm über die tragischen Tetralogieen der Griechen s. oben 51) S. 163 f.

Zu S. 63. Siehe Goethe Bd. 27, S. 379. — Ueber den Phaethon s. zunächst den einleitenden Bericht und die Scenerie Bd. 33, S. 37—40 mit den Anfangsworten: 89)

»Die vom Hrn. Professor und Ritter Hermann im Jahre 1821 freundlichst mitgetheilten Fragmente wirkten, wie alles was von diesem edlen Geist- und Zeit-Verwandten jemals zu mir gelangt, auf mein Innerstes kräftig und entschieden; ich glaubte hier eine der herrlichsten Productionen des grossen Tragikers vor mir zu sehen; ohne mein Wissen und Wollen schien das Zerstückte sich im innern Sinn zu restauriren, und als ich mich wirklich an die Arbeit zu wenden gedachte, waren die HH. Professoren Göttling und Riemer in Jena und Weimar behülflich durch Uebersetzen und Aufsuchen der noch sonst muthmasslichen Fragmente dieses unschätzbaren Werks. Die Vorarbeiten, an die ich mich sogleich begab, liegen nunmehr vor Augen; leider ward ich von diesem Unternehmen, wie so vielen andern, abgezogen, und ich entschliesse mich daher zu geben, was einmal zu Papier gebracht war.« — Dann den Versuch der Wiederherstellung ebenda S. 22—36, endlich den Nachtrag S. 41—43.

Zu S. 64. Wir lassen den Brief genau nach dem Originale folgen, welches von Goethe zwar nur dictirt aber mit seiner eigenhändigen, noch überaus sicheren, Unterschrift von »In« an versehen ist: 90)

„Ew. Hochwohlgeboren

haben mich so oft aus düstern kimmerischen Träumen in jenes heitere Licht- und Tageland gerufen und versetzt, dass ich Ihnen die angenehmsten Augenblicke meines Lebens schuldig geworden. Phaeton, Philoctet, die Urmythologie und so manches Andere haben mich vielfältig beschäftigt und mir möglich gemacht, das, nach Zeit und Ort, Gesinnung und Talent Entfernteste an mich heranzurufen.

Wollen Sie mir nun sogar auf die ehrenvollste Weise zugestehn, dass ich als ein gedämpftes, aber doch treues Echo, jene Klänge unserm gemeinsamen Vaterlande zugelenkt, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Die glücklichsten Augenblicke hab' ich dabey gelebt; hat sich nun zugleich etwas erfreulich Förderndes für meine Landes- und Zeitgenossen entwickelt, so dient dies

zur Bestärkung und Belebung meines Glaubens, den ich während eines laugen Lebens festgehalten habe.

Der Hauptgedanke, nach welchem Sie uns ein so köstliches Stück wieder herstellen, ist bewundernswürdig, die Ausbildung ins Einzelne unschätzbar. So viel darf ich wohl im Allgemeinen sagen, wenn ich auch schon, weder jetzt noch künftig, das eigentliche Verdienst gründlich anzuerkennen mir einbilden darf.

Doch freu' ich mich gerade in solchen Fällen eines lebendigen Ahnungsvermögens welches durch Ihre Behandlungsweise, soweit sie auch im Besondern von mir abliegen möchte, im Ganzen mich immer befähigt und fördert.

Eine, höchst angenehm schon eingeleitete, sowie belehrende Unterhaltung mit Freund Riemer seh ich über diese neuste Mittheilung vor mir. In diesen sich immer mehr verlängernden Abenden werden Sie also einen stetigen Dank von theilnehmenden Bewunderern zunächst sich immer vergegenwärtigen können.

In aufrichtigster Anerkennung und Hochachtung
treu verpflichtet
J. W. Goethe.

Weimar, d. 12. Nov. 1831."

91) Zu S. 66. Vor vielen Jahren fiel mir in Dresden eine damals erschienene Broschüre in die Hände, welche den genauesten Bericht über die Festlichkeiten enthielt, mit welchen in der Hauptstadt die Erhebung Sachsens zum Königreiche gefeiert worden war. Dazu gehörte namentlich auch eine glänzende Illumination, deren Sinnsprüche ebenfalls getreulich verzeichnet waren. Der schönste von allen war unzweifelhaft der im Texte angeführte, welcher mir darum auch unvergesslich geblieben ist. Er erinnert merkwürdiger Weise an jene Acusserung, welche Sallust seinem Adherbal in der Jammerrede an den römischen Senat in den Mund legt. Jug. 14, 21: *„utinam — aliquando aut apud vos aut apud deos immortalis rerum humanarum cura oriatur."* — *Les beaux esprits* — namentlich auch in der niedrigen Schmeichelei.

92) Zu S. 66. Diese Rede steht jetzt Opuscc. I. pag. 343 ff. Er leitet sie mit der Anmerkung ein: *„Hanc orationem, quae non fuit typis descripta, propterea edendam putari, quod habita est impune, maximam templi partem obtinente cum ducibus suis Gallici militis praesidio, quod pompam Aca-*

demiae multorum cum tympanorum strepitu comitans, illud ingressum erat. Factum id est a. 1807." Den Gang und Inhalt derselben habe ich im Texte zur Genüge angegeben. Ihr tendentiöser Charakter ergiebt sich aus ein paar Proben. So heisst es z. B. pag. 350 von dem Könige, wie er sein soll:

„*Qualis erga hos est, quibus ipse imperat, talem se praebet etiam adversus exteros; non quaerens ambigua lucra, sed contentus paratis; non captans opportunitates perfidiae, sed fidem servans incorruptam; nulli damnum inferens, sed pericula ab suis arcens; non invadens et rapiens aliena, sed tuens et conservans propria. Evolvite monimenta historiae; considerate illos reges, qui sibi scripta negarunt iura; qui cives mancipia, sese dominos esse putarunt: videte quam facilis ad eos accessus fuerit adulationi, fraudi, ac turpitudini; quam, dummodo ipsi quibusvis voluptatibus fruerentur, parvi fecerint laborem, molestiam, miseriam, ipsamque vitam civium; quam legum apud eos vanum fuerit nomen atque inanis auctoritas, ubi silere cogebantur, quum regi eiusve amicis placuisset; quam foederum temere conculcaverint sacrata iura, fidem in perfidiam mutantes, si insatiabilis incitaret avaritia; quam large profuderint sanguinem insontium, si dira vindictae pervicacia, vel gloriae furens cupido adderet stimulos.*" Sind das nicht lauter Züge, welche lediglich aus dem ganzen Thun und Wesen Napoleon's abgenommen zu sein scheinen? Und nun der Gegensatz p. 351: „*Non haec iusto principi mens est, qui hominem sese esse sciens, illud omnium habet antiquissimum, servare officia humanitatis, nec putat regiam dignitatem sustineri ab se posse, si humanam exuerit. Non ille sibi populum, sed se populo datum esse iudicat: cuius verae perpetuaeque utilitati inservire, id muneris sui proprium esse censet.*"

Zu S. 67. Die beiden Strophen (Opuscc. I, p. 355) und 93) die dazu gehörige Anmerkung lauten:

„Quin et parentis Teutoniae genus
Magno resurgens vidimus impetu
Tentare fortunam fugacem, et
Luctificas iterare clades,

Quam pene nostris contiguas focis,
Quum perricaces non sine numine
Turmae propinquarent nigrique
Dux equitis, generosus exsul.)*

*) *Hanc et praecedentem stropham omitti iusserant in exemplis publice distributis qui tum res nostras nimis meticulosi regebant.*"

94) Zu S. 67. Das »derbe Spottwort« steht in einem Briefe Hermann's, welchen Böttiger aus dem Nachlasse seines Vaters mitgetheilt hat.

95) Zu S. 66. Siehe vor Allem in der prächtigen Festrede zum 300jährigen Jubiläum der Einführung der Reformation in Leipzig (Opuscc. VII, p. 414—427) den patriotischen Erguss p. 423, in welchem ganz besonders der Schluss mit seiner scharfen Polemik gegen die nach den Freiheitskriegen eintretende Reaction und Demagogenverfolgung für Hermann's Gesinnung Zeugniss ablegt:

„Non esse iam videbamur Germani, nec patriam habere, aut quidquam sanctum putare, quum cuius vix scintilla in animis relicta credebatur, patriae amor in tantam flammam erupit, ut universam Germaniam ardere et quasi divino afflatu in tam diu victrices hostium legiones irruere fusasque prosternere cerneremus.

Ibi quanta vis esset in patriae recordatione, apparuit luculentissime: cuius quum sanctum nomen pectora percussisset, repente alii facti sunt animi quam modo fuerant; eiecta est levitas omnis atque segnities; rediit quae emortua videbatur pietas; restitutus est religioni suus honos, nec iam vocum inani sono, sed ex animo venerabantur atque adorabant deum.

Non est id institutione, non praeceptis, non admonitionibus effectum, sed eo, quod cum patriae turpi servitio suam unusquisque servitutem, cum patriae ignominia suam infamiam coniunctam esse intelligens, ubi semel Germanum se esse meminerat, mortemque pro patria subire, quam velut extorris atque ubique alienigena contemni optabilius duxerat, purum pravis cupiditatibus et exilibus curis animum sponte ad omnia quae sancta sunt convertebat.

Friget enim virtus, quae ex solo mentis iudicio profecta non habet in pectore fomitem, quo incenso totus homo incalescat.

Quodsi usi essent, quorum id erat, illo animorum ardore, qui tum omnem patriam tenebat, neque eum, cognito quanta vis esset in nomine patriae, vano metu territi, repressissent et restinxissent, fortasse neque in re publica neque in religionibus ea fieri vidissemus, quae nunc ancipiti et procliviore ad deteriora quam ad meliora eventu agitantur."

96) Zu S. 66. Jene Festode (Opuscc. I, p. 361—363) führt den Titel: *Alexandro Russorum imperatori augustissimo liberata Europa reduci litterarum in universitate Lipsiensi cultores m. Jul. a. dom. CIƆIƆCCCXIV.* Auch sie ist ein charakteristisches Zeugniss für die ausserordentliche Popularität, welche damals Kaiser Alexander in Deutschland genoss, weil man zu seiner Humanität das besste Vertrauen hegte. So schrieb man namentlich seinem Einflusse es zu, dass die Erstürmung Leipzigs am Morgen des 19. October mit möglichster Schonung für die Stadt vor sich ging, und fand in dem vom Kriege fürchterlich mitgenommenen Lande eine Art leidigen Trostes darin, dass nach der Gefangenneh-

mung und Abführung des Königs die provisorische Verwaltung Sachsens einem Russen, dem Fürsten Repnin, übertragen wurde. Der erste grössere Theil des im prächtigsten Odenstile abgefassten Gedichtes (Str. 1—12) schildert den gewaltigen Völkerkampf vom Brande von Moskau bis zum Pariser Frieden. Die angezogenen Strophen über die Schlacht bei Leipzig lauten:

„*Eheu, rubentes sanguine vidimus*
Undas Elystri: vidimus improbam
Stragem, et cruentis sparsa campis
Corpora et exuvias virorum:

Quum victus hostis cessit, et omnibus
Clarata saeclis Lipsia liberae
Princeps, io, dixit, triumphe
Teutoniae, cupidusque Saxo

Mutavit hostem, signaque contulit
Infesta Gallis. Unde ferocior
Bellona iam torquet flagellum, et
Cum Bavaro parat arma Suevus.“

Dann folgt mit den charakteristischen Eingangsworten:

„*Sed stans sua vi vera potentia*
Spernit, quod ultra institiam est,“ —

Str. 13—16. die dankende Begrüssung des Czaren mit Hinweisung auf die beiden oben erwähnten Vorgänge, woran sich dann unmittelbar die Schlussstrophe anschliesst:

„*Vnum precamur: restituas Patrem,*
Reddasque nobis, hei nimium diu
Desideratum, quem fideli
Corde memor populus requirit.“

Zu S. 68. Wir setzen aus dem schwungvollen nicht we- 97)
niger als 36 Strophen haltenden Gedichte (Opuscc. II, pag. 351-356. Vgl. Anhang II.) nur den Anfang (Str. 6—8) der lebendigen Schilderung jener Zustände hieher, gegen welche ebenso muthig als siegreich Luther sich erhob:

„*Orbem regebant error et impotens*
Servire caeco credulitas duci,
Mentesque torpentes pavore
Dira superstitio tenebat,

Clavis severae scilicet aucupans
Nutus, et ostensum arbitrium viae
Ducentis ad sedes beatas
Et placidam requiem piorum,

Vt quisque larga dona ferens manu
Placasset iram, sancte deus, tuam,
Immune vindictae nefando
Flagitium pretio rependens.“

Die Festrede des Jahres 1839 (Opuscc. VII, p. 414—427.) wurde gerade damals gehalten, als — worauf schon mehrmals hingewiesen — die neue Orthodoxie von Preussen aus in Sachsen einzudringen und dort Wurzel zu schlagen anfing. Daraus erklärt sich der im Texte angedeutete Inhalt und der scharfe Ton, mit welchem besonders gegen die beliebten »Kernlehren« derselben Einspruch erhoben wird. Von höchster Bedeutung ist die Stelle gleich nach dem Eingange p. 416 f., in welcher Hermann am klarsten und ausführlichsten seinen religiösen Standpunkt und seine Stellung zum Christenthum dargelegt hat:

„Omnino aeternum nihil est praeter necessitatem illam qua mundus regitur, sive eam hoc ipso necessitatis nomine, seu venerabundi deum appellamus: cuius quidam modo obscurior modo explicatior sensus religionem in animis hominum gennit, quum et inanimam naturam suum constanter cursum tenere, et mentibus hominum legem agendi, quam violare nefas esset, inscriptam esse sentirent. Non est enim, si recte aestimamus, nisi una universi generis humani religio, qua vim illam rerum omnium moderatricem et reverentur et metuunt: verum et gentes pro suo quaeque captu et secula pro ingenio suo alias atque alias sibi fecerunt de rebus divinis opiniones, ut, quum omnes se vera et recta sequi putarent, singuli in diversissima et saepe in contraria discederent: Etenim qui apud alias gentes alii exstiterunt maiore quadam atque excelsiore indole praediti viri, quum divinitus missi esse crederentur, alia illi atque alia de natura cultuque deorum docuerunt, usque dum ille est exortus, qui unus omnium summo iure habitus est divinus, quod ea praecepit, quae plane cum mentis humanae ratione, in qua sola divinitatis omnis et fons et iudicium est, consentiunt. At enimvero ne huius quidem praecepta ab hominum tum erroribus tum pravis cupiditatibus intemerata manserunt, sed detorta et corrupta pro virtute vitium, pro honestate turpitudinem, pro benevolentia odium, pro humanitate saevitiam, pro pace et concordia bellum et crudelissimas caedes pepererunt. Tanta vis est opinionum, quae ubi semel caliginem animis offuderunt, homine hominem exuunt, ferocioremque reddunt vel immanissimis beluis. Testata hoc sunt, testanturque etiamnum exempla et illustrissima et atrocissima, . dubiumque est an umquam universi homines ad eam sint pietatem perventuri, quae non filia, sed mater sit religionis. Hic enim ille error est, qui ab antiquissimo aevo usque ad nostra tempora hominum vitam omni et calamitatum et flagitiorum genere foedavit, quod religionem, quae in metu dei posita est, cum pietate confundentes, quae est in sanctitatis reverentia, pios se esse putarunt, si deum precationibus, votis, muneribus, sacrificiis, caerimoniis, ieiuniis, aliisque huiusmodi rebus sibi propitium redderent.“

Aehnliche bedeutende Stellen finden sich auf jeder Seite

dieser Rede, welche allein schon hinreichte, Hermann's δεινότης zu beurkunden. Wir wollen daher nur noch aus dem Schlusse p. 426. ein paar kurze Stellen ausheben, die eine, welche fast unmittelbar auf die unten 100) S. 237 f. mitgetheilte folgt, wo er auf das Entschiedenste gegen die Intoleranz der Neu-Orthodoxen sich erklärt, welche die Andersglaubenden für ewig verdammt ansieht:

„Utinam tandem aliquando omnes illud intelligerent et penitus animo infixum servarent, quod et mentis ratio docet et libri sacri apertissime comprobarunt, illique viri defenderunt, quorum hodie instaurata est memoria, non virtutem religionis caussa esse colendam, sed religionem datam esse hominibus, ut ad virtutem incitamentum haberent, idque et gravissimum et sanctissimum."

Und daran schliesst sich dann nach Hinweisung auf die Bibel und die richtige Auslegung des Wortes Christi von seiner Nachfolge das schöne Gebet um religiösen Frieden:

„Itaque precamur deum O. M. ut indigna illa et pestifera dissidia, quae ex tam longo tempore agitata sunt et nunc denuo multis modis efferbuerunt, non in odia, in insidias, in caedes, in bella erumpere, sed placide atque ita componi sinat, uti aequum est inter eos, qui non alii alios sibi solis propitios deos, sed omnes unum deum veri rectique iustitissimum iudicem venerantur."

Zum Religionskriege ist es allerdings bis jetzt noch nicht gekommen, aber am guten Willen von Seiten der katholischen und leider auch der lutherischen Fanatiker hat es leider bis auf den heutigen Tag nicht gefehlt. Und wer weiss, was wir vielleicht noch in dieser Beziehung erleben! Hermann aber ist jedenfalls Einer von den Männern gewesen, welche in ihrem Kreise rechtzeitig und energisch ihre Stimme gegen die Verblendung der damaligen Staatsmänner erhoben haben, freilich ohne dass sie gehört wurden. Der Erfolg hat sie gerechtfertigt: das neue Reich hätte nicht diesen Kampf auf Tod und Leben zu bestehen, wenn nicht die deutschen Regierungen selbst den alten bösen Feind so recht geflissentlich grossgezogen hätten:

Τάδ' οὐχ ὑπ' ἄλλων, ἀλλὰ τοῖς αὐτῶν πτεροῖς.

Zu S. 68. Es ist hier nicht der Ort, die im Texte angedeuteten Ereignisse des Jahres 1830, welche — wie ich mich noch sehr deutlich erinnern kann — im ganzen Lande eine ausserordentliche Erregung hervorriefen, ausführlich zu erzählen: ich erwähne nur so viel, als zum Verständniss von Hermann's Stellung zu denselben nothwendig ist. So lange der, in der That hochverehrte, alte König Friedrich August regierte, welcher mit dem Lande so viele Drangsale getragen, 98)

hatte man sich im dankbaren Hinblick auf dessen Gerechtigkeitssinn nnd Wohlwollen den etwas langsamen Fortschritt zeitgemässer Reformen ruhig gefallen lassen. Als aber nach dessen Tode im Frühling 1827 sein anch bereits hochbetagter Bruder Anton den Thron bestieg, fühlte man sich dadurch zunächst einigermassen enttäuscht: man hatte gehofft, er werde zu Gunsten seines Neffen, des Prinzen Friedrich August, entsagen, zu welchem man das höchste Vertranen hegte. Als nun unter König Anton — zwar keine eigentliche Missregierung eintrat, sondern lediglich — „Alles beim Alten blieb", so entstand bald eine ziemlich allgemeine Missstimmung, welche in mehreren der grösseren nnd der Mittelstädte des Landes, wie namentlich in Dresden nnd Leipzig, durch gerechte Beschwerden gegen Polizeiwillkür und Missstände der städtischen Verwaltung noch verschärft wurde. Diese Missstimmung nahm allmählich einen immer leidenschaftlicheren Charakter an, als einige kirchliche Massregeln den Verdacht aufkommen liessen, der allmächtige Minister von Einsiedel, welcher längst im Rufe des Pietismus stand, gehe sogar mit dem Gedanken nm, für den Katholicismus im Lande Propaganda zu machen; ja, er sei am Ende gar selbst ein geheimer Katholik, wie jener nnglückliche Kanzler Crell ein Krypto-Calvinist gewesen, dessen Andenken merkwürdiger Weise selbst in weiteren Kreisen noch lebte. Freilich nur halbmythisch, aber desto unheimlicher in Grimma, wo er einst auf der Schule gewesen, erzählte man sich, der damalige Rector habe ihm prophetisch verkündet: „*tu olim eris pestis patriae*", und im Grünen Gewölbe zu Dresden zeigte man ja noch das Richtschwert, mit welchem er enthauptet worden war! Damals herrschte noch in Sachsen jene religiöse Stimmung, welche ich oben S. 111 q. kurz geschildert habe: man begreift, dass jener Argwohn sich immer mehr verbreitete und die damit verbundene Aufregung sich immer mehr steigerte. So rüstete man sich denn, namentlich in Dresden und Leipzig, die 300jährige Jubelfeier der Augsburgischen Confession den 25. Juli 1830 mit besonderem Eifer und Aufwande zu begehen. Die Studirenden Leipzig's insbesondere bereiteten für diesen Abend einen grossartigen Fackelzug vor, als plötzlich — wenige Tage vorher — das Verbot desselben mit Uebergehung des Rectorats durch den auch sonst schon höchst missliebigen Oberhofrichter Präsidenten von Ende verfügt wurde. Die sehr natürliche Folge war, dass es am Abende des auch sonst gründlich gestörten

Festtages zn einigen Volksaufläufen kam, gegen welche die Polizeimannschaft, wie es hiess, mit übertriebener Brutalität einschritt. An diesem Abende sind, so viel ich weiss, jene berühmten „Springstangen", von welchen Zachariae in seinem „Renommisten" eine so anschanliche Schilderung giebt, zum letzten Male gebrancht worden. Ein unschuldiger Kanfmannsdiener, Namens Gottschalch, welcher, Nichts ahnend, von einem Spaziergang heimkehrte, wurde von Polizeidienern überfallen, niedergeschlagen, dann bewusstlos auf die Polizeiwache geschleppt und starb nach ein oder zwei Tagen an der tödtlichen Verwundung. Sein Leichenbegängniss am Morgen des 30. Juni, an welchem ansser seinen Standesgenossen Studirende und Bürger aller Klassen in Masse sich betheiligten, war eine von jenen grossartigen Demonstrationen, wie wir sie im Jahre 1848. öfter erlebt haben. „Von der Polizey war niemand zu sehen, und das war wohl das beste, was geschehen konnte", schrieb Hermann an einen hochgestellten Staatsmann in einem Briefe, welchen er noch an demselben Tage abfasste, denselben um seine „geneigteste Verwendung" in dieser Sache zu „bitten". Vorans geht eine reichhaltige und lebendige Schilderung der Thatsachen nnd der allgemeinen Stimmung, aus welcher wir nur eine Stelle hervorheben, welche hinlänglich zeigt, wie Hermann, wenn er es für seine Pflicht hielt, nicht das geringste Bedenken trug, sich „missliebig" zu machen. Denn wie wenig Dank man davonträgt, wenn man bei solchen Gelegenheiten „massgebenden Persönlichkeiten" selbst die erbetene Wahrheit sagt, das habe ich später bei einer ähnlichen Begebenheit erfahren! Jene Stelle aber heisst: „Es ist kaum glaublich, wie gross und allgemein die Aufregung der Gemüther ist. Die Gemässigtern und Verständigen sind unwillig, dass ein religiöses, so wichtiges, in hnndert Jahren nicht wiederkehrendes Fest auf eine unwürdige Weise gestört worden ist. Die gedankenlosere Volksmasse und der Pöbel sind erzürnt, das sie um einen Prachtzug gekommen sind. Alle zusammen sind aufgereizt, weil um einer Kleinigkeit willen eine Sache, von der sich die Stadt Ehre und Freude versprochen hatte, gänzlich zum Gegentheil ausgeschlagen ist." Und nnn folgt denn die entschiedene Beweisführung, dass „das Verhältniss des Königlichen Commissars zu dem Rector gänzlich abgeändert und der Rector wieder in die Stellnng versetzt werden müsse, in der allein eine wirksame Leitung der Studirenden möglich sei, wenn man »die schlimmen Folgen des Geschehenen« aufheben wolle."

Das geschah aber nicht oder wenigstens in nicht genügender Weise, und so wuchs denn gerade in Leipzig besonders seit der Pariser Juli-Revolution die Missstimmnng in einem solchen Grade, dass sie endlich Anfang September in einem vollständigen Volksaufstande gegen Oberhofrichter, Polizei und Stadtrath sich Luft machte, der auch in Dresden, Chemnitz und anderen Städten seinen Wiederhall fand. Die Folge war allerdings für Sachsen eine sehr wohlthätige: König Anton nahm den Prinzen Friedrich August zum Mitregenten an; Einsiedel wurde entlassen; statt seiner der treffliche Lindenau an die Spitze des Ministeriums berufen, und schon den 4. September 1831 trat Sachsen in die Reihe der constitutionellen Staaten durch eine Verfassung ein, welche, für die damalige Zeit freisinnig, von beiden Seiten ehrlich nnd mit gegenseitigem Vertrauen gehandhabt wurde. Auch Hermann hat diese »neue Aera« seines engeren Vaterlandes mit aufrichtiger Frende begrüsst.

99) Zu S. 68. Ueber diese Censurangelegenheit, welche im Winter 1836/37 nicht bloss in den akademischen Kreisen, sondern auch im ganzen Lande und selbst ausserhalb Sachsens viel Staub aufwarf, liegt mir ebenfalls das Material ziemlich vollständig vor, aus welchem ich aber nur zum richtigen Verständniss der Sache und des Hermann'schen Standpnnktes das Nöthigste mittheile. Zunächst die schon oben S. 53 angegebene Sachlage, welche für uns allerdings das Interesse einer curiosen Antiquität hat, mit Hermann's eigenen Worten: »Die Fächer der Censur waren von alten Zeiten her theils mit gewissen Professuren, theils mit dem Decanate verbunden, und als die Einkünfte der Professoren etatisirt wurden, ist der Betrag der Censur eines jeden mit angegeben und berücksichtigt worden, mithin auch als *pars salarii* zu betrachten. Meine Censur, welche den zur Poesie und Beredtsamkeit gehörigen Theil der philologischen Schriften, und die sämmtlichen Gedichte, Romane, und ähnliche Bücher in den neueren Sprachen umfasste, ist dem Inhalte der Schriften nach die leichteste und dem Umfange nach die bedeutendste. Denn die leichteste ist diese Censur, weil der philologische Theil derselben fast gar keiner genaueren Ansicht bedarf, der belletristische aber grösstentheils so unbedeutenden und oberflächlichen Inhalts ist, dass der Censor sehr schnell lesen kann; die umfassendste ist sie ferner, theils weil die ehemals geschiedenen Professuren der Poesie und der Beredtsamkeit

nachmals in eine einzige Professur sind zusammengezogen worden, theils weil sowohl die philologische als die belletristische Litteratur sehr ausgebreitet ist.“

Nun kam plötzlich im December 1836. ein Ministerialrescript, durch welches diese Einrichtung aufgehoben, an die Stelle derselben eine sogenannte »Centralcensur« gesetzt und mit derselben eine neue Vertheilung der verschiedenen Fächer verordnet wurde, bei welcher mehr oder minder die bisherigen Censoren ebenso pecuniäre Verluste erlitten, da ihnen keine genügende Entschädigung geboten wurde, als in ihrem Rechte und zugleich in ihrer Ehre sich gekränkt fühlen mussten. Hermann hat in verschiedenen officiellen Schreiben nicht bloss für sich, sondern ganz ebenso für seine Collegen das unzweifelhaft gute Recht der bisherigen Censoren auf das Entschiedenste vertreten, und führe ich in dieser Beziehung nur den Schluss seines an den Minister selbst gerichteten Protestschreibens vom 11. Januar 1837 an: »Die Ehre ist ein unverletzliches Gut, und der hat keine, der sie zu vertheidigen nicht den Muth hat.« Den Verlauf und das Ergebniss dieser Angelegenheit weiter zu verfolgen, würde nur für eine Biographie von Interesse sein.

Zu S. 69. Ich erinnere mich eines Abends bei Hermann 100)
kurze Zeit nach dem Staatsstreiche in Hannover und der Entlassung der Sieben. Ich habe ihn fast niemals so leidenschaftlich aufgeregt gesehen, einmal im Unwillen über einen so groben Rechtsbruch, dann aber auch in der Freude über die allgemeine Theilnahme, welche sich in Deutschland äusserte. Das im Texte erwähnte »Zeugniss« steht in der oben S. 232. erwähnten Säcular-Rede an bedeutungsvoller Stelle p. 425: „*Tristissima profecto augurari necesse esset, pietatem suam monumentis, quia sic nunc mos est, declarante populo, nisi non prorsus exstirpatum esse antiquum ingenium hoc ipso tempore eorum ostenderet fortitudo virorum, qui quidvis perpeti quam fidem sacramenti prodere maluerunt, confirmaretque admirabilis virtus illorum, qui nec pollicitationibus nec praemiis nec minis nec poenis expugnari constantiam suam patiuntur. Horum in animis antiquum robur habitat et pietas et religio; hi in seriis rebus gravissimoque tempore patriae officium suum facientes, facto deum colunt. Quis cum his illos comparet aut componat, qui vel liberalis iudicii laudem appetentes re vera nihil ut sanctum reverentur, vel opinionum et superstitionum vinculis constricti ignavis supplicationi-*

bus expiare humanam pravitatem student, nec solum redintegrato veteri dissidio, sed etiam novis inventis religionibus ad aeternam miseriam condemnatos esse antumant, quicumque non idem quod ipsi sentiunt."

102) Zu S. 74. An **zwei** Stellen hat Hermann über die Erfordernisse und die Technik eines guten **Vortrags** von Dichterwerken so gründlich und genau sich ausgesprochen, dass man diese Stellen nur zu verbinden braucht, um die vollständige Theorie und Methodik einer „*iusta recitatio*" beisammen zu haben. Da diese für Verständniss und Genuss poetischer Kunstwerke **nothwendige** Fertigkeit, wie ich leider Jahr aus Jahr ein sowohl bei den Schulvisitationen als bei den Seminarübungen mich zu überzeugen Gelegenheit habe, seit Hermann's Tode in Deutschland so ziemlich verloren gegangen zu sein scheint, so setze ich beide Stellen hierher. Vielleicht, dass sie wenigstens bei dem einen oder anderen **Schulmanne** Beachtung finden! Die **erste** Stelle steht in der 1818. geschriebenen *praef. ad Epit. doctr. metr.* Er zählt dort pag. V—IX. **drei** Hauptbedingungen auf, „*sine quibus inutilis et quasi caeca manet metrorum scientia.*" Die **erste** ist das richtige Verständniss der Theorie, die **zweite** die viel vernachlässigte „*exercitatio aurium*". Ueber diese heisst es pag. VI. sq.:

„*Sed ut instituantur aures ad eam subtilitatem, quo in hoc genere opus est, ante omnia recitationi versuum operam dare, multaque eam exercitatione excolere convenit. Qua in re iis versibus initium facere oportet, qui et facillimi sunt, et minimam aberrandi ab iusto numero copiam faciunt: versus dico heroicos atque elegiacos, aliosque dactylicos, tum lyrica poetarum Aeolensium metra, ut strophas Sapphicas et Alcaicas. Est autem statim ab initio curandum, ut non dubia et titubante, sed firma et aequabili voce singula pronuncientur; ut non pedes singuli in pronunciando, sed ordines et membra versuum notentur ac distinguantur; denique ut non sola metra sed sensus verborum, partesque, ex quibus constat oratio, interpunctionibus rite observatis, bene exprimantur. Nam qui non mature adsueverunt firmae et masculae recitationi, semper titubare solent, et, dum neque mensuras syllabarum, neque arses et theses recte et fidenter notant, timidum quiddam et vacillans proferre discunt: ut multo melius videatur, firmiter etiam aberrantem a vera ratione numeri, quam sine errore, sed timide ac vacillanter pronunciare. Errorem enim tanto facilius animadvertas, quo distinctius et certius singula proferas: quod contra, haesitans, nec vera, nec falsa internoscas, praesertim si compositus sit numerus, aut contractionibus et solutionibus variatus. Sed etsi facillime hanc timiditatem evitare licet, ubi versum per singulos pedes scandas, tamen ab hac quidem ratione propterea abstinendum est, quia pedes arbitrariae mensurae sunt, neque naturam continent numeri, quae dumtaxat ordinibus cernitur et membris versuum. Quare*

semper ordines singuli, ex quotcumque pedibus constent, voce exprimendi sunt, si numerum auribus recte insinuari volumus. Quem qui semel penitus perceperit, non modo nullis varietatibus mensurarum conturbabitur, sed etiam, quid aptum in quoque numero atque elegans sit, sponte animadvertet. At ne hoc quidem satis est, sed ratio habenda est etiam sensus verborum et partium, ex quibus composita est oratio, interpunctionumque et pausarum, quas sensus in recitando fieri postulat. Nam quum metra non nisi sensus adiuvandi et quasi coloribus quibusdam pingendi caussa inventa sint, neque illi recte recitant versus, qui ad sensum tantummodo attenti, metra negligunt, neque hi, qui metra sola notantes, quid sententia verborum exigat, non curant: sed ea demum iusta est recitatio, quae utrumque respiciens, id agit, ut, dum sensui aptis distinctionibus satisfiat, simul etiam metra certo et firmo incessu decurrant. Atque veteres ipsos ad hunc modum recitavisse versus suos, illud prodit, quod multis in metris pro interpunctionis diversitate maiorem minoremve licentiam videmus concessam esse."

Theils erläuternd, theils ergänzend verhält sich hierzu die zweite Stelle in der *praef. ad Bacch.* (Lips. 1823), wo es p. XXVIII. f. heisst:

„*Numerus in omni carmine duplex est, unus, qui est metri proprius, alter orationis. Metricorum numerorum initia sunt initia ordinum, ex quibus quisque versus compositus est: orationis numerorum initia ibi sunt, ubi nova sententia incipit. Vtriusque numeri initia aut in eumdem, aut in diversos locos incidunt: in eumdem, ubi oratio cum ipso versus aut ordinis initio incipit; in diversos, quum oratio non incipit in versus aut ordinis initio. In recitatione versuum, quoniam non oratio propter metrum, sed metrum propter orationem inventum est, potior est, ubi diversa sunt utriusque numeri initia, orationis numerus, ita ut metricum non tollat quidem, sed apte mutet.*" Nachdem er diess an den bekannten Versen des Aeschylos Prom. 106-109. ἀλλ' οὔτε — τάλας" nachgewiesen, fährt er fort: „*Sed faciendum id est eo temperamento, ut servetur, quantum fieri potest, metricus numerus, ne, qui audiunt, prosam se orationem audire putent. Metricus numerus per se solus, quia non habet orationem, omnibus in versibus idem est, nec fieri potest, ut unus trimeter metricus aliquo in loco maiorem vim numeri habeat, quam alius metricus trimeter. Hoc orationis proprium est, ut aliud verbum prae alio, ideoque etiam numeri pars alia prae alia per quamdam vocis intentionem erigatur et roboretur.*"

Dass jene Kunst des Vortrags, welche Hermann theoretisch so klar und genau entwickelt, praktisch mit solcher Meisterschaft geübt hat, selbst unseren modernen »Rhythmikern« völlig abhanden gekommen sein muss, davon ist wohl das schlagendste Beispiel, dass gerade der Genialste vielleicht und Scharfsinnigste unter ihnen gegenüber der »unglaublich langweiligen Monotonie« des gewöhnlichen Ableierns ganz naiv die alten Dichtwerke als Prosa zu lesen empfiehlt, worüber ich in dem Vorwort zur neuen Auflage meiner taurischen Iphigenie p. X—XII. mich ausgesprochen habe!

Zu S. 79. Hieher gehört vor Allem die bekannte Ge- 101)

schichte von den Studenten, welche im Colleg die Hüte aufbehielten. Sie wird auf verschiedene Weise erzählt, so von Ernst Platner in seiner »Erinnerung an G. Hermann« (Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft 1849. S. 8): „Als Halle'sche Studenten in seinen Vorlesungen hospitirten und sich um seinen Catheder stellten, ohne die Hüte abzunehmen, äusserte er sich in sehr eindringlichem Latein über diese Rohheit und schloss mit den Worten: *„Sed a barbaris redeamus ad Graecos“*; wozu Ameis a. O. S. 60 angeblich „aus der Relation eines anderen Ohrenzeugen die Variante: *sed a barbaris ad Graeca* beibringt, sowie die Anfangsworte *commilitones pileati et non pileati*“ hinzufügt. Ich dagegen erhalte von glaubwürdiger Seite nachstehende Darstellung des Vorfalls: »Einst war es unter den Studenten eingerissen, in den Auditorien die Hüte aufzubehalten. Da fängt er einmal die Vorlesung an: *»audio in scholis theologorum«* — das waren ihm immer die liebsten Sündenböcke — *»moris esse, commilitones pileatos assidere«*. Nun folgte eine Philippika, die damit schloss: *„Sed a barbaris ad Graecos transeamus.“* Das Wesentliche in dieser Geschichte bleibt also stehen, während die Schuldigen verschiedenartig angegeben werden.

103) Zu S. 79. Ich erlaube mir, zur Schilderung einer solchen Sitzung der griechischen Gesellschaft das *Prooemium* des Züricher Lectionskatalogs für das Sommersemester 1851. hier mitzutheilen, besonders auch desshalb, weil ich in demselben über mein Verhältniss zu Hermann in den letzten Jahren kurz und wahrheitsgetreu berichtet habe. Ausführlicher und mit einigen Actenstücken wird diess vielleicht an einem anderen Orte geschehen. Ich habe eben auch dabei, wie noch unzählige Male in meinem Leben bis auf den heutigen Tag, die Erfahrung gemacht, wie richtig der auch von Hermann öfter ausgesprochene alte Spruch ist: *„Obsequium amicos, veritas odium parit.“* Gott sei Dank aber, hat mir jene, von uns beiderseits unverschuldete, Störung unseres Verhältnisses das Bild des grossen und guten Mannes niemals getrübt. Und das mag für die frühere Zeit jenes Prooemium, für Gegenwart und Zukunft diese Schrift bezeugen!

„Itaque cum ad hoc commentandi genus delatus essem, quod in proponendis ad singulos scriptorum locos emendationibus versatur; mirum est, quantopere hoc ipso negotio Godofredi Hermanni imago in animo meo resuscitata sit, Qui vir immortalis nominis cum omnino post magnum, quem

semper pie reverebatur, Bentlejum hanc conjectandi artem et ad rationis praecepta severissime revocavit et insigni acumine doctrina diligentia felicissime exercitavit, tum inprimis disciplina sua atque exemplo eos, quos in societatem Graecam recepit, ita formavit et castigavit, ut, quicunque ea schola usus illam tamen rem sollerter pro suis viribus tractare non didicerit, eum profecto aversa invitaque Critica natum esse necesse sit. Recoluit nuper summi praeceptoris memoriam pie, vere, vivide Carolus Ameisius, et olim commilito meus et adhuc — id quod post nostrarum rerum cladem non iam de omnibus praedicare licet — amicus eo libro, cui titulum fecit: »Gottfried Hermann's pädagogischer Einfluss. Jena 1850.«

Sed quoniam ille societatem Graecam, cuius ipse sodalis non fuit, leviter tantum attigit, liceat hic de eius societatis exercitationibus, et quomodo Hermannus eas moderatus sit, pauca praefari, qua praefatione gratiam me initurum spero haud paucorum, qui cum exiles meas coniecturas suo quodam iure fastidiant, tamen etiam pusilla quaedam ad magni illius viri mores pertinentia libenter audire soleant. Accedebant duae aliae causae, quae me, hoc ut facerem, impulerunt; primum, quod mortuum illum et petulantissime insultari et mire ignorari videbam a quibusdam, quorum conamina, quamquam ridicula et inania, tamen stimulum mihi iniecerunt, ut aliquo documento probarem, meam certe pietatem gratique animi recordationem viri incomparabilis morte non esse exstinctam. Tum eo magis hoc ut palam profitear, fert animus, quod in extremis, quos vivere illi contigit, annis nostra necessitudo paululum elanguit. Nam cum Hermannus, qui per scientiae ipsius summa cacumina victor ingredi soleret, hominum scholasticorum studia et rationes infra se positas quasi per transennam tantum prospiceret, fieri non potuit, quin, quae ego in gymnasiorum nostrorum institutione novanda censerem, aut ab iis, qui et ipsi eius rei ignari essent, aut etiam ab infestissimis obtrectatoribus deformata ei referrentur. Ita susurronum sermonibus quotidie obvius paullo aliter de me sensim sentire coepit, nec ego, cui rarissime tantum per brevissimum temporis spatium cum eo confabulari licebat, etiamsi voluissem, hanc ei opinionem evellere potuissem. Nolui autem, quoniam haec est communis omnium, quicunque res novas qualicunque in negotio moliuntur, fatalis quaedam

sors, ut non solum in malevolas inimicorum calumnias, sed etiam in falsas amicorum opiniones incurrant. Dolui igitur, et vehementissime quidem, quod tamen, quamdiu ille in vivis erat, evitare non potui. Nunc vero, mortuo illo, cupide hac usus sum occasione, ut meam reverentiam atque amorem eodem vigore in animo meo vivere ostenderem, ac si illud mutuae nostrae familiaritatis vinculum nulla necessitate esset interruptum. Haud melius autem id me facturum arbitror, quam cum immutata repetenda curo, quae de societatis Graecae jucundissima memoria olim ad ipsum Hermannum in epistola quadam scripsi.

„Redit mihi, Hermanne, in memoriam viridissima illorum temporum imago, quibus ego inter ceteros, quos par studium Tuaque auctoritas socios coniungebat, mensae adsidebam antiquae illi, detritae, sed ante quam sella posita erat Te exceptura. Iam candelae ardent, quae tabulam illam variis eiusdem scriptoris exemplaribus obtectam modica claritate superfundentes ceteras satis vastae diaetae partes incerti luminis umbraeque vicissitudine occaecant magis quam illustrant. Tuae sellae proximi sedent, hic libelli propositi auctor, jocando et levia ludendo cordis salientis, quippe judicium exspectantis, motus et trepidationem callide occultans; illic adversarius, iamiam certamini inhians, silens aut brevia proloquens, ut qui mente iam verborum sententiarumque machinas disponat et exstruat, quibus, ubicunque nocendi datus fuerit locus, petat illum, urgeat, prosternat. Ceteri lacte de variis rebus confabulantur; hic nonnullos locos in disceptationem venturos indicat et recenset; ille fabulae novissime in scenam datae virtutes et vitia sollerter perpendit, histrionum recitationem actus moresque laudat vel perstringit; alius librum his diebus editum enarrat et diiudicat; alius cerevisiam huic vel illi cauponae ex probatissimo Bavariae zythepseo allatam praedicat; alius rei domesticae angustias curtaque peculia in tanta elegantiarum multitudine necessitate et caritate deplorat. Ultro citroque trepidat vetula, num omnia clarissimis commilitonibus rite subministrata sint, num aëris in conclavi moderata sit et iucunda temperies, an plura etiam ligna camino iniicienda, subinde quaerens non sine laudis clandestina exspectatione. Sed ecce! auditur in scalis non nimis firmis Tuus gradus vegetus ille et qualis equitem decet, conticescimus omnes, ingrederis, surgimus, salutamus, consedis,

libellum adversario tradis. Ille, dum altum omnes tenet silentium, evolvit cupida manu, et celeri oculo quaerit, quam primum stationem aggredi destinaverat; auctor interea oculo oblique in adversum libellum, quem ille versat, conjecto rapide cernere gestit, quot locos et quos obelo sanguineo et fatali notaveris. Sed nulla mora: iam fervet certamen; nunc longiore et disertiore sermone alternatim disceptant, nunc brevibus quasi stichomythiae conviciis altercantur, postremo nullus discordiae finis. Sed ecce! ades Tu moderator atque judex; breviter, sed dilucide et acute rem explanas; huic aut illi calculum adiicis; victus aut cedere, aut, si qua restat dubitandi materia, proferre; Tu comiter audire, facile diluere; ille victas manus dare. Iam ad alium locum transitur; eadem contentione pertractantur vel omnes loci vel plurimi; Tu semper attenta et benigna aure vel nugas, quas scis tribus verbis te disiecturum, longe lateque explicari audis; nunc disceptantes ipsos inter se convenire pateris, nunc Tuo judicio litem dirimis, nunc ad extremam disceptationem rem differs. Denique tanto fervore ab omnibus res agitatur, ut veterum ipsorum imagines hoc certamine ex inferis evocari, easque in tenebrosis illis diactae angulis abditas sedere haud inepte fingas, quippe attendentes ad ea, quae de suis operibus post tot saecula ab hominibus barbaris disputentur. Tandem, ubi adversarii viribus exhaustis disputatio ad finem pervenit, ipse resumis libellum, quae restant, diiudicas, corrupta coarguis et emendas, sana defendis et vindicas, sententiam fers de omni scribendi disputandique ratione: audaciam temerariam reprimis, judicium pravum corrigis, timidam modestiam erigis, negligentem ignaviam excitas, vanam arrogantiam castigas. Iam libello auctori reddito surgis: qui adversarii partes egit, candelam prehendit, et si bene rem sibi gessisse videtur, non sine aliquo voluptatis superbiaeque sensu praelucet Tibi exeunti, omnium postremus in ima scala valere Te jussurus. Tum vero sodales non iam, ut ante, alius alia garrimus, sed omnes de his rebus, quae modo disceptatae sunt, colloquimur; eorum, qui disputaverunt, vel dexteritatem laudamus vel carpimus negligentiam. Ita discedimus, novo quasi vinculo litteris Tibique, quem praeceptorem contigisse nobis gratulamur, arctissime conjuncti."

Unum nunc addo, qua ratione me in suam societatem receperit Hermannus. Conjecturas proposueram in Euripi-

dis Helenam, temerarias, futiles — quales multae hoc tempore profundi solent. Adversarii partes agebat Theodorus Bergkius, multo ille me superior, severe et acute, sed humane. Equidem me defendebam, satis fortiter, ut in causa sensim labante, sed tamen, ut quaeque coniectura difflata concidit, minus minusque mihi meaeque coniectandi sollertiae confidens. Tandem Hermannus, cum ille ei libellum meum rubrica bene notatum reddidisset, „recepimus te", inquit, „vir humanissime, in societatem Graecam propter rationem, qua locos a te electos tractavisti, quamvis non propter effectum. Nam cum triginta locos emendaveris, accidit, ut nullum recte emendaveris. Speramus tamen fore, ut recte aliquando emendare discas". Quae vox quam alte in animum meum descenderit, dici non potest: et tunc strenue operam dedi, ut recte emendare discerem, et nunc studebo, ut, si quid fortasse didicisse olim visus fuerim, id ne aliis diversisque interjectis negotiis dedidicisse coarguar."

Ich habe jenes „*adnotationum criticarum in Euripidis Helenam specimen*" mit den Hermann'schen ὀβελοί und meinen Notizeu über seine damaligen Conjecturen noch zur Hand nnd bemerke, dass die meisten der letzteren — aber nicht alle — in seine spätere Ausgabo (1837.) übergegangen sind. Mindestens die Hälfte der Stellen, welche ich damals behandelte, sind auch heut' zu Tage noch nicht mit Sicherheit verbessert, wie z. B. V. 936. das sinnlose ϑανὼν ὅδ' ἐν πυρᾷ κατεσφαγη, wofür ich κατεσκάφη, Hermann damals κατεσμυγη conjicirte. Aber in der Ausgabe setzte er ἐν πέρα κατεσφάγη in den Text und schreibt mit einem „*Non male tamen Fritzschius* —" diesem meine Conjectur zu, ob aus Irrthum, odor weil dieser auf donselben Gedanken gekommen ist und diesen ihm brieflich mitgetheilt hat, weiss ich nicht. Dindorf dagegen hat neuerdings κατεστάλη nach Reiske in den Text gesetzt. Mir scheint die Stelle noch nicht erledigt. Es wäre daher eine „*retractatio*" dieser Stellen wohl begründet; doch ist für eine solche hier nicht der Ort.

104) Zu S. 81 ff. Auch über diese Angelegenheit liegen mir die Actenstücke wohl ziemlich vollständig vor. Die Verhandlungen, welche gleich nach Beck's Tode (1833.) begannen, dauerten ein volles Jahr und darüber, bis sie den im Texte angegebenen Abschluss erhielten. Man hatte zuerst daran gedacht, Lobeck an Beck's Stelle zu berufen und ihm die alleinige Leitung des Seminars zu übertragen, eine Berufung,

welche Hermann mit Freuden »begrüsst« hätte, da Lobeck, sein Schüler und »vieljähriger Freund«, der ihm als *„praeceptori suo“* wenige Jahre vorher seinen *Aglaophamus* gewidmet hatte (s. oben S. 183.), ihm »der willkommenste College« gewesen sein würde. Nachdem diese Berufung gescheitert war, wendete man sich an Hermann und lud ihn zur Berichterstattung ein, was er in einem ausführlichen Schreiben vom 18. August 1833. gethan und wobei er nicht weniger als 8 Punkte ausführlich beleuchtet hat. Er selbst dachte damals nicht daran, zum Director des Seminars sich ernennen zu lassen, sondern verlangte Nichts, als die Fortdauer seiner griechischen Gesellschaft, »welche er auf seine eigene Hand und auf seine eigene Kosten 35 Jahre lang geleitet hatte«, mit den seit 1813. ihr gewährten Stipendien. Als man dann doch Hermann die Direction des Seminars unter der Bedingung anbot, die griechische Gesellschaft in dasselbe aufgehen zu lassen, wobei man aber freilich statt der 12 Stipendien, welche dasselbe thatsächlich unter Beck zu vergeben gehabt hatte, demselben nach seiner Verschmelzung mit der griechischen Gesellschaft nur deren 9 belassen wollte, so lehnte er Beides auf das Entschiedenste ab und bat wiederholt nur, ihn in seiner gegenwärtigen Stellung zu belassen. Schliesslich kam der im Text erwähnte Compromiss zu Stande, der aber freilich, wie das zu geschehen pflegt, manche Missstände nach sich zog, auf welche ich hier nicht weiter eintreten will. Dagegen ist es nicht ohne Interesse, ein paar charakteristische Einzelheiten hervorzuheben. Hermann hatte gleich in seinem ersten Berichte ausdrücklich die einheitliche Leitung des Seminars als nothwendig betont und daher verlangt, dass dem Director nur ein untergeordneter »Hülfslehrer« beigegeben werde. Daran hatte Klotz, welcher später auf Hermann's ausdrücklichen Antrag für die Behandlung der lateinischen Schriftsteller ihm beigegeben wurde, Anstoss genommen und »Mitdirector« oder »zweiter Director« genannt zu werden gewünscht. Hermann meinte darauf, er könne ihm das freilich nicht verdenken, aber »bei genauerer Erwägung schienen beide Benennungen auf eine Stellung hinzudeuten, die der Anstalt nicht förderlich sein dürfte: die erste, indem alsdann eigentlich Niemand Director sein würde; die zweite, indem sie mancherlei unangenehme Collisionen herbeiführen müsste«. So wurde denn endlich jener Ausweg getroffen, der freilich

dazu beitrug, dass das Seminar wenigstens zu meiner Zeit nicht recht in die Höhe kam.

Charakteristisch in diesen Schriften und wahrhaft rührend ist besonders die innige Vorliebe, mit welcher Hermann sich für die Fortexistenz seiner griechischen Gesellschaft und namentlich dagegen wehrte, sie mit dem neuen Seminar zu verschmelzen und dadurch allmählich eingehen zn lassen. Er sagt sehr bezeichnend in einer der ersten Eingaben vom 2. März 1834: »Den Baum, den ich selbst gepflanzt, den ich sorgsam gepflegt, an dessen Früchten ich mich gefrent habe, den könnte ich eher mit eigener Hand fällen, als von fremder entblättern lassen.« Und ebenso liegt ein von den damaligen Mitgliedern der griechischen Gesellschaft — Scheibe, Kraner, Seiler, Weller, Bergk, Minckwitz, Ladewig, Palm, Dryander nnd (Franz Andreas) Hoffmann — abgefasstes und unterzeichnetes Schreiben an den »verehrten Präses« vor, in welchem sie aus »Pietät und Anhänglichkeit an Anstalt nnd Lehrer« den dringenden Wnnsch anssprechen, es möge die griechische Gesellschaft nicht im philologischen Seminar »nntergehen«.

105) Zn S. 82. Die Schrift *„de officio interpretis“*, welche jetzt Opnscc. VII, p. 97—128. steht, giebt zunächst eine übersichtliche rein objective Geschichte der Herstellung des Seminars, sowie einen bündigen Auszug ans dessen Statnten (p. 97 sq.); dann folgt nach kurzer Einleitnng die theoretische Behandlung des eigentlichen Thema's (p. 98—104), welche schliesslich an einer Reihe verschiedenartiger und wohl ausgewählter Beispiele praktisch erläutert wird. Vgl. nnten 108) S. 250.

106) Zu S. 82 ff. Dergleichen lateinische Dispntationen hat Hermann nach jenem oben 70) S. 192. angeführten Auszuge ans dem Leipziger Lectionskatalog während der ersten fünf Semester seiner akademischen Thätigkeit (Sommersemester 1795 bis Sommersemester 1797) ununterbrochen gehalten; vielleicht auch noch im Wintersemester 1797/8, über welches keine Notiz vorliegt. Dann finden sie sich wieder angezeigt Sommersemester 1803 und Wintersemester 1803/4; ferner Wintersemester 1822/3. Die beiden Semester, in welchen ich an denselben Theil nahm, waren Sommer 1834 und Winter 1834/5. Seitdem finde ich keine Spur mehr von ihnen. Darnach hätte Hermann im Ganzen zehnmal dergleichen Uebungen gehalten. Es ist aber höchst wahrschein-

lich, dass es öfter geschehen ist. In meiner Zeit wenigstens hatte er sie nicht vorher angekündigt, und sie kamen erst dadurch zu Stande, dass wir — ich weiss nicht mehr, von wem veranlasst — zusammentraten und Hermann durch eine aus unserer Mitte gewählte Deputation ersuchten, die Leitung des Disputatoriums oder der »philosophischen Gesellschaft«, wie wir uns zu nennen vorzogen, zu übernehmen, was er denn auch ohne Weiterung that und mit derselben Gewissenhaftigkeit und Frische, wie die Leitung der griechischen Gesellschaft und des Seminars, durchführte. Ueber die Art, wie das geschah, und den Geist, der in jenen Uebungen herrschte, hat Ameis S. 19—22 lebendig und wahrheitsgetreu berichtet. Ich besitze zufällig noch die vier *„dissertationes ad disputandum propositae“*, welche ich während jener zwei Semester zum Besten gab, und sie sind mir mit den Hermann'schen Strichen und seltenen — aber immer schlagenden — Correcturen eine liebe Reminiscenz an jene frische Jugendzeit allseitigen Strebens mit gleichgesinnten Genossen. Freilich auch eine wehmüthige Reminiszenz: denn — »die sind längst schon todt und bin!« So namentlich der unvergessliche Johann Leonhard Hoffmann, zuletzt Studienlehrer in Nürnberg, welcher im Sommer 1865. mit seiner Gattin auf einer Reise in Spanien den Tod fand, allerdings nicht einen gewaltsamen, wie man Anfangs glaubte, sondern an der Cholera, wie es die von den Nürnberger Freunden veranstaltete Untersuchung sicher festgestellt hat. Das war der eigentlich »philosophische Kopf« unter uns: er hatte sich ausser mit Kant besonders auch viel mit Herbart und Wagner beschäftigt, und er war es, der für die Gesellschaft jene Abhandlung *„de notione spatii adversus Kant.* Transscendentale Aesth. Erster Abschnitt.“ schrieb, deren Concept ebenfalls noch in meinen Händen ist, da ich ihm damals opponirte. Ameis dagegen behandelte, wie er auch selbst sagt, nebst einem anderen Mitgliede, auf dessen Namen ich mich nicht mehr besinne, vorzugsweise pädagogische Themata, während ich »der Politiker« war, und damit ein Unicum unter den damaligen Philologen, daher auch als solcher nicht eher für voll angesehen, als bis ich mich ebenfalls im Spätsommer 1834 — es war die letzte Sitzung der griechischen Gesellschaft in jenem Semester! — durch die, wenn auch nicht siegreiche, doch energische Vertheidigung meiner Helena-Conjecturen gegen den überlegenen Bergk »eindisputirt« hatte.

Ich lasse meine zum Theil schon von Ameis angeführten Themata folgen und füge die Hermann'schen, nach so vielen Jahren mir unvergessenen, Bemerkungen hinzu, um zu beweisen, mit welcher Freiheit und Unbefangenheit wir die Themata wählten, und wie Hermann kein Bedenken trug, auf Alles einzugehen. Meine erste Abhandlung hatte sich nichts Geringeres vorgesetzt, als den Beweis zu führen, die radicale Democratie — *„in qua cum summa potestas sit apud bonorum civium universitatem, singuli parere debeant legibus plurimorum consensu probatis totaque respublica per magistratus plurimorum suffragiis electos administretur"* — sei die beste und vollkommenste Staatsform. Wenn das nun Hermann natürlich auch nicht gelten liess, so bestand doch — charakteristisch genug — der Hauptvorwurf, den er mir machte, darin, dass ich den wichtigsten Grund für meine Behauptung übergangen habe, dass nämlich in einer Demokratie etwaige Missbräuche aller Art am ehesten bemerkt und daher auch die etwa nöthigen Reformen am leichtesten durchgeführt würden, da hier jeder Bürger das Recht und die Mittel habe, auf Abhülfe zu dringen, wenn er sich irgendwie beschwert und bedrückt fühle. Die zweite Abhandlung beschäftigte sich mit der Pressfreiheit, welche genau formulirt, dann aber auch als nothwendig hingestellt wurde — *„scribendi libertatem unicuique civi in bona civitate concedendam esse"* —, verwarf also auch entschieden die Censur, welche, wie wir natürlich wussten, gleich andern Professoren auch Hermann berufsmässig zu üben hatte. Wir waren daher begierig, zu erfahren, ob er sie auch theoretisch vertheidigen würde. Das geschah, und mit voller Ueberzeugung, etwa mit denselben Gründen, welche er etwa sechs Jahre später in jener Gedächtnissrede auf die Buchdruckerkunst geltend machte: s. oben 76) S. 209. ff. Aber wiederum war es eigenthümlich, dass er mir mit vollem Rechte die Beschränkungen zum Vorwurfe machte, welche ich für meine Pressfreiheit in Anspruch nahm: sie sollte weder für die gelten, welche »noch nicht«, noch für die, welche »nicht mehr Bürger« seien, also einerseits weder für Unmündige und Almosenempfänger, noch für Zuchthäusler und betrügerische Bankrottirer, von den Fremden aber nur für die, *„quos frugi esse constet!"* Hermann dagegen meinte, auch solche Leute könnten einmal richtige und heilsame Gedanken haben und seien daher *a priori* nicht auszuschliessen. Darum also ganz unum-

schränkte Pressfreiheit — mit vorheriger Censur freisinniger und gescheuter Leute!

Die dritte Abhandlung handelte über die Frage, ob Studenten Politik treiben dürften, war also eine Art *„oratio pro domo!“* Sie suchte daher zunächst zu beweisen, *„quam ob rem civilium rerum studium tractare debeant iuvenes litteris occupati“*, sodann zu zeigen, *„quomodo istud studium instituendum sit.“* Hier trieb er mich besonders dadurch in die Enge, dass er mir zu bedenken gab, wo der Studirende die Zeit hernehmen solle, selbst nur in so weit sich mit Politik zu beschäftigen, als ich es verlangte. Die vierte Abhandlung beschäftigte sich mit der »Vaterlandsliebe«, welche damals in den studentischen Kreisen ein vielbesprochenes Thema bildete — eine Nachwirkung der seit Ostern 1833. mit neuer Energie verfolgten »burschenschaftlichen Umtriebe«! — und suchte nachzuweisen: erstens, *„quid sit patriae amor“*, sodann, *„ex quibus fontibus repetendus sit“*, endlich *„qui sint huius virtutis fructus.“* Hier war Hermann besonders damit unzufrieden, dass ich den Begriff *„patria“* nicht scharf genug bestimmt hatte und man daher nicht wisse, ob das Land der — oft zufälligen — Geburt oder das Volk, dem man durch Abstammung angehöre, darunter zu verstehen sei. Ich erinnere mich, dass er namentlich hier bei dem Gedanken an die »grosse deutsche Nation« warm geworden ist und herrliche Worte gesprochen hat!

Noch erinnere ich mich auch an die im Texte erwähnte Disputation, wie der freie Wille des Menschen sich mit der Allwissenheit Gottes vertrage, welche ebenfalls — wenn ich mich nicht irre — von Hoffmann gewählt worden war. Hier suchte Hermann die Vereinigung der beiden Gegensätze besonders dadurch als denkbar zu erweisen, dass für die Allwissenheit Gottes, wie letzterer eben bei diesem Standpunkte zu fassen sei, die Begriffe von „Zeit und Raum“ nicht existirten, welche eben nur Schranken des menschlichen Erkennens und Dankens seien.

Ich bin, selbst nach Ameis, über diese philosophische Disputationen etwas ausführlich gewesen, da sie einerseits viel weniger bekannt sind, als Hermann's anderweitige Uebungen und sonstige Wirksamkeit, andererseits auf mich einen noch allseitigeren und mächtigeren Einfluss gehabt haben, als selbst die Uebungen der griechischen Gesellschaft. Denn erst hier — in lateinischen Disputationen: wer würde das heut'

zu Tage für möglich halten, geschweige denn fertig bringen? — ist mir die δεινότης des Mannes in ihrer ganzen Kraft und Herrlichkeit zu unvergesslichem Andenken aufgegangen!

107) Zu S. 86. Siehe besonders S. 31 ff., 40 ff., 61. 91 ff.

108) Zu S. 86. Ueber jene beiden Vorreden s. oben 58) S. 170 f. In der schon oben 105) S. 246. erwähnten Abhandlung folgt auf die im Texte benutzte Definition p. 101. die Angabe der vier Stücke, auf welche es bei jeder Erklärung ankommt: Wort- und Satzerklärung; Sacherklärung; Zusammenhang und Composition; aesthetische Beurtheilung. Und in jedem dieser vier Stücke ist dreierlei zu beobachten: nichts Nöthiges darf fehlen, nichts Unnöthiges beigebracht, das Vorgebrachte muss richtig auseinandergesetzt werden. Die beiden ersten Punkte werden kurz, aber klar und schlagend erörtert; ausführlicher wird der dritte Punkt abgehandelt p. 102-104: „*difficilius est tertium, quod posui, ut recte exponantur, quae promat interpres. Est autem recte nihil aliud quam distincte, ordinate, simpliciter, apte.*" Alles, was über diese vier Dinge, die zur »richtigen Auseinandersetzung« gehören, gesagt wird, ist unmittelbar auf die schulmässige Behandlung der alten Schriftsteller anwendbar; ja, es kann geradewegs zu Paragraphen einer Gymnasialpädagogik benutzt und fruchtbaren Erörterungen zu Grunde gelegt werden.

Die im Texte angezogene Stelle steht in der praef. ad Philoct. p. XIX., und ich erinnere mich, dass sie damals bei nicht wenigen Schulmännern grosses Missvergnügen hervorrief: „*Nam ex quo festinari omnia coepta sunt, prius criticam facere pueri in scholis quam cognoscere grammaticam discunt. Nimirum magistrorum ea vanitas est, eo se discipulos perduxisse iactantium, ut in tragicis Graecis sint versati: qui postquam critice (sic enim loquuntur) legerunt scriptores illos, si explores, neque hos neque eos, quorum multo planior oratio est, intelligere deprehenduntur. Ita dum scholas in quamdam Academiarum speciem evehi videmus, brevi in Academiis elementa doceri oportebit. Si Homeri, si Xenophontis multa accurataque lectione in scholis exercerentur pueri, firmum et solidum nanciscerentur scientiae fundamentum, nec discere eos postea, quae in scholis non didicerunt, eorum autem quae didicerunt multa dediscere necesse esset. Non paucos enim magistros ea docere, in quibus ipsi hospites sint, et exempla testantur, nec mirum est, scholis magnifica professione inter se aemulantibus.*"

Zu S. 90. Die zu Hermann's Geburtstag geschriebenen 109)
Abhandlungen sind nach einer dankenswerthen Mittheilung meines Freundes Kreussler folgende:

1833. Bergk *de fragmentis Sophoclis commentatio.*

1836. Doberenz *observationes Demosthenicae.*

1837. Witzschel *observationes criticae in Euripidis Hippolytum.*

1838. Jenicke *observationes in Isaeum.*

1840. zum Magisterjubiläum: Doehner *Quaestiones Plutarcheae.*

1841. Eltz *Quaestiones Herodoteae.*

1843. Jenicke *symbolae criticae in Lycurgi Leocrateam.*

Es sind aber, glaube ich, deren noch mehrere gewesen. Ein oder ein paar Mal ist ihm auch mit einem lateinischen Gedichte gratulirt worden. 1837 habe ich selbst für mich von Saalfeld aus ihn mit meinen *Observationes criticae in Apollonium et Oppianum* beglückwünscht.

Zu S. 93. Hier stehe zunächst der Anschlag, welchen 110)
beizuschaffen ich bereits verzweifelte, aber von meinem alten Freunde Kreussler in beglaubigter Abschrift erhalten habe:

„Saepe vestra erga me voluntate factum est, optimi Commilitones, ut et deberem vobis gratias agere & agerem. Id si unquam, nunc me facere decet maxime, cum in tristi funere filii mei tot ac tanta edidistis vestri et in illum & in me amoris documenta, ut si coram effari, quanto ea mihi solatio fuerint, vellem, vocem praepeditura esset recordatio. Nam ipsa quidem, quae adversa accidunt, fortiter ferre & oportet & ego didici; sed adversa si dolor sincerus aliorum, si benevolentium consentiens in habendo honore studium, si amicorum summa amoris declarandi concertatio accedit, id vero quia voluptatem dolori admiscet, simul renovat dolorem, alit, auget, multiplicat, facit ut ei indulgeat animus, neque se abstrahi patiatur. Quare non ore meo, sed his literis, dilectissimi Commilitones, accipite quas ego quidem agere possum gratias scitoteque cum filii mei memoria ita, ut ab ea separari nequeat, vestrae caritatis dulcissimam cogitationem pectori meo esse infixam."

Wir lassen noch die einfache Todesanzeige hier folgen: »Gestern ertrank beim Baden zugleich mit seinem Freunde, dem stud. juris Edler aus Neustädtel, den er zu retten

kämpfte, unser guter Sohn, Bruder, und Schwager, Otto, nach beinahe vollendeten juristischen Studien. Nicht vermochten das Leben des Verunglückten die angestrengten Bemühungen des Herrn Professor Dr. Kuhl und seiner Gehülfen zurückzurufen. Ihnen, sowie den Freunden, die uns die wahrhafteste Theilnahme bewiesen, sagen wir mit betrübtem Herzen den innigsten Dank.

Leipzig, den 13. August 1835.«

(Folgen die Unterschriften.)

Die ebenso charakteristische als rührende Antwort Hermann's an die Deputation verdanke ich einer mündlichen Mittheilung meines ehemaligen Collegen, des jetzigen Präsidenten des Preussischen Oberkirchenraths, Hrn. Dr. Hermann.

111) Zu S. 94. Ich gebe nebenstehend auf S. 253 f. die Votivtafel selbst.

Sie wurde nach einem kurzen Eingange Rost's von dem ehrwürdigen Jacobs mit folgenden Worten überreicht (S. Verhandlungen der Gotha'schen Versammlung S. 10.):

»Ich erlaube mir den Worten meines verehrten Collegen noch Folgendes beizufügen: Der Mann, dem der Verein jetzt ein Zeichen seiner allgemeinen und innigen Verehrung als eine Erinnerung für künftige Zeiten überreicht; der Mann, von dem es einst auch heissen wird, wie von einem der grössten Männer Roms: *ille, cui nemo civis nec hostis quibit pro meritis reddere operae pretium!* hat vor einigen Tagen den ihm beigelegten Titel eines Fürsten der Kritiker von sich abgelehnt und dabei auf das republikanische Prinzip des gelehrten Staates hingewiesen. Indem wir dieses ehren, nehmen wir doch das Erstere nicht zurück. Mehr als der Titel gilt der Rang, und wo ist ein Andrer, von dem mehr als von ihm die Nänie der römischen Jugend gälte, *quae regnum recte facientibus offert?* Auch Cosmo von Medicis hiess seiner Tugenden wegen in der Republik von Florenz *il Principe*, wie er denn auch *Padre della Patria* hiess; und in meiner Jugend wurde der Gründer der Freiheit Amerika's in seiner Republik höher geehrt als irgend ein Fürst. So möge es auch immer in jeder gelehrten Republik bleiben, dem monarchischen Princip unbeschadet, und nie möge in ihnen das von dem ultrademokratischen Hochmuthe der Ephesier erfundene Gesetz walten: Unter uns soll Keiner der Beste sein. Vielmehr soll jeder, von der wohlthätigen Eris Hesiod's

Q. B. F. F. Q. S.

VIRO. IMMORTALI

GODOFREDO. HERMANNO

CRITICORVM. COMMVNI. ET. POPVLARIVM. ET. EXTERORVM
SENTENTIA. PRINCIPI.

QUOD. LITTERARVM. ANTIQVARVM. INTER. GERMANOS. STVDIA. E. LANGVORE. RESVSCITATA.
SEVERIORIS. ARTIS | VINCVLIS. ASTRINXIT. EREPTOQVE. ALIIS. GENTIBVS. PHILOLOGIAE.
PRINCIPATV. IN. SVPREMVM. DIGNITATIS | LOCVM. EVEXIT: QVOD. ANTIQVITATIS. MONV-
MENTA. LITTERIS. CONSIGNATA. QVA. RATIONE. CVM. AD | PRISTINVM. NITOREM. REVO-
CANDA. TVM. IACTO. FIRMISSIMO. CRITICAE. ARTIS. FVNDAMENTO. RECTE. | INTER-
PRETANDA. ESSENT. ET. PRAECLARE. DOCVIT. ET. LVCVLENTISSIMIS. EXEMPLIS. COMMON-
STRAVIT: | QVOD. GRAMMATICAM. ARTEM. AB. RERVM. COGNITIONE. AD. CAVSSARUM. INDA-
GATIONEM. TRADVCTAM | INCREDIBILITER. AVXIT. GRAECAE. AVTEM. LINGVAE. QUAM. HAVD.
IMMERITO. IN. ILLO. REVIXISSE. DICAS | PRAECEPTOR. TOTIVS. GERMANIAE. EXSTITIT.
EOQVE. BENEFICIO. DE. RE. SCHOLASTICA. VNIVERSA. INSIGNITER | MERITVS. EST: QVOD
RARA. ORIS. FACVNDIA. ELEGANTIAE. LATINAE. ET. ANTIQUAE. SIMPLICITATIS | ET. SENSVM.
ET. STVDIVM. MIRIFICE. ACUIT. EXCITAVIT: QVOD. DIVTVRNA. IGNORATIONE. PROPE | IN-
TERMORTVOS. VETERVM. POETARVM. MODOS. TERSISSIMO. AVRIVM. SENSV. PERCEPTOS. IN-
STAVRAVIT | NOVAQVE. METRORVM. DISCIPLINA. ARTIVM. PHILOLOGICARVM. ORBEM. AMPLI-
FICAVIT: QVOD. DISCIPVLORVM | NVMERO. INFINITO. ET. LIBERALITER. INSTITVTORVM. ET.
OPERA. CONSILIOQVE. PER. TOTAM. VITAM | BENIGNISSIME. SVSTENTATORVM. PLVRIMORVM.
CVM. GYMNASIORVM. TUM. ACADEMIARVM. CATHEDRAS | ORNAVIT. ATQVE. HAC. CERTISSIMA.
VIA. VERAE. VEREQUE. SALVTARIS. DOCTRINAE. PERENNITATI | CONSVIT:

VIRO. INTEGRITATIS. SVAVITATISQVE. SVMMAE
FORTITVDINIS. AVTEM. ET. CONSTANTIAE
IN. VERBIS. FACTISQVE. PRORSVS. SINGVLARIS
LIBERTATIS. VERITATISQVE. VINDICI
VOLVNTATE. ACERRIMO
NATVRAE. BENEFICIO. INGENIOSISSIMO
SVCCESSV. FELICISSIMO
VENERABVNDI. GRATIQVE. ANIMI. TESTIMONIVM
EXSTARE. VOLVIT

PHILOLOGORVM GERMANICORVM

GOTHAE. VRBE. HOSPITALISSIMA
A. CIƆIƆCCCXXXX. CONGREGATORVM
REVERENTIA. ADMIRATIO. PIETAS.

gespornt, sich bemühen ohne Missgnnst und Neid zn den Besten gerechnet zu werden.

Uebrigens ist es der heisse Wunsch von uns Allen und die frohe Hoffnung, dass Gott das Leben des verehrten Mannes, der so vieles selbst, vieles auch dnrch seine zahlreichen Schüler, die ihn alle lieben, bewundern und nachstreben, geleistet hat, noch lange fristen wird, damit er als Greis das Versprechen seiner Jugend lösen könne. Er wird es lösen; nnd ich sehe im Geiste die hohe und hehre Gestalt des Sohnes von Euphorion sein nmlorbeertes Haupt, von Freude umstrahlt, ans dem Grabe erheben und auf seine edlen, jetzt gereinigten Werke deutend, nach gewohnter stolzer Weise, die Worte des ihm im Elysinm befreundeten Sängers von Rudiä darauf anwenden:

Unus vir nobis cunctando restituit rem:
Non ponebat enim rumores ante salutem.
Ergo postque magisque mihi nunc gloria claret."

Zu S. 95. Wir lassen zunächst die Votivtafel selbst, 112)
sodann den wörtlich getreuen Abdruck des lateinischen Mitgliederverzeichnisses folgen, wie beide Schriftstücke, anf Einem Bogen vereinigt, damals nnter die Anwesenden vertheilt wurden:

PRO SALVTE

GODOFREDI HERMANNI

QVI. VBI. PRIMVM. IN. PVBLICVM. PRODIIT. EXTEMPLO. OMNIVM. DOCTORVM. ANIMOS IN. SE. CONVERTIT. NOVITATE. INVENTORVM. ET. SVBTILITATE. DISSERENDI. ET. ELOQUII VIRTVTIBVS. OPINIONEMQVE. ILLO. TEMPORE. VVLGATAM. PROGRESSV. AETATIS. ITA CONFIRMAVIT. VT. IAM. CONVENIAT. POST. RENATAS. LITTERAS. AD. ANTIQVITATIS COGNITIONEM. NEMINEM. PLVS. ATTVLISSE. LVCIS. IDEO. QVOD. PRAESTANTISSIMA. QVAE AETAS. TVLIT. INGENIORVM. MONVMENTA. INTERPRETANDO. ET. EMENDANDO. APERTIORA IMITANDO. ILLVSTRIORA. REDDIDIT. QVOD. IDEM. ARTEM. GRAMMATICAM. RATIONE FVNDAVIT. LEGESQVE. QVAS. VETERES. IN. MODVLANDIS. VERSIBVS. SEQVVTI. SVNT. E TENEBRIS. ERVIT. DENIQVE. QVIA. AMPLISSIMIS. VETVSTATIS. REGIONIBVS. PERAGRATIS QVACVNQUE. GRESSVM. TVLIT. INGENII. SVI. VESTIGIA. RELIQVIT. AD. POSTEROS. DVRATVRA NEQVE. OB. HOC. SOLVM. SED. ETIAM. QVOD. IVVENTVTE. ERVDIENDA. ET. AD. PERENNES ILLOS. PVLCHRI. HONESTIQVE. FONTES. DEDVCENDA. NON. SAXONIAE. MODO. SED. CVNCTAE GERMANIAE. PLVRIMVM. PROFVIT. AD. VLTIMVM. PROPTER. MORVM. GRAVITATEM. ET INGENVVM. ANIMI. CANDOREM. QVI. EX. OMNIBVS. VIRI. DICTIS. FACTISQVE. ELVCET

SOCIETATIS. GRAECAE

AB. EO. CONDITAE. ET. PER. QVADRAGINTA. AMPLIVIS. ANNOS. CONTINUATAE

SODALES

DIE. XIX. M. DEC. A. MDCCCXL

QVO. DIE. ANTE. L. ANNOS. CREATVS. EST. PHILOSOPHIAE. DOCTOR

LAETANTES. GRATULANTESQUE. VOTVM. SOLVVNT

INDEX

SODALIUM SOCIETATIS GRAECAE A. 1799—1840.

1. *Conr. Benj. Meissner*, dr. phil. et theol. R. Sax. a cons. eccl. et schol. 2. *Car. Chr. Jahn*, prof. Bernensis. 3. *Car. Gottlob Aug. Erfurdt*, prof. Regimontanus † 1813. 4. *Aug. Gotthilf Gernhard*, dr. phil. D. M. Sax. a supr. consist. cons. et rect. gymn. Vimariensis. 5. *Theoph. Kiessling*, rect. gymn. Cizensis et prof. 6. *Jo. Christ. Dachne*, dr. phil. prorect. gymn. Cizensis † 1832. 7. *Henr. Aug. Schott*, dr. phil. et theol. prof. Jenensis † 1835. 8. *Car. Theoph. Anton*, dr. phil. rect. gymn. Gorlicensis et prof. 9. *Aug. Steinhaeuser*, diac. Plaviensis. 10. *Ed. Platner*, prof. Marburgensis. 11. *Ad. Gottlob Lange*, dr. phil. rect. schol. Portensis † 1832. 12. *Christ. Aug. Lobeck*, prof. Regimontanus. 13. *Frid. Aug. Wolf*, dr. phil. et theol. v. div. min. Lipsiensis. 14. *Jo. Frid. Aug. Seidler*, dr. ph. D. M. Sax. a cons. aul. 15. *Lud. Frid. Hesse*, Princ. Schwarzh. Rud. a cons. aul. et archiv. 16. . . . . *Wettengel*, dir. schol. Unnensis. 17. *Benj. Gotth. Weiske*, prof. Lipsiensis † 1835. 18. *Jo. Theoph. Car. Linge*, dir. regius et rect. gymn. Hirschbergensis. 19. *Franc. Passow*, prof. Vratislaviensis † 1833. 20. *Frid. de Graefe*, prof. Petropolitanus. 21. *Ferd. Hand*, prof. Jenensis D. M. Sax. a cons. int. aul. 22. *Frid. Thiersch*, prof. Monacensis R. Bavar. a cons. aul. 23. *Aug. Lud. Gottlob Krehl*, theol. dr. et prof. concion. univ. Lipsiensis. 24. *Car. Ern. Chr. Schneider*. prof. Vratislaviensis. 25. *Aug. Ferd. Naeke*, prof. Bonnensis † 1838. 26. *Car. Reisig*, prof. Halensis † 1829. 27. *Guil. Ferd. Steinacker*, iur. dr. et prof. Lips. R. Sax. a cons. app. 28. *Jo. Alb. Frid. Aug. Meineke*, dr. ph. dir. gymn. Joach. Berolinensis. 29. . . . . *Hildebrand*, dr. ph. gymn. Dusseldorp. 30. *Ern. Frid. Poppo*, dr. phil. dir. gymn. Francof. ad. Viadr. 31. *Frid. Aug. Bornemann*, dr. phil. et theol. past. prim. Kirchbergensis. 32. *Franc. Goeller*, dr. phil. prof. gymn. cath. Colon. 33. *Siegm. Imanuel*, dr. phil. dir. gymn. Mindensis. 34. *Car. Frid. Weber*, dr. phil. dir. gymn. Casselani. 35. *Car. Aug. Ruediger*, dr. phil. rect. gymn. Fribergensis. 36. *Gottlob Guil. Mueller*, dr. phil. rect. gymn. Torgaviensis et prof. 37. *Car. Beier*, prof. Lipsiensis † 1828. 38. *Leop. Ranke*, prof. Berolinensis. 39. *Theoph. Car. Guil. Schneider*, prof. gymn. Vimariensis † 1836. 40. *Car. Henr. Frotscher*, dr. phil. rect. gymn. Annabergensis. 41. *Pet. Aug. Dumas*, praecept. gymn. Rastenburgensis † 1834. 42. *Jo. Gottlob Aug. Voigtlaender*, rect. gymn. Schneebergensis † 1829. 43. *Frid. Godof. Guil. Hertel*, dr. ph. rect. gymn. Zwickaviensis. 44. *Ad. de Schlieben* † 45. *Christ. Laur. Sommer*, dr. phil. prof. gymn. Rudolstadensis. 46. *Car. Fr. G. Steinhaeuser*, dr. ph. praec. schol. Thom. Lips. † 1838. 47. *Franc. Fiedler*, dr. phil. prof. gymn. Vesaliensis. 48. *Frid. Mehlhorn*, dr. phil. praec. gymn. evang. Glogaviensis. 49. *Car. Guil. Faesi*, cons. eccl. Turicensis. 50. *Theob. Fix*, dr. ph. 51. *Ern. Rud. Lange*, dr. phil. dir. gymn. Olsnensis. 52. *Georg. Pet. Kieffer*, prof. gymn. Norimberg. 53. *Frid. Guil. Hoffmann*, dr. phil. conr. gymn. Budiss. 54. *Ed. Wunder*, dr. phil. prof. schol. Grimmensis. 55. *Frid. Guil. Graser*, dr. phil. prorect. gymn. Guben. 56. *Henr. Frid. Reinhardt*, dr. phil. prorect. gymn. Francof. ad Viadr. et prof. 57. *Jo. Chr. Goerlitz*, prorect. gymn. Vitebergensis. 58. *Gust. Ad. Sauppe*, dr. phil. conr. gymn. Torgaviensis et prof. 59. *Jo. Gottlob Schultgen*. 60. *Guil. Ad. Becker*,

prof. Lipsiensis. 61. *Jo. Udalr. Faesi*, prof. Turicensis. 62. *Chr. Guil. Fittbogen*, conr. gymn. Francof. ad Viadr. 63. *Car. Frid. Hermann*, prof. Marburgensis. 64. *Franc. Volkm. Fritzsche*, prof. Rostochiensis. 65. *Alb. Bartsch*, conc. cathedr. Suerinensis. 66. *Jo. Lud. Ferd. Flathe*, prof. Lipsiensis. 67. *Car. Erdm. Ed. Klose*, rect. schol. evang. Sprottav. 68. *Arend. Frid. Aug. Wiegmann*. prof. Berolinensis. 69. *Leonh. Spengel*, prof. Monacensis. 70. *Theod. Ed. Richter*, dr. phil. prof. acad. equ. Lignitiensis. 71. *Ern. Const. Ilgen*, prof. gymn. Joach. Berolinensis † 1837. 72. *Frid. Ad. Trendelenburg*, prof. Berolinensis. 73. *Henr. Stieglitz*, dr. phil. 74. *Car. Frid. Gottlob Förtsch*, dr. phil. dir. gymn. Numburgensis. 75. *Georg. Nic. Busch*, prof. Rostochiensis. 76. *Reinh. Aug. Henr. Stern*, dr. phil. pror. gymn. Hammonensis. 77. *Car. Schmidt*, dr. ph. rect. gymn. Bielefeldensis. 78. *Jo. Franz*, prof. Berolinensis. 79. . . . . *Bernhard* †. 80. *Ern. Ad. Salomon*, praec. gymn. Frid. Guil. Berolinensis † 81. *Ferd. Theoph. Leonhard*. 82. *Car. Ferd. Kampmann*, prof. gymn. Vratislav. 83. *Car. Jul. Maur. Seebeck*, dr. ph. D. Meining. a cons. consist. 84. *Car. Sintenis*, prof. gymn. Servestani. 85. *Ad. Car. Guil. Emperius*, prof. Carol. Brunsvic. 86. *Ferd. Hauthal*, dr. phil. 87. *Phil. Alb. Zimmermann*, prof. Berolin. † 88. *Jo. Classen*, dr. phil. prof. gymn. Lubecensis. 89. *Frid. Ritschl*, prof. Bonnensis. 90. *Herm. Fischer*, dr. phil. prof. gymn. Hildburghus. 91. *Gust. Henr. Huebner*, dr. phil. † 1832. 92. *Gust. Ed. Benseler*, dr. phil. praec. gymn. Friberg. 93. *Henr. Mau*, theol. dr. et prof. Kiloniensis. 94. *Henr. Jul. Urban*, dr. phil. conr. gymn. Clausthal. 95. *Reinhold. Klotz*, prof. Lipsiensis. 96. *Frid. Franke*, dr. phil. conr. gymn. Fuldensis. 97. *Theoph. Schmidt*. 98. *Maur. Haupt*, prof. Lipsiensis. 99. *Henr. Maur. Rueckert*, subr. gymn. Zittaviensis. 100. *A. Salomo Voegelin*, ephorus stip. et doctor priv. Turicensis. 101. *Car. Herm. Funkhaenel*, dr. phil. dir. gymn. Isenacensis. 102. *Imm. Const. Matthiae*, praec. gymn. Numburg. 103. *Ant. Westermann*, prof. Lipsiensis. 104. *Herm. Sauppe*, dr. phil. prof. gymn. Turicensis et bibliothecarius. 105. *Aug. Guil. Winckelmann*, prof. Turicensis. 106. *Fried. Ad. Philippi*, dr. phil. lic. theol. Berolinensis. 107. *Car. Jacobitz*, dr. phil. 108. *Car. Frid. Gotth. Mentzner*, dr. phil. praec. gymn. Plaviensis. 109. *Imm. Kramarczik*, praec. gymn. Heiligenstad. 110. *Car. Rud. Merkel*, dr. phil. 111. *Jo. Chr. Traug. Bomnitz*, dr. phil. 112. *Car. Keil*, dr. phil. praec. schol. Portensis. 113. *Car. Putsche*, dr. phil. prof. gymn. Vimariensis. 114. *Guil. Rein*, dr. phil. prof. gymn. Isenacensis. 115. *Car. Frid. Scheibe*, dr. phil. praec. gymn. Neostrelitiensis. 116. *Ad. Ortlepp* † 1834. 117. *Frid. Kraner*, dr. phil. praec. schol. Afranae. 118. *Ern. Ed. Seiler*, dr. phil. 119. *Chr. Gottlob Weller*, dr. phil. prof. gymn. Meiningensis. 120. *Theod. Bergk*, dr. phil. praec. gymn. Casselani. 121. *Car. Chr. Schiller*, dr. phil. praec. gymn. Suerin. 122. *Jo. Theoph. Minckwitz*, dr. phil. 123. *Jul. Sommerbrodt*, dr. phil. insp. acad. equ. Lignitiensis. 124. *Jo. Frid. Palm*, dr. phil. praec. gymn. Nicolait. Lipsiensis. 125. *Herm. Ge. Theod. Ladewig*, dr. phil. praec. gymn. Neostrelitiensis. 126. *Alb. Dryander*, dr. phil. collab. paedag. Halensis. 127. *Franc. Hoffmann*, dr. phil. praec. gymn. Posnan. 128. *Alb. Doberenz*, dr. phil. praec. gymn. Hildburgh. 129. *Rud. Dietsch*, dr. phil. praec. schol. Grimmensis. 130. *Otto Kreussler*, dr. phil. adiunct. gymn. Nicolait. Lipsiensis. 131. *Herm. Koechly*, dr. phil. praec. schol. Cruc.

Dresdensis. 132. *Guil. Kieser*, dr. phil. praec. gymn. Sondershus. 133. *Herm. Bonitz*, dr. phil. praec. gymn. Joach. Berolinensis. 134. *Frid. Guil. Holtze*, praec. gymn. Numburgensis. 135. *Jo. Leonh. Hoffmann*, praec. gymn. Ansbacensis. 136. *Guil. Straube*, dr. phil. 137. *Gust. Ed. Muehlmann*, dr. phil. 138. *Aug. Witzschel*, dr. phil. praec. gymn. Isenac. 139. *Car. Kretschmar*, praec. gymn. Merseburg. 140. *Ed. Jenicke*. 141. *Gust. Zeiss*, dr. phil. 142. *Christoph Ziegler*, dr. phil. 143. *Gust. Eltz*. 144. *Julius Petzholdt*, dr. phil. bibl. secundogen. Dresd. bibl. 145. *Nic. Engel*. † 1839. 146. *Fr. Sartorius*. 147. *Georg Thomas*, dr. phil. 148. *Theod. Doehner*, dr. phil. 149. *Jo. Siebelis*, dr. phil. praec. gymn. Hildburghus. 150. *Ed. Kerst*, dr. phil. 151. *Car. Gust. Heiland*, dr. phil. praec. gymn. Halberstadensis. 152. *Frid. Aug. Guil. Wulff*. 153. *Herm. Wimmer*, dr. phil. praec. gymn. Blochm. Dresdensis. 154. *Car. Imm. Klitzsch*, praec. gymn. Zwickaviensis. 155. *Lud. Stephani*. 156. *Herm. Fritzsche*, dr. phil. 157. *Conr. Hermann*, dr. phil. 158. *Tuisco Ziller*. 159. *Jo. Horkel*.

SOCII HONORAII.

160. *Gottlob Lud. Ern. Bachmann*, prof. Rostochiensis. 161. *Henr. Neukirch*, prof. Kioviensis. 162. *Lud. Ross*, prof. Atheniensis.

Zur Ergänzung dieses Verzeichnisses lasse ich die Namen der Mitglieder folgen, welche nach dem Jubiläum, also seit Ostern 1841, in die griechische Gesellschaft eingetreten sind, wie mir dasselbe von befreundeter Hand mitgetheilt worden ist: 163. *J. Kolster*. 164. *Rudolph Hercher*. — **1842.** 165. *Arnold Schäfer*. — **1843.** 166. *C. Beer*. 167. *M. Robert Wilhelm*. 168. *E. Rittweger*. 169. *F. E. Reichenbach*. 170. *A. Seyberth*. 171. *F. W. Tittmann*. 172. *C. F. Kempf*. — **1844.** 173. *Bornemann*. 174. *Friedländer*. 175. *Muther*, aus Coburg. — **1845.** 176. *Linz*, aus Fulda. 177. *Petri*, aus Fulda. — **1846.** 178. *Carl Seidler*. 179. *August Rossbach*. 180. *Reinhold Schottin*. 181. *Theodor Schulz*. 182. *Carl Rössler*. — **1847.** 183. *Heerklotz*. 184. *Erler*. 185. *Liske*. 186. *Lachs*. — **1848.** 187. *Dinter*. 188. *Schöne*.

Für die absolute Vollständigkeit dieser doppelten Liste möchte ich nicht stehen. So fehlen z. B. auf der ersten die beiden Dindorf, von denen ich bestimmt weiss, dass sie auch Mitglieder der griechischen Gesellschaft gewesen sind.

Zu S. 95. Ueber Einert s. den Anhang I. 113)

Zu S. 96. Der »Dresdener Freund«, welcher Hermann 114) die zwei Sorten griechischen Weines vorsetzte und ihn zur Wahl zwischen beiden aufforderte, war der oben S. 107 genannte Oberhofprediger Franke. Hermann's Antwort im Original lautete: „*Antiquior Ulixes Homero, maior Homerus Ulixe: opto ego Homerum.*"

Zu S. 96. Wir lassen hier die öffentliche Danksagung 115) folgen, welche Hermann in die Leipziger Zeitung (Jahrgang 1840. No. 305.) einrücken liess:

»DANK. Wem bei der Feier des Tages, an welchem er vor funfzig Jahren die erste akademische Würde erlangte, die ehrendsten und rührendsten Zeichen der Gnade des besten Königs, die auszeichnende und durch ein glänzendes Andenken bezeugte Zufriedenheit seiner hohen Vorgesetzten und der hochgestelltesten und geachtetsten Männer des Vaterlandes, die aufrichtigsten und durch Ertheilung neuer Würden ausgesprochenen Beweise der Achtung und Freundschaft seiner Collegen, die innigsten und wärmsten Bezeigungen treuer Anhänglichkeit seiner ehemaligen und gegenwärtigen Schüler, die wohlwollendsten Versicherungen der einheimischen und benachharten Geistlichkeit, des theuern Magistrats der geliebten Vaterstadt und des verehrten in derselben stehenden Officierscorps, die freundlichen Begrüssungen der Landes- und Stadtschulen, die herzlichen mit werthvollen Geschenken begleiteten Glückwünsche einzelner Körperschaften, Vereine und Freunde, und nicht blos diese, sondern auch die ehrenvollsten Beglückwünschungen auswärtiger Universitäten, Akademien und Schulen, ja die Theilnahmsbezeigungen hoher Gönner selbst im fernen Norden, zuletzt noch gekrönt durch ein feierliches unter Fackelschein dargebrachtes Hoch der Studirenden der Universität zu Theil wurde: dem bleibt zum Ausdruck seines Dankes nur die einfache Versicherung übrig, dass dieser Tag ihm unvergesslich bleiben, und die Erinnerung an denselben eine stete Mahnung sein wird, auf dem bisher gegangenen Wege während der ihm noch beschiedenen Lebensfrist nicht zu ermüden in Erforschung der Wahrheit, in Bekämpfung des Irrthums, in Vertheidigung des Guten und Rechten, in Behauptung dessen, was der Ehre des Vaterlandes gebührt.

Leipzig, den 19. Dezember 1840.

Dr. Gottfried Hermann.«

116) Zu S. 97. Die Eingangs- und Begrüssungsworte Hermann's lauten (S. Verhandlungen der Dresdener Philologenversammlung S. 1.):

»Der gnädigen Genehmigung Sr. Majestät des Königs, der geneigten Theilnahme Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers des Cultus und öffentlichen Unterrichts, der zuvorkommenden Bereitwilligkeit der verehrlichen Behörden und der wohlwollenden Freundlichkeit der Bewohner dieser Stadt verdanken wir es, dass wir uns hier versammeln können, wo sich Wissenschaft, Kunst und Natur vereinigen um uns in

grosser Mannigfaltigkeit zu bieten, was anregen und erfreuen kann. Mir, dem das Glück zu Theil worden ist Sie zn begrüssen, liegt vor allem die Pflicht ob meinen Dank auszusprechen. Die vorjährige Versammlung zu Cassel hat mir die Ehre erzeigt nicht bloss mich zum Präsidenten für dieses Jahr zu ernennen, sondern mir auch die Wahl des Vicepräsidenten anheim zu stellen. Wenn ich in beidem ein höchst werthes Zeichen von Liebe und Vertranen hochgeschätzter Männer und zum Theil vieljähriger Freunde erkennen musste, so durfte ich mir doch nicht verbergen, wie wenig ich bei gar keiner Anlage und Neigung, so wie bei gänzlichem Mangel an Uebung in Geschäftsführungen, zu dem mir übertragenen Amte geeignet hin. Dennoch glaubte ich es nicht ablehnen zu dürfen, nicht nur um nicht undankbar gegen so gütige Gesinnung zu erscheinen, sondern auch um den Verdacht zu vermeiden, als wollte ich aus Bequemlichkeit und Gemüthlichkeit mich einem Geschäfte entziehen, dessen Verwaltnng von mir gefordert werden konnte. Ich sehe mich daher genöthigt Sie zu bitten, durch Nachsicht mir einen neuen Beweis Ihres Wohlwollens zu Theil werden zu lassen.«

Die Schlussworte (s. ebenda S. 102.), das Letzte, was er bei einer öffentlichen Gelegenheit gesprochen hat:

»Mit dem Wunsche, dass auch diese siebente Versammlnng dentscher Philologen und Schulmänner Anregung zu weiterer Verfolgung der hesprochenen Gegenstände gegeben, gegenseitige Mittheilungen gefördert, und freundliche Annäherung und Verbindung bewirkt haben möge, und in der freudigen Hoffnung, dass auch ferner unsere Versammlungen zur Erreichung dieser Zwecke ihre wohlthätige Kraft beweisen werden, entledige ich mich nur noch der Pflicht allen hier vereinigten, unter denen ich so viele hochverdiente Männer, so viele werthe Freunde, so viele meiner ehemaligen Zuhörer sehe, den aufrichtigsten und innigsten Dank sowohl für die gütige Nachsicht, die sie mir bewiesen hahen, als für die nenen und grossen Zeichen ihrer Liebe abznstatten, die mir auch hier zu Theil worden sind. Ich bin mir so sehr bewnsst, wie gering das ist, was von freundlichem Wohlwollen, das den guten Willen für die That nimmt, unverdient so gütige und nachsichtsvolle Anerkennung erfahren hat, dass ich nicht weiss, wie ich das Gefühl der Dankbarkeit aussprechen soll, mit dem ich Ihnen ein herzliches Lebewohl sage.«

117) Zu S. 98. Gern hätte ich diesen in mehrfacher Beziehung höchst interessanten Brief, dessen eigenhändig mundirtes Concept mir vorliegt, vollständig und wörtlich mitgetheilt. Da aber diess ohne gewisse Weiterungen, welche vielleicht eine längere Verzögerung verursacht hätten, nicht möglich gewesen wäre, so zog ich es vor, seinen wesentlichen Inhalt auszuziehen und mit Hermann's eigenen Worten mitzutheilen.

118) Zu S. 100. Die Schilderung von Hermann's letzten Tagen, ist theils nach mündlichen Mittheilungen, theils nach den schönen Eingangsworten der Vorrede Haupt's zu dem von ihm herausgegebenen Aeschylos von Hermann:

„*Godofredus Hermannus quum ingravescente in dies morbo mortem, quam summa animi tranquillitate exspectabat, appropinquare sentiret, mihi discipulo et genero suo mandavit, ut Aeschyli tragoedias a se emendatas ederem, singillatim autem praecipere noluit, qua ratione officium exsequerer, sed confidere se dixit me pro amore erga se meo diligenter omnia curaturum esse. Ipse paucis ante mensibus Supplices, quam fabulam reliquis quae exstant Aeschyli tragoediis antiquiorem esse existimabat, accuratissime retractaverat, eratque eam tragoediam cum commentariis suis evulgandam librariis traditurus, quum aegrotare coepit et augescente celeriter morbo animum ab his curis atque cogitationibus abducendum esse intellexit.*"

Den Eindruck, welchen Hermann's Tod auf seine Schüler machte, hat Einer derselben einfach und treffend in nachfolgenden Distichen wiedergegeben:

„Auf die Kunde vom Tode
GOTTFRIED HERMANN'S
† in Leipzig am Sylvestertag 1848.

Wehklagt graische Musen und trauert Ausoniens Söhne!
Deutschland senke dein Haupt tief in die Falten des Leids!
Der so lange, so treue umwandelt' als Priester der Weisheit
Heiligen Hort und den Born göttlicher Dichtung erschloss;
Meister und Lehrer der Rede, der goldenen Wahrheit Genossin,
Strengerer Sitte ein Bild, edelster Freiheit ein Freund;
Stark wie der Fels den umbraust unschädlich tobende Meerfluth,
Mild wie des Hesperos Licht; recht als ein Vater geliebt —
Ruht jetzt unter der Furche der Erde! der reisige Nestor!
Uns bleibt seiner beraubt Gram nur und sehnender Schmerz!

Jünger! gelobt es wie Er zu stehen im Kampfe, der endlos
Mühet die irrende Welt, Licht zu erringen und Recht.

München, den 6. Januar 1849.

Georg Martin Thomas".

(Allgem. Ztg. Beil. zu Nr. 12. 12. Jan. 1849.)

Zu S. 103. Das hier angezogene Citat, mit welchem die 1833. geschriebene Recension von O. Müller's Eumeniden beginnt (Opuscc. VI., 2, S. 5 f.), lautet vollständig wie folgt: 119)

„Wie das Gehen durch wechselseitiges Vorsetzen eines Fusses vor dem andern bewerkstelligt wird, pflegen auch die Wissenschaften theilweise abwechselnd fortzuschreiten. Hätte jeder Fuss sein besonderes Bewusstsein, so wäre es lächerlich, wenn der jedesmal vorausgeschrittene sich darauf etwas einbilden und den zurückgebliebenen verachten wollte, auf den er sich doch stützen musste, um voranszukommen, und der sogleich wieder ihm voraus sein wird, noch lächerlicher aber, wenn er, ausgestreckt ohne Boden unter sich zu haben, sich seines Vorgeschrittenseins rühmte. Die Gelehrten vergessen es manchmal, dass sie gleichsam die Füsse sind, auf denen die Wissenschaft fortschreitet." Verwandt und gleichsam eine Ergänzung dieses Gedankens ist der Eingang des zwei Jahre früher geschriebenen Anfsatzes „über die Behandlnng der griechischen Dichter", welcher schon oben — S. 38 f. und dazu 59) S. 171 f. — benutzt worden ist (Opuscc. VI. S. 70 ff):

»Die Idee einer Wissenschaft ist und kann nur eine sein, nnd es muss daher als eine billige und gerechte Forderung erscheinen, dass diese Idee jedem, der in der Wissenschaft arbeitet, als das Ziel vorschwebe, das er zu erreichen oder zu dessen Erreichung er hülfreiche Hand zu leisten habe. Gleichwohl zeigt die Erfahrung oft gerade das Gegentheil, und die Vervollkommnung der Wissenschaften scheint vielmehr einem Naturgesetz unterworfen zu sein, nach welchem sie, wenn auch auf mancherlei Abwegen und Umwegen, doch im Ganzen fester und sicherer fortschreitet, als es vielleicht bei der planmässigen Behandlung geschehen würde. Denn wie lobenswerth es auch ist, die Idee des Ganzen vor Augen zn haben, so leidet doch bei der hierzu erforderlichen Vielseitigkeit das Einzelne, und dadurch am Ende auch wiedernm das Ganze; dagegen, wo sich alle Kraft auf das Einzelne wirft, ein solcher Theil in Kurzem bedeutende Fortschritte

macht, und, indem hier eine sichere Grundlage erlangt worden, nun auch andere Theile desto schneller und zuversichtlicher nachrücken können. Daher pflegt die Besonderheit eines einzelnen ausgezeichneten Mannes, oder die Eigenheit eines ganzen Volkes grossen Einfluss auf den Gang einer Wissenschaft zu haben und wenn auch oft eine Zeitlang hemmend, doch am Ende fördernd zu wirken. Denn wie jeder einzelne Mensch seiner Anlage, seiner Bildung, seinen äusseren Verhältnissen nach, seinen eigenen Weg geht, so geben auch ganzen Völkern ihr angeborner Sinn, ihre Bildungsanstalten, ihre Sitten und Einrichtungen eigene Richtung in Behandlung der Wissenschaften.«

120) Zu S. 105. Zur Vervollständigung des Citats setze ich die Anwendung jener allgemeinen Sentenz auf Reiz hieher, welche dort (Verhandl. der siebent. Versammlung u. s. w. S. 10) in der hier angedeuteten Lücke zwischen „— sehen" und „Möge —" eingeschaltet ist:

»Und wo möchte jemand gefunden werden, der ein reineres Gemüth besessen, bescheidener entgegengesetzten Ansichten widersprochen, freier von jeder Rücksicht auf sich selbst gehandelt, unpartheiischer einzig nach Wahrheit gestrebt hätte, als der Mann, von dem ich gesprochen habe, da selbst das, was mit Grund an ihm getadelt werden kann, die zu grosse Aufopferung für andere, seiner Quelle nach ihm zum Lobe gereicht. Es ist menschlich und kann verziehen werden, wenn jemand das, was er leistet, anerkannt zu sehen, einen Namen zu erlangen, von der Nachwelt nicht vergessen zu werden wünscht, und ansprechend sind Klopstock's Worte:

reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
in das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
ist ein grosser Gedanke,
ist des Schweisses der edlen werth:

aber weit grösser, weit erhabener ist der Sinn dessen, der so frei von Selbstsucht ist, dass er, wie Reiz, an Lob und Ruhm gar nicht denkend, bloss nach Wahrheit strebt, an dieser sich erfreut, und in ihr seine Glückseligkeit findet. Leicht entbehren kann glänzenden Ruhm, wer auf einer Stufe stand, die zu erreichen das Streben nach Lob und Ruhm nicht wagen darf.«

Anhang.

I.

Hermann's Sylvesterglückwünsche an Einert.

Einleitung.

Die Leser dieser Schrift werden es dem Sohne von Hermann's Freunde, dem Hrn. Oberappellationsrath Einert in Dresden, Dank wissen, dass er es mir auf meine Bitte gestattet hat, die in der Rede S. 62. erwähnten Sylvesterglückwünsche Hermann's an seinen Vater hier zum ersten Male vollständig der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er selbst sagt in der dem Andenken des Letzteren gewidmeten Schrift „Dr. Carl Einert namentlich in seinen Beziehungen zu der jüngsten Entwickelung des deutschen Wechselrechts dargestellt. Leipzig 1855.“ S. 70. über das Verhältniss der beiden Männer: „Geradezu epochemachend für sein Leben war seine persönliche Bekanntschaft mit Gottfried Hermann und die begeisterte Freundschaft, die er bei diesem Manne gefunden. Beinahe 30 Jahre hinter einander feierte derselbe den letzten Tag des Jahres, den Geburtstag Einert's, stets mit einer reichen Gabe seines Geistes und Einert seiner Seits widmete ihm zu seinem am 19. Dec. 1840 stattfindenden Jubelfeste die oben angezogene Schrift, deren Vorrede des gleichzeitigen Jubelfestes ihres Freundschaftsbundes mit warmer Ansprache gedenkt.“ Dazu heisst es in einer Note: „Eine Sammlung von XX dieser lateinischen Gedichte liess Et. im Jahre 1852 unter dem gemeinsamen Titel: *Godofredi Hermanni carmina latina*

Carolo Einerto inscripta für seine eigenen und die Freunde des Autors abdrucken. Leider hat sich erst bei Durchsicht der von Et. hinterlassenen Papiere ergeben, dass diese Sammlung eine ganz vollständige nicht ist.“ Nach dem Texte jener Sammlung — die Originalmanuscripte haben sich nicht gefunden — ist der folgende Abdruck auf das Genaueste gemacht worden, jedoch in einer etwas anderen Reihenfolge. Es ist ein Heftchen von wenigen Quartblättern: auf der äusseren Seite des ersten steht ausser dem oben angeführten Titel unten noch: „*Dresdae. Excuderunt C. C. Meinholdus filii typographi aulici. MDCCCLII.*“, auf der inneren Seite desselben die Notiz: „*Libelli hujus pauca modo exempla Hermanni suisque amicis destinata typis excudenda curavit C. E.*“ Das ist buchstäblich wahr: ausser den beiden betreffenden Familien und ihren nächsten Angehörigen hat Niemand von der Existenz dieser Gedichte Etwas erfahren, so dass sie hier wirklich zum ersten Male veröffentlicht werden.

Die Sammlung enthält also 20 Nummern und zwar unter I — XVI., die nachstehend unter I — III. V. VII — XIV. XIX — XXI. mitgetheilten und mit ihren Jahreszahlen versehenen Gedichte von 1824. 26. 28. 1830. 32 — 38. 1843 — 45. 47; dann mit der Ueberschrift „*Carmina incertorum temporum*“ XVII — XX., welche ich, zum Theil nach Mittheilungen des Hrn. Oberappellationsrath, chronologisch bestimmt und darnach in den nachstehenden Abdruck unter VI. XXII. IV. und XVI. eingeordnet habe. Dabei kam mir zu Statten, dass sich nachträglich noch drei Gedichte mit den bestimmten Jahreszahlen 1839. 1841 und 1842 (bei mir XV. XVII, XVIII.) in beglaubigter Abschrift vorgefunden hatten, so dass die Bestimmung jener vier Gedichte theils sicher theils wahrscheinlich ist: sicher die von XIX. — jetzt IV. —, welches „jedenfalls sich auf das Jahr 1829 bezieht, in welchem Einert die Stadt Leipzig auf dem damaligen Landtage vertrat“, und die von XX. — jetzt XVI. —, welches unzweifelhaft dem Jahre von Hermann's Magisterjubiläum 1840 angehört. Es bleiben noch XVII. und XVIII. übrig, von welchen jenes gewiss mit Recht dem Jahre 1831 zugeschrieben wird, „in welchem Einert mit seiner Familie nach Dresden zog“, und, wie ich mich ganz genau erinnere — es war der letzte Winter, den ich in Grimma zubrachte —, eine ausserordentliche ebenso heftige als andauernde Kälte herrschte. So wird denn XVIII., welches allerdings keine charakteristischen Merk-

male trägt, wohl eher dem Jahre 1846, als einem der früheren noch nicht vertretenen Jahre 1825 oder 1827, angehören. Demgemäss habe ich auch diese beiden unter VI. und XXII. eingeordnet.

Unter XX. steht dann in jenem Abdruck, ohne nähere Notiz und nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, noch Folgendes abgedruckt: „*Librorum pressores me in tam alto gradu premunt, ut ego non venire possum, et positor meus ponit ita cito, ut ego non cito satis scribere possum. Huius viae peto ego circum condonationem, si tuam amicabilem invitationem excalcitrare necessitatus sum.*

Vive bene.

H."

Offenbar ein Scherz Hermann's noch aus der Zeit, wo Einert in Leipzig lebte, welchen Letzterer als ein Unicum Hermann'schen „Küchenlateins" aufbewahren wollte.

Die vortreffliche, nach Geist und Form dem Original genau entsprechende, Uebersetzung ist von dem S. 69. und 97. erwähnten Schwiegersohne Hermann's, Pfarrer Naumann, und von demselben wohl erst nach dem Erscheinen der Einertschen Sammlung gemacht worden. Wenigstens schliesst sich das sauber geschriebene Heft, nach welchem der Abdruck Statt gefunden hat, derselben nach Zahl und Reihenfolge der 20 Gedichte auf das Genaueste an. Von den drei nur handschriftlich vorhandenen Gedichten — XV. XVII. und XVIII. — fand sich keine Verdeutschung vor, und so habe ich denn selbst eine solche versucht.

Ich habe nicht nöthig, den eigenthümlichen Werth dieser anmuthigen kleinen Gedichte besonders anzuzeigen, der Jedem, welcher dergleichen zu würdigen versteht, von selbst einleuchtet. Abgesehen davon, dienen sie auch durch Inhalt und Form dazu, Hermann von einer ganz neuen Seite kennen zu lernen. Dagegen ist es vielleicht nicht unnütz, zu ihrem bessern Verständniss dem oben S. 65 f. ganz allgemein entworfenen Bilde Einert's mit Rücksicht auf die vielen Anspielungen in den Gedichten noch einige Einzelheiten hinzuzufügen, wie sie theils in der Schrift des Sohnes sich finden, theils durch mündliche Mittheilung mir bekannt worden sind. Manche derselben sind heut' zu Tage selbst den Angehörigen nicht mehr erinnerlich, können aber mit einiger Phantasie leicht supplirt werden: so mag ein Küchenunfall beim Be-

reiten des ächt sächsichen Speckeierkuchens die Veranlassung zu I, 4. gegeben haben, und Einert nach III, 3 f. am 30. Dezember 1828 zu einer Bowle Punsch eingeladen nicht rechtzeitig erschienen sein, um den ihm bestimmten Vorsitz einzunehmen. Das Uebrige lässt sich wohl so ziemlich Alles richtig erklären.

Einert's Vater — Christian Gottlob Einert — war auch Mitglied des Leipziger Schöppenstuhls, also langjähriger College von Hermann's Vater. Die beiden Knaben, nur 5 Jahre aus einander — Einert war den 31. December 1777 geboren —, mögen von Kindes Beinen an viel mit einander zusammen gewesen sein, und als der Jüngere 1794 in demselben Jahre die Universität bezog, in welchem sich Hermann als Privatdozent habilitirte, so wird ihm der ältere Jugendfreund in mancher Beziehung Muster und Vorbild gewesen sein. Auch Einert handhabte die Lateinische Sprache mündlich wie schriftlich mit voller Meisterschaft und bewies sich als sicher und schlagfertig in den verschiedenen Disputationen, welche er zu bestehen hatte: s. „Carl Einert" S. 7. Von 1802 bis 1817 praktizirte er als Advocat; dann wurde er Mitglied der Juristenfacultät; seit 1825 las er regelmässig Collegia über „Wechselrecht", das Specialfach, dessen allseitige Durchforschung er sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte; 1828 wurde er durch das Vertrauen seiner Mitbürger an die Spitze des städtischen Handelsgerichts berufen. Aus XIII., der Gratulation zur silbernen Hochzeit, ersehen wir, dass er sich am 21. Juli 1813 verheirathete. Wann die regelmässigen Sylvestergratulationen Hermann's begonnen haben, wissen wir nicht: das erste der noch vorhandenen (I.) datirt vom Jahre 1824. Vielleicht, dass jenes den 2. März 1823 gefeierte Doctorjubiläum des alten Herrn die Veranlassung dazu war. Hermann's alkäische Gratulationsode (Opuscc. III. p. 331—33) — welche übrigens im Namen zweier Freunde, Gehler und Sickel, spricht — lässt in ihren Schlussstrophen auf ein lebendiges und gemüthliches Verkehrs- und Familienleben hinblicken. Nach dem oben angeführten Ausdruck des Sohnes „beinahe 30 Jahre" würden wir freilich anzunehmen haben, dass jene Neujahrs- und Geburtstagsgrüsse früher begonnen haben. Wie dem auch sein mag, mehr als die hier mitgetheilten 23 Gedichte haben sich nicht gefunden.

Kommen wir nun zu den charakteristischen Anspielungen in den einzelnen Gedichten, welche in ihrer Veranlas-

sung ebenso mannigfaltig als verschiedenartig in ihrer Ausführung sind. Gleich II. — 1826 — gratulirt dem Freunde zur Geburt des jüngsten Töchterchens, welches von Hermann's Gattin aus der Taufe gehoben wurde. Ueber die Beziehung von IV. — 1829 — ist oben S. 266. gesprochen. V. bezieht sich auf die oben 98 S. 233—236. kurz skizzirten Ereignisse des Jahres 1830, in Folge deren Einert „aus den Rathscollegium so wie aus seinen übrigen Functionen ausschied und als Rath in das Landesjustizcollegium nach Dresden herufen wurde" (a. O. S. 18.), wohin er übrigens erst im Laufe des folgenden Jahres übersiedelte. Die dadurch eintretende räumliche Trennung der Freunde, welche eine lebenslängliche werden sollte, hat ihre innige Verbindung im Mindesten nicht gelockert, dagegen bei der durchaus gleichzeitigen Individualität Beider ebenso wenig zu einem regelmässigen Briefwechsel geführt: s. a. O. S. 40 f. von Einert: „So sehr es ihn freute, mit fremden, gleichstrebenden Männern in Berührung zu treten — so hat er doch nie eine eigentliche Correspondenz geführt, am wenigsten längere Zeit hindurch fortgesetzt." und vergl. oben S. 62 f. über Hermann. Desto bedeutsamer nnd umfangreicher werden dafür die Sylvestergrüsse. Schon, wenn der erste — VI. — von 1831 vorzugsweise den Wunsch ausspricht, der Genius möge ihn und sein Haus vor dem harten Froste behüten, ist das insofern charakteristisch, als notorisch in Dresden bei den eisigen das Elbthal herabwehenden Ostwinden das Klima und die Winterkälte rauher ist, als in Leipzig. Desto eingehender schildert VII. — 1832 — unter humoristischer Hinweisung auf die neue gesetzgeberische Thätigkeit, in welcher Einert (s. a. O. S. 19 f.) so zu sagen ganz aufging, die innige Sehnsucbt der an der „Pleisse" und „Parthe" sowie am „Sperlingsberg" — der damaligen Wohnnng Hermann's — Zurückgebliebenen und erschöpft sich in Wünschen für das Wohl der fernen Lieben, wobei auch eines ernsten Unfalles gedacht wird, welcher der Mutter Einert im Laufe des Jahres zugestossen war: sie war dem Lichte zu nahe gekommen, ihre Haube in Brand gerathen, und sie hatte dabei schwere Verletzungen davon getragen. Unverständlich dagegen ist die offenbar nacb Horaz — *„amphora coepit' Institui, currente rota cur urceus exit"* — formulirte Anspielnng: sie mag wohl auf die Revision der gesammten Civilgesetzgebung gehen, welche

schon damals gerade bei Einert's Anstellung von der Regierung beabsichtigt wurde, aber auf „mehrfache Hindernisse" stiess.

Einen unter sich ähnlichen Charakter aber mit anmuthiger Variation tragen die drei folgenden Gratulationen VIII—X. von 1833—35, während XI., mitten im Kampfe um die Censur — s. oben S. 236 f. — geschrieben, in schärfster Weise ebenso gegen die den Betheiligten widerfahrene Rechtsverletzung wie gegen die Beweggründe sich ausspricht, aus welchen, wie Hermann wenigstens annahm, das Verfahren der Regierung von gewissen Leuten angestiftet worden war: „es war natürlich", heisst es in einem solchen Concept, „dass einige Censoren ihre Censur gern mit einer anderen bequemeren zu vertauschen, andere, deren Censur weniger Vortheil brachte, eine ergiebigere zu haben wünschten." Auf einen solchen „heimlichen Rath" bezieht sich das, wiederum mit Bezug auf den berühmten Witz Cicero's mit dem *jus Verrinum* (Verr. II, 1, 46. 121.) gebildete Wortspiel am Schluss, welches der Uebersetzer sehr glücklich durch das nicht minder doppelsinnige „Gericht" wiedergegeben hat.

Sehr bemerkenswerth ist das folgende Gedicht, XII. von 1837, wo beide Familien während des Sommers einige Wochen in Schandau bei Dresden zusammengelebt hatten. Während der Anfang, welcher auch des wohl gemeinsam gefeierten Geburtstags der Mutter Einert (31. August) gedenkt, der Sehnsucht eines baldigen Wiedersehens mittelst der ihrer Vollendung entgegengehenden Eisenbahn Worte leiht, knüpft die zweite Hälfte an die Verurtheilung des Hannover'schen Staatsstreiches — am 5. Juli 1837 — und die dabei ausgesprochene „Incompetenz" des deutschen Bundes wahrhaft prophetische Worte an über die verhängnissvolle Folge solches Rechtsbruchs, und der Schluss fasst in epigrammatischer Spitze den Gedanken zusammen, von welchem die den 3. August 1836 gehaltene Einweihungsrede des Augusteums in ihrem Eingange ausgeht (Opusc. VII, p. 407 — 413), wo es unter Anderem heisst: „*Nostra quidem aetas, postquam excusso Gallicae dominationis iugo liberiorem spiritum ducere coeperamus, post diuturnam inertiam maiore quodam monumentorum studio videtur correpta esse. Ponit autem fere monumenta ferrea, ferri usu omnia pervagante, ut vel viae ferro sternantur, atque adeo naves ferreae per mare natent.*" Und derselbe Gedanke begegnet uns auch in der 100) S. 237 mitgetheilten Stelle der Säcularrede von 1839. (Vergl. S. 232). Das

Schlusswort aber mit seiner Begeisterung für „die eisernen Ritter“ erinnert an jenen Stossseufzer nach „unserm alten Wodan“, welcher oben S. 56 angeführt worden ist. Das folgende Gedicht, XIV. von 1838, hofft für ein baldiges Wiedersehn auf die Wirksamkeit der Eisenbahn, welche damals bereits von Leipzig bis Olten führte, und spielt schliesslich auf eine Begebenheit an, welche damals in Sachsen durch alle Blätter gieng und viel Heiterkeit erregte. Zwischen Leipzig und Wurzen nämlich war einmal der Locomotive der Dampf ausgegangen, und sie blieb mit dem ganzen Wagenzuge mitten im Felde stehen, worauf ein Theil der Passagiere sich zum Spass anstellten, als wollten sie, etwa wie einen Kinderwagen, den Zug vorwärtsschieben. Dagegen ist mir nicht bekannt, welchen „Physikern“ die in XV. von 1839 so köstlich persifflirte Prophezeiung vom Ende der Welt angehört. Die Gratulation XVI. erinnert kurz, aber nachdrücklich an die Schrift, welche Einert seinem Freunde zu seinem Magisterjubiläum — s. oben S. 95 f. — gewidmet hatte. Sie führt den Titel: „Erörterungen einzelner Materien des Civilrechts“ und es geht ihr nachstehende Widmung voraus, welche wir als Gegenstück zu diesen Sylvestergrüssen vollständig mittheilen:

„Mein hochverehrter Freund!

Wenn ein beglücktes Volk im Andenken an die vieljährigen Verdienste seines geliebten Regenten bei einem denkwürdigen Zeitpunkte in seiner Regierung ein erhebendes Fest feiert, da drängen sich die Schaaren beglückter Unterthanen um das theure Haupt und das volle Herz der Kommenden heischt irgend eine lebhafte Aussprache des innern Gefühls, als eine Pflicht gegen sich selbst. Da bringt der Landmann von den Erzeugnissen des Bodens — der Bergmann von der Ausbeute seines schweren Berufs, da kommen Blumen und Kränze, und die Künste, die Dichtkunst an ihrer Spitze, spenden ihre Gaben. Das Herz des Gefeierten erkennt der kleinsten Gabe höhern Werth. Denn an der unbedeutenden äussern Erscheinung schätzt ein edles Gemüth den Drang des innern Gefühls; das Zeichen nimmt er als Pfand der Empfindung, die ihm gewidmet ist.

Sie, hoher Fürst im Reiche der Wissenschaft, Sie seit vielen Jahren Vater und Wohlthäter von Tausenden, denen

Sie das Licht auzündeten, Stifter, Regent und Vorbild des würdigen Vereins, der die edelsten Männer aller Nationen zum gemeinsamen Streben nach classischer Ausbildung verbindet, Sie feiern heute das fünfzigjährige Jubiläum der Würde, die den äussern Beruf zum Leben dem innern, festbegründeten zugesellte, und die Wissenschaft feiert ein glänzendes Fest, zu dem sich Jeder geladen fühlt, der mit ernstem Studium den Trieb nach Wahrheit zu befriedigen strebt.

Auch Ihnen reicht man Blumen und Kränze, auch Ihnen kommt die reichere Spende der Künste und der Wissenschaft entgegen. Den Bergmann repräsentirt am Hermannsfeste manch würdiger Schüler des grossen Meisters, der die Ausbeute der Gelehrsamkeit tiefer suchte, als auf der Sohle des tiefsten Schaftes, der die paar Meilen unserer Erdrinde durchbohrt. Der erhabene Jubelgreis, dem das *didicisse fideliter artes* das Herz mit ächter Humanität erfüllte, empfängt die Festgaben mit einem Wohlwollen, das auch den geringsten der Geber erhebt und beglückt.

Unter der Menge Derer, die das Fest zusammenführt, drängt sich ein Mann an Sie, dem es vor vielen andern gar sehr darum zu thun ist, von Ihnen heute beachtet zu werden; ein alter Freund und Verehrer, der sich darauf beruft, dass auch er vielleicht heute, oder wenigstens im Bereiche der nächsten Zeit ein Jubelfest und zwar mit Ihnen gemeinschaftlich feiern sollte. Die Freundschaft beruht nicht auf Diplomen, denn sie erwacht spurlos im Innersten des Gemüths. Aber in meiner lebhaften Erinnerung steht es doch, dass es nun wohl funfzig Jahre her sind, dass wir uns kennen lernten, und eben so lange her ist es, dass ich Sie unaussprechlich verehre und liebe, ja bis in diese Zeit hinab zähle ich Beweise Ihres Wohlwollens gegen mich, in deren Gedächtniss ich mich gehoben und glücklich fühle. Es ist das Vorrecht des Alters, welches ich anspreche, wenn ich mich unterstehe, ein Andenken an mich heute bei Ihnen mit einer kleinen Gabe zu erwecken, die das Ergebniss einer Aehrenlese auf Feldern ist, die freilich Hermann's Fuss vermieden. Denn nicht auf dem Gebiete der classischen Litteratur, nicht bei den Ruinen von Apollos Tempel, ja nicht einmal recht eigentlich in der Siebenhügelstadt, wo die herrlichen Treibhäuser des Rechtsstudiums in üppiger Fülle wucherten, und am allerwenigsten in dem Weichbilde des alten Athen, wo die blühende Redekunst, das Recht wie eine üppige Schmarotzer-

pflanze umrankend, dem Hauptstamme seine Kraft und Festigkeit aussaugte, sind die Elemente des kleinen Schriftchens gesammelt, welches ich Ihnen überreiche. Die Untersuchungen, mit denen ich mich in diesen Blättern befasse, sind etwas so Einheimisches, Unroemisches und Ungriechisches, dass ich sie, als Festgabe bei Ihrem Jubiläum, mit einem Riesenkürbis vergleichen möchte, in dem ein armer Winzer aus Loschwitz am Constitutionsfeste seine Freude am Vaterlande zur Schau tragen könnte. Aber das, was ich Ihnen überreiche, ist etwas mit meinen Studien so eng Verbundenes, meinem Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung so Analoges, dass ich es wohl als einen papiernen Repräsentanten meiner Persönlichkeit betrachten darf, und darin erfüllt es seine Bestimmung.

Denn das soll Ihnen die kleine Gabe sagen, dass ich im Geiste bei Ihrem Jubelfeste bin, dass ich der alten Zeit mit Rührung gedenke, dass meine innigsten Wünsche für Sie und die Ihrigen Sie bis an das Ende meines Lebens begleiten und dass ich es als das höchste Glück achten werde, wenn Sie die wohlwollenden Gesinnungen, die Sie dem Jünglinge und dem Manne bewährten, mir auch im Greisenalter erhalten.

Dresden, den 19. December 1840.

Einert."

Höchst characteristisch ist wiederum XVII. von 1841, wo die Herstellung einer Einert'schen Tochter durch eine magnetische Kur Hermann Veranlassung giebt, in geistvoller Weise jenen Gedanken über die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung von Kraft auszuführen, welchen er einmal in der philosophischen Gesellschaft ausgesprochen hat (S. oben S. 130). Die folgenden beiden Gedichte, XVIII. und XIX. von 1842. und 43 f. sprechen wieder vorzugsweise die Aussicht des Wiedersehens mit hoffender Hinweisung auf die im folgenden Jahre bevorstehende Philologenversammlung aus (S. oben S. 97. f.) Die Reise war Hermann so leicht geworden und hatte ihn so erfrischt, dass der folgende Gruss von 1844. mit der erneuerten Erinnerung an die alte Zeit das Versprechen baldigen Wiedersehens enthält.

Ein wahres Prachtstück und vielleicht das Kleinod der Sammlung ist die Gratulation XXI. von 1845. In diesem Jahre erhielt auch Einert das Ritterkreuz des Civilverdienst-

ordens (S. a. O. S. 52), und diess giebt denn Hermann Gelegenheit, in einem begeisterten Panegyrikus auf die edle Reitkunst (S. oben S. 7. und dazu 70) S. 117 f.) den Freund an die frohen Tage der Jugend zu erinnern, in welchen sie von Leipzig nach dem benachbarten Dorfe Püchau hinübergeritten, dessen Pfarrer, Magister Jaspis, Beiden befreundet gewesen: so hatte sich Einert auch von ihm trauen lassen! Reizend ist dann die — man weiss nicht, ob ernstgemeinte oder humoristische — Aufforderung an Einert, auch wieder ein Reiter zu werden und dadurch erst den neuen Titel gleichsam zu verdienen.

Würdig schliesst das letzte Sylvestergedicht von 1847. die ganze Folge. Hatte doch dieses Jahr die Freunde noch einmal in Leipzig und zwar unter Umständen zusammengeführt, welche diese letzte Zusammenkunft zu einer höchst genussvollen gemacht haben müssen! Es sollte Hermann vergönnt sein, den Freund in der beiderseitigen Vaterstadt „auf der Höhe" zu sehen. Auf Anregung des verstorbenen Königs von Preussen wurden Abgeordnete sämmtlicher deutscher Staaten nach Leipzig berufen, um dort über eine allgemeine deutsche Wechselgesetzgebung zu berathen. Einert, welcher sein ganzes Leben der theoretischen und praktischen Vorbereitung dieser Specialität gewidmet hatte, war natürlich Derjenige, welchen die sächsische Regierung deputirte. So sollte Einert nach sechzehnjähriger Abwesenheit seine Vaterstadt zum ersten und letzten Male wiedersehen! Er nahm natürlich ebenso in den fast zweimonatlichen Berathungen (vom 20. October bis 9. Dezember 1847) dieser Wechselconferenz, als bei den officiellen Festfeiern, wie namentlich am 31. October 1847, durch die allgemeine Anerkennung einen hervorragenden Platz ein, und sein berühmter lange bestrittener Hauptsatz: „der wahre Wechsel sei nichts anderes, als das Papiergeld der Kaufleute" fand glänzende Anerkennung. S. a. O. S. 27. f. Auf diesen Satz bezieht sich denn der wiederum auf den horazischen Gebrauch von *Mercurialis* sich stützende prächtige Witz, mit welchem dieses letzte Glückwünschungsgedicht unseres Hermann abschliesst. Der Sylvester 1848. brachte dem Freunde keinen Glückwunsch mehr, wohl aber dem Dichter selbst einen sanften Tod! S. o. S. 101.

Einert ist wenig älter geworden als Hermann: nach kurzem Krankenlager folgte er dem Freunde am 25. Februar 1855.

I. (MDCCCXXIV.)

Praebeat hunc, Einerte, tuus Silvester in annum
Plurima laeta tibi, plurima laeta tuis:
Non sine festivis salibus risuque iocoque,
Ex oris modo sit facta placenta procul.

I. (1824.)

Dir für's kommende Jahr, mein Einert, bringe Silvester
Fülle der Freuden in's Herz, Fülle der Freuden in's Haus.
Mög' auch heiterer Witz und Scherz und Lachen nicht fehlen;
Eierkuchen jedoch bleibe für immer entfernt.

II. (MDCCCXXVI.)

Recte favisti nostro, Silvester, amico,
Fecistique nova prole virere domum.
Perge favere, pater Silvester, quaeque dedisti,
Et quibus, incolumes usque tuere, precor.

II. (1826.)

Günstig mit Recht bist Du, Silvester, dem Freunde gewesen,
Hast mit neuem Gezweig grünend umgeben sein Haus:
Sei ihm ferner so hold, o Vater Silvester, und was Du
Und die, welchen Du gabst, schütz' und bewahre getreu.

III. (MDCCCXXVII.)

Excoriare, precor, nostro, Silvester, amico
Faustus, desque dies absque rosa roseos,
Neve, ut heri, siris, tardato praeside mensae,
Fumanti paterae deesse magisterium.

III. (1828.)

Heilvoll werde dem Freund, ich bitte, Silvester, Dein Aufgang:
Führ', auch rosenlos, rosige Tage herbei,
Und lass nimmer, wie gestern, bei Tafel ohne den Obmann,
Dampfenden Schalen den Herrn fehlen zu führen das Wort.

IV. = XIX. E. (MDCCCXXIX.)

Sis, bone Silvester, quam publica commoda poscunt,
Non poenitendae ductor Einerto viae.
Desque revertenti post longa negotia, laetum
Valens valente ut ponat in domo pedem.

IV. (1829.)

Unserem Einert sei, Silvester, auf glücklicher Reise,
Die das gemeine Beste fordert, Führer Du.
Aber kehret er heim, so gieb nach langen Geschäften
Ihm, dass gesund gesundes Haus sein Fuss betritt.

V. = IV. E. (MDCCCXXX.)

Cuncta labant: alius seclorum nascitur ordo.
Nascatur: nobis stabit, ut ante, fides.
Succedat melior transacto et laetior annus,
Detque, quod optatum teque tuosque beet.

VI. = XVII. E. (MDCCCXXXI.)

Cur, Einerte, tibi sic me tuus ille coegit
Silvester tremula scribere rota manu,
Ultimus in numero Sanctorum, ianitor anni,
Barba pruinosis cui riget hirta pilis?
Parce, precor, nostro, Silvester, parce sodali,
Neu caram nobis frigore laede domum.
Saepe quidem redeas, sed te, quum saepe redibis,
Oratum cupimus, trux minus esse velis.

VII. = V. E. (MDCCCXXXII.)

Exoriare meo, Silvester, faustus amico,
Atque a dicundo iure vacare iube.
Non pandectarum moles Carolinare tristis
Aut Augustei codicis horridum opus
Hac versanda die, sed fidi pignora amoris
Accipienda illi et rota precesque piae.
Nec Lethe Plissa est aut Partha aut flumen Elystri,
Quamquam ad Paullinum et mons ubi passeris est
Non vites ullae nascuntur, non aqua vitae,
Sed, nisi verba, nihil versiculique leves.
Ite ergo, o montis vos passeris unica proles,
Versiculi, et multum salve ubi dixeritis,
Talibus alloquiis genium appellate diei,
Einerto nostro quae genitalis adest:
„O nimbose pater, claustrorum ianitor anni,
Silvester, votis adnue supplicibus.
Da, quaecumque homini possunt contingere laeta,
Einerto, carumque usque tuere caput,
Carum, quique vident coram, quique urbe relicti
In patria, liceat si modo, adire velint.
Protege quidquid habet dilecti: sit procul omnis
Morbus, sint medici et pharmacopola procul.
Conjugis et nitidis flammas a crinibus arce,
Fatidicique oris fac rata dicta cadant,
Ne currente rota mirantibus exeat, ut nunc,
Urceus, amphora dum credidit institui.“
Haec vos, versiculi: iam fas discedere: versus
Mox venient, pleno quos gerit ille sinu.

VIII. = VI. E. (MDCCCXXXIII.)

Silvis pulse tuis immani turbine venti,
Silvester, noto limine pone pedem,
Nec nimium doleas quercus pinusque jacentes,
Sed valide pulsans dic: „aperite fores.

V. (1830.)

Alles wankt; es entsteht ein neues Wesen der Zeiten;
Mag es entsteh'n, uns bleibt stehen die Treue wie sonst.
Besser und fröhlicher sei das kommende Jahr denn das alte,
Und es bringe was Glück lächle den Deinen und Dir.

VI. (1831.)

Einert, warum nur hat Silvester mich also gezwungen
Meines Wunsches Schrift zitternder Hand Dir zu weih'n,
Er, in der heiligen Zahl der Letzte, der Schliesser des Jahres,
Dem von bereiftem Haar starret der struppige Bart?
Schone doch ja, Silvester, o schone mir meinen Genossen,
Schädige Du mit Frost nimmer sein theueres Haupt.
Oft zwar kehre zurück, doch, kommst Du wieder, so wolle,
Darum bitten wir Dich, weniger gräulich nur sein.

VII. (1832.)

Steige herauf, Silvester, und Segen bringe dem Freunde,
Und verbiete du ihm heute zu sprechen das Recht.
Nicht der Pandecten Gewicht und nicht Carolina, die finst're,
Oder Augusts, des Gesetzgebers, bedrohliches Werk
Werde für heute gewälzt; die Pfänder der Liebe, der treuen,
Wunsch und frommes Gebet lass er willkommen sich nah'n.
Pleiss' und Parthe sind nicht, auch nicht die Elster ist Lethe,
Sei am Paulinum auch, sei an der Sperlinge Berg
Nichts von Reben zu finden und Nichts vom Wasser des Lebens,
Sondern Worte allein, flüchtiger Verschen Geschlecht.
Geh't denn, einzige Früchte des Sperlingsberges, ihr Verschen,
Geh't, und habt ihr viel freundliche Grüsse gesagt,
Rufet mit solchen Worten dann an den Genius dieses
Tages, der unseren Freund Einert in's Leben geführt:
„O Erzeuger des Sturms, thorhütender Schliesser des Jahres,
Gieb, Silvester, mit Huld flehenden Bitten Gehör.
Gieb, was immer nur mag mit Freude beglücken den Menschen,
Unserem Einert, und stets schütze sein theueres Haupt,
Theuer allen, die nah' ihm sind und allen in Leipzig
Weilenden, welche zu ihm eileten, könnten sie nur.
Wahre was immer er liebt; fern bleib' ihm jegliche Krankheit,
Fern soll Arzt und fern soll Apotheker ihm sein.
Auch vom glänzenden Haare der Gattin wehre die Flammen,
Und weisssgenden Mund's Worte bestätige Du,
Dass verwunderlich nicht zum Krug auf kreisender Scheibe
Werde, wie jetzt, der Thon, schöner Terrine bestimmt."
Sagt das, ihr Verschen; und nun geh't hin; bald werden die Verse
Kommen, die jener trägt unter dem vollen Gewand.

VIII. (1833.)

Durch den wirbelnden Sturm aus Deinem Walde vertrieben
Zu dem vertrauten Haus lenke, Silvester, den Schritt.
Lass nicht zu sehr Dich dauern den Sturz der Eichen und Fichten,
Sondern klopfend mit Kraft, sprich: „Man eröffne das Thor!

Advenio ab longe diviso missus amico,
Vota ferens, fidae pignus amicitiae.
Ipse procul sedet atque actas socialiter horas
Cogitat et salsis seria mixta jocis,
Quae nunc conticuere: carenti sola superstes
Cum desiderio suavis imago manet.“

IX. = VII. E. (MDCCCXXXIV.)

Saepe recordamur transactae tempora vitae,
Sed desiderium voxque manusque tacent.
At quum Silvester lubentem nunciat annum,
Non norunt pigras voxque manusque moras.
Optima quaeque tibi, mihi teque tuosque videre
Silvester reditum det bonus ante suum.

X. = VIII. E. (MDCCCXXXV.)

Antiquo antiquus nunquam desistet amicus
Salutem amico dicere,
Natalem quoties transacti clariger anni
Silvester adducit diem.
Optima quaeque, Einerte, tibi, mihi teque tuosque
Annus videre det novus.

XI. = IX. E. (MDCCCXXXVI.)

Versiculi veniunt Silvestria vota ferentes
Pro te, proque tuis, pro veterique fide.
Si quaeris quid agam, vateo, et censoria quaero
Lex exlex et ius quid sine iure velit.
Invidia atque rapax atieni nempe cupido
Legiferae poenas dantque dabuntque magis.
Jam clandestinus quod consiliarius olla
Non pura coxit, ius vocat ipse suum.

XII. = X. E. (MDCCCXXXVII.)

Ultimus Augusti mensis mensisque Decembris
Anni decurso quum redit orbe dies,
Suavis amicorum nostros versatur imago
Ante oculos, votis participata bonis.
Vivite felices, et plurima prospera vobis
In gremio, qui jam nascitur, annus alat.
Atque utinam nos aut iterum Schandavia jungat,
Quaeque Albim celeri remige cymba secat,
Aut fumo signata procul conducat in unum
Horrisonis crepitans rheda citata rotis.
Interea quaerant reges regumque ministri,
Num rex an populus sit potiore loco.
Sed dum consultant, et foedus Germanorum,
Facto quando opus est, non opus esse putat.
Serum erit. O miseri, quid tum sint fata daturu
Regibus aut populis, nulla Sibylla canat.

Sieh', ich komme vom weit abwohnenden Freunde gesendet,
Glückwunsch bringend, das Pfand nimmer sich ändernder Treu.
Aber er selbst sitzt fern und denkt an gesellig genoss'ne
Stunden, an ernstes Gespräch reichlich mit Scherzen gewürzt,
Welches alles nun schweigt; nichts bleibt dem Entbehrenden übrig,
Als ein sehnendes Herz, nichts denn ein freundliches Bild."

IX. (1834.)

Oftmals denken wir wohl an des Lebens frühere Tage,
Doch die Sehnsucht schweigt, still ist der Mund und die Hand.
Aber verkündet Silvester den Schluss des schwindenden Jahres,
Halten sich länger nicht stille der Mund und die Hand.
Gebe der gute Silvester, bevor er wieder zurückkehrt,
Jegliches Glück Dir; mir: Dich und die Deinen zu seh'n.

X. (1835.)

Nie wird säumen, den Gruss aus vollem Herzen zu bringen
Dem alten Freund der alte Freund,
Wenn der Schlüsselbewahrer des alten Jahres, Silvester,
Geburtstagsfeier uns bescheert.
Gebe das kommende Jahr Dir, Einert, Alles Erwünschte;
Mir: Dich zu sehen und Dein Haus.

XI. (1836.)

Verschen kommen, sie bringen Silvesterwünsche, die gelten
Dir, den Deinen, dem Bund alter und bleibender Treu.
Fragst Du: wie geht's? Recht wohl. Doch frag' ich als Censor:
„Was soll nur
Wider Gesetz das Gesetz, wider Gerechtigkeit Recht?
Neid und fremden Gut's raubsüchtiges Raffen, das selbst sich
Macht das Gesetz, gestraft wird es je länger je mehr.
Was ein heimlicher Rath im schmuzigen Topfe gekocht hat,
Nennt sein eigener Mund schon sein gerechtes Gericht."

XII. (1837.)

Wenn im Laufe des Jahr's der letzte Tag des Augustus
Kommt, wenn die kreisende Zeit bringt des Decembers Beschluss,
Freundlich schwebt mir dann das Bild der Freunde vor Augen,
Das vom heissesten Wunsch immer begleitet erscheint.
Lebet glücklich; im Schoosse des schon entstehenden Jahres
Müsse, gepflegt für euch, vieles Gedeihliches blüh'n.
Und o dass doch einmal uns möchte vereinigen Schandau
Und der Kahn, der sanft gleitet die Elbe hinab,
Oder zusammenführen der fern hindampfende Wagen,
Der mit grausem Geräusch rasselnder Räder sich schnellt.
Mögen indess die Fürsten und ihre Minister berathen:
Ist das erste der Fürst oder das erste das Volk?
Aber während sie rathen und während am Bund sie vermeinen,
Da es zur That Noth thut, immer noch thu' es nicht Noth,
Wird es zu spät. O wehe! Was dann wird bringen das Schicksal
Fürsten und Völkern, das sagt keiner Sibylle Gesang.

At nos, quidquid erit, venientem ferre necesse est
Barbariem et secli dissimile ingenium
Illi aevo, quo non ferri monumenta locabant
Laudi, quae ferro atque aere perennior est,
Sed facere audebant, quae digna forent monumentis,
Ipsi ferrati ferriferique viri.

XIII. = XI. E. (d. XXI. Jul. a. MDCCCXXXVIII.)

Nos quoque praesentes caris credatis amicis
Esse, atque hanc festam concelebrare diem.
Vivite felices et lustris quinque peractis
Altera continuet quinque fidelis amor.

XIV. = XII. E. (MDCCCXXXVIII.)

Saepe diem nobis inter convivia laeta
Natalis tuus est actus itemque meus.
Nunc vos dissociant longa intervalla locorum,
Nec praesens adstas tu mihi, nec tibi ego.
At memores animos conjungit copula firma,
Et mittit veteris pignus amicitiae,
Seu per quale meae coniux tua mense Novembri
Uxori nitidum scripsit epistolium,
Sive per haec a me Silvestri debita fausto
Pro te proque tua plurima vota domo.
Forsitan ipsi olim mihi comparere licebit
De subito, et festum concelebrare diem,
Si vapor omnipotens et concita rheda favebit.
Nam fumum interdum vendere fumus amat,
Quando ipsi nuper manuum vi protruserunt
Vectores pedites molis inertis onus.

XV. (MDCCCXXXIX.)

Demonstrant physici, sensim frigescere terram,
Ardens quae quondam fulserit igne globus,
Atque olim, postquam fuerit calor omnis ademptus,
Praeterquam cineres nil fore relicuum:
Quos quum per vacuum difflarerit aethera ventus,
Pro terra terrae iam remanere locum,
Nec linqui, immensi per vasta silentia mundi,
Ullos quos memoret fama fuisse homines,
Vaniloquos homines, qui se immortale putarint
Nomen ad aetherium mittere posse polum.
Sed quid ego haec, Einerte, tuus Silvester ubi adstat
Et potius bona me dicere vota iubet?
Nempe novi corvorum instar cecinere prophetae
Hunc annum terrae fata suprema sequi.
At tu rideto: tecum ridebimus et nos
Securi: neque enim quod timeamus adest.
Tam cito non patitur se subterraneus ignis
Exstingui, lentus cedere frigoribus.
Ergo et in hunc annum, quem jam lux proxima ducet,
Ut nobis, bene sic sit tibi, sitque tuis,

Doch wir, was es auch sei, wir müssen das Kommende tragen,
Nahende Barbarei, anderes Wesen der Zeit,
Ungleich jener, wo einst man nicht Denkmale von Eisen
Setzte dem Lob, das währt länger denn Eisen und Erz,
Nein, wo selber zu thun des Denkmals würdige Thaten
Wagten mit eiserner Wehr Männer im eisernen Rock.

XIII. (d. 21. Juli 1838.)

Uns auch denket euch gern als gegenwärtig den theuern
Freunden und als mit euch feiernd den festlichen Tag.
Lebet glücklich, und sind fünf Lustren glücklich bestanden,
Nun so beginne die fünf andern die Treue sofort.

XIV. (1838.)

Oftmals haben bei frohem Gelag wir Deinen Geburtstag
Unter Gläsergekling, eben so meinen, verlebt.
Jetzt nun trennen uns zwar die weiten Fernen des Raumes,
Nicht kannst Du mir Freund, nicht ich zur Seite Dir steh'n.
Aber Erinn'rung eint mit festem Bunde die Seelen,
Sendet auch wohl etwas dauernder Liebe zum Pfand,
Sei's nun durch ein Briefchen, wie Deine Gemahlin der meinen
Schrieb im November, ein Blatt zierlich und sauber zu seh'n,
Sei's durch Wünsche, die heut ich im reichen Maasse Silvestern,
Deinem Beschützer, nach Pflicht, bringe für Dich und Dein Haus.
Plötzlich vielleicht auch selbst bei Dir zu erscheinen gelingt mir
Einst, des festlichen Tag's mich zu erfreuen mit euch,
Wenn der allmächtige Dampf und der eilende Wagen es zugieht:
Denn bisweilen verkauft selber als Rauch sich der Rauch.
Haben doch neulich zu Fuss die Passagiere mit machtvoll
Schiebender Hand die Wucht faulen Gefährtes bewegt.

XV. (1839.)

Unsere Physiker meinen: „allmählich erkalte die Erde,
Welche am Himmel vordem glühte als feuriger Ball,
Und es werde dereinst, wenn alle Wärme verglommen,
Gar nichts übrig von ihr bleiben als Asche und Staub,
Und, wenn auch dieser vom Wind in die leeren Lüfte zerstoben,
Schliesslich nur noch der Platz, welchen sie selber gehabt;
Und so bliebe im schweigenden Raum des unendlichen Weltalls
Auch keine Kunde, dass je Menschen gewesen, zurück:
Menschen, die eitelen Prahlens vermeinen, ihr Name vermöge
Bis zum Himmelsgewölb' steigen unsterblich empor!"
Doch was schwatz' ich dergleichen? da Dein Silvester, mein Einert,
Neben mir steht und Dir Gutes zu wünschen mich mahnt?
Freilich, neue Propheten verkünden wie Raben, es werde
Auf das laufende Jahr folgen das Ende der Welt!
Doch Du lache darob; wir selber wollen zugleich mit
Sorglos lachen, denn kein Grund, sich zu fürchten, ist da:
So schnell lässt sich noch nicht das unterirdische Feuer
Löschen, es weicht so schnell nicht dem erkaltenden Frost.
Drum auch für das folgende Jahr, das der kommende Morgen
Schon uns bringt: — Glück auf Dir und den Deinen und uns!

Et dum nos genio veteris libamus amici,
Sis nostri antiquo tu quoque amore memor.

XVI. = XX. E. (MDCCCXL.)

Anni pande fores nostro, Silvester, amico
Large daturi quidquid est usquam boni,
Quumque reverteris, validos laetosque revisas
Et ipsum et omnes, corde quos caros habet.
Sic tibi mente pia pro digno munere dignas
Grates agemus, et novas vovebimus.

XVII. (MDCCCXLI.)

Vivimus in tenebris, nec fas est tollere velum,
Interior mundi machina quo tegitur.
Quae praeter solitum fiunt, si mira videntur,
Noli consuetis mira putare magis.
Namque etiam si quid penitus nos scire putamus,
Ignavi „post hoc" credimus esse „per hoc".
Illud „per" vero si, quid sit, scire laboras,
Vim dicunt: sed vim noscere si cupias,
Quid sit, contiuere et se nescire fatentur,
Quo pacto effectum caussa creare queat.
Omnia quae fiunt igitur miracula fiunt,
Nec miro mirum mirius esse potest.
Sic, quidquid tandem est, quae multos lusit inani
Spe, magnetica vis, vera reperta tibi est,
Auxiliumque tulit desperatamque salutem
Arcano docte tramite fusa manus.
Ah quantum tua uos afflixit sollicitudo,
Matrisque anxietas assiduusque labor.
Quae nunc diffugere expulsa salutifera vi,
Tristitiamque iubent cedere laetitiae.
Ipse ego vidi oculis validam vegetamque puellam,
Splendebatque hilari multus in ore rubor:
Ipse salutari matrem, post aspera multa
Cui manet incolumis qui fuit ante vigor.
His tibi me rebus melioris ianitor anni
Silvester monuit vota dicare bona.
Permaneat stabilis, tibi quae fortuna tuisque
Affulsit, cumulentque optima quaeque domum.
Atque mei, cui nunc proles sola atque nepotes
Et generi restant, vivere perge memor.

XVIII. (MDCCCXLII.)

Si nullus toto mihi versus scribitur anno,
Silvester veniens hoc sibi iuris habet.
Namque recordanti tua quot natalia festa
Laeti convivae concelebraverimus,
Quum calices multo tinnitu haec fausta sonabant:
„Eincrto nostro ter bene sitque quater.

Und, wie den Genius wir des alten Freundes begrüssen,
Wollest in alter Treu' unser gedenken auch Du!

XVI. (1840.)

Oeffne, Silvester, dem Freunde das Thor des kommenden Jahres,
Das ihm gewähre, was es irgend Gutes giebt.
Kehr'st Du aber zurück, so finde behaglich und fröhlich
Ihn selbst und alle, die ihm herzlich theuer sind.
So soll würdigen Dank für würdige Gaben Dir bringen
Mein liebend Herz und neuen Dank geloben Dir.

XVII. (1841.)

Dunkel umgiebt unser Leben: versagt ist's den Schleier zu heben,
Welcher des Weltenbaus inn'res Getriebe verhüllt.
Wenn das Ungewöhnliche Dir ein Wunder zu sein scheint,
Grösseres Wunder ist's, als das Gewöhnliche, nicht.
Denn auch, wo wir Etwas aus dem Grund zu verstehen vermeinen,
Glauben wir nur, was nachher komme, geschehe dadurch.
Will man dann wissen: „was heisst „dadurch"? was versteht man darunter?"
Stellt sich das Wort „Kraft" ein; fragst Du dann nach dem Begriff:
„Was heisst Kraft?" — so verstummen sie All' und gestehen, sie wissen
Nicht, wie Ursach je Wirkung zu haben vermag.
Also: was Alles geschieht, ist ein Wunder; mehr oder minder
Wunder ist Nichts: es ist ein Wunder dem anderen gleich!
So die magnetische Kraft, die dunkle: mit eitelem Hoffen
Täuschte sie Viele, doch Dir hat sie als wahr sich bewährt,
Und die erfahrene Hand hinstreichend in sicherem Zuge,
Hülfe bat sie und Heil wider Verhoffen gebracht.
Ach, wie sehr hat Deine Bekümmerniss, haben der Mutter
Ewige Sorgen und Angst unsere Herzen betrübt!
Alle die Nöthen vorbei: es vertrieb heilbringende Kraft sie,
Liess auf bitteres Leid folgen die herzliche Freud'.
Hab' ich doch selbst die Tochter gesund und kräftig gesehen:
Von neu blühendem Roth glänzte das heitre Gesicht.
Hab' ich doch selbst die Mutter begrüsst: nach so vielen und harten
Prüfungen ungebeugt, kräftig und frisch wie zuvor.
Diess die Gedanken, mit denen Silvester als besseren Jahres
Hüter Dir diesmal Glückwünsche zu weihen mich mahnt:
Möge das Glück, das Dir und den Deinen geleuchtet, beständig
Bleiben und was man begehrt Bestes, Dir bringen in's Haus!
Meiner — dem jetzt nur Kinder und Schwiegersöhne und Enkel
Uebrig — meiner, wie sonst, ferner gedenke auch Du!

XVIII. (1842.)

Bring' ich im ganzen Jahr kein einziges Verschen zu Stande,
Kommt der Silvester, er macht geltend sein eigenstes Recht:
Denke ich dann daran, wie oft wir Deinen Geburtstag
Alle zusammen bei Dir feierten fröhlich vereint,
Wenn mit hellem Geläute die Gläser erklangen im Glückwunsch:
„Unserem Ehinert ein Hoch, doppelt und dreifaches Hoch!

Sit bene et uxori dilectae, sit bene natis,
Incolumisque suo perstet honore domus,"
Desubito magnum desiderium mihi pectus
Percipit; inque tua versor, ut umbra, domo.
Ergo praesentem praesenti adstare putato,
Atque eadem, quae tum, dicere vota tibi.

XIX. = XIII. E. (MDCCCXLIII.)

Multam salutem dicit antiquus procul
Amicus, olim saepe qui die tuo
Conviva laetos laetus inter assidens
Praesagiebat optimas anni novi
Opimitates tinnientibus scyphis.
Et nunc bonus Silvester afferat tibi
Tuisque, coram quae videre gaudeam,
Quum philologorum docta congregatio
Necessitate muneris me iusserit
Dresdam diu non visitatam visere.

XX. = XIV. E. (MDCCCXLIV.)

Munera Silvester rediens sibi debita poscit
Et solitum veteris pignus amicitiae,
Quae iuvenes iunxit, iunctosque senilibus annis
Nullo discidio debilitata tenet.
Hoc ex fonte tibi veniunt et nunc bona vota,
Laetus ut hicce dies sit tibi sitque tuis,
Quique dies illi succedent, luce serena
Fulgentes longe nubila quaeque fugent.
Quod si fata sinent, iterum carbonivori me
Vectorem forsan Dresda videbit equi.

XXI. = XV. E. (MDCCCXLV.)

Quem descendentem quondam Püchavia mecum
Sudante vidit ex equo,
In libros demersus, eques patiere vocari,
Nec calcar aptabis pedi?
En, ego fortis adhuc flecto, quamvis senior te,
Tolutili gyros gradu
In dextrum, in laevam, ceteris studiosus in artis
Exercitationibus.
Eia age: num cessas? exsurge, eques esse memento,
Ne desit omen nomini:
Nec requiescere ames molli lentus pulvino,
Sed rectus insidere equo.
Est equus expulsor senii, iuvenilia reddens
Aetate fessa corpora,
Productor vitae, medicus sine pharmacopola,
Et ex viro Centaurifex.
Sic ego te videam iuvenescere, sic equitem te
Cuncti salutemus tui.
Tu, Silvester, ades suasor, tu numine fausto
Fac in viis adhinniat

Und der Gattin ein Hoch, der geliebten! Ein Hoch auch den Kindern!
Sicher gegründet und fest stehe in Ehren sein Haus!“
Siehe, da fasst urplötzlich mein Herz unendliche Sehnsucht,
Und es ist mir, als wär' ich wie ein Schatten bei Dir.
Glaube darum, ich stünde Dir gegenwärtig zur Seite,
Und ich brächte, wie einst, mündlich die Wünsche Dir dar!

XIX. (1843.)

Viel Grüsse sagt der alte Freund von ferne her,
Der oft an Deinem Tag als froher Tischgenoss
Mit andern frohen Freunden einst zusammensass,
Und der des neuen Jahres Glückserscheinungen
Der besten Art weissagte bei der Gläser Klang.
Auch jetzt sei durch Silvester's Güte Dir bescheert,
Dir und den Deinen, was zu schau'n mich freuen soll,
Wenn zu der Sprachgelehrten Zunftversammlung ich,
Von Amt und Pflicht gerufen, so wie mir's geziemt,
Nach Dresden komme, das ich lange nicht besucht.

XX. (1844.)

Schuldige Gaben fordert Silvester, der wieder zurückkehrt,
Fordert gewohntes Pfand dauernden Freundesgefühl's,
Das die Jünglinge band und, nie durch Zwiste geschwächt, uns
Treuverbunden zur Zeit höheren Alters erhält.
Diesem Quell entströmen auch jetzt glückwünschende Worte:
Möge doch dieser Tag Dich und die Deinen erfreu'n,
Und die Tage, die nach ihm kommen, mit heiterem Glanze
Leuchtend mögen sie weit jegliche Nebel zerstreu'n.
Will's das Geschick, so wird mich, des kohlenfressenden Rosses
Reiter, zum zweiten Mal Dresden erblicken vielleicht.

XXI. (1845.)

Den in früheren Zeiten behend vom dampfenden Rosse
Püchau mit mir sich schwingen sah,
Wirst Du, versenkt in Bücher, erlauben Dich Ritter zu nennen
Und doch dem Sporn den Fuss nicht weih'n?
Sieh, ich, tapfer noch immer, wiewohl ich älter als Du bin,
Ich führe Kreise trabend aus,
Jetzt zur Rechten und jetzt zur Linken, im Eifer für alter
Reitschule ritterliche Kunst.
Auf! Du zauderst? Erheb Dich und denke: Sie nennen dich Ritter;
Das soll kein leerer Name sein;
Liebe nicht träge zu ruh'n auf weichem Polster des Pfühles,
Nein, setze straff Dich auf das Pferd:
Ist das Pferd doch Vertreiber des Alters, jugendlich macht es
Den Leib, den schon geschwächt die Zeit,
Lebensverlängerer ist es und ohn' Apotheker ein Doctor;
Centaur wird durch das Ross der Mann.
So, Freund, will ich vergnügt Dich seh'n, so jeder der Deinen,
Der Dich als Ritter nun begrüsst.
Du, Silvester, berath' ihn wohl, Du, Himmlischer, lass ihm
Zuwiehern froh auf Weg und Steg

Omnis equus, nostro qui conspiciatur amico,
Clametque „me, me scande, me!“
Quo videant laetum natalem saepe redire
Coniux, amici, liberi.

XXII. = XXII. E. (MDCCCXLVI.)

Adversi si quid, si quid Fortuna secundi
Attulit hoc anno seu tibi sive tuis,
Silvester tuus hic dulci compenset amarum,
Eque bonis nasci det meliora, precor.

XXIII. = XVI. E. (MDCCCXLVII.)

Versiculi veniunt: utinam simul ipse venire
Possem et natali testis adesse tuo.
Quod quia concessum non est, tibi charta salutem
Dicat et a nobis optima verba ferat,
Vota bona cum spe, quod nuper teque tuosque
Longum post tempus contigit in patriis
Moenibus, ut quondam, laetos recteque valentes
Adspectare oculis, colloquioque frui.
Sic etiam posthac detur coniungere dextras
Saepius, antiquae pignus amicitiae.
Quam tibi nascenti Silvester tradidit olim,
Syngrapha per vitam Mercurialis erit.

Jegliches Pferd, das ihm, dem theuern Freund, zu Gesicht kommt,
Und rufen: „Mich besteige, mich!"
Froh dann werden noch oft die Gattin, die Kinder, die Freunde
Rückkehren sehen diesen Tag.

XXII. = XXI. E. (1846.)

Hat Fortuna etwas von Widrigem, hat sie von Holdem
Dir im scheidenden Jahr oder den Deinen gebracht:
Bringe mit Süssem nun Silvester in's Gleiche das Bittre,
Und aus Gutem, so sei's, ruf er das Bess're hervor.

XXIII. (1847.)

Verschen erscheinen; o dass zugleich ich selber erscheinen
Könnt', um Deiner Geburtsfeier ein Zeuge zu sein!
Da das aber nicht geh't, so mag dies Blättchen den Gruss Dir
Sagen und Wünsche von mir bringen, die herzlichsten Dir,
Wünsche, von Hoffnung voll, weil neulich Dich und die Deinen
Nach sehr langer Zeit glücklich in Leipzig wir sah'n;
Ganz wie sonst, so fröhlich und reich an guter Gesundheit
Sahen wir euch; das Herz freute sich eures Gespräch's.
So auch fernerhin sei es vergönnt die Hand uns zu schütteln
Oefter, dem alten Bund liebender Herzen zum Pfand.
Den bei Deiner Geburt Dir gab Silvester, der Wechsel
Bleibt das Leben hindurch Mercurialischer Art.

II.

Festgedicht auf die dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation den 31. October 1817.

Wir haben oben S. 68. und dazu 97.) S. 231 f. die grosse **Festode** kennen gelernt, welche damals wirklich ausgegeben wurde. Interessant ist's, dass sich in Hermann's Papieren nachstehende vollkommen druckfertige **Elegie** gefunden hat, welche zwar jeder Ueberschrift entbehrt, aber ganz unzweifelhaft ebenfalls auf jenes Jubiläum sich bezieht, wie sich nicht nur aus ihrem Inhalt im Allgemeinen, sondern auch aus einer Vergleichung im Einzelnen mit der Festode ergiebt. Nicht nur der ganze Gang und die Gliederung der Theile, sondern auch eine Menge einzelner Schilderungen und Ausdrücke stimmen auf das Genaueste überein. So vergleiche man z. B. mit den S. 231. f. mitgetheilten drei Strophen V. 35 f. und 49 — 56. unsers Gedichts. Es ist höchst wahrscheinlich, dass die Elegie zuerst gedichtet, aber dann von Hermann zurückgelegt und durch die Festode ersetzt wurde. Die Gründe, welche Hermann dazu bestimmten, lassen sich natürlich mit Sicherheit nicht angeben: jedenfalls ist die Elegie in ihrer Art ebenso gelungen als die Ode. Wahrscheinlich, dass Hermann die Elegieenform selbst und der dadurch bedingte Stil für das grossartige Fest nicht schwungvoll genug erschien: wenigstens spricht für diese Vermuthung, dass an die Stelle des einfach gemüthlichen Einganges der ersten zehn **Verse** unseres Gedichts jene zehn **Strophen** getreten sind, von welchen die erste Hälfte die kirchliche Corruption zu Luther's Zeiten mit ebensoviel Kraft und Wahrheit, als Feuer und Pracht des Ausdrucks schildert. Es ist daher eine in's Einzelne gehende Vergleichung beider Gedichte von besonderem Interesse für das feine Stilgefühl, welches Hermann als ächter Humanist und Professor *poëseos et eloquentiae* besessen hat.

Das Gedicht hat aber auch noch ein anderes Interesse, da es uns gleichsam in die innerste Werkstätte des arbeitenden Meisters schauen lässt. Es ist mit flüchtiger Feder, jedoch vollkommen correct und genau bis auf die Interpunction, auf einen groben Bogen Conceptpapier geschrieben, enthält aber eine Anzahl von Correcturen, wo die ursprüngliche Fassung zwar ausgestrichen aber noch sicher zu lesen ist. Da diese „erste Hand" nichts Unfertiges nach Construction oder Metrum enthält, so ist es klar, dass sie von Hermann nur aus stilistischen Gründen verbessert wurde, wenn ihm ein angemessenerer Ausdruck einfiel. Ich habe daher die Varianten dieser ersten Hand unter dem Texte mitgetheilt, bemerke aber ausdrücklich, dass die Correcturen wahrscheinlich gleich bei der Concipirung ausgeführt sind und nicht etwa einer späteren Ueberarbeitung ihren Ursprung verdanken.

Quid cessant operae? quid sueta negotia cives
linquunt? quid tota regnat in urbe quies?
Quid laeti vultus, quid frontibus ora serenis
splendent, et pura corpora veste nitent?
En, iam templa patent; iam festam ducere pompam
per celebres coeptant agmina longa vias,
Sollemnique pias accedere cum prece sedes
et magnum instituunt concelebrare sacrum.
Nempe reversa dies saeclis volventibus illa,
illa triumphalis tempus in omne dies,
Ex Islebiacis quum moenibus exortus vir
immensum impavido corde peregit opus,
Quem non caeca sacro fanatica turba furore,
Romanire triplex infula pontificis,
Non solio fulti maiestas Caesaris alto,
Non augustorum magna corona ducum,
Nec trux horrisonis circumstans miles in armis
Terruit aut coepta movit abire via:
Sed bene firmatum coelesti robore pectus
Obiiciens, quidquid ferre necesse foret,
„En adsum", dixit; „non possum aliter: deus adsit
testisque inceptis praesidiumque meis."
Attoniti sedere duces: stabilitaque vicit
Libertas, forti voce redempta viri.
Unde datum tandem caeca formidine pulsa,
Longam de puro stinguere fonte sitim,
Atque sacras leges ex omni parte reclusas,
ipsaque ter sancti noscere jussa dei.

---

7. Sq. Sollemnique sacras adituri *cum prece sedes* Significant magni tempus adesse sacri. — *12.* intrepida mente *peregit.* — *17.* horrificis. — *28. Ipsaque* supremi.

O quae sidereo de vertice descendisti,
Relligio, humanis addita fida comes,
Solamen miseris, dux certa per ardua vitae,
Laedenti lenis, fortis iniqua pati,
Nescia rixarum, crudelis nescia belli,
Indocilis docta nectere fraude dolos,
Usque adeone tuo praetexto nomine sancto
ausa superstitio est omne subire nefas?
Quae tormenta, ignem, ferrum, perjuria, fraudes
in dissensuros officiosa parans,
Et veteres rupto disiunxit foedere amicos,
et docuit cives conseruisse manus,
Proh pudor, inque suos natis dedit arma parentes
et fratrem fratri misit in insidias.
Quin etiam innocuas, quas clementissima gentes
abdidit extremum Thetys ad Oceanum,
Raucisoni celeres intentans fulguris ictus,
dira Prometheo tela reperta dolo,
Commutare novo patrios cum numine divos
et petere ad coelum triste coegit iter.
Tanta fuscarat miseras caligine mentes
incensus caeca credulitate furor,
Callida quem docte mortalibus insinuarat,
orbem perpetuo perdomitura iugo,
Regni dira fames, occludere caelica templa
esse sibi dictans et reserare datum,
Justitiamque dei venalem mercis ad instar,
et veniam sceleri per pretium esse docens.
Non hoc ferre nefas poterat, Martine, tuum cor,
nec libertatis non meminisse suae.
Unde graves volvens iras, ferrata refringis
claustra, et signiferam tollis ad astra facem,
Ipseque dux populum, divino percitus oestro,
Libera servitio colla negare iubes,
Veraxque interpres tabulis inscripta sacratis
promis et in clara carmina luce locas,
Vindex sinceram facundo flammeus ore
exsolvens caeca relligione fidem.
Adjungit socius placida se fronte Melanchthon
ferventem et leni mitigat alloquio.
Mox aliorum animis sese vis lucida veri
insinuat, numeroque acer adhaeret eques,
Pontificique infensus, et artibus hostis avaris,
Ulricus, gladio, nec minus ore potens.

---

32. *Laedenti* **mitis**, dann **indulgens**. — 45. **rapidos** *intentans* **fulminis**. — 50. **impurus purae relligionis amor**. — 52—54. **Fraus** *orbem* **rapido** *perdomitura jugo*, **Dum claves caeli jactatque et pandere sedes** *Esse sibi* **celsas** *et reserare datum*. — 58. *nec* **serva poteras credulus ire via**, dann *nec* **servos** *poteras* **servus et ipse sequi**. — 59. **Sed magnas agitans liter** *ferrata*. — 65 sq. *Vindex* **perpurgans** *facundo flammeus ore* **A falsa** **veram** *relligione fidem*. — 67. **Huic socium** *placida* **iungit** *se*. — 69. **Unde** *aliorum*. *it.* *et* **asor fraudis acurae**.

Nec te non dicent seri, Calvine, nepotes,
urgentem sanctae relligionis opus,
Qua Rhodani viridans elabitur unda Lemano,
Atque Alpina procul culmina sole rubent.
Nec tibi, qui patriae pro finibus occubuisti,
Aeternae, Zwingli, laudis adepte decus,
Debita non persolvet amoena in valle beatus,
Qui tenet ad vitreum moenia posta lacum,
Bellator quondam populus: nec te tua virtus
Expertem egregiae frondis honore sinet,
Historiis merito sapiens cognomine dicte,
Saxoniae nostrae qui moderator eras,
Saxoniae, lux unde per omnes didita gentes,
Praemia nunc, eheu, quam male digna tulit,
Quin etiam ipsa parens verae pietatis et altrix
Vitemberga gravi tacta dolore iacet,
Nec tu non quereris, templi sedisque Lutheri
Haeres, pulsa sacro, docta corona, loco.
Sic mortale genus debet ludibria fatis,
quae mala nunc, mox est, quum meliora ferunt.
At virtus omni manet indelebilis aevo,
et sine deformi gloria parta nota.
Sic tu frete deo, qui tristia vindice dextra
Rupisti duri vincla, Luthere, iugi,
Aeternum populorum annalibus argumentum,
et multo clarum carmine nomen eris,
Virtute antiquis heroibus aequiparandus,
Nec minor invicto Amphitryoniada.
Illum arcu certo promptum videre priores,
Quaqua firma pedem ponere terra daret,
Clementem insonti, formidandumque nocenti,
Grandia nunc valida monstra ferire manu,
Tutaque securis sua reddere rura colonis
et caecos latebris exagitare dolos,
Nunc, genus infandum, saevos punire tyrannos,
et graviter fastus attenuare feros.
Tu mentes hominum, tu quae divinitus orta
mortales artus aura, Luthere, regit,
A gravibus laqueis solvisti religionum,
Monstrastique novum strenuus auctor iter,
Et finem erroris docuisti, et quaerere verum,
et vacuo vanos pellere corde metus.

---

74. *Verae relligionis.* — 75. *Qua viridis Rhodani confunditur unda.* — 89. *sedis cathedraeque Lutheri.* — 97. *Sq. Aeternum Musis caelestibus argumentum, Aeternus patriae nobilitator eris.* — 103. *Tutarique pios insectarique malignos,* dann *Ultorem iniustis defensoremque modestis.* — 104. *Et fera nunc.* — 105—108. Ursprünglich stand 107 sq. vor 105 sq. — 108. *Vinclisque insontes eripere atque neci.* — 109 sq. *quae divinior artus Aura regit vocem nosse, Luthere, dei* woran sich dann ursprünglich ohne 111 sq. gleich 113 sq. anschloss. *Servasti et veteri tenebrarum nocte fugata.*

Ergo salvetote, salutiferum genus orbi,
ambo praesentis pignora magna dei,
Vos servatores hominum, vos lucida mundi
sidera, vos animis numina sancta piis,
Aeternum toto late clarebitis orbe,
haec donec mundi machina lapsa ruet.

---

118. genti numina sancta piae. — 119. Aeterna dicent mortalia saecula laude, Donec terrarum machina.

III.

Drei Decanatsreden zur öffentlichen Magistercreation.

Einleitung.

Auch diese älteren Reden Hermann's, welche sich unter seinen Papieren fanden, erschienen nach Inhalt und Form ebenso für die Reminiscenz an ein altes Institut, wie für den principiellen Standpunkt Hermann's in Bezug auf dasselbe und auf seine Wissenschaft so characteristisch und interessant, dass wir dieselben als Abschluss dieses Schriftchens mittheilen zu müssen glaubten. Zu ihrem richtigen Verständniss schicken wir kurz Folgendes voraus:

Das philosophische Doctorexamen — der alterthümliche Titel *magister liberalium artium* figurirt zwar noch auf den Diplomen, wird aber sonst gänzlich ignorirt — ist bekanntlich jetzt wohl überall zu einem Fachexamen geworden, in welchem, je nach den Specialstudien des Doctoranden, in sehr verschiedenen Gegenständen examinirt werden kann. In Leipzig hielt man damals, unter mehr oder minder strenger Betonung des „Magistertitels" — S. 7. und dazu 8) S. 116 f. — daran fest, dieses Examen als eine allgemeine Prüfung in den Wissenschaften, welche, sämmtlich Lehrgegenstände der philosophischen oder, wie es früher hiess, der Artistenfacultät, als die gemeinsame, unumgänglich nothwendige Grundlage jeder wissenschaftlichen, ja sogar jeder höheren Bildung angesehen wurden. Nicht bloss Hermann und die Mitglieder der philosophischen Facultät, sondern auch die Koryphäen der übrigen Facultäten — ein Tittmann, Grossmann und Wiener, ein Schilling und Haubold, ein Clarus und Heinroth — hielten an dieser Tradition unerschütterlich fest. Demgemäss bestand dieses Magisterexamen aus einer schriftlichen Prüfung, in welcher der Candidat seine vollkommene Sicherheit und Gewandtheit im Lateinschreiben darzuthun hatte: es war diess ein lateinischer Aufsatz über ein allge-

meines Thema — ich habe z. B. „*de otio litterario*“ schreiben müssen —, welcher in den Vormittagsstunden von 7—12 Uhr als Clausurarbeit in der Wohnung und unter der Aufsicht des Decan's zu fertigen war. In formaler Beziehung wurden an diesen Aufsatz noch zu meiner Zeit, sowohl was *inventio* und *dispositio*, als auch was *eloquentia* anlangt, so strenge Anforderungen gestellt, dass heut zu Tage selbst manche unsrer jungen philologischen Specialisten denselben schwerlich genügen dürften. Die Aufsätze wurden sofort so weit flüchtig angesehen, dass wenigstens im Allgemeinen bestimmt werden konnte, ob sie genügten oder nicht. Im letzteren Falle wurde der Candidat sofort zurückgewiesen. Genügte die Arbeit, so fand Nachmittags die mündliche Prüfung in Philologie, Geschichte, Philosophie und Mathematik statt; letztere konnte von dem Doctoranden, wenn er in den übrigen Fächern sicher war, abgelehnt werden. Die philologische Prüfung bestand in der improvisirten, auf Worte und Sachen sich erstreckenden, Interpretation einer Stelle aus einem griechischen oder lateinischen Autor und wurde ausschliesslich in lateinischer Sprache gehalten, wobei Hermann den Doctoranden vorzugsweise veranlasste, zusammenhängend und ausführlich sich auszusprechen. In der Geschichte wurde namentlich eine Bekanntschaft mit dem Gange und den grossen Epochen der Weltgeschichte, in der Philosophie besonders Kenntniss der alten Philosophie und der formalen Logik verlangt. In jedem dieser Fächer wurde eine Stunde examinirt.

Solcher Examina wurden im Laufe des Jahres privatim so viele abgehalten, als eben Candidaten sich dazu meldeten, mussten aber natürlich dann besonders honorirt werden. Alljährlich einmal gegen den Schluss des Wintersemesters fand die oben S. 49. erwähnte sogenannte „Magisterbäckerei“ statt, welche öffentlich und bedeutend billiger war, auch, je nach der Zahl der sich Meldenden, einen oder mehrere Tage dauerte. Diejenigen, welche in diesem öffentlichen Examen bestanden waren, wurden dann auch in einem öffentlichen akademischen Actus, zu welchem Hermann als Programmatarius durch eine besondere Schrift einzuladen hatte, von dem jedesmaligen Decan unter Beobachtung des alten Ritus mit Hut, Ring und Buch feierlichst creiret und renunciret, wobei einige Auserwählte von ihnen verschiedene Pro-

ben ihrer Elequenz in Prosa und Versen beider Sprachen zn geben hatten. *)

Die drei Reden, welche wir nachstehend mittheilen, sind von Hermann als Einleitung zu dieser Creation in seinen Decanaten von 1807, 1813 und 1816 gehalten worden und bilden gewissermassen eine auf die Eigenthümlichkeit des eben geschilderten Instituts bezügliche Trilogie, so dass sie in dieser Hinsicht sich geradezu gegenseitig ergänzen. So rechtfertigt die erste Rede den altüberlieferten Doppeltitel eines *doctor. philosophiae et liberalium artium magister* zunächst durch den Nachweis des nothwendigen Zusammenhanges beider, nm dann auf die Irrwege hinzuweisen, auf welche neuerdings die Philosophie gerathen sei; die zweite dagegen, die umfangreichste und ausführlichste, entwickelt im Gegensatz zu manchen irrthümlichen Auffassungen, was unter dem *liberale studium artium et litterarum* zu verstehen sei. Während diese Mittelrede ihren Gegenstand nach allen Seiten positiv erschöpft, weist die dritte Rede darauf hin, *quid in litterarum tractandarum ratione vitiosum sit et cum damno coniunctum.* So sind diese drei Reden in ihrem principiellen Gegensatze zu den heutigen Studien und Doctorprüfungen unserer philosophischen Facultäten gewissermassen als das letzte ausdrückliche Zeugniss und Vermächtniss des alten Humanismus zu betrachten und mögen im Uebrigen von diesem Standpunkt aus für sich selbst sprechen.

I. (1807.)

Sapienter maiores nostri eos, qui philosophicas doctrinas profiterentur, doctores philosophiae et liberalium artium magistros nominari voluerunt. Qua appellatione nescio an nulla inveniri potuerit aptior, propterea quod et descriptionem complectitur illarum artium verissimam et admonitionem continet, quae eos, qui illos honores adepti sunt, id meminisse iubeat, in quo versatur philosophicarum artium iusta tractatio. Etenim neque philosophiae quisquam recte operam dare potest, nisi idem artes quasdam colat, quae etiamsi non fontes sunt philosophiae, sunt tamen admini-

---

*) Als Curiosum habe ich der ersten Rede das derselben beigefügte Ritual dieses ganzen Actus beigefügt.

cula; neque artium ullarum doctrina liberalis est, nisi ad eam philosophiae quoque lumen accedat. Peccari tamen videmus in utroque genere, quum alii philosophiam ita amplectantur, ut aliarum rerum cognitione paene sese carere posse existiment; alii autem illas artes, quae sine philosophiae pervestigatione vix dignae sunt artium nomine, aut non indigere putent philosophia, aut ea etiam corrumpi arbitrentur. Sed horum quidem indies minuitur numerus. Plerique enim sive necessarium esse philosophiae usum intelligentes, sive ut obscurae atque invenustae diligentiae reprehensionem ab se amoveant, nihil habent antiquius, quam philosophiam ad reliquas artes doctrinasque adiungere. Eo magis vero crescit multitudo illorum, qui philosophiam ita singulare quiddam et mirabile esse iudicant, in ea ut non modo initia omnis scientiae, sed universae cognitionis humanae complexionem quamdam inesse opinentur. Quorum hominum levitate quum nihil caeteris artibus, nihil ipsi philosophiae damnosius cogitari possit, paucis exponam de recentissima philosophiae historia, vestra maxime caussa, litterarum studiosi juvenes, ut, si possim, dehorter vos ab illa via, ad quam non modo multorum vocibus, sed, quod saepe plurimum valet, etiam spe laudis sine labore consequendae invitamini.

Humana mens, primas rerum caussas cognoscere cupiens, quum, ab rudibus orsa initiis, nunc corporea elementa pervestigasset, nunc ad deorum numina confugisset, nunc expulsis diis de omni veritate dubitasset, nunc denique praestabilitam commenta esset rerum omnium consensionem, paene omnes tentaverat vias, quibus hic rerum ordo, in quo versamur, explicari posse videretur. Vna tantum supererat ratio, tamque aperta illa, ut mirum futurum esset, quod omnium ultima detecta est, nisi constaret, qui recondita quaerunt, plerumque non cernere, quae proxima maximeque conspicua sunt. Philosophi, late patentis mundi originem legesque explicaturi, per universam rerum naturam cogitatione vagabantur, si forte inveniri posset, quod quaerebant: illud non veniebat in mentem, hanc ipsam mentem, cuius vi omnia contemplarentur ac pervestigarent, caussas rerum et ordinem et leges continere; nec talem rerum esse mundum, qualis videretur esse, sed videri esse, qualis utrum esset an non esset, nulla posset hominum perscrutatione effici. Et facillima erat huius sententiae demonstratio.

Nam quum omnis philosophia natura sua non ad dubitationem et ignorantiam, sed ad persuasionem et scientiam tendat: non potest ea aliud quaerere, quam id, quod non modo certum, sed etiam per se certum sit. Atqui quae per se certa sunt, ea sunt necessaria: necessarium autem id est, quod non potest aliter cogitari, quam cogitatur. Sponte igitur patebat, omnem necessitatis rationem in sola mente humana quaerendam esse, propterea, quod, quae extra mentem sunt, esse scimus, sed posse etiam non esse, ideoque non esse necessaria; quod contra, quae mentis legibus definita sunt, ea, nisi ipsa mens tollatur, non possunt tolli. Haec ergo, ad speciem facilis et levis observatio repente convertit universae philosophiae rationem, inanesque illas de rebus externis coniecturas ad animum mentemque traduxit, cuius natura et legibus explicatis fines humanae cognitionis inveniri accurateque describi poterant. Et factum hoc est unius viri divino ingenio, qui bene praeparatus a caeteris artibus ac doctrinis, descendere ausus est in has animi humani tenebras, ac strenuo et indefesso studio in intimos penetravit mentis recessus; cui et magnitudo huius rei et difficultas, ut verbis utar Lucretii,

acrem
virtutem irritat animi, confringere ut arcta
naturae primus portarum claustra cupiret.
Ergo vivida vis animi pervicit, et extra
processit longe flammantia moenia mundi,
atque omne immensum peragravit mente animoque,
unde refert nobis victor, quid possit oriri,
quid nequeat; finita potestas denique cuique
quanam sit ratione, atque alte terminus haerens.

Sponte vero patet, tantum opus non potuisse ab uno homine ita perfici, ut nulla eius pars praetermitteretur, nulla nihil haberet, quod corrigi, quod amplificari, quod clarius explicari posset. Sed ut omnino rara sunt magna ingenia, praesertim in his rebus, ad quas recte et cum eximio quodam fructu tractandas non fingi hominem, sed nasci oportet, ita quae Kantius inchoaverat, ad hunc usque diem magna sunt fundamenta, quibus deest architectus, qui aptum superstruat aedificium, et hoc magis deest, quod illa ipsa fundamenta tam perplexo iacta sunt artificio, ut quid iis et quale et quomodo imponi debeat, quaque ratione firmari, quod in his fundamentis debilius est, aut emendari, quod

vitiosum, nemo, nisi, qui penitus inventoris mentem perspexerit, intelligat. Vt fieri solet, ubi novum aliquis praeivit exemplum, ingens et admiratorum imitatorumque, et adversariorum ac reprehensorum consequuta est multitudo. Caeco impetu utrique, alteri, quod ipsi nihil novi invenire possent, novum ducem sequendo laudem quaerebant; alteri, sive consuetudinis vi, sive inertia, sive invidia, sive suorum inventorum amore, novam philosophiam cupide impugnabant. Sedato utrimque animorum ardore, factum est, quod futurum esse facile praesagiri poterat. Etenim quemadmodum in omni multitudine pars animosior, pars timidior est, ita philosophorum quoque duae quasi familiae exstiterunt, una, quam invasit temeritas, altera, quam cepit desperatio. Non dixerim, utra secta perniciosior sit. Nam temeritas monstra, desperatio immaturos fetus gignit. Atqui utrumque genus foedum est, et quod removeri quis ex hominum conspectu velit.

Consideremus primo hos, quos in illa philosophiae perturbatione abripuit temeritas. Qui quum a Kantio novam viderent patefactam esse viam, sibi quoque propriam quamdam laudem quaesituri, ut ait poeta,

sunt conati imponere Pelio Ossam

scilicet, atque Ossae frondosum involvere Olympum,

at quam illi diversi ab eo, qui isti philosophiae commutationi originem dederat. Ille divite congesto doctrinae thesauro, re ab omnibus partibus perpensa, multorum annorum labore exhausto, unice veritatis caussa, modeste, sed strenue, graviter, sed sine cupiditate, praeclari operis condiderat initia: hi artium maxime necessariarum rudes, cupidius quam diligentius naturam contemplati, adolescentes vix ad virilem aetatem erecti, inanis gloriae stimulis acti, sine dignitate et gravitate, cum contumeliis, cum conviciis, solos se verum scire rati, non inchoare philosophiae explicationem, sed absolvere, immo absolvisse se jactarunt. Ita factum est, ut mox, quum ad eas usque regiones animo aberrassent, in quibus nihil praeter vacuum inane est, ad credendum confugerent, philosophiam nunc e poesi, nunc ex religione derivantes, divino quodam instinctu afflari se dictitarent, omnesque alios, quibus non ita propitius esset deus, ad philosophiam hebetes ineptosque esse contenderent. Quid vero magis potest insanum cogitari, quam eam doctrinam, quae tota in cognoscendo versatur, ad poesin religionemque

traducere, quarum alterius est animo commoveri, alterius credere ea, quae propter hoc ipsum, quod hominum captu maiora sunt, divino beneficio nobis patefacta veneramur? Tam absurda est haec diversissimarum rerum confusio, ut vix videatur sanis hominibus in mentem venire potuisse, nisi constaret, animi commotionibus exstimulari homines ad dulcem quemdam furorem, qui quidem, quamdiu sese fatetur furorem esse, sana quaedam insania est, sed quum sui oblitus strenuae et severae doctrinae nomen sibi vindicat, morbus est mentis, et insana, saepe etiam insanabilis insania. Abesse debet a philosopho omnis animi motus, quo non obscuro sensu perturbatus somniare de veritate, sed sobrius intelligere, quae intelligi possunt, quae autem non possunt intelligi, cur non possint, perspicere queat. Ad quam strenuitatem nullum utilius, nullum potentius adiumentum est, quam rerum multarum, et inprimis earum accurata cognitio, quae proxime ad naturae rerum pervestigationem spectant. Nam, qui hanc partem scientiae bene comprehenderit, is semper paratam habebit admonitionem, qua in viam revocetur, si quando philosophia plus sibi arroget, quam par est, in iis rebus, in quibus intra experientiae fines consistendum est. Videte enim, quousque progressi sint quidam ex nuperrimo illo philosophorum grege: qui quod mathematicas, physicas, historiae naturalis doctrinas neglexerant, rerum naturam suis opinionibus accommodarunt, et qui ab aeterno tempore immutabilis exstitit mundus, eum ipsi, mirabile dictu, denuo crearunt, alio ordine, aliis legibus utentem. Rident haec, et merito, diligentes naturae scrutatores, et facili illos, sed invicto argumento refutant, non esse ita dicentes. Ita recens creatus ab adolescente philosopho mundus, transverso ictu experientiae tactus, repente corruit, creatorem suum, si aliquid retinuit modestiae, rubore suffundens, sin minus, impavidum feriens ruinis.

Sed hos mittam. Dicendum est enim etiam de altero philosophorum genere, quod est illorum, quos Kantiana illa philosophiae commutatio ad desperationem redegit. Mirabimini fortassis, auditores, quod hos in philosophis numerem, qui de philosophia desperent: quos longe verisimilius est, valedixisse philosophiae, seque philosophos appellari aegre ferre. At non est ita. Est enim quaedam clandestina desperatio, quae est hominum nec summorum, neque infimo-

rum, sed eorum, qui medium tenere beatos putant. Hi desiderio magis quam studio philosophiae capti, quum semel illud stadium ingressi sunt, neque retrahi ab eo patiuntur, qui dulcissima proposita vident praemia, neque ad metam properare contendunt, quia vires sibi sentiunt deesse. Hi igitur in amoenis philosophiae locis, tamquam in Elysiis campis, sese continent, probabiliter de rebus omnibus disputantes, polita comtaque oratione persuadentes magis quam quidquam demonstrantes, coram multitudine, coram pueris, coram mulieribus admirabiles. Omne eorum studium in duabus tantum rebus versatur, in ea parte philosophiae, quae vocatur aesthetica, et in iis doctrinis, quae ad morum atque ingeniorum diversitates spectant. Vtrumque enim doctrinarum genus ita est comparatum, ut, quoniam omnes homines aliquam eius notitiam habent, nemo non libenter audiat eum, qui de his rebus erudite et facunde disserat; simulque plerique, quod ipsi in cogitando parum exercitati sunt, si quid dictum videtur obscurius, tanto magis dicentis eruditionem atque ingenium admirari solent. Admiratio illa hos ipsos, qui eam consequuntur, confirmat in illo cursu, quem exorsi sunt, et quo magis probari se laudarique vident, eo maiore studio in illas doctrinas incumbunt, ita ut denique in hoc solo putent philosophiam positam esse, si quis de pulcro et sublimi, de moribus hominum, de educatione puerorum, et similibus rebus commode sciat ornateque verba facere. Atqui quaenam tandem est harum rerum, quae recte et cum vera utilitate tractari possit, nisi ad ea, quae experientia suppeditat, eiusmodi philosophia adiungatur, quae non ipsa ab experientiae fontibus hausta sit, sed altioribus quibusdam iisque talibus fundamentis nitatur, quae penitus comprehendi animo et non dubiis demonstrationibus firmari queant? Nimirum istas doctrinas, quarum facta est mentio, practicam philosophiam nominant, eumque, qui eas colat, practicum philosophum. Quasi vero ulla pars philosophiae in agendo versetur, quum haec omnis ars, quae philosophiae nomen habet, necessario in cogitando sit et demonstrando posita. Quare quem isti theoreticum philosophum vocant, is tantum abest ut a practico illo diversus esse possit, ut practicus sic demum nominari philosophus possit, si, ut illorum sermone utar, idem sit philosophus theoreticus.

Apertum est hoc genus philosophorum illis, de quibus

ante dicebam, multo esse sapientius, eoque etiam longe tolerabilius. Quamquam si quis damnum, quod ab utroque genere sive ad philosophiam sive ad cultores philosophiae redundat, ponderare velit, nescio an hi saniores insanis illis aliquanto sint perniciosiores. Illi enim vel arrogantia sua, vel perversitate plerosque deterrent a philosophia: hi humanitate sua, facilitate doctrinae, blandimentis orationis plurimos alliciunt, qui hoc facilius capi se ac retineri patiuntur, quod sperant, fore, ut nullo labore, nulla molestia, insignes in philosophia progressus faciant, et fortasse etiam claritatem inde aliquam adipiscantur. Hinc vero levitas, negligentia, inscitia, sese in artes ac litteras insinuant: quum doctum videri tam facile sit, quam difficile doctum esse; quum laudari a multitudine etiam iners atque ignavus possit, probari a peritis vix ei contingat, qui summo cum studio, summo cum labore litteris operam impenderit.

At quanta utriusque laudis diversitas est. Itaque vos, iuvenes, qui vere litteras amatis, nolite horum voces auscultare, qui more veterum sophistarum de divinis atque humanis rebus probabiliter disputare docent; nolite philosophiam amplecti, quae tanti ponderis nomen mentita, pro argumentis verba, pro ratiocinationibus acute dicta, pro demonstrationibus cohortationes venditat; nolite laudem quaerere scientia, qua nihil scitur; doctrina, quae docet, antequam didicerit; arte, quae linguae est ars, non mentis; mulierum, non virorum; quae non prodest litteris, sed obest; quae non excitat, corroborat, auget animi vires, sed consopit, debilitat, minuit; quam inanes consequuntur laudes imperitae multitudinis, peritorum autem et vere doctorum punit contemptus. Ita potius existimate, veram philosophiam, quae ad ultimas rerum caussas non evolare coniecturis, sed penetrare argumentis studet, non esse rem levem, facilem, in omni parte amoenam, sed gravem, difficilem, plenam laboris et molestiae, quae non ante fructu suo quemquam beet, quam ubi is multum operae ac temporis, idque saepe frustra, contriverit: sed, qui denique fortis et constans, aequo et composito animo veritatis, quae immensa est, aliquam partem intellexerit, ei tamquam initiato, si hac via pergat, sensim sensimque alias naturae partes clariore in luce ostendat; eumque his partibus illustrandis ipsi, aequalibus, posteris rerumque omnium cognitioni utilem reddat: qui quum illud philosophiae lumen ad alias artes

doctrinasque affert, his quoque artibus ac doctrinis saepe tanta accedunt incrementa, quanta neque experientiae diligentissima pervestigatio, neque ullae commentationes vera philosophia expertes possunt adiicere.

Sed tempus est, ut ad vos me convertam, ornatissimi licentiati, quos confido, ut hactenus fecistis, ita in posterum quoque ei philosophiae operam daturos esse, quae verae et strenuae disciplinae nomine digna sit. In hac enim vos via esse, ordini nostro re ipsa probastis, qui illarum artium, quibus carere philosophia non potest, idoneam vobis scientiam paratam esse ostenderitis. Agite, edite nunc quoque huius diligentiae vestrae quaedam specimina.

Latina oratio Platneri
Graeca Adleri
Latini versus Kreussleri
Graeci Traberti.

Licentiati iubentur occupare locum eminentiorem.

1) *Pileus,*
2) *Annulus,*
3) *Liber apertus,*
4) *Liber clausus.*

Semisaeculares.

Diplomatarii.

Quod felix faustum et fortunatum sit huic Academiae et artibus ac litteris,

ego Godofredus Hermannus, Ordinis philosophorum h. t. decanus te . . . .
vos numero VII universos et singulos optimarum artium et linguarum magistros, atque totius philosophiae verae castae et salutaris doctores facio, creo, factos creatosque publica voce renuncio, tribuens vobis potestatem docendi, cum omnibus iuribus et privilegiis, quibus magistrorum ordo more et consuetudine huius Academiae uti frui con-

suevit, in nomine dei patris, filii et spiritus sancti, dei trinunius, a quo, in quo, per quem et ad quem sunt omnia, qui est totus unus ipse.

Faxit deus, — Gratulatio

Lectio Aristotelica Schmidtii

Gratiarum actio Seidleri.

II.

Si qua est dicendi materia, quae et accommodata sit huic solemnitati, et coniuncta cum meo officio, et digna, de qua in hoc gravissimo virorum consessu explicetur, vix ulla in re haec aptius possunt coniuncta reperiri, quam in commendatione liberalium artium doctrinarumque studii. Nam sive publica haec et solemnis spectetur magistrorum creatio, ea hoc quasi proprium sibi postulat, ut id cogitatione consectemur, quod caussam continet finemque, ob quem magisterii honores tribuuntur; sive officium considerem meum, id maxime in eo est positum, ut et hos candidatos, et quiqui hic adsunt litterarum studiosi iuvenes, ad studia haec recte atque utiliter tractanda admoneam; sive ad vos denique me convertam, gravissimi proceres, qui aut munerum vestrorum ratione adducti, aut vestro in nos favore moti hanc solemnitatem vestra praesentia ornatis, nihil est, de quo me dicentem libentius vos audituros esse sperem, quam de liberali litterarum studio, quod ita est comparatum, ut, quo quis magis praestantiam eius usu cognitam habeat, tanto facilius in eo contemplando se retineri patiatur. Quamobrem, etsi nec nova a me, nec talia proferentur, quae, qui plus dicendo polleat, non copiosius possit ornatiusque eloqui: tamen ab argumento mea oratio eam habebit commendationem, ut, quae oratori desint, res ipsa supplere videatur. Atque omnino, in quo plures partes diffusa sunt studia litterarum, quoque maiorem singulae sibi curam ac diligentiam poscunt, quoque minus saepe amoenitatis et iucunditatis habent hominum litteratorum labores: tanto utilius est et delectabilius, interdum quasi in medio studiorum occupationumque cursu consistere, et quo ista omnia tendant, quem ad finem tot molestiae subeantur, tot labores exantlentur, tot lucubratio-

nes in rebus saepe levissimis perdantur, quaerere secumque reputare: quo ne viam, qua incedendum est, e conspectu amittamus; quo animadvertamus, si forte ab ea discesserimus; quo confirmemur, si quid profecisse nos intelligamus; quo incitemur instigemurque, si, quod possit ac debeat effici, consideremus. Habent enim hoc litterae commune cum caeteris hominum negotiis, quod, etsi vires nostras perpetua tractatione corroborant, tamen easdem nonnunquam etiam fatigant et pene hebetant, nisi interdum aliqua requies concedatur, non illa quidem expers litterarum, sed in contemplatione magis, quam in meditatione, in fruendo, quam in laborando occupata. Quo fructu neque utilior ullus est, ut quo non segniores et molliores, sed alacriores et fortiores reddamur, neque honestior, aut homine dignior, ut qui ad ipsam humanae naturae perfectionem, quae summum debet homini bonum esse, referatur. Quodsi ne illis quidem, qui vilissima et sordidissima opificia exercent, condonamus, ut ignorent, quomodo agi id, quod sui est officii oporteat, tanto minus id in his est ferendum, qui, quod omnem vitam in cogitando meditandoque consumunt, id in primis scire exploratumque habere debent, quale sibi studium hae artes doctrinaeque postulent, quae ab illo ipso studio liberales vocatae sunt. At nimirum, auditores, in hoc ipso gravis cernitur et nescio an primarius error, quod multi, quasi artes illae, quae liberales vocantur, ab eo nomen habeant, quod non sunt mercenariae, illa horum artium appellatione semet ipsos, quocumque modo eas tractent, honorari arbitrantur. At non artium litterarumque vis haec est, ut, qui eas tractet, homo liberalis censendus sit, sed hominis virtus est, ut artes, quas tractat, appellari liberales possint; multumque praestat homo mercenarius, qui liberali ingenio est, homine litterato, si is illiberalis est: qui tanto magis est vituperandus, quo magis studia litterarum suapte natura eum, qui non prorsus hebes et iners est, ad liberales sensus invitant. Nihil est enim usquam earum rerum, quibus studia hominum occupantur, quin et liberali quadam ratione, et illiberali tractari possit: quia hoc totum, quod liberale vocamus, non in rebus illis, sed in animis nostris positum est: ut si artes quaedam dictae sunt liberales, id iis nomen propterea impositum sit, quod ante caeteras res ipsa natura sua nos ad humanitatem vocant, eamque nobis commendant. Quae artes partim iis studiis continentur,

quibus cognitio paratur earum rerum, quae in plerisque et gravissimis vitae negotiis insigni adiumento sunt, ut historia, ut mathematicorum inventa, ut physicorum reperta, vel quae ad eruditionem grave momentum habent, ut linguarum illarum peritia, quibus praeclarissima ingenii humani monimenta perscripta sunt: partim autem haec studia in eo versantur, ut mentis nostrae natura aperiatur, legesque explicentur, quibus mundi huius, in quo vivimus, admirabilem fabricam, officiorum nostrorum multiplices nexus, divinique numinis, a quo illa omnia sustinentur, sanctitatem cognoscimus. Quamquam vero haec praestantissima sunt, et vel per se satis ad humanitatem et liberalitatem animis instillandam idonea, tamen quis neget, et posse ea sic tractari, et revéra tractari a nonnullis, ut eos potius avocare ab his virtutibus videantur?

Quamobrem, ut veniam ad id, quod oratione mea efficere mihi proposui, agite, auditores, considerate, quid hoc sit, et quibus partibus contineatur, liberali studio litteris operam dare. Est vero haec, quam liberalitatem dicimus, praeclara quaedam atque eximia virtus, quae neque in multarum rerum scientia posita est: nam saepe etiam hominem illitteratum liberalem vocamus; neque in probitate et honestate: nam multi probi sunt honestique viri, quos tamen nemo liberales esse dixerit; nec denique in comitate, et commoditate, et vitae elegantia: nam plurimi, qui his virtutibus valde commendabiles sunt, maxime reperiuntur illiberales; sed liberalitatem, illam intelligimus eruditionem, ingeniique venustatem, a qua nihil earum rerum, quae ad humanitatem pertinent, abhorreat; quae nulli obnoxia auctoritati, unice in id, quod verum et honestum et decorum est, intuens, iustum cuique rei pretium statuat; quae, ut paucis complectar, ideo liberalis vocatur, quod ab omni libera servitio, neque cupiditatum neque opinionum imperio subiecta est. Nam hae tantum duae res maxime liberalitati adversantur, eique prorsus contrariae sunt, cupiditates, quae hominem ad suam potius utilitatem quaerendam, quam ad id persequendum, quod humanae naturae praestantia dignum est, incitant; et opiniones, quae non solum veritatis investigationem impediunt, sed multis etiam tantum mentis torporem afferunt, ut, vel ad clarissimam lucem caeci, quo plura discant, eo minus quidquam scire reperiantur. Hinc facile est intellectu, liberale artium doctrinarumque studium,

his maxime duabus rebus contineri, ut quis in colendis litteris et a cupiditatibus liberum servet animum, et opinionum caecam temeritatem ab sese arceat. Sed de utroque genere explicatius dicendum est, ut et quae sint cupiditates opinionesque intelligendae, et qua ratione, ut, nequis iis serviat, efficiendum sit, declaretur.

Atque ut initium a cupiditatibus *faciam, quae animum ab liberali studio litterarum avocant, quemadmodum per se planum est, non recte litteras tractare, qui in ea re cupiditatibus se regi patiatur, ita, quam hoc et litteris perniciosum, et hominibus litteratis indecorum sit, multo apertius intelligetur, si quis eas cupiditates accuratius consideraverit. Non ego de istis hominibus loquor, qui litteris quaestum faciunt, easque vitae tantum sustinendae vel etiam lautius agendae adiumentum esse putant: qui mihi ne videntur quidem recte in numerum litteratorum referri posse, quod, si qua alia pateret via, qua facilius id, quod expetunt, consequerentur desertis litteris contemptisque, quidvis aliud potius consectaturi essent. Sed hos dico, qui quum studiose litteris operam dent, non ea id caussa faciunt, ut semet ipsos magis erudiant, ut alios ad veram doctrinam adducant, ut artes perfectiores reddant, sed ut docti eruditique esse credantur, ut nomen aliquod celebritatemque adipiscantur, ut speciem aliquam prae se ferant, quae sive vera sive falsa sit, iis auctoritatem, honores, lucrum pariat. Qui quidem duplici via ab liberalis studii laude aberrant. Alii enim eorum copia doctrinae famam quaerunt, alii eo, quod errasse videri nolunt. De utrisque seorsim dicam.*

Et primo etsi tantum abest, ut ego cupiditatem discendi quam plurima reprehendere velim, eam ut potius maximopere laudandam esse censeam: idem tamen fateor, nihil mihi neque ad hominum litteratorum eruditionem, neque ad ipsarum litterarum incrementa perniciosius videri, quam illam ipsam cupiditatem, si ea laudis et famae studio oriatur. Nam illud quidem nemo est qui non intelligat, quo quis plura didicerit, eo melius eum iis rebus instructum esse, quibus vera et liberalis eruditio parari possit, si quidem his, quae didicerit, recte utatur: sed si discendi studium ad illam aviditatem excrescit, ut quis, scire multa summam laudem esse ratus nihil non cupiat scientia comprehendere, totusque in discendo occupatus uti his, quae didicerit, negligat, quid hic aliud facit, quam avari isti, qui,

dum thesauros multo labore congestos sub terra occultant, et semet ipsos opum suarum usu privant et heredibus suis ac posteris eas invident? Quod perabsurdum est, quum in auro argentoque fit: sed idem multo est stultius, quum fit in litteris, quod litterarum haec est natura, ut, si in congerenda doctrina omnem operam ponas, maximam et praestantissimam scientiae partem amittas. Nam scire non est audivisse, legisse, in adversaria concessisse, memoriter tenere: sed perpendisse, sed verum a falso diiudicasse, sed rei cuiusque caussas, rationes, nexus perspexisse. Quod quam magnum, quam difficile, quam longum est vel in parte aliqua humanae scientiae, nedum si quis quam plurimas partes velit complecti. Quod qui faciunt, videtis, auditores, quo plerumque evadant. Omnia putantur didicisse; nihil est, de quo non habeant, quod in medium afferre possint; nulla res est earum, quarum cognitio vel aliquo modo cum eorum studiis coniuncta sit, cujus rudes aut ignari esse videantur. Et tamen, si explorare velis, iidem illi quid vere sciant perspectumque habeant, nunc eos inania aut falsa tradere, nunc studiosissime cavere videas, ne sibi istam doctrinam suam promere et in conspectum idoneorum iudicum adducere necesse sit. Ipsi enim sentiunt, metuendum sibi esse, ne celebrata illa eruditio sua, si accuratius consideretur, subito evanescat, ipsique risui et contemptioni eorum exponantur, quorum ante plausu atque admiratione gavisi erant. Tametsi bene est; si quidem hic in iis metus invenitur. Eo ipso enim ostendunt, aliquo se pudore affici, quod litteris non recte operam dederint: quod non potest nisi eorum esse, qui sciunt tamen, nullam in copia doctrinae laudem esse, nisi scientiae pervestigatio accesserit. Sunt enim etiam, qui ne hoc quidem sciunt, iique omnium maxime contemnendi: qui quod omnem vitam unice in discendo contriverunt, ita facti sunt hebetes, ut exhausisse se id arbitrentur, de quo quid hactenus alii dixerint, cognitum habeant. Ab his etiam pudor abest. Quid enim pudeat. quibus nihil ignotum est? quique simulac novum quid in lucem proferatur, id quoque statim discunt, atque ita se omnia complexos esse existimant. At obsecro num hoc est scire aliquid, si tu noris, quid quisque de aliqua re sentiat; id autem ignores, quis illorum recte sentiat, aut quid omnes fugerit, aut quid possit adhuc et debeat investigari? Et quorsum ista didicisti? Eo fine, opinor, ut quid verum

esset, intelligeres? Atqui non hoc cognovisti, sed quid alii verum esse dicerent. Itaque si tua ipsius tibi promenda sententia est, aut omnia tibi dubia videantur necesse est, aut novissimum quemque auctorem sequare, aut temere, quod maxime blandiatur, accipias. Nempe tu tamen ob multam lateque diffusam doctrinam ab omnibus celebraris. Haecine vero gloria est, apud imperitos doctum, apud peritos indoctum haberi? Haecine laus est, quid multis verum videatur, memoria tenere, tibi vero ipsi conscium esse, te, quid sit verum, nescire? Videtis, auditores, qui hoc modo litteras tractant, nihil denique aliud consequi, quam ut dici in eos possit illud Terentii, faciuntne intelligendo ut nihil intelligant? Considerate contra, quae illius mens sit, qui ab ista tam vana ineptae laudis cupiditate alienus, liberale studium in litteris collocat. Hic, ideo litteras inventas esse ratus, ut homines ad humanitatem et sapientiam adducant, reputat scientiae magnitudinem, et virium humanarum imbecillitatem; cogitat, quam inutile sit, scire aliquid, nisi id recte sciat; sentit disci aliquid, non quo id cognitum habeas, sed ut cognito utare. Itaque nonnulla penitus scire, quam multa leviter cognovisse; quaedam ignorare, quam in nulla re hospes esse; aliquid ipse eruere, quam omnia, quae ab aliis prolata sunt, memoria tenere mavult. Unde ut vulgus cum non magni faciat, at, qui sapiunt, laudabunt. Est enim haec sane angustior quaedam ad laudem via, atque asperior, sed eadem etiam certior et denique maius propositum habens praemium. Quin etiam si omnis vita in occulto maneat, non deest tamen verorum profectuum conscientia. Illa vero via vos velim incedatis, ornatissimi candidati, omnesque, qui hic adestis litterarum studiosi iuvenes. Nulla sane praetermittenda est homini litterato discendi opportunitas, maximeque hoc adolescentiae tempus proprie discendis artibus et congerendis doctrinarum praesidiis destinatum est: quo qui non omni modo utuntur, nullam habent inertiae suae excusationem: verum mature tamen meminisse oportet, doctrinas non in memoriam, tamquam in dolium, ingerendas, sed, quae discantur, concoquenda esse, ad quam rem cogitatione et iudicio opus est; idque solum, quod hoc modo cognoveritis, vere vos habere ac possidere. Vestrum est enim, non quod in adversariis consignatum habetis, quae si forte pereant, perierit etiam, quam continent, doctrina; neque quod memoriae mandastis:

paullatim enim elabitur: vestrum est, quod cogitando et in multas partes volvendo in potestatem vestram redegistis; cuius caussas investigastis; cuius naturam perspexistis; quod ipso usu vires vobis addidit, aluit, auxit, corroboravit. Sponte intelligitis, magnum quiddam hoc esse atque difficile; quoque difficilius est, tanto maiorem requirere assiduitatem ac diligentiam. Sed idem etiam ad fructum atque utilitatem praestantissimum est atque uberrimum. Nam ne commemorem, quod, ubi usu opus erit, his demum, quae isto modo didiceritis, recte et vere uti poteritis, illud videte quale quantumque sit. Etiam qui pauca sic, ut dixi, cognoverit, suae id virtuti debebit, suum cultum esse ingenium sentiet, se animadvertet politiorem perfectioremque redditum esse; quodque summum est, etiam ad honestatem et animi magnitudinem aliquid incrementi sibi accessisse intelliget. Nam si quidquam est, quod avocare homines a vanitate et superbia possit, est id profecto illud studium, quod recte potius, quam multa discendo cernitur: quod, si vel pauca recte cognosci sine multa diuturnaque pervestigatione nequeunt, nemo tam ineptus erit, qui, si aliquid didicerit ex immensa illa multitudine rerum, quae non minore cura ac diligentia opus habent, continuo doctum se esse arbitretur, nec sentiat, tanto plura se nescire, quanto magis fateri debeat, haec buoque se ignorare, quae didicerit quidem, sed non penitus intellexerit. Quum ergo non efferet se ob haec, quae sciat, sed modeste de se sentiet ob haec, quae nesciat, illud ipsum consequutus erit, in quo supra diximus liberale studium cerni, ut vacuum habeat animum a vana illa laudis cupiditate; nec litterarum studiis ad inanem quamdam speciem eruditionis sibi parandam, sed ad veros profectus in litteris, in humanitate, in sapientia faciendos utetur.

Quemadmodum vero illam multae et magnae doctrinae laudem nonnulli ita appetunt, ut inde ad illiberale litterarum studium deferantur: sic multo deterior cupiditas illos ab recta litterarum tractandarum ratione abducit, qui ingenuam erroris confessionem detrectant. Nam quid ineptius potest, aut stultius fingi, quam eum, qui vero inveniendo vitam impendat, invento uti nolle, nisi si ipse invenerit; et malle revera errare, quam videri errare? Enimvero si quis confiteretur, id se facere, eum omnes dicerent insanum esse: quamquam quum nemo fateatur, multi tamen faciunt. Nimirum hic teterrimus est animi morbus, ea esse superbia

aut vanitate, ut fateri errorem pudeat. Nam quid tandem hoc mirum sit, quum omnes errent, te quoque errare? aut quaenam haec ignominia est, hominem esse, et imbecillitati mortalis naturae suum tributum pendere? Illud potius ignominiosum et turpe est, adeo magnifice de se sentire, ut quis ab errore se tutum putet; aut si erraverit, detrahi sibi aliquid confessione erroris existimare, quum id magis decori sit, veritati omnia posthabere? praesertim in studiis litterarum, quae quum eo denique tendant, ut quid in quaque re verum sit, intelligatur, manifestum est, nihil magis convenire homini liberalis ingenii, quam ut illud ipsum, omnia ad veritatis investigationem referenda esse, semper ante oculos positum habeat: nihil autem illiberalius, et ab hominis pariter dignitate ac litterarum fine alienius, quam dissimulare vel etiam defendere errorem, eoque efficere, ut alii quoque errent. Quare hoc, optimi iuvenes, rogo semper animis vestris firmiter infixum habeatis, neque elabi umquam patiamini, nihil praestantius, nihil excellentius inveniri sincero amore veritatis. Hic fons est omnis scientiae, liberalitatis, animi magnitudinis: hic homini veram addit dignitatem; hic eum, etiam si frustra fuisse conatus suos intelligat, illo beat fructu, quem affert integrae, puraeque mentis conscientia. Hunc in animis vestris amorem veritatis foventes atque alentes, sic existimate: non in errore turpitudinem esse, sed in dissimulatione ac defensione erroris; bis enim errat, qui errorem non confitetur: quod contra, qui fatetur se errasse, deserendo errore eum expiat, progrediens qua decet via, non, ut alter ille, retrogrediens. Considerate etiam illud, quam anceps sit et periculosa illorum ratio, qui nihil acrius quam erroris suspicionem ab se removere student: qui quid tandem consequuntur, quam ut paucis quibusdam, ut in praesentia, ut ad breve tempus sapere videantur: non omnibus: nam multi tamen errorem animadvertent; non paullo post: nam a quibus nunc probantur, ab his aliquando contemnentur; non ad omne aevum: crescit enim scientia, neque intra fines consistit, quibus nunc circumscripta est, et quae vera quoque tempore reperta sunt, iis alia superstrui possunt, quae firma et inconcussa maneant, sed debile fundamentum, imposita mole, inclinabitur, ruinamque dabit tanto graviorem, quo plura videbatur sustentaturum esse. Mementote ergo non vobis vos vivere, sed litteris; perire assensionem aequalium, manere

iudicium posteritatis, agnoscentis grata mente, quae vera repereritis; refutantis, contemnentis, obliviscentis, si quid temere contenderitis verum esse. Denique illud reputate, quam indignum sit et opprobriosum, ipsum velle ab errore immunem videri, quo ne alios aliquid rectius intellexisse confitendum sit. Commune datum est bonum universo hominum generi veritas, cuius aliquam partem tu an ego detexerim, quid interest, dummodo detecta sit, dummodo patefactus eius usus sit, dummodo fructum percipere omnes possint? Quidni laetabundi laudibus praedicamus, gratiamque habemus, si alter alteri viam monstravit? quid invidemus, et retrahere conamur praeeuntem, nec sequimur potius, aut studemus etiam praevertere? Hoc nobilis est et generosae indolis; illud abiecti animi, qui quem ipse aequare nequit, eum ad suam humilitatem deprimere laborat. Absit haec a vobis mens, carissimi iuvenes; absit haec ab animis vestris turpitudo, quae liberale artium studium penitus exstinguit, et hominem ad servitutem non solum stultissimam, sed etiam inhonestissimam detrudit, quia, si vero cognoscendo humanae naturae praestantia censetur, flagitiosum est, ob speciem vanae laudis, veritatem quasi pedibus subiectam conculcare.

Sed convertamus nos iam ad alteram partem liberalis studii, quae in eo est posita, ut ne opinionibus serviamus. Ac nescio profecto an hoc aliquanto damnosius servitium sit, propterea, quod nec tam insigne ad reprehensionem est, quam illud, de quo hactenus dixi, et plerumque in occulto serpit. Tanto vero magis in eo notando attentos, in vitando cautos esse oportet. Est autem hoc quoque genus duplex: nam quae opiniones maxime liberali studio officiunt, aut ad eos spectant, qui duces et auctores sunt in rebus litterariis, aut ad ipsas litteras. Dicatur primo de auctoritate.

Ac nullum videmus tempus fuisse, quo non aliqui eximii viri in tanta fuerint existimatione, ut plerique, quidquid ab illis dictum esset, summa admiratione exciperent, verum esse crederent, quod ab his probaretur, contemnerent, quod hos reiicere vidissent. Quae res ut illis, qui tantam fidem auctoritatemque nacti sunt, non potest non esse perhonorifica: ita ne hi quidem, qui illos sequuntur, magnopere ob id reprehendendi sunt. Nam et iustum est, non gravate agnoscere, si quem in aliquo genere excellere videas; et

modestum, sibi diffidere, in qua re alium rectius esse versatum intelligas; et aequum, quem saepius fidum ducem expertus sis, eumdem sperare etiam posthac talem fore: praeterea si eo doctore et praeceptore usus sis, pii est gratique animi, amare magistrum, colere, venerari, obsequio remunerari. Unde non est mirum, si illud efficiatur, ut quis noto et probato duci, quam ignoto necdum spectato se malit committere. Sed quemadmodum quum quemcumque hominem litteratum, tum in primis eum, qui se aliis magistrum praebet, nihil non veritatis caussa facere, eique et ipsum se posthabere, et posthaberi a discipulis suis velle decet: ita etiam qui discunt ab aliis, reputare convenit, homines illos esse, fallique posse; et ut excusari possit, qui claro duce erret, tamen non posse laudari. Nam quid illud tandem est aliud, quam alienis oculis cernere? Quod qui faciunt, quum id negligunt, quod praecipuum est in omni scientia, cogitare, iudicare, intelligere, tum vero caeca illa assentiendi consuetudine sensim sensimque tardiores et hebetiores fiunt, nec denique recti stare amplius, nisi alieno iudicio suffulti, possunt. Quod quam illiberale est, quam alienum a natura et fine litterarum, qui non credi aliquid, sed intelligi, non acquiescere inventis hominem litteratum, sed ipsum aliquid invenire postulat. Quamobrem omni modo conservanda est in litterarum studiis iudicii libertas, cavendumque sedulo, ne fama cuiusquam aut existimatio pro argumentis, auctoritas pro ratione sit. Sed meminisse etiam oportet, peccari posse in alteram partem, negligendo et contemnendo eos, quorum minor esse nec satis accurata doctrina videatur. Nam plerumque non minus caeca contemptio, quam admiratio est, et magis est iniustus, qui sine caussa aliquem spernit, quam qui temere veneratur. Reperiuntur sane in illorum numero, qui docti vocantur, quos mira quadam vel inertia, vel infelicitate, vel perversitate sic omnia tractare videmus, ut aut nihil, aut non vera, aut inepta atque absurda proferant: adversum quos si quis ita suspiciosus est, ut, si quando aliquid veri dicere videantur, ne hoc quidem facile probare audeat, recte facit, et ut meriti sunt: sed ne hos quidem sic fastidire aequum est, ut eos numquam aliquid recte animadvertisse in animum inducas, et ne audire quidem, ubi tempus et locus sinit, velis. Nam ut alius alio praestet, nec perinde sit, hic, an ille aliquid dicat, at ratio tamen superior est omnibus, quae

sola ubique audienda est, quia penes hanc solam iudicium est, verumne aliquid an falsum sit, sive id clarus vir dixerit, sive ignobilis. Et hoc demum est liberali studio litteris incumbere, si quis ipse iudicare, quam praepediri iudicium suum vel admiratione cuiusquam, vel contemptione malit.

Superest denique, ut ostendam, si quis liberale studium in litteris collocare velit, etiam illarum opinionum, quae ad ipsas litteras spectant, dominationem fugiendam esse. Quae ratio tam late patet, tamque ambiguis finibus continetur, in ea ut non solum errare, sed etiam diversissimis modis errare facillimum sit. Posita est enim in eo, quod quisque de utilitate ac praestantia vel doctrinae cuiusque, vel modi, quo ea tractanda sit, statuit. In quo genere quum homines propter ingeniorum, institutionis, exemplorum diversitatem mirifice dissentire necesse sit: utilissima quidem est haec dissensio studiis litterarum, quia facit, ut alii alias amplectantur doctrinas, et quam quisque maxime dilexerit, eam magis excolat, et ad maiorem quemdam adducere perfectionis gradum studeat: sed certo illa iudicio regatur necesse est, non temere conceptis opinionibus. Vix ulla poterit inveniri humanae scientiae pars, quin aliqui fuerint, qui eam tanti facerent, ut in hac excellere summam laudem putarent, caeteras levius curantes, quin etiam contemnentes. Quos quis credat illam ipsam artem, cui tanto studio dediti fuerunt, recte potuisse tractare? Nulla est enim ars aut doctrina, quae ipsa per se bonum sit, et cuius cognitionem expetere propter ipsam homines debeant: sed inde demum pretium artibus ac dignitas quaedam accedit, quod ad illud referuntur, quod solum per se bonum est, ad eruditionem, ad humanitatem, ad honestatem, ad animi magnitudinem et fortitudinem. Quo quum omnes denique artes spectent, nulla earum potest contemnenda esse, quamquam aliae omnibus, qui eruditos se appellari volunt, aliae paucis eorum cognoscendae sunt. Est enim quaeque ars et doctrina eo magis cuique homini discenda, quo propius eius cognitio cum virtute et honestate coniuncta est: eo facilius autem multi ea carere possunt, quo magis aliis artibus perficiendis inservit. Verum si per se spectentur, nulla praeferri, nulla postponi potest, sed par omnium dignitas est. Ea est enim omnium scientiae partium necessitudo et coniunctio, ut, si quaedam partes eminere videantur, at reliquae non minus necessariae sint, quia his illae, quae eminent, carere non possunt. Quare nihil potest cogitari ineptius, quam ille despectus, quo quidam

nonnullas doctrinas negligunt, nec dignas putant, in quibus quis tempus viresque consumat; alias autem ita ad cœlum evehunt laudibus, ut his solis contineri eruditionem contendant. Quae opinionum perversitas videtis, auditores, quantum ab liberali studio abhorreat. Quid enim aliud quam abducit mentem cogitationemque ab eo, quod semper praesens homini esse, et regere omnia eius studia debet: hoc dico, meliores nos fieri debere. Quid aliud quam impedit, quominus nexum rationemque, quae inter doctrinas intercedit, cognoscamus; quominus perspiciamus, quae qua prior potiorve sit; quae quam sustineat; quae cui serviat; quae a qua auxilium et adiumentum petat. Vnde fieri non potest, quin dum finem cuiusque negligimus, dum adminicula spernimus, et perperam eas, et sine illo, quo poteramus, fructu, tractemus.

[Vt exemplo utar, quis nescit istos umbraticos homines, qui nihil usquam inveniri divinius putant, quam Graece Latineque doctum esse. Hoc summum esse censent; huc omnia referunt; caetera nugas esse credunt; libros Graece scriptos intelligere maximam virtutem, Ciceronem Latine scribendo exprimere immortalem gloriam esse putant: ut paucis complectar, solos Graecos et Romanos, homines fuisse iudicant, et, si per ipsos staret, e nobis quoque Graecos aut Romanos facerent. Ac malim hoc quidem, quam alius gentis nos mores induere: sed quid tum postea? Graece, opinor, aut Latine loqueremur: nihil amplius. Enimvero hoc isti satis esse censent: ideoque vel in syllaba aut verbulo peccasse piaculum et flagitium esse clamitant. Contra alii, iique nunc, quod sane dolendum est, plurimi, Graecis Latinisque litteris facile nos carere posse opinantur. In quibus cognoscendis tam levem et negligentem adhibent operam, ut vix ea discant, quae aegre sufficiant ad haec, quae pro nostris institutis homini litterato remitti nullo pacto possunt. Hi plane contrarium sentiunt: non Graecos et Romanos nos esse, sed Germanos; nihil aut parum nobis prodesse, si cum illis familiaritatem contraxerimus, quum longe alia nobis et potiora discenda sint: quaeque ex illis eruditio hauriri possit, eam multo melius et facilius per alias artes, illis aut ignotas, aut minime ab iis perfectas, parari. Iam comparate utrosque, et videbitis, utrosque errare, utrosque dum maxime se liberales esse putant, maxime esse illiberales. Hi enim, quos posteriores commemoravi, negligunt atque contemnunt ea studia, quae pro hodierna litterarum conditione, fundamentum sunt omnis

scientiae; quibus qui recte operam dederit, in omnibus doctrinis parata habet praeclarissima praesidia; qui male, nihil ita tractare potest, ut non aliqua in parte sibi deesse aliquid sentiat. Illi contra, qui solas probant Graecas Latinasque litteras, in earum ipsarum tractatione longissime a vera via aberrant: qui quod aliarum rerum, praesertim philosophiae cognitionem negligunt, id ipsum, quod summum putant, linguarum illarum peritiam, nullo modo consequuntur, quod in hoc genere, si quis pro philosophiae lumine inepta grammaticorum commenta amplectatur, non modo manet, quam dispelli cupiebat, obscuritas, sed etiam augetur. Utrique vero, id quod gravissimum est, fontem negligunt eruditionis uberrimum et praestantissimum, hi morosa diligentia eum male tractando, illi turpi levitate cum contemnendo. Nam etiam si nihil aliud esset, quod Graecarum Latinarumque litterarum studia commendaret, vel hoc solum satis nos eorum colendorum cupiditate debet incendere, quod harum gentium scriptores venustissima reliquerunt et perfectissima ingenii humani monimenta, quibus intuendis, et assidue versandis non potest non inhaerere animis nostris illa perfectionis species, ad quam eniti nos, si vera nobis eruditio est, convenit.]

Est itaque illud maxime curandum ei, qui liberali studio litteras tractare vult, ut necessitudinem cognoscat, quae inter doctrinas intercedit, cognitaque, quo loco, quoque in pretio quaeque doctrina habenda sit, intelligat. Quo ille hoc consequetur, ut, quum nihil tam leve esse animadverterit, quod non diligenti et accurata perscrutatione dignum sit, tamen quid pro cuiusque artis natura et conditione potius, vel minus necessarium habendum sit, diiudicet. Atqui pretia rerum qui recte aestimare didicerit, is tutus erit ab ista falsarum opinionum dominatione, quae caeco animos servitio implicans, liberales ac generosos sensus penitus exstinguit.

Sed imminet denique haec opinionum dominatio etiam inde, unde omnium minime crederes: tantoque magis cavenda est et fugienda, quanto sub honestiore specie turpitudinem suam celat. Nam multi, his praesertim temporibus, ita litteris operam dant, ut quamvis unam prae caeteris artem sectentur, tamen ab nullo doctrinarum genere prorsus abhorrere, sed eas apte cum illa sua coniungere, huius praestantiam intelligere, rationem, qua tractanda sit, perspicere, quo referatur, quid prosit generi humano, quid conferat ad formandos erudiendosque animos, et quae sunt

reliqua huiusmodi, scire et plane cognovisse videantur. Et tamen, si explorare velis, minime in illa arte doctrinave versatos reperies, ideoque vana esse senties, quae satis interdum probabiliter praedicant. Hoscine vero liberali studio litteras tractare dicemus? Nimirum non iis, quibus alii opinionibus serviunt: at longe pessimam ac perniciosissimam serviunt servitutem, quod ea libertatis et liberalitatis speciem prae se fert. Nam quid aliud, quam praetextum quaerunt, quo levitatem suam atque inertiam dissimulent? quid aliud, quam, dum laborem et molestiam defugiunt, videri docti quam esse malunt? Qui quidem quum artem, quam profitentur, nec sciant nec docere possint, tamen de ea, tamquam si scirent, disputant, et dum difficilia miris commentis explanare student, plana autem propter inscitiam in dubitationem vocant, doctrinas erroribus replent, nec prosunt, sed obsunt studiis litterarum. Horum exempla, ornatissimi iuvenes, qui litteris recte tractandis laudem consequi vultis, quibuscumque illecebris invitare vos videantur, fugite et longissime a vobis arcete, nec putate ullos facere quemquam in litteris progressus posse, nisi qui plurimum operae, laboris, molestiae in eas impendat: sed iidem mementote, hac via illuc perveniri, quod propositum nobis habemus litterati homines, ut et ipsi eruditi sapientesque merito vocemur, et, quum artes doctrinaeque nostro studio, nostroque labore aliquid incrementi ceperint, etiam aliis, et inde universo generi humano in ea via duces atque adiutores simus. Videtis liberale studium litterarum liberum esse debere a turpii illa cupiditatum atque opinionum dominatione. Videtis illiberalem esse, qui multa, quam aliquid recte scire malit; qui erroris argui reformidet; qui auctoritatem cuiusquam anteponat rationi; qui in una arte salutem hominum periclitare putet, alias contemnens; denique qui flores ex artibus, non fructus colligat. Itaque strenuam ponite et navam in eo operam, ut si non multa, at aliquid recte et probe discatis, veritatem in studiis vestris unam ac solam sequimini ducem, cuius caussa haec omnis inventa est et colitur litterarum ratio et per quam demum aliquis docti et litterati hominis nomine dignus fit; audite rationem, quae mater est veritatis, nec sinite auctoritate hominum, qui tamen non secus ac vos ipsi, mortales sunt, caliginem animis vestris offundi; nulla in arte sola summam credite omnis eruditionis verti, nullam ut inutilem

ineptamque contemnite, sed iustum cuique statuite pretium, prout aliis artibus, prout universae scientiae inserviunt; procul habete levitatem, neque cultum et politum existimate, qui commode de aliqua re disserere sciat, sed acre et severum et assiduum studium, etiam in re ad speciem levi collocatum, ne putate perditum esse. Cogitate denique, atque infixum id animis habete, litterarum hunc esse finem, ut eruditiores, ut prudentiores, ut humaniores, ut sapientiores reddamur, et hac in re, si qua in alia, intuemini in illa praeclara veterum Graecorum Romanorumque exempla: qui mihi in eo divini videntur, quod in omnibus vitae negotiis illud semper primum habuerunt, ut quaererent, quid inde ad perfectionem humanae naturae redundaret. Quid Platonem, quid Xenophontem dicam, quorum nulla est pagina, quin id luculentissime testetur? Sed videte caeteros, videte hos, qui in argumento elaborarunt minus fertili talium sententiarum. Omnium eadem mens, idem ultra rerum humanarum imbecillitatem elatus animus est. Quam praeclarum est, ut hoc commemorem, dignumque excelsa indole, quod parens ille historiae Herodotus in operis sui initio dicit, velle se ignobilium iuxta ac nobilium civitatum fata et res gestas perscribere, ut inde rerum recte administrandarum exempla sibi homines sumant: nam et magnas civitates collapsas esse, et quae parvae olim fuissent, factas esse magnas. Quid quaeso melius hoc praeclaro dicto monere nos potest, ne, quemadmodum in historia, sic in caeteris artibus, quem ad finem eas debeamus tractare, obliviscamur, neque quidquam putemus tam leve esse, quod non aliquando magnum habiturum momentum sit. In haec igitur et similia, quibus plena sunt horum scripta, intuentes, reputate illud, quod in proverbium venit, vitam brevem, artem esse longam: cogitate, si Homerus ille, vere quidem, dicit, ut folia singulis annis pereant et renascantur, sic homines alios perire, alios nasci, non id de his esse dictum, qui inclarescere velint. Nolite vivere, ut vixisse vos litterae ignorent: sed illud agite, ut, decurso vitae spatio, superstites sitis; ut monimenta exstent laboris vestri; ut maneant ac durent; et sic demum vixisse vos putate, si genus humanum sentiat, sui vos partem fuisse.

III.

Si illud in cuiuscumque rei tractatione primum debet et potissimum esse, ut, quae perversa ac damnosa sint, cognoscamus, cognita autem fugiamus: non arbitror me rem allaturum esse, quae aut ab hac solemnitate, aut a munere meo, aut ab hoc frequentissimo litteratorum hominum cœtu aliena sit, si ostendam, quid in ea ratione, qua haec aetas, maxime in Germania, studia litterarum tractat, vitiosum sit et cum damno coniunctum. Est enim tanto magis operae pretium, eos, qui non sine fructu vitam litteris impendere volunt, scire, quid sectandum, quid cavendum sit, quo facilius vitia virtutum speciem induere, quaeque maxime reprehendenda sunt, maxime laudabilia existimari solent. Pleraque enim non per se sunt vitiosa, sed eo, quod nimia sunt, degenerant in vitium: unde initio laudem et admirationem, neque immerito, consequuntur; mox, unice probata, neglectis, quae non erant negligenda, reprehensionem, inde risum, postremo contemptum movent. Confirmant hoc luculento exemplo illa ipsa, de quibus dicturus sum, huius aetatis in tractandis litterarum studiis vitia: quae quum sint, ut equidem existimo, tria maxime, levitas, multa sciendi cupiditas, fanaticus quidam furor, fontem singulae habuere bonum, levitas liberalem doctrinarum consociationem, insatiabilis illa sciendi cupiditas strenuam severamque diligentiam, furor denique iste fanaticus conatum philosophiae ex insita animis hominum honesti decorique lege repetendae. Dicam de singulis diductius, vestra maxime caussa, carissimi iuvenes, ex quibus vos, qui hodie honoribus nostris ornabimini, speramus non deserturos esse viam, quam laudabili cum studio estis ingressi; vos autem, humanissimi commilitones, quos omnes id propositum habere confidimus, ut recte instituendis studiis vestris patriae quisque suae prodesse, sibi laudem parare, doctrinas ipsas ad maiorem perfectionem adducere laboret, nihil arbitramur enixius curaturos, quam ut vitandis, quae in quoque genere prava vel inutilia sunt, id ipsum, quod cupitis, et certissime et facillime consequamini. Quo magis ita me audiri dicentem a vobis velim, ut, si quid attulerim, quod vobis ad moderanda studia vestra utile et fructuosum esse possit, id animo diligenter reputetis, et in usus quisque suos convertatis.

Et considerantibus nobis eam rationem, qua quum patres nostri, tum nostrum ipsorum illi, qui aut senes sunt,

aut non longe absunt a senectute, litteris atque artibus operam dederunt, non potest non apertum esse, uti disciplinae omnis, ita ipsarum quoque doctrinarum mutationem factam esse plane mirificam. Etenim quum artes omnes doctrinaeque apud maiores nostros ita ab se invicem discretae, finibusque singulae tam certis circumscriptae essent, ut nec permisceri inter se pro cuiusvis hominis arbitrio, nec tractari, nisi eo modo, qui longi temporis usu sancitus esset, posse viderentur: tanta fuit disciplinae severitas, ut et quid quisque, qui doctus haberi vellet, didicisse, et quomodo eo uti deberet, certum esset statutumque; quique recedere ab isto more auderet, facilius vanitatis reprehensionem, quam laudem eruditionis reportaret. Quae ratio in magnis incommodis suam tamen habebat utilitatem: videmusque hodie quoque Britannos, gentem institutorum suorum tenacissimam, non mediocriter illo more in assiduitate studiorum adiuvari. Etenim ubi constat, quid scire quemque et naviter didicisse oporteat, illud saltem efficitur, ut sit, quod abesse ab homine erudito, si quidem eruditus dici velit, nequeat: quod eiusmodi est, ut is eo non laudem aliquam doctrinae consequatur, sed tantum declinet notam inscitiae: quod si plura, quam necessaria illa didicerit, haec demum virtus numeratur, praemiumque habet pro magnitudine sua vel laudem vel admirationem: quo fit, ut doctorum hominum nullus indoctus, sed multi, vel gloriae cupiditate ducti, vel ipsarum moti litterarum suavitate, admirabiles exsistant. Contra ubi et quid scias, et id quomodo discas tractesve liberum est, ita ambiguos fieri scientiae inscitiaeque fines necesse est, ut, quoniam solo gradu aestimatur eruditio, postremo doctum ab indocto non possis internoscere: doctus enim habetur, qui paullo minus indoctus est, quam indocti; qui ipsi sunt paullo minus docti, quam qui appellantur docti. At enimvero habet etiam illa altera ratio, quod merito vituperetur. Nam non modo servile hoc est et a liberali eruditione alienum, includi doctrinas quasi cancellis quibusdam, nec liberum omnium esse inter ipsas commercium, viamque, qua colantur et perficiantur, non nisi unam probari, vetitumque esse, tentare alias; sed nascitur inde etiam illud damnum, quod eorum ingenia, qui non sunt natura ad ardua et insolita facti, (sunt autem hi plerique) non excitantur ea re, sed deprimuntur, nec suis viribus confidere, sed timidi aliena legere vestigia discunt. Quod

quum animadvertissent patrum nostrorum nostraque ipsorum memoria quidam insignes excellentisque ingenii homines, ausi illi sunt claustra ista perrumpere, et, quamvis reluctante reliqua multitudine, novam litteris faciem formamque induere. Quis nescit, quantum theologia Io. Aug. Ernestio, quantum Graecorum Romanorumque scriptorum interpretatio Heynio, quantum philosophia Kantio debeat? Quin ipsam poesin, quis ignorat, quum antea turpiter iaceret, a Klopstockio quasi e tenebris in lucem prolatam, et, quod nemo tum credere ausus erat, eo adductam esse, ut iure cum Graecae poeseos maiestate posset contendere? Nempe intelligebant hi viri horumque similes, praestantissimas artes doctrinasque arbitrariis quibusdam legibus tamquam vinculis constrictas teneri, nec, nisi excuteretur illud servitutis iugum, liberali quadam ratione litteris posse operam dari. Quare in eo studium posuerunt suum, ut obscuram istam et morosam exilitatem expellerent; ut omnium doctrinarum mutuam quamdam inter ipsas rationem esse et consociationem ostenderent; ut singulas illa cum reliquis coniunctione emendari, explicari, illustrari docerent; postremo ut, quid omnes conferrent ad vitam recte et honeste et liberaliter instituendam, qui supremus est rerum humanarum finis, demonstrarent, efficerentque, ut doctus haberetur, non qui plurima memoriae mandasset, sed quem erudiissent studia litterarum. Qui viri quum doctrinae excellentia, simulque novitate exempli mirificam essent et gloriam et auctoritatem adepti, factum est, quod solet in tali caussa: ingens exstitit multitudo imitatorum, alii sola novitate, alii spe laudis, plerique rei facilitate, quae videbatur, invitati, qui deserta veteri disciplina, cupide magis quam studiose, impetuose quam naviter, viam, quam illi praeiverant, ingrederentur, magnorumque ducum exemplo freti, in illa luce, quae ab his erat orta, se quoque conspicuos fore existimarent. At quemadmodum omnino raro invenias imitatorem, qui aequet eum, quem imitatur: quod qui ipsi in exemplis esse possunt, spernunt imitationem: ita illi quoque, quum multo his, quos sequebantur, inferiores essent, haud scio an plus obfuerint rectis litterarum studiis, quam profuerint. Quod in primis repetendum videtur a specie illa facilitatis, quam dixi, quam nova illa tractandarum doctrinarum ratio prae se ferebat. Nam qui non in una arte doctrinave elaborat, sed coniunctis pluribus alii ex alia lucem afferre studet, ab eo nec postulari neque

exspectari solet illa in rebus minutioribus cura ac diligentia, quae quamvis taediosa, tamen index est magnae assiduitatis accurataeque scientiae: omninoque tam parum ea carere possunt litterae, ut, qui in minutis rebus negligens est, quoniam his illa, quae maiora sunt, nituntur, vix quidquam sit effecturus, quod non quovis impulsu concuti labefactarique possit. Sed quoniam liberalis illa tractandarum litterarum ratio sic est comparata, ut subtilis ista ac laboriosa diligentia quasi domi se contineat, et, dum fructus suos, amoeniores illos et iucundiores, in medium profert, ipsa non veniat in conspectum: plerique supersedere se posse illa severiore disciplina, satisque esse opinati sunt, si commode atque eleganter de artibus litterisque dissererent. Vnde illud, quod primum supra posui huius aetatis vitium, exortum est, levitas, quae speciem quaerens latissime diffusae doctrinae, degustare omnes res, in nullam penetrare; loqui de omnibus, nullam scire; postremo ludere in omnibus rebus, in nulla serio versari quaerit. Intelligitis vero, auditores, nihil ista ratione perversius, nihil litteris damnosius, nihil iis, qui ea via incedunt, turpius cogitari posse. Quid enim? Num alius est artium doctrinarumque finis, quam ut verum inveniatur, eoque inveniendo erudiantur homines, invento autem ad ea utantur instituenda, quae quum universo generi humano, tum civitatibus, denique cuique privato utilia ac salubria futura sint? Cui sanctissimo officio quum omnis eorum, qui docti vocantur, vita debeat consecrata esse, quis non videat, parum illi officio satisfacere eum, qui temere arripiens, quidquid aliquam verisimilitudinis speciem habeat, non pervestigatis cuiusque rei rationibus, aut natura satis cognita, aedificium exstruat, nec fundamentis nisum certis exploratisque, nec partibus firmiter cohaerentibus aptatum. Est autem hoc tanto perniciosius, quod, ubi multi ista ratione utuntur, paullatim omnis severior disciplina tamquam morosa et illiberalis contemnitur: quo fit, ut illa, quae quoque in genere prima et maxime necessaria sunt, quoniam plerumque non sine magno labore molestiaque discuntur, magis magisque negligi, ac postremo ut obsoleta abiici soleant. Quae quamvis in summa tractandae cuiuslibet artis elegantia et venustate, tamen re vera nihil est nisi compta quaedam barbaries, quae tanto gravius litteris damnum infert, quod animos non rudi quodam atque agresti habitu deterret, sed allicit potius

suavitate sua et commoditate. Quare fugite, iuvenes, quibus altiorem natura indolem dedit, illam pestem ac perniciem litterarum, levitatem, matrem non profectuum, sed errorum; non scientiae, sed inscitiae; non verae mansuraeque peritorum laudis, sed vani brevique interituri applausus imperitorum; et quemadmodum in caeteris rebus omnibus, sic etiam in studiis litterarum nihil existimate tam leve aut vile esse, quod non attentione vestra curaque dignum sit; nec facilem putate, sed difficillimam, magnisque impeditam laboribus viam esse, qua ad eam scientiam doctrinamque perveniatur, quam qui consequuti sint, progressus se aliquos fecisse, non esse regressos intelligant.

Sed veniendum est ad contrarium huic, etsi cognatum quodammodo vitium, quod in multis huius aetatis litteratorum hominum conspicitur, cupiditatem dico omnia cognoscendi. Etenim quum ista, de qua ante dicebam, levitas ita percrebruisset, ut pene de interitu accuratioris scientiae timendum videretur: aliquot fuerunt ex iis, qui severiore disciplina usi fuerant, qui quum occurrendum isti malo intelligerent, unice in eo elaborarent, ut et ipsi quamplurima discerent, et aliis in eadem re se auctores ac duces praeberent. Horum autem partim in sua quisque arte consistendum putarunt, partim, quo se quodammodo istis elegantibus accommodarent, multas complecti doctrinas studuerunt. Quorum etsi utrumque, prouti quis consideret, valde laudabile est: tamen, qui hanc rationem sectantur, facillime in illud vitium incidunt, ut, quoniam toti in colligendis undique doctrinae praesidiis versantur, numquam ad ipsam doctrinae scientiam perveniant: qui error non singulorum modo hominum est, sed integrarum gentium: veluti Batavi Britannique in plerisque artibus copia doctrinae, quam pervestigatione scientiae clariores sunt. Est autem haec quoque ratio sedulo cavenda iis, qui litteris vere prodesse, laudemque sibi parare, quae non inanis sit, cupiunt. Etsi enim collegisse quam potueris plurima, quibus vel ipse utaris, vel alii uti possint, bonum est et laudabile: tamen usus hic ipse accedat necesse est, quo ex his, quae collegeris, efficiatur aliquid. Ex duabus enim rebus constat omnis eruditio, ex notionibus rerum, quod genus discendo paramus, et ex scientia, quae est mentis nostrae iudiciique quaedam effectio. Atque ut frustra iudicio uti conere, ubi materia desit, ad quam adhibeas iudicium; ita si cui materia quamvis copiosa in promptu est, nisi iudicii

vis et sollertia accedat, non magis ea ad efficiendam rerum cognitionem utilis est, quam opes sunt avaro, vel arma ei, qui tractare ea nescit. Vnde non inepte mihi videtur Pindarus eos, qui quod ingenio careant, nihil edunt insigne atque eximium, opprobrii caussa discendo doctos appellare. Cavete itaque, optimi iuvenes, ne vitanda levitate in contrarium incidatis vitium, conquirendisque quam plurimarum rerum notitiis magnum quid aut praestabile vos effecisse opinemini, nisi ea, quae didiceritis, etiam intellecta, id est, caussas eorum et rationes perspectas mentisque iudicio exploratas habeatis. Nam quemadmodum, ut praeclare dixit Horatius, non possidentem multa recte quis beatum vocaverit, sed eum potius, qui deorum muneribus sapienter uti sciat, sic etiam in studiis litterarum non opes, quas coacervaritis, sed illud demum, in quo cognoscendo ingenia vestra exercueritis, quodque cogitando multumque animis versando ita conformaveritis, in eo ut vestri aliqua pars insit, vestrum esse existimate.

Sed haec ipsa admonitio ad illud me deducit, quod tertium supra commemoravi aetatis nostrae in tractandis litteris vitium. Nam quum Kantius, divino vir ingenio, quanta neque ante eum quisquam iudicii sagacitate, nec post illa, profundos mentis recessus pervestigasset, omnemque philosophiam primus in fines suos, qui nimium diu ambigui fuerant, redire coegisset: initio stupere omnes et silere; inde exoriri adversarii, tum signum dare defensores, simulque sectatorum confluere multitudo plane innumerabilis. Ex his, ut fit, mox exstitere, qui ultra progredi conantes, dum cognitionem rerum, quae in hoc mundo sunt, deique, a quo insita est animis nostris recti et honesti norma, ex uno communi fonte derivare laborabant, sapientiores sibi viderentur summo illo duce suo, eaque caussa non modo intolerabili superbia intumescerent, sed agresti ferocia et rusticitate usque ad conviciorum turpitudinem abiecta in quemcumque, qui aliter sentiret, contumelias evomerent. Quorum flagitiosam stoliditatem quum aversari omnes deberent, tamen plurimi etiam admirati sunt, sive obscuritate illorum moti, qua nescio quid praeclarum tegi opinabantur, sive eo invitati, quod illi quum non tam mentibus lumen accendere, quam sine luce corda hominum concitare studerent, divino quodam spiritu afflati viderentur. Quo factum est, ut in hoc genere scientiae, quod totum in sobria et seria medita-

tione versari debet, poeseos illecebrae religionisque sanctimonia dominari inciperent, nihilque a multis haberetur excellentius, quam nota ignotis nominibus appellando, omniaque omnibus comparando, ima summis miscere, omnemque mundum, deique et hominis naturam novis quibusdam legibus denuo creare, creata rursus in unum confundere. Is vero est, quem supra dicebam, fanaticus ille furor, quo qui correpti sunt, nil mortale sonant, ut ait poeta, sed iidem nihil etiam sonant divinum. Nempe hoc genus hominum propemodum contrarium est illis, de quibus paullo ante dicebam, qui toti sunt in discendo. Nam ut illi, discendi labore occupati, mentem iudiciumque excolere negligunt, ita hi ne opus quidem esse, ut aliquid discant, opinantur, quia omnia ex se ipsis promunt, nec quaerunt, qualis sit quaeque res, sed demonstrant, qualem esse necesse sit, etiam si non sit talis. Quos quis tandem, nisi qui ex ipsorum numero sit, non fateatur insanos esse? Quin non solum insani, verum etiam insanabiles sunt. Nam quomodo corrigas, qui non audiunt? Illud unum in hac re consolari nos poterit, quod quo vehementior est atque atrocior hic morbus, eo citius eum, ut solent morbi, quos acutos medici vocant, sponte cessaturum speramus. Verum etsi de his, qui semel isto malo affecti sunt, conclamari oportet, tamen, quos nondum illa labes tetigit, est quo cavere sibi, tutosque ab ea se praestare possint, si reputaverint, ut corporis membra ad suos quaeque usus a natura nobis data sunt, ita animi quoque vires ac facultates alias alia officia ac munera habere; praecipue autem rationis lumen non eo fine nobis concessum esse, ut rerum formis mirifico quodam modo inter ipsas componendis comparandisque caliginem, quae vel poeticis fictionibus nos ludat, vel bacchetur religioso furore, mentibus nostris offundamus, sed ut discutiamus tenebras, quaeque obscura sunt, clara; quae implicata, plana; quae difficilia, facilia reddamus, eoque hanc mundi admirabilem fabricam, animique nostri divinam vim, experientia, lenta, sed certa duce ad auxilium adhibita, magis magisque perspicere studeamus. Hanc simplicem ac sobriam tractandae philosophiae rationem, quae sola dignitati hominis consentanea est, qui consectari et firmiter tenere non neglexerint, quum fanaticae istius insaniae turpitudinem vitabunt, tum vero etiam veris in cognoscenda rerum natura progressibus verae sapientiae laudem consequentur.

Iam vero si quid est in his, quae a me dicta sunt, quod meminisse animoque versare et iuvenes et viros litterarum studiosos conveniat, quanto magis hoc tam inimico studiis litterarum tempore videndum est, ne aut levitas accuratam doctrinam perditum eat, aut perversa discendi aviditas bona ingenia exstinguat, aut fanaticus ille in philosophia furor sanam mentem nobis eripiat. Quid enim? Nonne quae iam a multis annis grassari per orbem terrarum non desierunt bella, quasi non contenta campos vastare, urbes incendere, fines regnorum mutare, nomina populorum delere, etiam litteras, arcem illam tutissimumque praesidium humanitatis, adempta libertate sentiendi, impedito doctorum commercio, coercita librorum imprimendorum facilitate, ipsis denique doctrinarum cultoribus ad vexilla raptis, veluti machinis quibusdam oppugnant. Ad quam tristissimam obsidionem si nostra quoque ipsorum inertia aut vesania accedet, perierunt litterae, quamque expellere olim tot praeclari homines omnibus viribus connisi sunt, foedior redibit barbaries. Quo magis vos, in quibus est excelsior quaedam indoles, omni studio contendite, ut, quantum in vobis situm sit, salva stet atque incolumis haec publica res generis humani, et quum omnino huius doctorum officii sanctitatem, tum vero illud quoque considerate, quam in paucis atque exiguis orbis terrarum locis perfugium habeant praestantissimae doctrinae, inter quos locos patria nostra, Germania, ita nunc princeps est, ut quoniam ante caeteras gentes veri inveniendi et studio et sollertia eminemus, in primis tueri et conservare hanc laudem debeamus.

IV.

Gottfried Hermanns hundertjähriger Geburtstag.*)

Am 28. des heurigen Novembers werden es hundert Jahre, dass Gottfried Hermann in Leipzig geboren wurde. Pflegten einstmals bei Lebzeiten des unvergleichlichen Lehrers die Schüler und voran die Genossen der griechischen Gesellschaft den aufsteigenden Morgen dieses Tages mit feierlichen Weisen zu begleiten, und alsdann den allgemeinen Beweisen der Verehrung ihrerseits eine Festschrift beizufügen, so drängt es, so geziemt es, dass am Erinnerungsmorgen dieses hundertjährigen Geburtstags alle, welche, einst Schüler des Leipziger Meisters, das Licht noch schauen, mit ihren Gedanken hinziehen vor die schlichte Wohnung im Paulinum, dem stillen Sitze häuslichen Glückes, der weihevollen Werkstätte eines Priesters der Wissenschaft, um gleichsam in einem Sodalicinm dem unsterblichen Geiste des einzigen Mannes ein Opfer treuer und dankbarer Verehrung darzubringen.

Wie wächst doch das Bild eines wahrhaft grossen Mannes von Geschlecht zu Geschlecht, immer reinern und erhabenern Glanzes! Wie steigert sich die Wirkung seines Geistes in unsichtbarem Verkehr an Wärme und Tiefe der Empfindung, je länger und weiter auch die Grenze des Irdischen dazwischen sich ausdehnt!

Gottfried Hermann war eben nicht allein ein berühmter Mann, weil ein grosser Philolog, ein grosser Lehrer und Gelehrter, er war ein grosser Mann. Alles Verdienst des Wissens, aller Ruhm und Ehrenpreis sitzt erst am rechten Ort, erhält erst den Kern einer Strahlenkrone, wenn die Tugend der Manneswürde, Festigkeit und Tapferkeit der Gesinnung, Uebereinstimmung in Wort und That hinzukommt, und das ist selten.

Bei Gottfried Hermann war diese herrliche Verbindung

*) Augsburg. Allgem. Zeitung. 1872. Beilage zum 24. November. Nro. 329.

vollkommen hergestellt und unter allen Verhältnissen trat der ganze Mann wie ein Ritter auf den Plan. Eben desshalb wirkte er als Lehrer gleich mächtig und nachdrücklich auf das Vermögen des Geistes wie auf die Richtung des Willens, und strenger noch als auf Lücken im Wissen, Mängel der Kenntnisse und Fehler im Denken traf die scharfe Zurechtweisung den halben Muth, verkehrte Neigung, Eitelkeit, Hoffart und Anmassung. Er war seinen Schülern Lenker der Gedanken und Richter der Sitten. Keiner, welcher sich zu Gottfried Hermanns vertrautern Jüngern zählen darf, wird einen zweiten Lehrer aufweisen von dieser beherrschenden Hoheit und dieser väterlichen Herablassung zugleich. Der Lehrstuhl war aber auch sein liebster Platz, das Lehramt, zu welchem er geboren, eine heilige Sache. In der Erfüllung desselben hat er ein langes Leben ununterbrochen und auf einem Posten in seinem Leipzig zugebracht: wer eine Schule gründen und halten will, darf nicht den Wechsel lieben. Er vereinte auf diesem hohen Posten eines öffentlichen Lehrers für künftige Lehrer alle Eigenschaften: das allerzuverlässigste Wissen, die gründlichste und feinste Kenntniss der alten Sprachen, mit der Schärfe des Denkens, der Schneide des Urtheils, der Kraft, Würde und Klarheit der Rede. Sein Streben und sein Wesen war die Wahrheit; ihr Bekenntniss ist einfach und gerade: **ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ** — steht von seiner Hand unter seinem Bild, und dieses selbst vor uns in seiner ganzen Seelenhaftigkeit — *forma mentis aeterna.*

Noch leben und wirken von den Hunderten von Schülern Gottfried Hermanns allerorten im Deutschen Reich, in den verwandten nachbarlichen und in fernen Landen. Viele freilich, naturgemäss die ältesten und unter ihnen unvergessliche Namen, sind ihm nachgestiegen, hinunter auf die Asphodelos-Wiese, viele auch und treffliche, welchen die Moren einen allzu kurzen Faden gesponnen haben. Es ist Pflicht und Ehrenaufgabe der lebenden, vorzüglich jener auf akademischen Stellen, das Beispiel des Meisters, insonderheit in Vorbildung der Lehrer unserer Gymnasien, als den eigentlichen Pflanzstätten freier, edler und humaner Bildung, treu, beharrlich und unwandelbaren Sinnes zu befolgen.

Bei vielfachem und gern anerkanntem Fortschritt in einzelnen Fächern der Alterthumswissenschaft, welche aber immerhin mehr als eine Erweiterung des Stoffes denn als eine Vertiefung der Erkenntniss erscheint, ist Lehrart und

Lehrziel der classischen Philologie im grossen sich gleich geblieben, und letzteres geradezu ein unverrückbares, man darf sagen, geschichtlich gebotenes.

Gottfried Hermanns philologisches Seminar, seine griechische Gesellschaft, seine Vorlesungen über die Classiker des Alterthums müssen das Muster bleiben, wenn nicht die philologischen Studien, statt eines unversiegenden Bornes wahrer und schöner Geistesbildung, nur eine Ansammlung trockenen, vom Leben abgeschlossenen Wissens, die classische Philologie selbst aber zu einer neuen Art alexandrinischer Gelehrsamkeit werden soll, und dazu sind wir — man mustere nur die einschlägigen Hervorbringungen unserer Zeit — auf bestem Wege, weil auch in diesen Studien die Mode bereits eine gewisse Herrschaft gewonnen hat.

Zwei Richtungen der Gegenwart an sich, das Streben nach Einzelerkenntniss auf Kosten von Gesammtwissen und das Uebergewicht der technisch realen Wissenschaften, bei denen so leicht eine gewisse lobenswerthe Geschicklichkeit zu grosser äusserer Geltung gelangt, dazu noch der ausschweifende allgemeine Drang frühzeitigen Ruhmes und Gewinnes — haben der Begeisterung für das Ideale und damit der humanistischen Bildung von Grund aus in Schule und Leben merklichen und schweren Eintrag gethan, nicht, wie angedeutet, ohne Mitschuld der Philologen selbst.

Wohl hat man die Schule Gottfried Hermanns vorzugsweise die grammatisch-kritische genannt, und sie nimmt, eingedenk ihrer Leistungen, diese Bezeichnung heute noch offen an, weil es nur die eigene Unzulänglichkeit und Parteilichkeit blossstellen würde, wollte man damit aussagen: es habe in derselben die sachliche Erklärung der Schriftsteller und die innere Erfassung des Alterthums in seinem staatlichen, rechtlichen und gesellschaftlichen Leben nicht die volle Stelle gefunden.

Welch' ein Unterschied aber zwischen jener ältern und einem grossen Theil dieser neuern Kritik! Dort feste Gesetze, streng vorgezeichnete Wege, aus dem Gegenstand fliessende Prüfung und Erwägung, hier oft willkürliches Verfahren, abschweifende Bahnen, spitzfindige Einfälle und kühnes Spiel der Einbildung. Fürwahr, wie für die Richtung des Geschmacks im Reiche der schönen Künste eines Lessing, so bedürfen wir für die Beurtheilung des Echten und Wahren in der Literatur, und zuvörderst der alten, eines Gottfried Her-

mann. Wie zügelte der Meister auf dieser einladenden, die Jugend verlockenden Bahn, wie durfte bei ihm diese Seine Kunst nur als Dienerin der Hermeneutik erscheinen, deren Gesetze er alle Tage leibhaftig vor Augen stellte. Das Schriftchen „*de officio interpretis*“ sollte in jedem Seminar wiederholt gelesen werden.

Eben dieses schulgerechte grammatisch-kritische Verfahren, welches, jedes Wort in seinem Sinne schützend, weder dem Geiste der Sprache noch dem des Urhebers Gewalt anthun liess, fand dann sichern Schrittes Bedeutung des Einzelnen und Zusammenhang der Gedanken, so dass zuletzt das ganze Kunstgebilde eines schöpferischen Geistes, gleichsam wiedergeboren, in seiner Schönheit und Wahrheit, in wirklichem Gesammteindrucke vor der Seele stand.

Von solch mächtiger und voller Wirkung waren Gottfried Hermanns Vorlesungen so gut als seine wie in Erz getriebenen Schriften. Seit dem Wiedererstehen der Classiker des Alterthums und dem Aufblühen des Humanismus in Italien, diesem wahrhaft göttlichen Sonnentag in der Geschichte des Menschengeschlechts, haben die ewig schönen Werke griechischer Dichtung, die tragischen insbesondere, keinen sinnigern, keinen gleichgeistigern Ausleger gefunden als Gottfried Hermann, den ersten Philologen des Jahrhunderts.

Und endlich, von solcher Gesammtwirkung war auch der pädagogische Einfluss, der lehrerbildende Erfolg in Gottfried Hermanns Schule. Wem er das Zeugniss der Reife gab, der war nicht bloss ein wohlgeschulter Philolog, sondern ein fertiger Lehrer, und trug die Flamme edler Begeisterung mit fort an die Stätte seiner Bestimmung. Dass Sachsen den feinen Ruhm bewahrt hat, fortschreitend das Land der Schulen zu heissen, verdankt es heute noch Gottfried Hermann und den Hütern seines Geistes an seinen Bildungsanstalten.

Wenn jüngsthin eben in Sachsen und gerade in Leipzig aus der Mitte der Naturforscher heraus eine gewichtige Stimme die Befürchtung aussprach: es möchte die heutige Richtung der Studien mehr und mehr von dem hohen Ziele wahrer Wissenschaftlichkeit sich entfernen; wenn dagegen in letzter Zeit in Preussen, gerade in Orten welche durch Gewerbfleiss und Handel zu Städten sich emporgearbeitet haben, die Errichtung von humanistischen und nicht von Realgymnasien verlangt wurde, so sind diess merkwürdige

Anzeichen, wie weit man bereits vom richtigen Weg abgekommen, wie gesund aber gleichwohl der deutsche Sinn geblieben ist; um so ernster aber ergeht damit die Aufforderung an die Philologen: die humanistischen Bildner unseres Volkes zu sein und zu werden und der grossen auszeichnenden Aufgabe, welche der classischen Philologie in der Erziehung des Menschengeschlechts durch Veredlung und Befreiung der Geister gesetzt ist, mit allen Kräften für und für gerecht zu werden:

διδασκέμεναι τάδε πάντα
μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.

„*Commilitones humanissimi*" — also ertönt es zwar lange nicht mehr vor der gespannt harrenden Schaar im prunklosen Hörsaale Gottfried Hermanns; dort wie anderwärts hat die Zeit, welche alles bringt und alles birgt, vieles äusserlich und innerlich geändert; der alte Saal ist verbaut, die lateinische Sprache, welche Gottfried Hermann eigen wie die Muttersprache, in all ihrer Kraft, Schönheit und Gewalt, zu wahrem Ergötzen aller Hörer von den Lippen floss, hat selbst an den Hochschulen den Gebrauch und damit ihre Geltung verloren; aber fort dauert wie die Erinnerung des theuern Ortes, so der geistige Anruf.

Halten wir, eitelem Tagesgefallen abhold, als die berufenen Männer die Heer- und Hochwacht des Geistes, Förderer echter vom Hellenismus geweihter Bildung, Träger sittlicher Würdigkeit! — Das „*Commilitones humanissimi*" sei das erneute Gelübde und unsere stille Feier des 28. Nov. 1872, Gottfried Hermann zum Gedächtniss.

München, am 20. November 1872.

Dr. Georg Martin Thomas.



Berichtigungen.

S. 40	Z. 3 f.	v. o.	sind die Worte „bei Gelegenheit seines Jubiläums" zu streichen.			
— 61	— 8	„ „	statt	„seit"	lies	„mit".
— 149	— 18	„ u.	—	*„idotismi"*	—	*„idiotismi"*.
— 165	— 17	„ o.	—	„Wirklichkeit"	—	„Gewissheit".
— 173	— 7	„ u.	—	„Zittau"	—	„Bautzen".
— 189	— 22	„ o.	—	„Conthur"	—	„Comthur"
— 220	— 5	„ „	—	„Schlussworte"	—	„Schlagworte."
— 235	— 12	„ „	—	„Juni"	—	„Juli".
— 249	— 8	„ u.	—	„Dankens"	—	„Denkens".
— 269	— 14	„ o.	—	„gleichseitigen"	—	„gleichartigen".
— 291	— 7	„ u.	—	*„nobiliator"*	—	*„nobilitator"*.
— —	— 2	„ „	ist vor *„Servasti"* die Zahl 111 einzuschalten.			
— 295	— 1	„ o.	statt	„Elequenz"	lies	„Eloquenz".

Endlich ist S. 157 die Anmerkung 44) zu S. 32 durch ein Versehen ausgefallen, welche die citirten Anfangsworte im Original enthielt: *Duplex officium est eorum, qui veteres philosophos interpretantur. Nam non modo, quid illi senserint, sed etiam, utrum recte an male senserint, explicandum est.*

C. F. Winter'sche Buchdruckerei in Darmstadt.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei in Darmstadt.

